

Bewertung und Variation der Präpositionalkasus im Deutschen

Der Einfluss metapragmatischer
Urteile auf die Rektion von
Präpositionen

Annika Vieregge

Open Germanic Linguistics 10



Open Germanic Linguistics

Editors: Michael T. Putnam, Hanna Fischer, David Natvig, Richard Page & Laura Catharine Smith

In this series:

1. Lemke, Robin. Experimental investigations on the syntax and usage of fragments.
2. Larsson, Ida & Erik Petzell (eds.). Morphosyntactic change in Late Modern Swedish.
3. Hall, Tracy Alan. Velar fronting in German dialects: A study in synchronic and diachronic phonology.
4. Cysouw, Michael. Encyclopaedia of German diatheses.
5. Bacskai-Atkari, Julia. The syntax of functional left peripheries: Clause typing in West Germanic and beyond.
6. Nickel, Grit. Nominale Flexionsmorphologie in den ostoberdeutschen Dialekten Bayerns.
7. Schmitt, Eleonore. Frequenz. Prototyp. Schema.: Ein gebrauchsbasierter Ansatz zur Entstehung grammatischer Varianten.
8. Bech, Kristin & Alexander Pfaff (eds.). Noun phrases in early Germanic languages.
9. Somers, Katerina. How to create an early German *scriptus*: The literization approach to historical German syntax.
10. Vieregge, Annika. Bewertung, Variation und Wandel der Präpositionalkasus im Deutschen: Der Einfluss metapragmatischer Urteile auf die Rektion von Präpositionen.

ISSN (print): 2750-5588

ISSN (electronic): 2750-557X

Bewertung und Variation der Präpositionalkasus im Deutschen

Der Einfluss metapragmatischer
Urteile auf die Rektion von
Präpositionen

Annika Vieregge

Annika Vieregge. 2025. *Bewertung und Variation der Präpositionalkasus im Deutschen: Der Einfluss metapragmatischer Urteile auf die Rektion von Präpositionen* (Open Germanic Linguistics 10). Berlin: Language Science Press.

This title can be downloaded at:

<http://langsci-press.org/catalog/book/475>

© 2025, Annika Vieregge

Published under the Creative Commons Attribution 4.0 Licence (CC BY 4.0):

<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/> 

ISBN: 978-3-96110-497-0 (Digital)

978-3-98554-126-3 (Hardcover)

ISSN (print): 2750-5588

ISSN (electronic): 2750-557X

DOI: 10.5281/zenodo.14608443

Source code available from www.github.com/langsci/475

Errata: paperhive.org/documents/remote?type=langsci&id=475

Cover and concept of design: Ulrike Harbort

Proofreading: Benjamin Brosig, Daniela Schroeder, Jakob Prange, Jean Nitzke, Katja Politt, Ludger Paschen, Maria Zielenbach, Patricia Cabredo, Rainer

Schulze, Stefan Hartmann, Tabea Reiner, Tom Bossuyt

Fonts: Libertinus, Arimo, DejaVu Sans Mono

Typesetting software: $\text{X}_{\text{L}}\text{A}_{\text{T}}\text{E}_{\text{X}}$

Language Science Press

Scharnweberstraße 10

10247 Berlin, Germany

<http://langsci-press.org>

support@langsci-press.org

Storage and cataloging done by FU Berlin

Freie Universität  Berlin

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	v
1 Einleitung	1
2 Spracheinstellungen und Sprachideologien als Einflussfaktoren für Sprachvariation und -wandel	7
2.1 Reflexion über Sprache als zentraler Gegenstand der Linguistik .	7
2.1.1 Formen und Funktionen metapragmatischer Äußerungen	8
2.1.2 Laienlinguistische Sprachurteile	10
2.1.3 Metapragmatische Bewusstheit und ihre Ursachen . . .	13
2.2 Forschungsansätze der Beschäftigung mit Sprachurteilen	17
2.2.1 Spracheinstellungsforschung	17
2.2.2 Sprachideologieforschung	28
2.2.3 Spracheinstellungen und Sprachideologien: Theoretische und methodologische Zusammenführung .	43
2.3 Zum Zusammenhang von Metapragmatik, Sprachvariation und Sprachwandel	56
2.3.1 Ideologie der Einheitlichkeit	57
2.3.2 Prestige der Standardsprache	62
2.3.3 Variation und Wandel als Folge metapragmatischer Reflexion	65
3 Variation und Wandel der Kasusreaktion von Präpositionen im Deutschen	73
3.1 Das Präpositionalsystem des Deutschen	74
3.1.1 Eigenschaften der Wortart Präposition	74
3.1.2 Prototypische Präpositionen	76
3.1.3 Peripherie der Wortart	80
3.2 Grammatikalisierung der Präpositionen	82
3.2.1 Von der Lexik in die Grammatik	83
3.2.2 Prototypisierung	87
3.2.3 Differenzierung	91

Inhaltsverzeichnis

3.3	Die Indexikalität der Rektionskasus	97
3.3.1	Anhaltspunkte aus korpusbasierten Studien	97
3.3.2	Registrierung durch Grammatiken und sprachpflegerische Schriften	103
3.3.3	Indexikalität der Rektionskasus im laienlinguistischen Diskurs	106
4	Design und Durchführung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion von <i>wegen, während, dank, gegenüber</i> und <i>seit</i>	109
4.1	Konzipierung des Fragebogens	109
4.1.1	Auswahl der Präpositionen	112
4.1.2	Pretests und Pilotstudie	113
4.2	Aufbau des Fragebogens	114
4.2.1	Abfrage der Sprachbewusstheit, der Einschätzung der eigenen Sprachsicherheit und der Variationstoleranz	114
4.2.2	Produktionsexperiment	119
4.2.3	Assoziationen als Hinweis auf Indexikalitäten	120
4.2.4	Akzeptabilitätstest	122
4.2.5	Erhobene Metadaten	125
4.3	Datenerhebung und Aufbereitung der Daten	126
4.3.1	Verbreitung des Fragebogens	126
4.3.2	Ausgeschlossene Fälle	128
4.4	Qualitative Inhaltsanalyse der freien Angaben: Kategorisierung und Kodierung	129
4.4.1	Kategorisierung und Kodierung der Assoziationen	129
4.4.2	Kategorisierung und Kodierung der Begründungen für die Unangemessenheit einer Variante	134
5	Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion von <i>wegen,</i> <i>während, dank, gegenüber</i> und <i>seit</i>	135
5.1	Zusammensetzung der Befragtengruppe	135
5.1.1	Alter und Gender der Befragten	136
5.1.2	Regionale Herkunft und Dialektkompetenz der Befragten	137
5.1.3	Bildungsstand der Befragten	138
5.1.4	Textaffinität der Berufe der Befragten	139
5.1.5	Sprachbewusstheit der Befragten	141
5.1.6	Selbsteinschätzung der Sprachsicherheit der Befragten	142
5.1.7	Variationstoleranz der Befragten	144

5.1.8	Zusammenfassung zur Zusammensetzung der Befragten-Gruppe	145
5.2	Assoziationen zu den Rektionsvarianten	147
5.2.1	Ergebnisse der semantischen Differenziale	147
5.2.2	Überblick über die Assoziationskategorien	152
5.2.3	Assoziationen mit Korrektheit	159
5.2.4	Assoziationen mit Ästhetik	162
5.2.5	Assoziationen mit Personentypen	166
5.2.6	Assoziationen mit Formalität, Medium und Varietät	175
5.2.7	Assoziationen mit Sprachwandel oder Sprachverfall	180
5.2.8	Zusammenfassung der Auswertung der Assoziationen zu den Rektionsvarianten	181
5.3	Ergebnisse des Akzeptabilitätstests	182
5.3.1	Akzeptabilität der Genitiv- und Dativrektion im formellen und im informellen Setting	184
5.3.2	Akzeptabilität und Alter	190
5.3.3	Akzeptabilität und regionale Herkunft	195
5.3.4	Akzeptabilität und Bildungsstand	198
5.3.5	Akzeptabilität und Textaffinität des Berufs	203
5.3.6	Akzeptabilität und Variationstoleranz	208
5.3.7	<i>Conditional Inference Trees</i> und <i>Random Forests</i> für den Akzeptabilitätstest	212
5.3.8	Begründungen für die Unangemessenheit einer Variante	223
5.3.9	Zusammenfassung der Auswertung des Akzeptabilitätstests	231
5.4	Ergebnisse des Produktionsexperiments	232
5.4.1	Wahrgenommene Formalität der Lückentexte	234
5.4.2	Kasuswahl im formellen und im informellen Lückentext	236
5.4.3	Kasuswahl und Alter	239
5.4.4	Kasuswahl und regionale Herkunft	244
5.4.5	Kasuswahl und Bildungsstand	249
5.4.6	Kasuswahl, Textaffinität des Berufs und Sprachsicherheit	253
5.4.7	Kasuswahl und Variationstoleranz	258
5.4.8	<i>Conditional Inference Trees</i> und <i>Random Forests</i> für das Produktionsexperiment	262
5.4.9	Zusammenfassung der Auswertung des Produktionsexperiments	269

Inhaltsverzeichnis

6	Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse	271
6.1	Metapragmatische Bewertung der Rektionsvarianten	272
6.2	Erklärungspotenzial der Indexikalität für die Verwendung der Rektionsvarianten	280
7	Ausblick	285
	Literatur	289
	Register	315
	Autor:innenregister	315

Danksagung

Das vorliegende Buch habe ich an den Universitäten Hamburg und Bamberg als Dissertation verfasst und für die Veröffentlichung leicht überarbeitet. Eine solche Arbeit entsteht selbstverständlich nicht ohne viel Unterstützung und Rückhalt – dafür möchte ich mich ganz herzlich bedanken.

Mein erster Dank gilt meiner Doktormutter Renata Szczepaniak, die mich für sprachliche Variation und damit für eine Promotion in der Linguistik begeistert hat. Von ihr habe ich nicht nur gelernt, Sprache durch eine ganz neue Brille zu betrachten, sondern sie hat mir auch sehr viel über gutes wissenschaftliches Schreiben und konstruktiven wissenschaftlichen Diskurs beigebracht. Jürgen Spitzmüller, der die Dissertation zweitbetreut hat, danke ich für den wertvollen Austausch, die guten Anregungen und die sehr inspirierende Summer School in Wien mit Michael Silverstein.

Meine Promotionszeit kann ich mir nicht ohne Eleonore Schmitt und Lisa Dücker vorstellen. Sie waren bei allen Auf's und Abs dabei, haben mit mir gemeinsame Tagungen, Mittagspausen und Bürostunden verbracht und mir in Bamberg ein Dach über dem Kopf gegeben. Florian Busch danke ich für die meta-metapragmatischen Unterhaltungen und wertvolle inhaltliche Anmerkungen. Ich danke Stefan Hartmann für die stets sekundenschnelle Lösung jeglicher R-Probleme. Johanna Flick und Melitta Gillmann danke ich für gute Ratschläge und ein offenes Ohr. Für Struktur in der Corona-Pandemie und Pancakes im Wendland danke ich Melanie Andresen, Alan van Beek, Lisa Merten und Malena Ratzke. Und auch die anderen Kolleg:innen der Hamburger und der Bamberger Germanistik haben dazu beigetragen, dass ich die Promotionszeit immer in guter Erinnerung behalten werde. Ein großer Dank und ein kleines Hinterherweinen gebührt außerdem dem Café Creisch – dieser Ort und alle, die dazu gehört haben, haben mein Studium und meine Promotionszeit sehr geprägt.

Ganz wichtig zu erwähnen sind nicht zuletzt alle, die an der Befragung teilgenommen und damit die Auswertung und Analyse erst ermöglicht haben. Für die Unterstützung bei der Kodierung der Daten danke ich Josephine Hinrichs und Marie Wrona. Des Weiteren danke ich allen, die Teile meiner Dissertation korrekturegelesen haben, in welchem Stadium auch immer, etwa Anna Kayser, Friedemann Bretschneider und Helen Kahlert. Felix Kopecky und Sebastian Nordhoff

Danksagung

von Language Science Press, die Herausgeber:innen von Open Germanic Linguistics sowie die Reviewer:innen haben dazu beigetragen, dass das Buch den nötigen Feinschliff erfahren hat.

Sicher wäre der Weg zu dieser Arbeit anders verlaufen ohne die Unterstützung und das Vertrauen meiner Familie. Ganz besonders möchte ich Marco danken für die Geduld, das Verständnis und fürs Rückenfreihalten.

1 Einleitung

Präpositionen wie *wegen* oder *dank* variieren im Sprachgebrauch zwischen der Genitivreaktion und der Dativreaktion:¹

- (1) Glücklicherweise entscheiden sich Menschen nicht nur *wegen des Geldes* für ein Studium, sondern aus Neigung. (DWDS, 2017, Die Zeit)
- (2) Der Grundwasserspiegel ist *wegen dem Hochwasser* stark angestiegen. (DWDS, 2002, Der Tagesspiegel)

Diese Variation wird von Sprachbenutzer:innen seit Langem reflektiert, diskutiert und bewertet. So erhalten etwa Sprachberatungsstellen wie das Essener Sprachtelefon zahlreiche Anfragen hierzu (s. Bunting & Pospiech 1996: 121). Ein prominentes Beispiel aus dem Diskurs um die Kasusreaktion von Präpositionen sind zudem die Veröffentlichungen Bastian Sicks unter dem Titel *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod*. In diesem Titel zeigt sich bereits, dass der Dativ gegenüber dem Genitiv stigmatisiert wird. Diese sprachideologische Aufladung wird auch in folgendem humoristischen Spruch deutlich, den der auf verschiedenen Social-Media-Plattformen auftaucht:

- (3) Alle Studenten jammern wegen dem Lernen. Außer die Germanistikstudenten. Die jammern wegen des Lernens. (URL: [/web/20241217145855/https://de.pinterest.com/pin/806777720740702698/](https://web/20241217145855/https://de.pinterest.com/pin/806777720740702698/))

Die Genitivreaktion mit *wegen* wird hier den Germanistikstudierenden zugeschrieben, die als besonders kompetent in der Grammatik des Deutschen gelten. Sie steht somit für eine hohe sprachliche Sicherheit und damit verbundene Werte wie hohe Bildung. Die Kasus erfahren also eine sozialsymbolische Aufladung und werden daher von den Sprachbenutzer:innen als indexikalische Verweise auf soziale Kategorien gedeutet (s. Silverstein 2003).

¹Da die Voranstellung im Deutschen am häufigsten auftritt, wird die Bezeichnung *Präposition* hier als Oberbegriff für prä-, post- und zirkumponierte Adpositionen gewählt, wie auch in anderen Arbeiten üblich (vgl. etwa Griebhaber 2009: 629–630, Romare 2004: 39, Helbig & Buscha 2017: 356).

1 Einleitung

Die zentrale Hypothese der vorliegenden Studie ist, dass diese Indexikalität von Dativ und Genitiv für die Variation der präpositionalen Rektion entscheidend ist. Diese Integration der Bewertung der Präpositionalalkasus ist im Vergleich zu vorherigen Studien zur Variation der Rektion von Präpositionen neu. Für einen umfassenden Blick auf das Phänomen ist sie jedoch relevant, denn bei der Erforschung sprachlicher Variation sollten drei Perspektiven berücksichtigt werden, wie Silverstein (1985: 223) betont:

1. die systemlinguistische Perspektive (welche grammatischen Regularitäten sind erkennbar?),
2. die variationslinguistische Perspektive (welche gruppenspezifischen Verteilungsmuster sind erkennbar?) und
3. die sprachideologische Perspektive (wie werden die Varianten in der Sprachgemeinschaft oder in bestimmten Gruppen bewertet? Wie wird das Phänomen konzeptualisiert?).

Diese drei Bereiche hängen untrennbar miteinander zusammen:

[A]ll three elements – linguistic form, social use, and human reflections on these forms in use – mutually shape and inform each other. To understand and explain any of them we must take into account both of the other two, in Silverstein's view. (Woolard 2008: 436)

Dennoch wurden die Schwankungen in der präpositionalen Rektion in der Linguistik bisher überwiegend im Rahmen der Grammatikalisierungstheorie untersucht, die sich mit der Entstehung und Festigung grammatischer Strukturen beschäftigt (s. vor allem die Arbeiten von Di Meola, etwa 2000, 2003 und 2006). Die Variation zwischen Genitiv- und Dativrektion wird hier als Effekt zweier verschiedener Prinzipien im Grammatikalisierungsprozess gesehen, der Prototypisierung und der Differenzierung. Mit Prototypisierung ist gemeint, dass Präpositionen im Laufe ihrer Grammatikalisierung die Eigenschaften typischer, also häufig verwendeter und fest im grammatischen System verankerter Präpositionen des Deutschen, wie etwa *mit* oder *zu*, annehmen (s. Lindqvist 1994: 17). Eine dieser Eigenschaften ist die Dativrektion (s. Lindqvist 1994: 15–16, Szczepaniak 2011: 94). Die Prototypisierung hat demnach zur Folge, dass Präpositionen, die ursprünglich den Genitiv regieren, nach und nach zur Dativrektion übergehen. Präpositionen, die ursprünglich den Dativ regieren, wie bspw. *dank*, entsprechen in diesem Punkt bereits dem Prototyp, weshalb vermutet werden könnte, dass sie den Rektionskasus beibehalten. Es lässt sich aber beobachten, dass viele von

ihnen zur Genitivrektion wechseln (s. Di Meola 2005: 256). So wird etwa *dank* mittlerweile überwiegend mit dem Genitiv gebraucht (s. Duden 2022: §1450). Die Entwicklung vom Dativ zum Genitiv wird grammatikalisierungstheoretisch mit dem Prinzip der Differenzierung erklärt. Unter Differenzierung wird verstanden, dass sich Präpositionen formal von ihrer Spenderstruktur abgrenzen (s. Di Meola 2000: 144, 2006: 422): Im Falle von *dank* trägt der Genitiv dazu bei, dass das Wort nicht mehr als Substantiv (wie in *Dank sei dem X*) gelesen werden kann, sondern eindeutig als Präposition erkennbar ist (wie in *dank des X*).

Die Grammatikalisierungstheorie und die Prozesse von Prototypisierung und Differenzierung bieten jedoch für zwei Beobachtungen keine ausreichende Erklärung: Erstens wird die Genitivrektion offenbar von einigen Präpositionen, wie etwa *wegen* oder *während*, erstaunlich lange beibehalten, auch wenn ihre Grammatikalisierung bereits vorangeschritten ist (s. Di Meola 2003: 218–219, Vieregge 2019a: 214). So gibt der Duden (2016b: §915) für *während* mit einer Nominalphrase im Singular 9 % Dativ an und für *wegen* gerade einmal 1 %. Zweitens findet der Wechsel zum Genitiv teilweise deutlich schneller statt als der Wechsel zum prototypischen Dativ (s. Di Meola 2000: 216, Vieregge 2019a: 214). Dies ist etwa bei *dank* der Fall (s. Baumann & Dabóczy 2014: 257). Hier stellt der Duden (2016b: §915) 73 % Genitiv bei Nominalphrasen im Singular fest. Neben der Grammatikalisierung der Präpositionen muss also ein weiterer wesentlicher Faktor die Variation beeinflussen.

Daher ist die Berücksichtigung der sozialen Bewertung von Dativ und Genitiv entscheidend, denn wie Preston (2004: 45) ausführt, wird der Gebrauch sprachlicher Formen von ihrer Bewertung beeinflusst:

It is hardly surprising, therefore, to find that finely-tuned choices among linguistic features, reflecting the social forces and groups which surround them, play as complex a role in attitudinal formation and perception as they do in language variation itself. In fact, it seems to me that perception, evaluation, and production are intimately connected in language variation and change and that much that might go by the name „sociolinguistics“ could as well be known as „language attitude study“. (Preston 2004: 45)

Die Erhebung von Werturteilen ist für die Erforschung eines Variationsphänomens also zentral. Dennoch wurde die systematische Untersuchung des Zusammenhangs zwischen der Bewertung und der Variation einzelner grammatischer Merkmale in der deutschsprachigen Forschung bisher oft vernachlässigt. Mit der Untersuchung des Zusammenspiels von Bewertung und Variation bei der Rektion von Präpositionen des Deutschen unterstreicht die vorliegende Studie, welch

1 Einleitung

großen Nutzen der Einbezug der Bewertungskomponente für die Erforschung von grammatischen Variationsphänomenen hat. Da es sich bei den Präpositionalkasus um Varianten handelt, die in der sprachlichen Öffentlichkeit sehr prominent diskutiert und sehr wertend behandelt werden, eignen sie sich gut für eine solche Untersuchung. Bisher wird der Genitiv in der Linguistik oft als „Prestigekasus“ bezeichnet (s. etwa Lehmann & Stolz 1992: 36, Zimmer u. a. 2018: 6). Jedoch wurden die sozialen Bedeutungen, die Sprachbenutzer:innen dem Genitiv und dem Dativ als Rektionskasus zuschreiben, noch nicht systematisch untersucht. Die vorliegende Studie hat deshalb zum Ziel, Folgendes zu zeigen:

1. Die Genitivrektion und die Dativrektion sind mit je unterschiedlichen Sets sozialer Bedeutungen verknüpft.
2. Die Rektionsvarianten werden von Sprachbenutzer:innen entsprechend ihrer sozialen Bedeutungen je nach Kontext unterschiedlich verwendet.

Hierzu ist es erforderlich, sowohl explizite Werturteile von Sprachbenutzer:innen als auch Gebrauchsdaten zu den beiden Präpositionalkasus zu erheben, sodass die Konzeptualisierung der Varianten mit ihrer Verwendung in unterschiedlichen Situationen abgeglichen werden kann. Mithilfe eines Onlinefragebogens wurden für die vorliegende Untersuchung daher knapp 400 Deutsch-Muttersprachler:innen aus Deutschland befragt. Die Bewertung der Genitiv- und Dativrektion wurde in Form von freien Assoziationen und Akzeptabilitätsurteilen abgefragt. Um Daten zur Verwendung der Varianten zu erhalten, wurden die Befragten um das Ausfüllen von Lückentexten gebeten.

Die Präpositionen, die für die Untersuchung ausgewählt wurden, sind *wegen*, *während*, *dank*, *gegenüber* und *seit*. Bei *wegen* und *während* handelt es sich um ursprünglich den Genitiv regierende Präpositionen, die in ihrer Grammatikalisierung bereits fortgeschritten sind und laut Duden (2022: §1450) Kasusschwankungen aufweisen. *Dank* und *gegenüber* hingegen regieren ursprünglich den Dativ und variieren unterschiedlich stark in ihrer Kasusrektion: Während *dank* mit beiden Kasus vorkommt, ist *gegenüber* beinahe ausschließlich mit dem Dativ belegt (s. Duden 2022: §1449). Die Präposition *seit* gehört zu den hochfrequenten, prototypischen Dativpräpositionen des Deutschen und zeigt daher keine Variation in ihrer Rektion (s. Szczepaniak 2011: 94). Sie wurde ausgewählt, um zu überprüfen, ob die sozialsymbolische Aufladung der Rektionskasus die Genitivrektion auch bei an sich nicht schwankenden Präpositionen hervorrufen kann.

Das Buch gliedert sich in zwei theoretische, zwei empirische und zwei zusammenfassende Kapitel, deren Aufbau im Folgenden genauer erläutert wird. Kapitel 2 behandelt den Einfluss der Konzeptualisierung von Sprache auf ihre Variation und ihren Wandel. Dabei geht Abschnitt 2.1 zunächst auf die Relevanz

der Reflexion über Sprache für die Erforschung linguistischer Phänomene ein. Anschließend werden mit der Spracheinstellungsforschung und der Sprachideologieforschung die beiden Forschungsstränge der Linguistik vorgestellt, die sich eingehend mit der Bewertung sprachlicher Formen beschäftigen (Abschnitt 2.2): Während die Spracheinstellungsforschung vor allem darauf abzielt, persönliche Meinungen zu Varietäten und Varianten zu erheben, ist die Sprachideologieforschung an der Konstruktion von Zusammenhängen zwischen Sprache und Gesellschaft interessiert. Dieser Unterschied zwischen den Ansätzen wird zunächst herausgearbeitet. Anschließend erfolgt eine theoretische und methodologische Zusammenführung von Spracheinstellungs- und Sprachideologieforschung, um Konzepte und Herangehensweisen beider Traditionen für die vorliegende Untersuchung nutzbar zu machen. Das erste Theoriekapitel schließt mit Überlegungen zum Zusammenhang zwischen der Beurteilung und der Verwendung von Sprache, die eine wesentliche theoretische Grundlage der Untersuchung bilden (Abschnitt 2.3).

Kapitel 3 ist der bisherigen Forschung zu Variation und Wandel der Rektion von Präpositionen gewidmet. Dabei wird zunächst auf die Eigenschaften prototypischer und peripherer Vertreter der Wortart Präposition eingegangen (Abschnitt 3.1). Abschnitt 3.2 behandelt die Entwicklung der Präpositionen aus grammatikalisierungstheoretischer Sicht. Anschließend geht es darum, was aufgrund bisheriger Untersuchungen bereits über die Indexikalität der Genitiv- und Dativrektion gesagt werden kann (Abschnitt 3.3).

Im empirischen Teil wird zunächst das methodische Vorgehen erläutert (Kapitel 4): In Abschnitt 4.1 und Abschnitt 4.2 geht es darum, wie der Onlinefragebogen konzipiert wurde und wie er aufgebaut ist. Anschließend wird beschrieben, wie die Daten erhoben und aufbereitet wurden (Abschnitt 4.3) und wie die Antworten der Befragten auf offene Fragen im Assoziationsteil und im Akzeptabilitätstest für eine qualitative Inhaltsanalyse kategorisiert wurden (Abschnitt 4.4).

In Kapitel 5 werden die Ergebnisse der Untersuchung präsentiert. Abschnitt 5.1 geht auf die soziodemografische Zusammensetzung der Befragten ein und beschreibt allgemeine Einstellungen gegenüber Sprache, die im Fragebogen erhoben wurden, etwa wie tolerant Befragte gegenüber sprachlicher Variation im Allgemeinen sind. Anschließend erfolgt die Auswertung der drei Hauptteile des Fragebogens: der freien Assoziationen, des Akzeptabilitätstests und des Produktionsexperiments. In Abschnitt 5.2.4 und Abschnitt 5.3 wird erläutert, welche sozialen Bewertungen der Dativ- und Genitivrektion die Analyse der freien Assoziationen und der Ergebnisse des Akzeptabilitätstests offenlegt. Den Ergebnissen des Produktionsexperiments und damit der Verwendung der Varianten ist Abschnitt 5.4 gewidmet.

1 Einleitung

Kapitel 6 und Kapitel 7 bilden das Fazit des Buchs. Dabei erfolgt in Kapitel 6 zunächst die Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse zur Bewertung der Rektionskasus und des Erklärungspotenzials, das sich daraus für die Verwendung der Varianten ergibt. Abschließend gibt Kapitel 7 einen Ausblick auf Anknüpfungspunkte, die die vorliegende Untersuchung für zukünftige Studien bietet.

Die Ergebnisse der Studie legen nahe, dass die Präpositionalkasus Dativ und Genitiv über eine starke indexikalische Verweiskraft verfügen, die bei der Verwendung der Varianten nutzbar gemacht wird. Mit der systematischen Erhebung von Werturteilen zu Dativ- und Genitivvarianten ausgewählter Präpositionen trägt die Untersuchung somit zu einem besseren Verständnis der Variation der präpositionalen Rektion im Deutschen bei.

2 Spracheinstellungen und Sprachideologien als Einflussfaktoren für Sprachvariation und -wandel

Im folgenden Kapitel geht es um zentrale Konzepte, die für die Frage relevant sind, wie die Vorstellungen von Sprachbenutzer:innen über Sprache untersucht werden können und wie sie die Variation und den Wandel von Sprachgebrauch beeinflussen. Abschnitt 2.1 thematisiert zunächst die Relevanz der Beschäftigung mit der Reflexion über Sprache und mit den Sprachgebrauch bewertenden, metapragmatischen Äußerungen in der Linguistik. In Abschnitt 2.2 werden die zwei wesentlichen Ansätze vorgestellt, die sich hier abseits normativer Perspektivierungen¹ herausgebildet haben, die Spracheinstellungsforschung und die Sprachideologieforschung. Anschließend geht es in Abschnitt 2.3 um die Interdependenz zwischen Sprachurteilen, Variation und Wandel im Sprachgebrauch.

2.1 Reflexion über Sprache als zentraler Gegenstand der Linguistik

Das Interesse daran, wie Sprache konzeptualisiert wird und wie dies mit dem Sprachgebrauch und dem Wandel sprachlicher Strukturen zusammenhängt, ist seit dem Ende des letzten Jahrhunderts in der Linguistik deutlich gestiegen (s. etwa Jaworski u. a. 2004: 5–6, Garrett 2007: 119). Im Folgenden geht es zunächst darum, was metapragmatische Äußerungen sind und inwiefern und warum sie für die Linguistik einen interessanten und relevanten Untersuchungsgegenstand darstellen (Abschnitt 2.1.1). Dabei wird hier mit Metapragmatik bewusst ein Begriff verwendet, den die Sprachideologieforschung geprägt hat, während in der Spracheinstellungsforschung häufig bspw. von Laienurteilen die Rede ist. Abschnitt 2.1.2 diskutiert den Status metapragmatischer Äußerungen als „Laienurteile“. Abschnitt 2.1.3 beschäftigt sich mit der Frage, wieso über bestimmte sprachliche Phänomene bewusst reflektiert wird, während andere nicht thematisiert werden.

¹Mit normativ ausgerichteten Perspektiven auf Sprache beschäftigt sich die linguistische Sprachkritik, die hier nicht thematisiert werden soll (s. bspw. Kilian u. a. 2010).

2.1.1 Formen und Funktionen metapragmatischer Äußerungen

Metapragmatische Äußerungen sind (sprachliche) Handlungen, die Werte und Einstellungen gegenüber Sprache, sprachlichen Formen oder sprachlichen Handlungen transportieren (s. Silverstein 1993: 33, Spitzmüller 2013: 264, 2014: 323–324). Lässt sich Pragmatik beschreiben als „how speech forms are used as effective action in specifiable cultural contexts“ (Silverstein 1981: 3), so zählen Äußerungen zu den Regelmäßigkeiten solchen Gebrauchs zur Metapragmatik: „To give those rules, to talk about them, is to engage in ‚metapragmatic‘ discourse, we should say“ (Silverstein 1981: 3–4).² Damit ist Metapragmatik immer reflexiv: Sprachliches Handeln wird genutzt, um über sprachliches Handeln zu sprechen (s. Gal 2016: 116).

Mit dem Konzept der Metapragmatik eng verwandt ist das Konzept der Metasprache, das bereits von Jakobson (1960) als eine zentrale Funktion von Sprache beschrieben wird. Im Vergleich zur Metasprache geht es bei der Metapragmatik nicht ausschließlich um sprachliche Äußerungen über Sprache, sondern um jedes Verhalten, das Sprachgebrauch und das Handeln mit Sprache bewertet. Die Metapragmatik ist damit kein Randbereich, sondern eine zentrale Funktion von Sprache und somit auch ein zentrales Interessensgebiet der Linguistik (s. Cameron 1995: 1–2, Jaworski u. a. 2004: 3, Gal 2016: 113). Die Relevanz dieses Bereichs zeigt sich unter anderem an der Beobachtung, dass alle Sprachgemeinschaften Sprache nutzen, um über Sprache zu sprechen:

Several genres of metapragmatic discourse occur naturally in all language communities—e.g., verbal reports and glosses of language use; names for registers and associated speech genres; stereotypes about users of a repertoire; proscriptions on usage; standards of appropriate usage; positive or negative assessments of the social worth of the register. (Agha 1999: 217)

Metapragmatische Äußerungen bilden Diskurse über Sprache, zu denen etwa sprachpflegerische Schriften wie die Bastian Sicks, journalistische Texte über Sprache und ihren Gebrauch, linguistische Aufsätze, Vorträge, Schulbücher sowie der Schulunterricht, Ratgeber, aber auch private Unterhaltungen und einzelne Kommentare zu Sprachgebräuchen zählen (zum Begriff des Diskurses s. Foucault 1974). Metapragmatische Äußerungen, die Teil solcher Diskurse sind, können dabei unterschiedlicher Natur sein. Typische Beispiele wären etwa *in Norddeutschland sagt man Moin* oder *kennenzulernen schreibt man zusammen*. Agha macht aber darauf aufmerksam, dass metasprachliche Handlungen nicht nur

²Das ebenfalls verwandte Konzept der Sprachkritik kann als eine Form von Metapragmatik gewertet werden (s. Schiewe & Wengeler 2005: 3).

2.1 Reflexion über Sprache als zentraler Gegenstand der Linguistik

verbale Äußerungen sein können: „An eyebrow raised in response to a remark implicitly evaluates the import of that remark and is, to this extent, a metalinguistic act“ (Agha 2007: 17). Auch König (2017: 21) betont die Relevanz nonverbaler Bewertungssignale. Im Bereich des massenmedial vermittelten Diskurses ist etwa an die Bebilderung von Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln zu denken (s. Spitzmüller 2007).

Nicht nur explizit wertende Äußerungen oder Handlungen fallen in den Bereich der Metapragmatik, sondern auch Aussagen, die sprachliche Handlungen kategorisieren oder beschreiben.³ Teilweise wird bei Metasprache oder Metapragmatik zwischen verschiedenen Komponenten unterschieden: Unter Metasprache¹ werden dann explizite, oft wertende Aussagen verstanden, während mit Metasprache² bspw. Sprechhandlungsbezeichnungen wie *sagen* gemeint sind, mit Metasprache³ hingegen keine expliziten Äußerungen, sondern die diesen zugrundeliegenden kognitiven Strukturen, die sonst meist unter Sprachbewusstheit gefasst werden (s. Cuonz 2014: 16–19 sowie Abschnitt 2.1.3). Besser als diese Typologie scheint jedoch das Konzept der metapragmatischen Transparenz von Silverstein (1981: 16–17) geeignet, das danach fragt, wie nah eine metapragmatische Beschreibung an der objektsprachlichen Äußerung ist: *Sie hat versprochen, einzukaufen* als Beschreibung von *Ich verspreche, einzukaufen* hat etwa eine hohe metapragmatische Transparenz (s. Silverstein 1981: 16–17).

Neben Äußerungen, die sprachliche Formen bewerten und einordnen, zählen zu den metapragmatischen Äußerungen auch Aussagen über den eigenen Sprachgebrauch wie etwa *Ich verwende Großschreibung in E-Mails*. Cavanaugh (2013: 50) betont, dass von solchen metapragmatischen Äußerungen einer Person nicht auf ihren tatsächlichen Umgang mit sprachlichen Formen geschlossen werden kann (s. dazu auch Silverstein 1976: 43 sowie Abschnitt 2.2.1.1).

Sprecher:innen berufen sich bei metapragmatischen Äußerungen auf in der Gesellschaft geteilte, nicht hinterfragte Annahmen über Sprache (s. Günthner u. a. 2012: 1, König 2015: 205). Die Metapragmatik ist also immer auf der einen Seite von tradierten Vorstellungen über Sprache, den Sprachideologien, geprägt, auf der anderen Seite bringt sie persönliche Einstellungen gegenüber Sprache zum Ausdruck (s. Silverstein 2003: 196–197, Vandermeeren 2005: 1319, Spitzmüller 2013; Abschnitt 2.2.3). Gleichzeitig lässt sich Metapragmatik als diskursive Aushandlung von Wissen und Meinungen über Sprache fassen (s. Spitzmüller 2013: 263). Für die Beschäftigung mit metapragmatischen Diskursen ist es daher

³Silverstein (2018) nennt außerdem implizite Formen der Metapragmatik. Hierzu zählt er bestimmte Formen der Intertextualität, Voicing und Metrikalisierung. Da diese Formen der Metapragmatik für die Analyse in der vorliegenden Studie nicht relevant sind, wird auf sie hier nicht eingegangen.

2 Spracheinstellungen und Sprachideologien

sehr wichtig, ihre Einbettung in Traditionen der jeweiligen Zeit zu berücksichtigen, d. h., sowohl synchron als auch diachron zu arbeiten (s. Spitzmüller 2014: 325). Bspw. wird in der öffentlichen Sprachkritik als Maßstab häufig die Kommunikationsfähigkeit als entscheidendes Kriterium angeführt und so die denotative Funktion sprachlicher Zeichen, also ihre Darstellungsfunktion – scheinbar – in den Vordergrund gerückt (s. Bühler 1999, Spitzmüller 2007: 190, Langer 2013: 322, Silverstein 2014: 128). Damit wird an einen verbreiteten Sprachmythos angeknüpft, der bereits in Platons *Kratylos*-Dialog existiert (s. Heringer & Wimmer 2015: 57, Gal 2016: 116). Mit der Darstellungsfunktion von Sprache hat die Kritik an bestimmten Formen allerdings meist nur vordergründig zu tun, kritisiert wird vielmehr die Appellfunktion (s. Bühler 1999). Tatsächlich zielt die Kritik also auf Werte ab, die mit dem kritisierten Sprachgebrauch verbunden sind. So teilen etwa diejenigen, die Anglizismen ablehnen, die Werte derer nicht, die Anglizismen verwenden und gutheißen (s. Spitzmüller 2007: 191). Kritik an bestimmten Ausdrucksformen ist daher immer auch Kritik an den mit diesen assoziierten Gruppen (s. Spitzmüller 2007: 191).

Metapragmatische Urteile haben zum einen eine komplexitätsreduzierende Funktion, indem sie Zusammenhänge in der Welt erklären und vereinfachend darstellen. Zum anderen werden im metasprachlichen Diskurs soziale Normen ausgehandelt. Hier entscheidet sich etwa, in welcher Situation bestimmte Formen angemessen sind, welchen Gruppen ein bestimmter Sprachgebrauch zugewiesen wird und wie bestimmte Formen und damit auch Personen, die diese nutzen, wahrgenommen werden (s. Agha 2007: 17, König 2015: 200). Diese Normen dienen zu einem wesentlichen Teil der sozialen Differenzierung und wirken gruppenkonstituierend bzw. gruppenfestigend, etwa indem Normabweichungen mit Ausgrenzung sanktioniert werden (s. Garrett u. a. 2003: 3, Garrett 2012: 33, Gal 2016: 114). Metapragmatische Diskurse haben damit eine hohe gesellschaftliche Relevanz. Nach der Auffassung von Arendt & Kiesendahl (2015: 103) ist es daher die Aufgabe der Linguistik, Sprachnormen nicht nur auf der Grundlage des beobachtbaren Sprachgebrauchs, sondern auch auf der Grundlage metasprachlicher Äußerungen von Sprachbenutzer:innen zu beschreiben.

2.1.2 Laienlinguistische Sprachurteile

Häufig werden Studien, die sich mit wertenden Urteilen über Sprache beschäftigen, in das Feld der Laienlinguistik eingeordnet (bzw. *folk linguistics* im englischsprachigen Raum). Damit soll betont werden, dass Urteile von Sprecher:innen ohne wissenschaftlich-linguistische Ausbildung in den Blick genommen werden

2.1 Reflexion über Sprache als zentraler Gegenstand der Linguistik

(s. Antos 1996: 25–26). Auf die Problematik der Bezeichnung wurde jedoch bereits vielfach hingewiesen (s. etwa Cuonz 2014, König 2014, Moschonas 2014: 396, Spitzmüller 2014: 320). Schwierig bis unmöglich ist bereits die Abgrenzung der Gruppe der Lai:innen. König (2014: 11–12) führt verschiedene Definitionen für linguistische Lai:innen auf und hält fest, dass die Gruppe vor allem negativ als „Nichtlinguisten“ definiert wird (etwa bei Garrett 2012: 179, aber auch bei Hennig & Lotzow 2016: 8). Eine solche Definition ist aber nicht zielführend. So weist König (2014) darauf hin, dass sich Sprecher:innen nicht ohne Weiteres in eine Gruppe von Lai:innen und eine Gruppe von Expert:innen unterteilen lassen:

Es kann daher nicht in allen Fällen allein aus der Tatsache, dass jemand keinen sprachwissenschaftlichen Studiengang belegt hat, auf ein linguistisches Nicht-Wissen in dem zu untersuchenden Bereich geschlossen werden; umgekehrt kann aber auch nicht bei allen Linguist:innen automatisch etwa auf ein Wissen über Dialekträume geschlossen werden. (König 2014: 12–13)

Das Problem, wie sich Laienauffassungen von wissenschaftlichen Auffassungen trennen lassen, diskutiert auch Cuonz:

Alltagsweltliches Reflektieren und Sprechen über Sprache findet nie in einem nicht-professionellen Vakuum statt – wie also definiert die Laienlinguistik, von wem die von ihr untersuchten Daten stammen? (Cuonz 2014: 12–13)

Die Konzepte von Laie und Expertin können mit König (2014: 14–15) eher als Pole einer Skala verstanden werden, auf der sich Personen in der Interaktion in Bezug auf ein zu bewertendes Objekt positionieren.⁴ Da es sich um Rollen handelt, die immer wieder neu ausgehandelt werden, sei für die Analyse v. a. entscheidend, dass es sich um „subjektive Sprachdaten“ handele (König 2014: 15). Die Unterscheidung sollte also nicht an den Personen festgemacht werden, von denen metapragmatische Äußerungen stammen, sondern vielmehr am Kontext, in dem eine Äußerung getätigt wird.

Als weiteres Problem der Unterscheidung in Expert:innen und Lai:innen wird oft die damit implizierte Wertung genannt (s. Spitzmüller 2014: 320). Diese zeigt sich bspw. daran, dass die Linguistik die wissenschaftliche Einschätzung sprachlicher Phänomene als Maßstab für die „richtige“ Interpretation sieht. So unterscheidet etwa Preston (2004) laienlinguistische Sprachurteile nach ihrer Akkuratheit: „Folk respondents may accurately, partially accurately, or completely inaccurately represent linguistic facts (and their distribution)“ (Preston 2004: 45). Andere sehen den Unterschied in der Präskriptivität der Urteile. Antos etwa versteht

⁴Auch Cuonz (2014: 13) und Spitzmüller (2014: 320) sprechen von einem Kontinuum zwischen Lai:innen und Expert:innen.

2 Spracheinstellungen und Sprachideologien

unter Laienlinguistik „eine weitgehend außer-wissenschaftlich geprägte Thematisierung von Sprache und Kommunikation“ (Antos 1996: 25–26). Einen wesentlichen Unterschied zur wissenschaftlichen Beschäftigung mit sprachlichen Themen sieht er in der präskriptiveren und wertenden Ausrichtung der öffentlichen Sprachbetrachtung (Antos 1996: 19–20, 36). Diese bewertet er kritisch:

[Es] hat sich, von der Linguistik kaum bemerkt, in Wirtschaft und Verwaltung eine Art praxisorientierte ‚Ersatz-‘ oder ‚Alternativ-Linguistik‘ entwickelt. Sie gibt vor, den praktischen Bedürfnissen entsprechend, mehr oder weniger wissenschaftlich begründbare Lösungen für Sprach- und Kommunikationsprobleme anbieten zu können. (Antos 1996: 25)

Allerdings lässt sich der Grad der Präskriptivität oder Wertung kaum als Kriterium für die Unterscheidung von wissenschaftlicher und nicht-wissenschaftlicher Sprachbetrachtung heranziehen. Zum einen deswegen nicht, weil auch wissenschaftliche Urteile über Sprache teilweise präskriptiv oder (explizit oder implizit) wertend sind. So sind linguistische Urteile häufig zumindest implizit wertend, etwa wenn Sprachwandel als positiv dargestellt wird (s. Spitzmüller 2005: 549–250). Zum anderen können außerwissenschaftliche Sprachurteile durchaus deskriptiv sein. Häufig ist es gerade interessant, einen metapragmatischen Diskurs darauf zu untersuchen, wie präskriptiv argumentiert wird. Spitzmüller (2014: 314) kritisiert daher die abwertende Sicht der Linguistik auf präskriptive Urteile von Lai:innen.

Für die vorliegende Studie wird eine Definition gewählt, die nicht eine bestimmte Sprechergruppe, sondern bestimmte Äußerungskontexte in den Vordergrund stellt. Es wird daher allgemein von Sprachurteilen⁵ oder metapragmatischen Äußerungen gesprochen, was zunächst alle Aussagen über Sprache einschließt. Um den teilweise als abwertend empfundenen Begriff der *Lai:innen* zu umgehen, werden wissenschaftliche Urteile von Urteilen durch Sprachbenutzer:innen oder Sprecher:innen bzw. Schreiber:innen abgegrenzt.⁶ Für metapragmatische Äußerungen von Sprachbenutzer:innen ist charakteristisch, dass sie nicht mit dem Zweck geäußert werden, einen wissenschaftlichen Beitrag zur Linguistik zu leisten, bspw. im Alltag oder auch in einer Befragungssituation.

⁵Cuonz (2014: 31) schlägt Sprachbetrachtungen als Oberbegriff für alle „Reaktionen von Laien auf Sprache“ vor, wie auch Preston (2010: 4), der von „regard“ spricht.

⁶Die von König (2014: 15) vorgeschlagene Bezeichnung *subjektive Sprachdaten* empfinde ich ebenfalls als nicht optimal, da Sprecher:innen bei metapragmatischen Äußerungen häufig nicht nur ihre subjektiven Meinungen äußern, sondern Annahmen, die sie selbst als allgemeingültig und damit objektiv empfinden. Zudem impliziert diese Unterscheidung, dass wissenschaftliche Erkenntnisse objektiv seien, was ebenfalls problematisch ist.

Entscheidendes Kriterium ist also, dass die äußernde Person die Rolle des Laien bzw. der Sprachbenutzerin einnimmt.

2.1.3 Metapragmatische Bewusstheit und ihre Ursachen

Die Voraussetzung dafür, dass über sprachliche Formen gesprochen wird, ist, dass sie den Sprecher:innen bewusst sind. Metapragmatische Äußerungen werden daher nicht über alle Bereiche der Sprache getätigt. Bspw. werden nicht alle Sprachwandelphänomene reflektiert (s. Labov 1973: 233). Preston (2004: 45) spricht davon, dass nicht alle sprachlichen Merkmale gleichermaßen für die metapragmatische Reflexion verfügbar seien, sodass über manche ein Diskurs entstehe, über andere nicht.

Für das Konzept des bewussten Nachdenkens über Sprache werden verschiedene Ausdrücke teilweise synonym verwendet. Es wird unterschieden zwischen der Sprachbewusstheit, die eine willentliche Reflexion darstellt, und dem Sprachbewusstsein, das unbewusster ist und der bewussten Reflexion vorausgeht (s. Spitta 2000). Der Ausdruck *Sprachaufmerksamkeit*, der vereinzelt auftaucht, hat sich nicht durchgesetzt (s. Ossner 2007: 134). Hier soll die aus dem englischsprachigen Raum stammende Bezeichnung *metapragmatic awareness* oder *metapragmatische Bewusstheit* verwendet werden, um die der Reflexion vorausgehende Bewusstheit zu benennen.

Silverstein (1981: 4, s. auch 1976: 41) sieht die metapragmatische Bewusstheit für einen Zeichengebrauch von drei Parametern beeinflusst, die er als *unavoidable referentiality*, *continuous segmentability* und *relative presuppositional quality* beschreibt. Das erste Kriterium bezieht sich auf die Referenzialität von Zeichen. Silverstein (1981: 5) geht davon aus, dass Elemente, die zum propositionalen Gehalt einer Aussage beitragen, eher Gegenstand bewusster Sprachreflexion werden als nicht-referenzielle Elemente wie Prosodie oder Allophone. Kroskriety (2004: 506–507) illustriert dies an einem Beispiel aus dem Arizona Tewa: Die Sprecher:innen verfolgen eine puristische Sprachideologie und widersetzen sich daher Entlehnungen aus anderen Sprachen. Allerdings greift dieser Widerstand lediglich bei lexikalischen Entlehnungen. So wurde zwar der Evidentialitätsmarker *yaw* aus dem Hopi nicht entlehnt, aber ein ähnlicher Marker aus dem Arizona Tewa wird dort nun in gleicher Weise verwendet (s. Kroskriety 2004: 507). Zwar wurde also das Lexem nicht entlehnt, seine Gebrauchsweise aber dennoch.

Die Wahrscheinlichkeit, dass ein sprachliches Merkmal zu metapragmatischer Bewusstheit führe, sei außerdem höher, wenn es sich um eine kontinuierliche Form handele, so Silverstein (1981: 6). Diskontinuierliche Formen wie etwa das

2 Spracheinstellungen und Sprachideologien

Perfekt im Deutschen müssten demnach seltener zu metapragmatischer Thematisierung führen als bspw. einzelne Wörter, Affixe oder auch Sätze. Bei der *relative presuppositional quality* geht es schließlich um den Zusammenhang der Form mit anderen im Kontext. Silverstein (1981: 6–7) geht davon aus, dass eher solche sprachlichen Formen thematisiert werden, die das Vorkommen anderer Formen präsupponieren, da sie immer gemeinsam mit anderen Merkmalen auftreten und erst mit diesen einen bestimmten Kontext evozieren (vgl. dazu Abschnitt 2.2.2.1). Ein Beispiel wäre etwa die formelle Anrede *sehr geehrte*, die andere Höflichkeitsformen wie das Siezen präsupponiert. Formen hingegen, deren Verwendung unabhängig von anderen Formen dazu geeignet ist, einen neuen Kontext aufzumachen, würden seltener besprochen (Silverstein 1981: 7). Silverstein (1981: 5–8) zufolge können Muttersprachler:innen also relativ zuverlässige metapragmatische Aussagen treffen, wenn Zeichen referenziell und kontinuierlich sind und andere Elemente präsupponieren, während die Variation eher unbewusst bleibt, wenn diese Merkmale nicht zutreffen (vgl. auch Silverstein 1976: 49).

Dass die Variation zwischen Genitiv- und Dativrektion so stark im metapragmatischen Bewusstsein der Sprecher:innen verankert ist, scheint vor diesem Hintergrund zunächst bemerkenswert, da zwei der Kriterien Silversteins auf den ersten Blick nicht zutreffen. Welche Rektionsvariante gewählt wird, macht für die Proposition keinen Unterschied, das Merkmal ist in diesem Sinne also nicht-referentiell. Zudem handelt es sich bei der Kasusmarkierung nicht um ein kontinuierliches Segment, sondern diese erfolgt sowohl am Artikel als auch am Substantiv (*des Weges*). Auch dies verringert laut Silverstein (1981) die Wahrscheinlichkeit der metapragmatischen Bewusstheit. Lediglich im dritten von Silverstein (1981) genannten Punkt, der *relative presuppositional quality*, ist der Variationsfall der Präpositionen bewusstheitsfördernd, da die Kasuswahl im natürlichen Sprachgebrauch nicht allein zu einer bestimmten Interpretation des Kontextes führt. So haben bspw. schon die Präpositionen selbst eine kontextualisierende Wirkung, indem sie etwa als formell erscheinen (wie z. B. *aufgrund*). Die Diskontinuität des Phänomens fällt wahrscheinlich deshalb kaum ins Gewicht, da der Kasus von vielen nur am Artikel festgemacht wird, was bspw. der Leitfaden zur leichten Sprache zeigt, der diesen Hinweis enthält: „Vermeiden Sie den Genitiv. Den Genitiv erkennt man oft an dem Wort: *des*.“ (Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2017: 30). Was die Referentialität angeht, so sind die Kasusendungen immerhin Teil referentieller Elemente, nämlich der von der Präposition regierten Nominalphrase. Silverstein (persönliches Gespräch) vermutet, dies könnte bereits ausreichen, um die Bewusstheit zu erhöhen.

Hettler (2013) äußert die Vermutung, dass morphosyntaktische Phänomene von Sprecher:innen stärker wertend betrachtet werden als z. B. phonologische.

2.1 Reflexion über Sprache als zentraler Gegenstand der Linguistik

Dazu lägen bisher außer Mihm (1985) jedoch wenige Studien vor. In Mihms (1985) Untersuchung zur Bewertung des Ruhrdeutschen zeigt sich, dass z. B. Kasusabweichungen häufiger wahrgenommen werden als phonologische Phänomene. Auch Harnisch (2005: 522) geht davon aus, dass vor allem morphologische Varianten häufig als Abweichungen wahrgenommen werden, da sie stark normiert sind (s. Abschnitt 2.3.1).

Dafür, ob über ein sprachliches Merkmal reflektiert wird oder nicht, spielt außer den von Silverstein (1981) genannten Faktoren die Salienz eine Rolle. Mit Salienz ist die Auffälligkeit sprachlicher Merkmale gemeint. Es handelt sich bei der Salienz also um eine subjektive, kognitive Größe, da sie, wie Purschke (2014: 33) schreibt, „erst in der Interpretation des Gehörten durch einen Hörer entsteht“. Lenz (2003; s. auch 2010: 94) definiert Salienz daher als „eine höhere Form des Sprecherbewusstseins“ (Lenz 2003: 200).

Auer (2014) sieht als Ursachen für diese Auffälligkeit sprachlicher Merkmale sowohl formale als auch funktionale Aspekte. Er unterscheidet zwischen physiologisch bedingter, kognitiv bedingter und soziolinguistisch bedingter Salienz (s. Auer 2014: 9–10). Als Beispiel für überwiegend physiologisch bedingte Salienz nennt er „bestimmte lautliche Elemente [...], die von ihrer Umgebung besonders gut gesondert werden können, zum Beispiel weil sie lauter oder langsamer gesprochen werden“ (Auer 2014: 9). Purschke (2014: 38) spricht von solch einer merkmalsimmanenten Auffälligkeit auch als *bottom-up*-Effekt.

Als *top-down*-Effekt lässt sich hingegen kognitiv bedingte Salienz beschreiben (s. Purschke 2014: 38). Damit ist gemeint, dass ein Merkmal salient ist, wenn es im Abgleich mit den anderen Formen des Repertoires einer Sprachbenutzerin als ungewöhnlich und daher auffällig wahrgenommen wird (Auer 2014: 9–10). Dies entspricht der Salienzdefinition Gessingers (2008: 134), der davon ausgeht, dass sich Sprachbenutzer:innen aufgrund ihrer Erfahrungen und ihrer eigenen Sprachpraxis eine Theorie über angemessenen Sprachgebrauch bilden. Dies deutet bereits den engen Zusammenhang mit Normen an, vor deren Hintergrund eine Form als abweichend empfunden wird. Auf diesen Aspekt wird in Abschnitt 2.3.1 näher eingegangen.

Indem er auch soziolinguistisch verursachte Salienz annimmt, berücksichtigt Auer (2014: 10) die Tatsache, dass „ein emotional besonders besetzter Stimulus besonders aus seiner Umgebung heraus[sticht]“. Eine ähnliche Unterteilung wie Auer (2014) nimmt Trudgill (1986: 11) vor. Er sieht Stigmatisierung als einen Faktor, der Salienz begünstigt, daneben spiele eine Rolle, ob ein Merkmal aktuell einen Wandel durchlaufe, ob es sich phonetisch stark von anderen unterscheide und ob es zu einem phonologischen Kontrast führe (s. Trudgill 1986: 11). Auch Elementaler u. a. (2010: 121) berücksichtigen, dass bewusst oder unbewusst stigmati-

2 *Spracheinstellungen und Sprachideologien*

sierte Formen stärker wahrgenommen werden. Errington (1985: 294–295) spricht von der pragmatischen Salienz und meint damit, dass bestimmte Merkmale deutlicher als soziale Verweise wahrgenommen werden als andere. Mihm (1985: 184) sieht in der Stigmatisierung (etwa durch die Schule) sogar den hauptsächlichen Grund für die Salienz von Merkmalen. In der Salienzdefinition von Lenz (2010) wird die wertende Komponente als Kriterium der Salienz selbst gesehen:

Eine auffällige Variante ist eine Variante, die nicht allein bewusst ist und metakommuniziert wird, sondern die seitens der Sprecher mit mehr oder weniger stark emotionaler Bewertung versehen wird. (Lenz 2010: 200)

In Beobachtungen wie diesen und in der unterschiedlichen Modellierung des Bewertungsaspekts zeigt sich die Interdependenz von Salienz und metapragmatischer Bewertung: Wird ein sprachliches Merkmal aufgrund seiner Salienz und anderer begünstigender Faktoren zum Gegenstand metapragmatischer Betrachtungen, fördert dies seine soziolinguistische Salienz und damit wiederum die metapragmatische Bewusstheit über dieses Merkmal. Damit spielen für die Salienz auch der Kontext und die Sozialisation eine Rolle, wie Elmentaler u. a. (2010: 135) feststellen. Salienz und Bewertung beeinflussen sich also gegenseitig (s. Hickey 2000: 58, Hettler 2013: 163f; Abschnitt 2.2.2.1). Die Zuordnung der Bewertungskomponente zur Salienz selbst, wie Lenz (2003) sie vornimmt, erweist sich allerdings als nicht trennscharf genug: Metapragmatische Bewertung kann zwar Ursache und Folge von Salienz sein, nicht aber Teil dieser selbst.

Dass die soziale Bewertung sprachlicher Formen der Dreh- und Angelpunkt ihrer Auffälligkeit zu sein scheint, zeigt, wie zentral dieser Aspekt für die Konzeptualisierung von Sprache ist. Dies führt zu den Funktionen metapragmatischer Äußerungen in laienlinguistischen Kontexten zurück, die, wie oben bereits angeklungen ist, insbesondere in der Konstruktion eines sozialen Raums und der Orientierung in diesem liegen. Damit bekommt eine Linguistik, die sich nicht in erster Linie mit dem Sprachgebrauch selbst, der Objektsprache, beschäftigt, sondern die Reflexion über Sprache in den Blick nimmt, eine hohe Relevanz. Ihr Gegenstand sind metapragmatische Äußerungen. Dabei handelt es sich häufig um wertende Handlungen, die Konzeptualisierungen von Sprache erkennen lassen. Sie beziehen sich meist auf die leicht für bewusste Reflexion zugänglichen und auffälligen Elemente von Sprache. Wie sich metapragmatische Äußerungen theoretisch und methodisch fassen lassen, ist Thema des folgenden Unterkapitels.

2.2 Forschungsansätze der Beschäftigung mit Sprachurteilen

Im Wesentlichen haben sich zwei Forschungstraditionen herausgebildet, die sich mit Fragestellungen beschäftigen, die metapragmatische Urteile von Sprecher:innen betreffen: die an die Sozialpsychologie (für einen Überblick hierzu s. Graumann 2005) anknüpfende Spracheinstellungsforschung und die der linguistischen Anthropologie (für einen Überblick s. Wortham 2009) zugehörige Sprachideologieforschung. Beiden ist gemeinsam, dass sie danach fragen, wie es zu Sprachurteilen kommt, wieso also bspw. das Lateinische als logisch oder der Nominalstil als unschön empfunden werden. Während die Spracheinstellungsforschung dabei eher kognitive Prozesse in den Vordergrund stellt, geht es der Sprachideologieforschung v. a. um gesellschaftliche Zusammenhänge. Die unterschiedlichen Schwerpunkte dieser beiden Ansätze sollen im Folgenden herausgearbeitet werden. Anschließend wird diskutiert, inwiefern sich beide Ansätze gegenüberstehen und ergänzen und welche methodologischen Implikationen sich daraus ergeben.

2.2.1 Spracheinstellungsforschung

Ziel der Spracheinstellungsforschung ist es, „Einstellungen und Meinungen der SprachbenutzerInnen zu sprachlichen Fragen zu ermitteln und deren kulturelle und soziale Bedingtheiten aufzudecken“ (Plewnia & Rothe 2011: 179). Laut einer häufig herangezogenen Definition handelt es sich bei einer Einstellung um die Veranlagung, auf eine bestimmte Weise auf ein Phänomen zu reagieren (etwa Allport 1935: 805, Hermanns 2002: 69, Garrett 2007: 116, Adler & Plewnia 2018: 63). Eine solche Veranlagung kann als vermittelnde Instanz zwischen einem Reiz (etwa einem sprachlichen Phänomen) und einer Reaktion (etwa einer positiven Bewertung) gesehen werden (s. Vandermeeren 2005: 1319). Damit sind Einstellungen nicht unmittelbar messbar, sondern müssen aus beobachtbarem Verhalten abgeleitet werden (s. Ajzen 1989: 242, 245, Vandermeeren 2005: 1319).

In der Literatur zu Einstellungen allgemein und zu Spracheinstellungen wird der Einstellungsbegriff unterschiedlich eng gefasst. Aronson u. a. (2014) etwa vertreten ein enges Einstellungskonzept, indem sie Einstellungen als Bewertungen definieren: „Einstellungen sind, einfach ausgedrückt, Bewertungen von Menschen, Gegenständen oder Ideen“ (Aronson u. a. 2014: 218). Eine solche Bewertung kann positiv oder negativ sein und unterschiedlich stark ausfallen (s. Jonas u. a. 2014: 199). Teilweise werden Einstellungen jedoch sehr weit gefasst, etwa bei Allport (1935: 802), der Rassismus oder Respekt vor der Wissenschaft als Beispiele

2 *Spracheinstellungen und Sprachideologien*

für Einstellungen nennt. Für die vorliegende Studie werden Spracheinstellungen eher eng definiert. Dabei wird Neulands (1993) Definition gefolgt: Sie beschreibt Spracheinstellungen als

intervenierende Variablen zwischen den auslösenden Reizen als unabhängige und den beobachteten Reaktionen als abhängige Variablen, wobei Einstellungen aus den Reaktionen des Individuums gegenüber dem Einstellungsobjekt zu erschließen sind. (Neuland 1993: 728)

Bei Spracheinstellungen handelt es sich also zunächst um kognitive Phänomene, die sich in Form von Reaktionen auf konkrete Reize zeigen. Sie können alle sprachlichen Ebenen betreffen, von der Prosodie bis zu ganzen Varietäten oder Sprachen (s. Garrett 2012: 2). Da sich Spracheinstellungen in metapragmatischen Handlungen, also Spracheinstellungsäußerungen, widerspiegeln, können sie über diese erhoben werden (s. Vandermeeren 2005: 1319). Dabei können Einstellungen explizit, also einer Person bewusst, oder implizit, das heißt, einer Person nicht bewusst, sein (s. Aronson u. a. 2014: 222), sodass unterschiedlich direkte Erhebungsmethoden infrage kommen (s. Abschnitt 2.2.3.3).

2.2.1.1 **Das Drei-Komponenten-Modell**

Es wird angenommen, dass für Einstellungen generell und auch für Spracheinstellungen drei Komponenten eine Rolle spielen: die kognitive, die affektive und die konative Komponente (s. Ajzen 1989: 242–244, Cargile u. a. 1994: 221, Jonas u. a. 2014: 200). Zur kognitiven Komponente werden Annahmen über das bewertete sprachliche Phänomen gezählt, etwa ‚die deutsche Grammatik ist kompliziert‘. Bei der affektiven Komponente geht es um Gefühle, die einer Sprachform etc. entgegengebracht werden, bspw. ‚Schwäbisch ist ein schöner Dialekt‘. Unter der konativen Komponente werden Handlungsabsichten oder -gewohnheiten verstanden. Die Angabe eines Sprechers oder einer Sprecherin, in der Familie stets Dialekt zu sprechen, würde etwa hierunter fallen.⁷ Einstellungen unterscheiden sich darin, wie stark die verschiedenen Komponenten ausgeprägt sind (s. Aronson u. a. 2014: 218).

Garrett (2012: 23) weist darauf hin, dass neuere Studien davor warnen, die drei Komponenten von Einstellungen mit Einstellungen selbst gleichzusetzen, und stattdessen vorschlagen, sie als Ursachen und Einflussfaktoren für Einstellungen

⁷Hermanns (2002: 65–66, 76–77) kritisiert diese Begriffstrios und wählt stattdessen die Bezeichnungen kognitive, emotive und volitive Komponente, da es bei der verhaltensbezogenen Komponente seiner Meinung nach nur um ein Wollen gehen kann.

2.2 Forschungsansätze der Beschäftigung mit Sprachurteilen

zu sehen. So verstehen Jonas u. a. (2014: 198) die Komponenten als „*Voraussetzungen einer Einstellung*“ (Hervorhebung i. Original). Das heißt, eine Einstellung ergibt sich aus dem Vorhandensein der drei Komponenten.

Ajzen (1989) schlüsselt die Komponenten danach auf, in welchen metapragmatischen Handlungen sie sich beobachten lassen (s. Tabelle 2.1). Dabei unterscheidet er zwischen verbal und nonverbal geäußerten Sprachurteilen. Explizit geäußerte Annahmen über sprachliche Formen, wie bspw. *Die Vergangenheitsform von winken lautet gewunken*, lassen sich etwa auf die kognitive Komponente zurückführen. Im Bereich der nonverbalen Reaktionen ließe sich diese Einstellung an der Wahrnehmung von *gewinkt* als Fehler festmachen.

Tabelle 2.1: Komponenten von Einstellungen und jeweils messbare Reaktionen nach Ajzen (1989: 242)

Response Mode	Response Category		
	Cognition	Affect	Conation
Verbal	Expressions of beliefs about attitude object	Expressions of feelings toward attitude object	Expressions of behavioral intentions
Nonverbal	Perceptual reactions to attitude object	Physiological reactions to attitude object	Overt behaviors with respect to attitude object

Die einzelnen Komponenten von Einstellungen können sich durchaus widersprechen. So kann ich bspw. auf der kognitiven Ebene negative Einstellung gegenüber Zucker äußern, weil ich aus den Medien und von Ärzt:innen weiß, welche negativen Folgen Zucker haben kann. Meine affektive Einstellung gegenüber Süßigkeiten kann dennoch positiv sein, was sich etwa daran zeigt, dass ich Lust auf Schokolade habe. Ebenso können sich die aus einer Komponente, bspw. der kognitiven, resultierenden Einstellungen untereinander widersprechen, etwa wenn über eine Sache sowohl einige Vorteile als auch einige Nachteile bekannt sind. In der Sozialpsychologie werden Einstellungen daher zweidimensional modelliert, wie Abbildung 2.1 zeigt (s. Jonas u. a. 2014: 207). Damit wird berücksichtigt, dass jemand sowohl eine sehr positive als auch eine sehr negative Einstellung gegenüber einem Objekt haben kann (X) und dass dies etwas anderes ist als eine vollkommen neutrale Einstellung (Y).

2 Spracheinstellungen und Sprachideologien

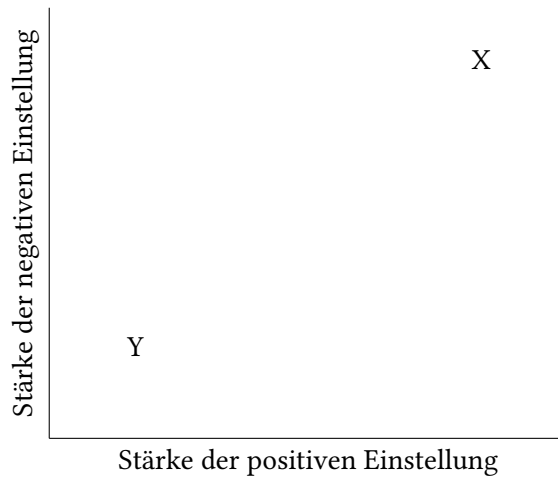


Abbildung 2.1: Zweidimensionale Modellierung von Einstellungen (s. Jonas u. a. 2014: 207)

Es ist schwierig zu sagen, wie die einzelnen Komponenten von Einstellungen genau interagieren und welche Rolle sie jeweils spielen (s. Lasagabaster 2005: 400). Da die Trennung der drei Komponenten sehr schwer aufrecht zu erhalten ist, wird sie sogar oft insgesamt kritisch gesehen (s. etwa Cuonz 2014: 34). Insbesondere was die Verhaltenskomponente von Einstellungen angeht, gibt es in der Forschung unterschiedliche Meinungen darüber, wie eng diese mit den beiden anderen Komponenten zusammenhängt (s. Garrett 2012: 25). Einerseits kann ein bestimmtes Verhalten dazu führen, dass wir eine bestimmte Einstellung ausbilden, um zu verhindern, dass unser Verhalten und unsere Einstellungen nicht übereinstimmen (s. Jonas u. a. 2014: 203). Andererseits kann aus starken Einstellungen unter bestimmten Voraussetzungen das Verhalten vorhergesagt werden (s. Jonas u. a. 2014: 224–225). Ob eine Einstellung zu einem bestimmten Verhalten führt, hängt aber auch von der Motivation einer Person ab, das Verhalten tatsächlich auszuführen. Außerdem spielen die Erwartungen anderer eine Rolle sowie nicht zuletzt die eigene Einschätzung der Fähigkeit, das Verhalten auszuführen (s. Jonas u. a. 2014: 224–225, s. auch Ajzen & Fishbein 1977). Die positive Einstellung einer Person zum Dialekt führt also eher dazu, dass sie den Dialekt verwendet, wenn sie dazu motiviert ist, wenn andere von ihr erwarten, dass sie im Dialekt spricht, und wenn sie den Dialekt beherrscht. Die *Theory of Reasoned Action* geht deshalb davon aus, dass eher Verhaltensabsichten als das Verhalten selbst Voraussetzung für die Einstellung sind (s. Garrett 2012: 26–27).

2.2 Forschungsansätze der Beschäftigung mit Sprachurteilen

Das Verhalten wird in der Sozialpsychologie aufgrund dieser recht komplexen Zusammenhänge nur unter bestimmten Voraussetzungen als Hinweis auf eine bestimmte Einstellung genutzt, nämlich dann, wenn die anderen Einstellungskomponenten nur schwach ausgeprägt sind oder wenn für ein Verhalten außer der Einstellung keine andere Begründung infrage kommt (s. Aronson u. a. 2014: 221). Dass es einen gewissen Zusammenhang zwischen Einstellung und Verhalten gibt, ist jedoch die theoretische Voraussetzung dafür, das Ausfüllen eines Fragebogens oder andere Reaktionen auf sprachliche Phänomene als Hinweise auf eine kognitive Einstellung zu deuten (s. Lasgabaster 2005: 401).

Hermanns (2002: 78) zufolge ist die affektive Komponente die zentrale und wichtigste Einstellungskomponente. Auch Cargile u. a. (1994: 222) betonen die Zentralität von Emotionen. Bspw. halten sie es für unwahrscheinlich, dass die kognitive Komponente die affektive „überstimmt“ (s. Cargile u. a. 1994: 222). Dies passt zu der Beobachtung, dass es nur sehr selten geschieht, dass affektive Einstellungen durch Argumente verändert werden (s. Aronson u. a. 2014: 219). Riehl (2000: 142) definiert Einstellungen sogar als ausschließlich affektiv. Viele dieser Abgrenzungsschwierigkeiten basieren auf der Gleichsetzung der Einstellung selbst mit den Komponenten (s. oben). Sieht man diese jedoch wie Jonas u. a. (2014) als Voraussetzungen für Einstellungen, wird deutlich, dass bspw. die affektive Komponente keinesfalls allein entscheidend dafür ist, welche Einstellung jemand entwickelt, sondern dass auch die Verhaltenskomponente, vor allem aber das erworbene Wissen die Einstellung prägen.⁸

Als weitere Schwierigkeit bei der Erforschung von Spracheinstellungen nennen Plewnia & Rothe (2011: 182), dass Einstellungen von den Befragten unterschiedlich stark reflektiert würden (s. auch Riehl 2000: 143). Das heißt, Einstellungen können sowohl explizit als auch implizit vorhanden sein:

Explizite Einstellungen sind solche, die wir bewusst bekräftigen und über die [wir] leicht Auskunft geben können; sind das, was wir als unsere Bewertung angeben. (Aronson u. a. 2014: 222)

Implizite Einstellungen hingegen seien viel weniger kontrollierbar und häufig unbewusst (s. Aronson u. a. 2014: 222). Wie die einzelnen Einstellungskomponenten können sich auch explizite und implizite Einstellungen widersprechen (s.

⁸Bspw. ist die Einschätzung Riehls (2000: 147), eine Probandin äußere mit ihrer Aussage *ich weiß es nicht warum [...] aber grad das heftige sächsisch [...] gefällt mir einfach nicht* eine „rein affektive Zuweisung“ zu hinterfragen. Da Riehl (2000: 159) selbst Stereotype als „kognitive Größen“ sieht, auf denen solche Spracheinstellungen beruhen, ist diese Schlussfolgerung nicht nachvollziehbar.

2 Spracheinstellungen und Sprachideologien

Aronson u. a. 2014: 222). Das heißt, jemand kann bspw. zwar eine explizit negative affektive Einstellung gegenüber Katzenvideos äußern, aber beim Anschauen dennoch positive Gefühle entwickeln, die eine andere implizite Einstellung verraten.

Die drei Komponenten, Affekt, Kognition und Konation, werden zwar als Voraussetzungen für (implizite und explizite) Einstellungen gesehen, können aber noch nicht erklären, wie es zu einer Einstellung kommt. Damit und mit der Frage, welche Aspekte (bspw. welche Gefühle und welche Art von Wissen) für die Herausbildung einer Spracheinstellung relevant sind, beschäftigt sich der folgende Abschnitt.

2.2.1.2 Bewertungsgrundlage und Bewertungskategorien

Zu der Frage, wie die Bewertung sprachlicher Formen zustande kommt, gibt es zwei Hypothesen: Die *inherent value hypothesis* geht davon aus, dass bspw. phonologische Merkmale für die positive oder negative Bewertung von Wörtern oder Varietäten verantwortlich sind, während die *imposed norm hypothesis* davon ausgeht, dass soziale Stereotype und Konnotationen für die Bewertung sprachlicher Formen und Varietäten verantwortlich ist (s. Garrett 2012: 5). Die erste Hypothese wird allerdings kaum vertreten, da sich gezeigt hat, dass sprachinterne Merkmale für die Bewertung nicht ausschlaggebend sind:

[I]t has been shown that listeners rating totally unfamiliar (foreign) varieties (which for respondents were non-categorizable socioeconomically) did not discriminate between them on the ground of aesthetic and status differences, although they were perceived to differ sharply in these qualities within their own speech communities. It seems therefore that evaluations of language varieties do not reflect either linguistic or aesthetic qualities so much as the social conventions within speech communities concerning the status and prestige associated with *s p e a k e r s* of the varieties. (Giles u. a. 1988: 585, Hervorhebung im Original)

Die Bewertung sprachlicher Formen erklärt sich also aus deren Verknüpfung mit sozialen Werten, d. h., Spracheinstellungen stellen nicht in erster Linie Reaktionen auf formale Gegebenheiten, sondern

gesellschaftlich vermittelte Produkte sozialer Lernprozesse dar und sind als solche entwicklungsfähig und veränderbar und in ihrer Aktualisierung von situationsspezifischen Bedingungen abhängig. (Neuland 1993: 728)

2.2 Forschungsansätze der Beschäftigung mit Sprachurteilen

Spracheinstellungen werden also im Laufe der Sozialisation erlernt.⁹ Dabei spielen Eltern, Freund:innen, Erziehung und Bildung eine wesentliche Rolle (s. Lasagabaster 2005: 400).¹⁰ Garrett (2012: 22) sieht als zwei wesentliche Bereiche, aus denen sich Spracheinstellungen speisen, die persönliche Erfahrung und das soziale Umfeld, zu dem er auch die Medien zählt. Durch sie werden stereotype Vorstellungen über Sprecher:innen vermittelt und mit einer Variante oder Varietät in Verbindung gebracht (s. Gärtig u. a. 2010: 180, Plewnia & Rothe 2011: 180, Preston 2004: 37). Stereotype formen Spracheinstellungen also zu einem großen Teil. Ein Stereotyp kann mit Aronson u. a. (2014) verstanden werden als

eine verallgemeinernde Annahme über eine Gruppe von Menschen, die praktisch all ihren Mitgliedern, unabhängig von tatsächlichen Unterschieden zwischen ihnen, dieselben charakteristischen Merkmale zuschreibt. (Aronson u. a. 2014: 476)

Stereotype führen zu prototypischen Vorstellungen von Vertreter:innen sozialer Gruppen wie *Medizinerinnen sind intelligent* (s. Riehl 2000: 142). Eine solche Annahme zu typischen Eigenschaften oder Verhaltensweisen wird (meist unbewusst) auf sprachliche Merkmale, bspw. Fachbegriffe, übertragen, sodass diese ausreichen, um stereotype Vorstellungen hervorzurufen (s. Hundt 1992: 81, Preston 2004: 38–39). Stereotype lassen sich der kognitiven Komponente zuordnen und sind wesentlich für die Herausbildung von Spracheinstellungen (s. Jonas u. a. 2014: 201). Dabei spielen sowohl Heterostereotype, also Vorstellungen über andere Gruppen, als auch Autostereotype eine Rolle, also Vorstellungen über die eigene Gruppe (s. Hundt 1992: 6–7). Hinzu kommen vermutete Hetero- und vermutete Autostereotype. Hundt (1992: 7) schreibt stereotypen Vorstellungen mehrere Funktionen zu, unter anderem Orientierung und Komplexitätsreduktion. Des Weiteren haben Stereotype immer auch eine Selbstdarstellungsfunktion: Indem ich andere auf eine bestimmte Weise darstelle, positioniere ich mich selbst (s. Hundt 1992: 7). Neuland (1993: 728) führt deshalb an, dass Spracheinstellungsäußerungen mehr Aufschluss über die Person geben, die diese äußert, als über das Einstellungsobjekt, also etwa die Varietät, da sie insbesondere zur Konstruktion der eigenen Identität und zur Abgrenzung von anderen dienen. Spracheinstellungen sind daher gruppenspezifisch (s. Garrett 2001: 627). So zeigen Garrett u. a.

⁹Man nimmt an, dass Einstellungen, die relativ früh erworben werden, verhältnismäßig stabil sind und nicht so leicht geändert werden (Garrett u. a. 2003: 5; s. auch Garrett 2012: 30).

¹⁰Es gibt Studien, die davon ausgehen, dass auch genetische Dispositionen Einstellungen beeinflussen können (s. Lasagabaster 2005: 400).

2 Spracheinstellungen und Sprachideologien

(1999) etwa, dass walisische Jugendliche andere Einstellungen gegenüber der *Received Pronunciation* (RP) haben als ihre Lehrer:innen.

Die Bedeutung sozialer Gegebenheiten für Spracheinstellungen schlägt sich in den Kategorien nieder, die bei der Bewertung sprachlicher Merkmale relevant gemacht werden. So zeigt sich in bisherigen Studien, dass die wichtigsten Bewertungsaspekte sich in eine Status- und eine Wärmekategorie aufteilen (s. Creber & Giles 1983: 155, Preston 2004: 49, Fiske u. a. 2002). Zur Statuskategorie gehören Eigenschaften wie Kompetenz und Bildung; Eigenschaften wie Freundlichkeit, Gruppensolidarität und Sympathie werden in der Wärmekategorie zusammengefasst (s. Plewnia & Rothe 2011: 182). Cargile u. a. (1994: 223–224) nennen zahlreiche Studien, die Evidenz für solche unterschiedlichen Bewertungsdimensionen liefern, wobei nicht immer die gleichen Dimensionen festgestellt werden. Lambert (1967) etwa unterscheidet zwischen *personal integrity*, *competence* und *social attractiveness*; Garrett (2007: 117) nennt *superiority*, *social attractiveness* und *dynamism*. Häufig lässt sich ein Zusammenspiel zwischen einer positiven Bewertung in der einen Dimension und einer negativen Bewertung in der anderen Dimension beobachten, sodass Gruppen und die ihnen zugeschriebenen sprachlichen Merkmale entweder als freundlich, sympathisch usw., aber wenig kompetent oder aber als gebildet und professionell, aber unsympathisch empfunden werden (s. Fiske u. a. 2002: 878–879). Bei der Bewertung von Varietäten zeigt sich als Muster, dass Sprecher:innen die eigene Nonstandardvarietät freundlich, sympathisch und vertrauenswürdig, aber langsam und wenig intelligent finden, während sie Sprecher:innen der Standardvarietät als kalt, unehrlich, unsympathisch und intelligent empfinden (s. Preston 2005a: 1687). Für die Bewertung in Kategorien wie Kompetenz und Bildung ist dabei entscheidend, wie der gesellschaftliche Status der bewerteten Gruppe eingeschätzt wird: Gilt er als hoch, werden Gruppenmitglieder als professionell und kompetent wahrgenommen (Fiske u. a. 2002: 897). Die Bewertung in der Wärmedimension hängt Fiske u. a. (2002: 897) zufolge maßgeblich davon ab, ob die bewertete Gruppe als Konkurrenz bzw. als Gefahr für den eigenen Status empfunden wird. Positive Werte in Status- und Wärmedimension erhalten neben der eigenen *In-Group* insbesondere Gruppen, die in einer Gesellschaft als Referenzgruppe gelten; in den USA bspw. gilt dies laut Fiske u. a. (2002: 898) etwa für die Mittelschicht.

Dass soziale Kategorien die entscheidenden Aspekte der Bewertung sind, heißt allerdings nicht, dass immer bewusst auf diese referiert wird. Vordergründig stehen häufig andere Kriterien im Zentrum. So zeigt Preston (1996, 2004, 2005a), dass sich Befragte vor allem auf die Kategorien Korrektheit und angenehmer Klang beziehen. Über die Korrektheit als Bewertungskategorie schreibt er: „I personally believe it is no exaggeration to say that it may be the most powerful con-

2.2 Forschungsansätze der Beschäftigung mit Sprachurteilen

tributor to awareness in American English“ (Preston 1996: 54). Solche normativen oder ästhetischen Kriterien sind allerdings eng mit sozialen Kategorien assoziiert. Bspw. werden Sprecher:innen der Standardvarietät in Statuskategorien wie Intelligenz höher bewertet, während Sprecher:innen einer Nonstandardvarietät eher bei Eigenschaften wie Vertrauenswürdigkeit höher bewertet werden (s. Creber & Giles 1983: 155; sowie Abschnitt 2.3.2). Auch Neuland (1993: 732) stellt fest, dass die Bewertung eines Merkmals als nicht normgerecht häufig mit der Bewertung desselben Merkmals als sympathisch korreliert. Auf der anderen Seite kann die Standardvarietät in bestimmten Situationen mit geringer Solidarität assoziiert sein (s. Giles u. a. 1988: 586–587).

Vor dem Hintergrund dieser Befunde zum Zustandekommen von Spracheinstellungen lässt sich mehr über deren Funktion sagen. In der Sozialpsychologie wird zwischen Objekten unterschieden, die eher aufgrund ihres Nutzens beurteilt werden (etwa Klimaanlage) und Objekten, deren Bewertung auf sozialen Werten beruht (etwa Nationalflaggen) (s. Jonas u. a. 2014: 210). Sprache lässt sich klar dem letzteren Gegenstandstyp zurechnen. Ihre Bewertung betrifft die eigene Identität und persönliche Werte:

A speaker's language attitudes mirror the norms of the group of people to whom he/she relates most closely, especially when these attitudes and the behaviour which they guide function as group identity markers. This implies that language behaviour has social meaning and prompts social categorization. (Vandermeeren 2005: 1321)

Somit wird deutlich, dass Spracheinstellungen zwar als kognitive Phänomene konzeptualisiert werden können, sich aber nicht losgelöst vom sozialen Kontext betrachten lassen. Dies wird im folgenden Abschnitt weiter ausgeführt.

2.2.1.3 Spracheinstellungen im Kontext

Hermanns (2002: 72–73) kritisiert an der sozialpsychologischen Theorie der Einstellungen, dass nicht zwischen abstrakten Typen von Einstellungen und gerade aktualisierten unterschieden wird:

Ausgelassen bleibt an dieser Stelle der Gedanke, dass man eine virtuelle Einstellung immer erst noch aktualisieren muss, damit sie wirksam sein kann. Wie auch der Gedanke, dass es durchaus aktuelle Bereitschaften zu Arten des Reagierens geben kann, die keinem Typ der gelernten Einstellungen entsprechen. (Hermanns 2002: 73)

2 *Spracheinstellungen und Sprachideologien*

In diesem Zusammenhang weist er auch darauf hin, dass Menschen oft verschiedene Einstellungen ein und derselben Sache gegenüber haben, also über Einstellungssets verfügen. Welche Einstellung aktualisiert und geäußert wird, hängt dann maßgeblich vom Kontext ab (Hermanns 2002: 73–74). Entgegen dieser Kritik wird die Kontextabhängigkeit von Einstellungen in der Sozialpsychologie und in der Spracheinstellungsforschung bereits berücksichtigt. Jonas u. a. (2014: 210–211) etwa gehen darauf ein, dass die Äußerung einer Einstellung davon abhängig sein kann, wem gegenüber sie getätigt wird. Auch wie sich eine Testperson fühlt, kann sich auf ihre Einstellungen auswirken (s. Cargile u. a. 1994: 218).

Neuere Arbeiten der Spracheinstellungsforschung betonen, dass Spracheinstellungen in der Interaktion entstehen (s. Tophinke & Ziegler 2006: 205–206, Liebscher & Dailey-O’Cain 2009: 200, König 2014: 5–6). König (2014) etwa untersucht Spracheinstellungsäußerungen in konkreten Interaktionen und zeigt, wie metapragmatisches Wissen – etwa über die Angemessenheit sprachlicher Formen – ausgehandelt wird (s. auch König 2015: 200, 2017). Anhand von Interviewausschnitten zum Sächsischen demonstrieren Liebscher & Dailey-O’Cain (2009: 206–207), dass es sich bei Spracheinstellungsäußerungen um Positionierungen in den sozialen Strukturen einer konkreten Situation handelt. Die Interviewteilnehmer:innen gehen durch ihre Äußerungen etwa in Opposition zu anderen Beteiligten. Liebscher & Dailey-O’Cain (2009: 218) kommen zu dem Schluss, dass es kontextunabhängige Einstellungen nicht geben kann.

Auch ältere Studien im Bereich der Spracheinstellungen sehen bereits die Relevanz des Kontextes. Ein Beispiel ist eine Untersuchung von Creber & Giles (1983), in der zwölf- bis 14-jährige britische Schüler:innen Standard- und Nonstandardsprecher:innen in einem informellen und einem formellen Setting bewerten sollen. Es zeigt sich, dass positive Statureigenschaften noch stärker mit der Standardvarietät verbunden werden, wenn die Bewertung innerhalb eines formellen Settings stattfindet (s. Creber & Giles 1983: 159).

In einer natürlichen Interaktionssituation dient nicht nur die Sprache einer Sprecherin als Bewertungsgrundlage, sondern der Hörer bezieht in sein Urteil auch bspw. die Kleidung, das Auftreten usw. mit ein. Sprachliche Merkmale sind in der Interaktion allerdings besonders relevant:

Indeed, contextual issues notwithstanding, we maintain that language behaviours are among the most salient and often used cues in social interaction, and thus the importance of focusing on language attitudes (Cargile u. a. 1994: 215)

Das bereits gewonnene Wissen über ein Gegenüber beeinflusst die Interpretation der sprachlichen Merkmale aber erheblich. Cargile u. a. (1994) modellieren die

2.2 Forschungsansätze der Beschäftigung mit Sprachurteilen

gemeinsame Vergangenheit der Interaktionspartner:innen daher als eine Art Filter, der die Reaktion auf ein sprachliches Verhalten mitbestimmt. Spricht bspw. eine gute Freundin mit einem bestimmten Akzent, der sonst als ungebildet empfunden wird, ist diese Interpretation nicht wirksam, wenn die Freundin als intelligent eingeschätzt wird (s. Cargile u. a. 1994: 222–223). Auch dies betont die Kontextabhängigkeit von Spracheinstellungen.

Spracheinstellungen und die Äußerungen, zu denen sie führen, sind also keineswegs nur kognitiv, sondern insbesondere sozial bedingt, was auch Aronson u. a. (2014) betonen. Sie bezeichnen Einstellungen als „hochgradig soziales Phänomen, das vom angenommenen oder tatsächlichen Verhalten anderer Menschen beeinflusst wird“ (Aronson u. a. 2014: 223). Garrett (2012) schließt daher:

[L]anguage attitudes issues extend to all manner of sociolinguistic and social psychological phenomena, such as how we position ourselves socially, and how we relate to other individuals and groups. They may affect behaviours and experiences. (Garrett 2012: 15)

Spracheinstellungsäußerungen sind damit nicht nur zu einem wesentlichen Teil vom Kontext abhängig, sondern sie wirken auch auf diesen zurück. In Interaktionssituationen werden Spracheinstellungsäußerungen und damit auch die Einstellungen selbst daher sowohl als Input als auch als Output gesehen, wie bereits oben in der Diskussion des Zusammenhangs von Verhalten und Einstellungen angeklungen ist (s. Abschnitt 2.2.1.1; Lasagabaster 2005: 400). Als Beispiel nennt Garrett (2012: 21) Einstellungen gegenüber dem Walisischen: Auf der einen Seite können positive Einstellungen dazu führen, dass das Walisische erlernt wird (Input), auf der anderen Seite kann das erfolgreiche Erlernen der Sprache zu positiven Einstellungen führen (Output). Das bedeutet, dass Spracheinstellungen soziale Realität mitformen. Dies zeigt bspw. auch eine Untersuchung von Keim (1995), in der es darum geht, wie das sprachliche Verhalten und die Identifikation mit einer lokalen Gemeinschaft zusammenhängen. In Narrativen der Proband:innen Keims werden verschiedene Varietäten (Dialekt und Standard) zur Konstruktion einer wir-Gruppe in Abgrenzung zu einer fremden, negativ bewerteten Gruppe (bspw. die Vornehmen) verwendet (s. Keim 1995: 170).

Mit dieser Hinwendung zu konstruktivistischen Fragestellungen nähert sich die Spracheinstellungsforschung der Sprachideologieforschung an, deren anthropologisch geprägte Theorie darauf ausgerichtet ist, dem Zusammenhang von sprachlichen und sozialen Kategorien auf den Grund zu gehen.

2.2.2 Sprachideologieforschung

Der Begriff Ideologie ist in der Alltagssprache meist negativ konnotiert (s. Silverstein 1998: 124–127). Ideologien werden häufig verstanden als „a system of wrong, false, distorted or otherwise misguided beliefs, typically associated with our social or political opponents“ (van Dijk 1998: 2). Der anthropologische Ideologiebegriff hingegen meint nicht etwa falsche Vorstellungen, sondern schließt alle Konzeptualisierungen, auch wissenschaftliche, mit ein (s. Silverstein 1992: 312, 1998: 124). Ideologien werden hier urteilsfrei als Systeme von Annahmen und Wertungen gefasst (s. van Dijk 1998: 3, Gal & Irvine 2019: 12).¹¹ Bei Ideologien handelt es sich um gesellschaftliche Phänomene, das heißt, sie sind immer in einer bestimmten Gruppe verortet und hängen eng mit deren Kultur zusammen (s. Silverstein 1992: 312, van Dijk 1998: 3).

Sprachideologien sind demzufolge Werthaltungen und Grundeinstellungen einer Gesellschaft zu Sprache und sprachlichen Formen (s. Silverstein 1979, 1992, 1998, Kroskirty 2010, Spitzmüller 2013). Silverstein (1979: 193) definiert sie als „any sets of beliefs about language articulated by the users as a rationalization or justification of perceived language structure and use“. Anders als der sozialpsychologisch geprägten Spracheinstellungsforschung geht es der Sprachideologieforschung also nicht um kognitive Repräsentationen, sondern es wird untersucht, auf welchen grundlegenden Annahmen über Sprache metapragmatische Äußerungen beruhen (s. Silverstein 1985: 223). Diese sprachideologischen Annahmen können aus expliziten metapragmatischen Äußerungen abgeleitet werden, kommen aber noch häufiger implizit zum Ausdruck, indem in bestimmter Weise auf einen Sprachgebrauch reagiert wird (s. Gal 2016: 116).

Sprachideologien werden zumindest von einer Gruppe innerhalb einer Sprechergemeinschaft oder aber sogar von der ganzen Sprechergemeinschaft geteilt (s. Silverstein 1998: 125). Welche Sprachideologien in einer Gesellschaft entwickelt und verbreitet werden, hängt dabei zu einem Teil auch davon ab, wie das Sprachsystem aufgebaut ist (s. Silverstein 1979: 194). Bspw. setzt ein Diskurs über gendergerechte Sprache ein Sprachsystem voraus, in dem die Markierung verschiedener Geschlechter angelegt ist.

Dass Sprachideologien gesellschaftliche Phänomene sind, zeigt sich daran, dass es im Wesentlichen um den in einer Gruppe angenommenen „Zusammenhang zwischen sprachlicher Variation bzw. Sprachwahl auf der Mikroebene und

¹¹Die einzelnen Ansätze unterscheiden sich hier durchaus, wie Woolard & Schieffelin (1994: 56–57) herausstellen: Während einige grundsätzlich alle Konzeptualisierungen als ideologisch auffassen (hier nennen Woolard & Schieffelin etwa Rumsey 1990), stellen andere die Gefahr der ideologisch verzerrten Darstellung in den Vordergrund und betrachten Ideologien in erster Linie als Mittel, soziale Privilegien zu rechtfertigen.

2.2 Forschungsansätze der Beschäftigung mit Sprachurteilen

gesellschaftlich-sozialer Differenzierung auf der Makroebene“ (König 2015: 202) geht. Sprachideologien sind also als Verbindungen zwischen sprachlichen Formen und sozialen Strukturen zu verstehen (s. Woolard & Schieffelin 1994: 55). Dabei ist wichtig, dass weder die sprachlichen noch die sozialen Kategorien als von sich aus gegeben angenommen werden: Zum einen sind Sprachideologien entscheidend dafür, wie Sprache konzeptualisiert und kategorisiert wird. Zum anderen werden soziale Strukturen und Identitäten erst durch (sprachliche) Interaktion und Ideologien darüber konstruiert (s. Ochs 1993: 289, 1996: 407, Eckert 2016: 70). Ideologien über Sprache wirken daher mit an der Konstruktion sozialer Realität, indem sie sprachliche Formen und Varietäten mit bestimmten Sprecher- oder Kontextmerkmalen verbinden und dadurch spezifische Gruppen oder Situationen häufig erst konstituieren:

[I]t has become clearer that people not only speak about, or refer to, the world “out there” – outside of language – they also presuppose (or reflect) and create (or fashion) a good deal of social reality by the very activity of using language. (Silverstein 1979: 194)¹²

Soziale Kategorien existieren also nicht losgelöst von Sprache und Vorstellungen darüber, wie Sprache verteilt ist (s. Cameron 1990: 81–82). Der Zusammenhang zwischen sozialen Identitäten und sprachlichen Formen ist dabei immer über Ideologien vermittelt (s. Ochs 1993: 288). Für diesen mittelbaren Zusammenhang zwischen Sprache und sozialer Realität spielt die Indexikalität sprachlicher Zeichen eine wesentliche Rolle. Dieses zentrale Konzept der Sprachideologie- oder Metapragmatikforschung ist Thema des folgenden Abschnitts.

2.2.2.1 Indexikalität

Sprachliche Variation bietet Sprecher:innen die Möglichkeit, sich in einer konkreten Situation für eine Variante zu entscheiden. Damit ist die Voraussetzung dafür gegeben, diese Entscheidung sprachideologisch zu begründen und die Varianten so sozialsymbolisch aufzuladen (s. u. a. Silverstein 1979, Hess-Lüttich 2005, Eckert 2008, Spitzmüller 2013). Bspw. werden unterschiedliche Stile oder Varianten oft vereinfachend spezifischen Gruppen zugewiesen und somit auf soziale Unterschiede zurückgeführt. In der Folge wird die Nutzung dieser Stile oder Varianten als Hinweis auf die Zugehörigkeit zu der damit assoziierten Gruppe interpretiert. Varianten können auf diese Weise als Marker sozialer Identität, etwa als weiblich, alt oder Akademikerin fungieren:

¹²Silverstein spricht daher nicht von Mikro- und Makroebene, sondern legt den Fokus darauf, wie Kultur diskursiv hervorgebracht wird (s. etwa Silverstein 2013).

2 Spracheinstellungen und Sprachideologien

It has become a commonplace in sociolinguistics that linguistic forms, including whole languages, can index social groups. As part of everyday behavior, the use of a linguistic form can become a pointer to (index of) the social identities and the typical activities of speakers. (Irvine & Gal 2000: 36)

Indem eine bestimmte Variante verwendet wird, wird also etwas über die soziale Identität ausgesagt – entweder über die eigene oder über die derjenigen Person, der die Variante in den Mund gelegt wird (s. Silverstein 1985: 222). Diese sozialsymbolische Verweiskraft, also „die Fähigkeit sprachlicher Zeichen, soziale Werte, Akteurstypen und Lebensformen zu evozieren bzw. zu kontextualisieren“ (Spitzmüller 2013: 265), wird in der Sprachideologieforschung als Indexikalität bezeichnet (s. Silverstein 1979, 2003).¹³ Dabei kann unterschieden werden zwischen der indexikalischen Form, die in einem sprachlichen Merkmal besteht, dem eine verweisende Kraft zugeschrieben wird, und dem *indexed feature*, einem Kontextmerkmal, auf das verwiesen wird (s. Auer 1995: 2).

Die soziale Bedeutsamkeit der Variation sprachlicher Zeichen sollte nicht als bloßer Nebenschauplatz verstanden werden: Sie ist ein wesentliches Element von Sprache und häufig zentral für den Ablauf der Kommunikation (s. Silverstein 1976: 19, Gumperz 1982: 131, Eckert 2016: 68).¹⁴ Ob man bei der Bestellung im Restaurant bspw. den Ausdruck *Radler* oder *Alster* verwendet, macht nicht nur auf der formalen Ebene einen Unterschied, sondern die Wahl der Variante wird vom Gegenüber als Zeichen der regionalen Herkunft interpretiert. Den Zeichengebrauch einer Person als indexikalisch zu interpretieren bedeutet jedoch nicht, eine Intentionalität zu unterstellen (s. Eckert 2016: 78). Da Sprachideologien meist nicht reflektiert werden, geschieht die Wahl einer Variante in den meisten Fällen unbewusst. Möglich ist auch, dass eine Form zunächst bewusst eingesetzt wird und dann mit der Zeit in einen automatischen Gebrauch übergeht (s. Eckert 2016: 79).

Jedes formale Merkmal einer Sprache kann theoretisch indexikalisch aufgeladen werden (s. Silverstein 1976: 42, 1979: 206). Dabei können zwei Typen indexikalischer Tokens unterschieden werden: solche, bei denen die indexikalische Bedeutung Teil der Denotation ist, wie etwa Deiktika, und solche, bei denen die De-

¹³Unter der Indexikalität sprachlicher Zeichen wird nicht nur der Verweis auf außersprachliche Merkmale verstanden, sondern auch der Verweis auf den Kontext (s. Auer 1995: 6–8). Auer (1989: 42) spricht bei Verweisen auf Außersprachliches von der exophorischen Indexikalität und unterscheidet diese von der endophorischen Indexikalität, womit z. B. gemeint ist, dass Wörter durch ihre Endungen auf kongruente Wörter verweisen.

¹⁴Während in der Sprachideologieforschung v. a. von *Indexikalität* die Rede ist, ist in anderen Teildisziplinen eher der von Gumperz (1982) geprägte Begriff der *Kontextualisierung* geläufig.

2.2 Forschungsansätze der Beschäftigung mit Sprachurteilen

notation unabhängig von der Indexikalität ist (s. Silverstein 1976: 34, Hess-Lüttich 2005: 497).¹⁵ Letzteres wird besonders gut an Wortpaaren wie *Personenkraftwagen* und *Auto* deutlich, die zwar die gleiche Denotation aufweisen, denen aber unterschiedliche Indexikalitäten zugeschrieben werden. Silverstein (1976: 30–31) nennt als Beispiel Sexusmarker der Muskogee-Sprachen, die anzeigen, ob eine Aussage von einer Sprecherin oder einem Sprecher geäußert wird. Ein weiteres Beispiel sind die lange und kurze Genitivendung im Deutschen (*Baums/Baumes*): Beide tragen die gleiche grammatische Bedeutung, die lange Endung ist aber mit mehr Prestige aufgeladen (s. Szczepaniak 2014).¹⁶ Solche Zeichen verfügen neben ihrer inhaltsseitigen Bedeutung über davon unabhängige, indexikalische Bedeutungsaspekte, die sich bspw. auf die Kontexte beziehen, in denen sie verwendet werden, oder auf Sprechertypen, mit denen sie assoziiert sind (s. Silverstein 1979: 206–207). Hier trägt die indexikalische Funktion des Zeichens nicht zur Proposition bei, sondern operiert auf der Ebene des Kontextes.

Silverstein (1976: 33–35, 2003: 195–196) beschreibt zwei Seiten der Indexikalität einer Form, die er *presupposition* und *entailment*¹⁷ nennt: Mit *presupposition* ist gemeint, dass eine Form bestimmte Kontextmerkmale voraussetzt. Ihr Auftreten und ihr Verständnis sind nur möglich, wenn bestimmte Voraussetzungen erfüllt sind. Deutlich wird dies insbesondere bei indexikalischen Zeichen, die nur mithilfe des Kontextes interpretierbar sind, wie etwa deiktische Ausdrücke (bspw. *dieses* in *probier mal dieses Kabel*) (s. Silverstein 1976: 33). Damit geht es bei der *presupposition* auch um die Angemessenheit eines Zeichens im bis zu diesem Punkt etablierten Kontext (s. Silverstein 2003: 195).

Der Begriff des *entailment* zielt darauf ab, dass durch die Verwendung einer Form in einer Situation die Merkmale des Kontextes erst sichtbar gemacht werden. Hier geht es um die Wirkung des Zeichens im Kontext:

In some cases, the occurrence of the speech signal is the only overt sign of the contextual parameter, verifiable, perhaps, by other, cooccurring behaviors in other media, but nevertheless the most salient index of the specific

¹⁵Auer (1995: 3) weist darauf hin, dass häufig lediglich diejenigen indexikalischen Zeichen in den Fokus der pragmatischen Linguistik gerückt wurden, deren Denotation ohne die Berücksichtigung des Kontextes nicht bestimmt werden kann.

¹⁶Prestige kann mit Strasser & Brömme (2005) verstanden werden als „die Wertschätzung, die einer Person oder Gruppe aufgrund von positiv bewerteten Eigenschaften, wie berufliche Position oder Clubmitgliedschaft, entgegengebracht wird“ (Strasser & Brömme 2005: 412). Stigma bezeichnet komplementär dazu die Abwertung einer Gruppe oder Person (s. Strasser & Brömme 2005: 412).

¹⁷Anstatt von *entailment* spricht Silverstein z. T. auch von *creativity* oder von einem kreativen Effekt (s. Silverstein 1976, 1979).

2 Spracheinstellungen und Sprachideologien

value. Under these circumstances, the indexical token in speech performs its greatest apparent work, seeming to be the very medium through which the relevant aspect of the context is made to “exist.” (Silverstein 1976: 34)

Bspw. kann die Äußerung *wenn du alles aufisst...* je nach Intonation entweder als Drohung oder als Äußerung einer Bedingung aufgefasst werden. Die Intonation verweist also indexikalisch auf eine bestimmte Praktik und kann über diese Indexikalität zu einer bestimmten Interpretation führen (s. Ochs 1996: 421).

Für das *entailment* des indexikalischen Zeichens ist entscheidend, welche Implikationen die Verwendung im zuvor etablierten Kontext mit sich bringt (s. Silverstein 2003: 195). So könnte ein umgangssprachlicher Ausdruck in einem Vortrag humoristisch wirken, in einer anderen Situation unter Umständen aber als unhöflich empfunden werden. Die Verwendung einer indexikalischen Form wirkt sich außerdem wiederum auf die Erwartbarkeit und Angemessenheit anderer Zeichen aus. In einer E-Mail, die man aufgrund einer förmlichen Anrede und eines offiziellen Inhalts als formell wahrnimmt etwa, erwartet man eine Abschiedsformel wie *mit freundlichen Grüßen*. Diese Erwartungshaltung wird metapragmatisch verhandelt und durch Sprachideologien gestützt (s. Silverstein 2003: 196).

Wichtig ist also, dass nicht davon ausgegangen werden kann, dass Kontext oder Kotext das Auftreten eines Zeichens determinieren, sondern dass die Wahl oder Nichtwahl eines Zeichens auch zur Kontextualisierung, also zur Gestaltung des Kontextes beiträgt (s. Auer 1986: 23, Gumperz 1992: 42–43).¹⁸ Variation wird damit als komplexes Zeichensystem verstanden (s. Eckert 2012: 92). Für die Sprachideologieforschung und die Theorie der Indexikalität ist diese konstruktivistische Sichtweise zentral.

Wie oben bereits erwähnt, entsteht die indexikalische Bedeutung einer Variante nicht ad hoc, sondern wird in der Interaktion ausgehandelt. Beide Seiten

¹⁸In der Soziolinguistik wurde nichtsdestotrotz lange Zeit ein deterministischer Ansatz verfolgt und versucht, von einem Zeichen auf seine Benutzer:innen zu schließen (s. Eckert 2012: 88–90). Unterschiede in der Variantenwahl wurden mit höherem bzw. geringerem Planungsaufwand oder mit sozialer Herkunft erklärt (vgl. etwa die Kaufhausstudie von Labov 2006b). Eckert (2012) macht drei Phasen der variationslinguistischen Forschung aus und zählt Studien wie die Labovs zur ersten Phase. Studien der zweiten Phase hingegen verfolgten einen ethnografischen Ansatz und berücksichtigten sprachideologische Fragestellungen, hielten sich aber immer noch an vorgefertigte Kategorien wie soziale Klasse (s. Eckert 2012: 93). Die dritte Phase schließlich brachte eine Fokussierung auf die stilistischen Praktiken der Sprachbenutzer:innen und deren sich wandelnde sozialsymbolische Bedeutungen, betont also die Agentivität der Sprecher:innen.

2.2 Forschungsansätze der Beschäftigung mit Sprachurteilen

des indexikalischen Zeichens (also das bilaterale Zeichen aus Form- und Funktionsseite und die Kategorie, auf die dieses indexikalisch verweist) existieren zunächst unabhängig voneinander und werden erst über den metapragmatischen Diskurs verbunden (s. Silverstein 1992: 316, Jaffe 2016: 86). Sobald eine Variante metapragmatisch reflektiert wird, können ihr indexikalische Bedeutungen zugeschrieben werden.¹⁹ Auf diese Weise schaffen Sprachideologien Verbindungen zwischen sozialen Strukturen und sprachlichen Formen (s. Woolard & Schieffelin 1994: 55). Dieser Prozess, in dem Formen bestimmte Bedeutungen zugeordnet werden, lässt sich mit Jaffe (2016: 86) als Indexikalisierung beschreiben und hängt eng zusammen mit dem Prozess der Registrierung (s. Agha 2007), auf den weiter unten eingegangen wird.

Silverstein (u.a. 1979, 2003) spricht von verschiedenen aufeinanderfolgenden indexikalischen Stufen bzw. Ordnungen (s. Abbildung 2.2). Auf der ersten Stufe (*first-order-indexicality*) befinden sich Varianten, deren gruppen-, varietäten- oder registerspezifische Distribution zwar empirisch beobachtbar, den Sprecher:innen aber nicht bewusst ist (s. Spitzmüller 2013: 265). Der Bezug der sprachlichen Form zu außersprachlichen Gegebenheiten bleibt hier von der Sprachgemeinschaft unbemerkt und ließe sich lediglich etwa durch Korpusuntersuchungen feststellen. Auf der zweiten Stufe (*second-order-indexicality*) stehen Varianten, die von Sprecher:innen als Kontextualisierungshinweise im Sinne Gumperz' (1982; s. auch Auer 1986) wahrgenommen werden. Kontextualisierungshinweise helfen Teilnehmer:innen einer Interaktion, zu interpretieren, „what the activity is, how semantic content is to be understood and how each sentence relates to what precedes or follows“ (Gumperz 1982: 131, Hervorhebung im Original). Von Seiten der Sprachbenutzer:innen wird dabei häufig auch eine quantitative Verteilung angenommen, die durch außersprachliche Gegebenheiten gesteuert ist und dadurch auf diese verweist (s. Spitzmüller 2013: 266).

Auf der Stufe der dritten indexikalischen Ordnung (*third-order-indexicality*) entspricht das Zeichen einem Labovschen Stereotyp²⁰, das sich zur Stilisierung bestimmter Personengruppen oder kommunikativer Praktiken eignet (s. Labov 1978: 308–309, Silverstein 2003: 220, Eckert 2012: 92). So wird etwa die Koronalisierung von [ç] bspw. in *ich* oder *dich* als ein typisches Merkmal in Äußerungen jugendlicher Sprecher:innen aus einem multikulturellen, großstädtischen Milieu

¹⁹Diese Zuschreibung sozialer Bedeutsamkeit zu einem zuvor als auffällig wahrgenommenen Merkmal entspricht dem, was Purschke unter Pertinenz fasst (s. Abschnitt 2.1.3). Er betrachtet daher den „Gegenstand von Hörerurteilen über Sprache [...] als die salienz- und pertinenzbasierte sozio-pragmatische Indexikalität lebensweltlicher Phänomene“ (Purschke 2014: 44).

²⁰Silverstein (2016: 52) weist selbst darauf hin, dass die Unterscheidung Labovs auf die Idee der indexikalischen Ordnungen übertragbar ist.

2 Spracheinstellungen und Sprachideologien

gesehen und dazu verwendet, diese Gruppe zu konstruieren und stereotyp darzustellen (s. Androutsopoulos 2011, Auer 2014: 11). Harnisch (2005: 523) sieht insbesondere in morphologischen Varianten ein großes Potenzial, als soziale Marker genutzt zu werden. Er nennt etwa verbalmorphologische Klammergefüge des unterfränkischen Dialekts (*nei-lass-fall* ‚hineinfallen lassen‘), dessen Sprecher:innen wegen dieses auffälligen Merkmals teilweise mit Bildungen wie *foto-lass-grafieren* verspottet werden, oder genderneutrale Partizipialformen wie *Studierende*, die für politische Korrektheit und Feminismus stehen (s. Harnisch 2005: 524).

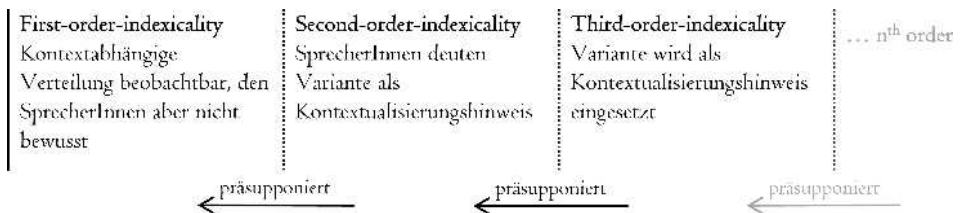


Abbildung 2.2: Indexikalische Stufen nach Silverstein (2003)

Wichtig ist, dass die zweite und dritte Ordnung nicht auf einer tatsächlich beobachtbaren Verteilung aufbauen müssen, wie Spitzmüller (2013: 266) betont: „Jede n-te Ordnung präsupponiert die n-1-te Ordnung, was aber nicht bedeutet, dass diese n-1-te Ordnung faktisch wirklich existiert“. Studien, die quantitativ untersuchen, welche Gruppe eine Variante häufiger verwendet, können daher keinen Aufschluss darüber geben, mit welcher sozialsymbolischen Bedeutung eine Variante aufgeladen ist (s. Eckert 2008: 455).

Da die Verweiskraft in der Interaktion immerzu kreativ genutzt, thematisiert und explizit oder implizit verhandelt wird, ist das System der indexikalischen Ordnungen nach oben offen. Sowohl jede Verwendung des Zeichens in einem neuen Kontext als auch die metapragmatische Reflexion tragen zum indexikalischen Gehalt des Zeichens und damit zur weiteren Indexikalisierung bei. Das heißt, der Indexikalisierungsprozess ist nie abgeschlossen, sondern die Indexikalität eines Zeichens unterliegt einer ständigen Wandelbarkeit:

Variation constitutes a social semiotic system capable of expressing the full range of a community's social concerns. And as these concerns continually change, variables cannot be consensual markers of fixed meanings; on the contrary, their central property must be indexical mutability. (Eckert 2012: 94)

2.2 Forschungsansätze der Beschäftigung mit Sprachurteilen

Auf die dritte indexikalische Stufe können also potenziell beliebig viele weitere Stufen folgen, wie in Abbildung 2.2 angedeutet (s. Woolard 2008: 438). Sobald eine sprachliche Form einmal von den Sprachbenutzer:innen bemerkt und mit sozialsymbolischer Bedeutung aufgeladen wird, entfaltet sie das Potenzial, mit dem Wissen um die Indexikalität wiederverwendet zu werden und so weitere Bedeutungsfacetten anzunehmen. Ein Beispiel, das Eckert (2011: 13–14) nennt, ist die Realisierung des englischen Phonems /θ/ als [t], die in den USA zunächst ein Marker für ethnische Gruppen mit bspw. deutscher oder mexikanischer Herkunft war. Auf der nächsten Stufe beinhaltete die Indexikalität dieser Aussprachevariante stereotype Vorstellungen über diese sozialen Gruppen und wurde etwa als Marker für harte Arbeit auf dem Feld gesehen (s. Eckert 2011: 13). Aufgrund dieser stufenweisen Entwicklung handelt es sich bei indexikalischen Verweisen auf soziale Kategorien oft nicht um einen direkten Verweis der Varianten auf die soziale Kategorie, sondern ein sprachliches Merkmal verweist bspw. indirekt auf eine Gruppe, indem es mit bestimmten Kommunikationspraktiken assoziiert ist, die als typisch für diese Gruppe verstanden werden, oder – wie im Beispiel von Eckert (2011) – andersherum (s. Eckert 2008: 455; vgl. auch Silverstein 1985, Ochs 1996).

Auf diese Weise kann ein sprachliches Zeichen ein Set an verschiedenen Indexikalitäten entwickeln. Um dieser Varianz im Spektrum der indexikalischen Bedeutungen Rechnung zu tragen, entwickelt Eckert (2008) die Idee der indexikalischen Felder, die davon ausgeht, dass eine Variante nicht nur eine Interpretation zulässt, sondern über ein Set von sozialsymbolischen Bedeutungsaspekten verfügt, die je nach Verwendungskontext und beteiligten Akteur:innen aktiviert werden. Welcher Aspekt in den Vordergrund rückt, ist dabei sowohl von der Hörerin bzw. dem Leser als auch vom Kontext und dem Inhalt der Äußerung abhängig (s. Eckert 2008: 466; vgl. auch Gumperz 1992: 45, Ochs 1996: 414). Als Beispiel nennt Eckert (2016: 72) das zentralisierte [vɪ] aus Labovs 1963 Vineyard-Studie: „Once the centralized nucleus indexed an anti-incursion stance on the Vineyard, it was available for reuse, for example, indexing a strong stance on some other issue“ (Eckert 2016: 72). Je länger eine Variation besteht, desto differenzierter können die indexikalischen Bedeutungsaspekte der Varianten sein (s. Eckert 2008: 471).

Die Sozialisation der Kommunikationsteilnehmer:innen ist ein wesentlicher Faktor dafür, welche indexikalische Bedeutung ein Zeichen für sie transportiert: Als sprachideologische Zuschreibung ist die Indexikalität sprachlicher Varianten sozial stratifiziert (s. Spitzmüller 2013: 265). Die indexikalischen Bedeutungen (bspw. Situation, Zeit, soziale Praktik etc.) werden im Laufe der Sozialisation mit bestimmten Formen (bspw. Passivformen, Pronomen, bestimmte Fragetypen etc.)

2 Spracheinstellungen und Sprachideologien

verknüpft (s. Ochs 1996: 410–411). Auch wenn Kotext, Kontext und Erfahrung aus der eigenen Sprachpraxis das Bedeutungsspektrum der indexikalischen Felder eingrenzen, bleibt die Indexikalität aber immer unscharf, sodass, wie Auer (1995: 12–13) hervorhebt, zwei Teilnehmer:innen einer Kommunikationssituation den Verweis nie mit den gleichen Worten paraphrasieren würden.

Wie ausdifferenziert die indexikalischen Bedeutungen eines Zeichens sein können, wird an einem weiteren Beispiel deutlich, das Eckert (2008: 465–466) nennt, nämlich den Assoziationen, die die beiden Aussprachevarianten des englischen Suffixes {-ing} hervorrufen. Wie Untersuchungen von Campbell-Kibler (2006, 2007, 2008) zeigen, werden mit den Aussprachevarianten [ɪŋ] und [ɪn] recht unterschiedliche Eigenschaften verbunden. Campbell-Kibler (2007) lässt in Gruppeninterviews und in einer Umfrage US-amerikanische Studierende Sprachaufnahmen unterschiedlicher Sprecher:innen bewerten. Die natürlichen Aufnahmen werden so manipuliert, dass pro SprecherIn eine Aufnahme mit der Realisierung des Morphems als [ɪŋ] und eine mit der Realisierung als [ɪn] vorliegt. Zum einen werden die Varianten als Verweise auf die Herkunft der Sprecher:innen gedeutet: Während [ɪŋ] allgemein der Großstadt zugeordnet wird, gilt [ɪn] als Variante aus Akzenten der Südstaaten (s. Campbell-Kibler 2007). Zum anderen können die Varianten unterschiedliche Assoziationen mit Sprechertypen hervorrufen: So wird einer der Sprecher, für den die Proband:innen eine großstädtische Herkunft annehmen, signifikant häufiger als homosexuell eingeschätzt, wenn er die Variante [ɪŋ] verwendet (s. Campbell-Kibler 2007: 50). [ɪŋ] kann außerdem zu einer höheren Einschätzung der Bildung der Sprecher:innen führen (s. Campbell-Kibler 2007: 46–47). [ɪn] hingegen wird unter anderem mit niedriger Bildung und ländlichen Gebieten in Verbindung gebracht. Welche Interpretation zum Tragen kommt, ist dabei unter anderem stark von der beurteilenden Person abhängig:

One's *-ing* use is seen by some as more intelligent and by others as annoying, less intelligent, and trying to impress. Another's *-in* guise is seen as compassionate by some and as condescending by others, while a third, when using *-in*, is seen by some as annoying and less masculine, while others describe him as a masculine "jock." (Campbell-Kibler 2008: 637)

Die Studie Campbell-Kiblers macht deutlich, dass sich die verschiedenen Bedeutungsmöglichkeiten einer Variante durchaus widersprechen können (vgl. auch Jaffe 2016: 93–94). Offenbar ist für die Interpretation unter anderem entscheidend, ob (aufgrund von Kontext und Kotext) angenommen wird, dass eine Variante Teil des „natürlichen“ Sprachgebrauchs einer Person ist, oder ob davon

2.2 Forschungsansätze der Beschäftigung mit Sprachurteilen

ausgegangen wird, dass die Variante bewusst eingesetzt wird, um einen bestimmten Effekt zu erzielen (s. Campbell-Kibler 2008: 640). Das Aufzeigen differenzierter indexikalischer Felder macht auch deutlich, dass die häufig vorgenommene Unterteilung in eine Prestigevariante und eine stigmatisierte Variante meistens stark vereinfachend ist (s. Eckert 2004: 226).

Einzelne oder mehrere Indexikalitäten können Zeichen mit anderen Zeichen gemeinsam haben, sodass diese Zeichen über ihre indexikalischen Bedeutungen untereinander verbunden sind. So kann ein Set von über die Indexikalität vernetzten Sprachzeichen ein sprachliches Register bilden. Register lassen sich im linguistisch-anthropologischen Verständnis als ein Repertoire von Zeichen verstehen, das über Sprachideologien mit bestimmten kommunikativen Praktiken und deren Akteur:innen verknüpft ist (s. Agha 1999: 216, 2005: 38). Auch sie werden also im metapragmatischen Diskurs konstruiert (s. Agha 2005: 46). Der Prozess dieser sprachideologischen Konstruktion von Registern wird als Registrierung oder *Enregisterment* bezeichnet (s. Agha 2003: 231, Spitzmüller 2013: 268, Anderwald & Hoekstra 2017). Dabei werden Varianten durch ihren Gebrauch sowie durch metapragmatische Kommentare bspw. einer Fachsprache, einer Textsorte etc. zugeordnet (s. Agha 1999: 218). Die Herausbildung einer Standardsprache etwa ist als Registrierungsprozess zu fassen, an dem verschiedene soziale Akteure, wie etwa Schulen, die Medien usw. beteiligt sind (s. Woolard & Schiefelin 1994: 64, Auer 2013). Auch das Entstehen von Wörterbüchern, Grammatiken und Sprachpflegevereinen trägt zur Registrierung einer Standardsprache bei (s. Gal 2006: 164).

Eine klare Trennung in Register als situationsspezifische Sprachgebräuche und Varietäten, die bestimmten Personen oder Personengruppen zugeschrieben werden, ist aufgrund der Menge an interagierenden Faktoren und der engen Verbundenheit der Indexikalitäten kaum möglich (s. Eckert 2005: 120–121). Vielmehr sind über den Registerbegriff verschiedene Kriterien miteinander verbunden: „In all cases, a cultural model associates speaker types, their typified features, activities, practices, and values with a way of speaking: a register“ (Gal 2016: 117). Dabei soll die Registrierung einer Form hier nicht mit ihrer Indexikalisierung gleichgesetzt werden: Bspw. können die verschiedenen Formen, die dem Repertoire der Standardsprache zugeordnet sind, über ganz unterschiedliche Indexikalitäten verfügen (s. Eckert 2005: 122). Möglicherweise verweisen einige Formen des Repertoires auf Bildung, während andere als literatursprachlich oder altmodisch gelten.

Aus den Konzepten der Indexikalität und der Registrierung ergibt sich, dass es sich bei sprachlichen Varianten oder verschiedenen Stilen keineswegs schlicht um verschiedene Arten handelt, das Gleiche auszudrücken (s. Auer 1989: 28,

2 Spracheinstellungen und Sprachideologien

Coupland 2007: 88). Eckert (2012: 96) konstatiert: „style is at its foundation ideological, and the stylistic form of propositions is very much a part of their meaning“. Die indexikalische Bedeutung eines Zeichens ist dabei nicht statisch, sondern wird über den Diskurs vermittelt und ständig weiterentwickelt.

2.2.2.2 Ausblendung, fraktale Rekursivität und Ikonisierung

Irvine & Gal (2000, s. auch Gal & Irvine 1995 und 2019) machen drei wesentliche Prozesse aus, die bei sprachideologischen Konzeptualisierungen eine Rolle spielen: Ausblendung, fraktale Rekursivität und Ikonisierung. Sie können die Indexikalität und den Registrierungsprozess stützen und stellen wichtige Faktoren bei der Wahrnehmung sprachlicher Variation dar. Damit bilden die drei von Irvine & Gal (2000) beschriebenen Prozesse gewissermaßen die diskursiven Dynamiken, unter denen Indexikalisierungs- und Registrierungsprozesse entstehen.

Der Prozess der Ausblendung (*erasure*) führt nicht primär dazu, dass ein sprachliches Element oder seine Eigenschaften tatsächlich ausgelöscht werden; vielmehr werden sie im Diskurs nicht wahrgenommen oder mit Behelfserklärungen ins Bild eingepasst (s. Irvine & Gal 2000: 38). Dies zeigt sich bspw. in einer Untersuchung von Auer u. a. (2017) zum Gebrauch verschiedener Dialektmerkmale am Oberrhein. Für dieses Gebiet wurde in der Dialektologie lange angenommen, dass die Dialektgrenze quer zur deutsch-französischen Staatsgrenze verläuft. Isoglossen, die sich entlang der Staatsgrenze erstrecken und diesem Bild damit widersprechen, wurden ausgeblendet (s. Auer u. a. 2017: 29). Diese Vernachlässigung bestimmter Variantenverteilungen war vor allem politisch motiviert: Auer u. a. (2017) zitieren insbesondere Maurer (1942) und merken an:

Es bedarf kaum der Erwähnung, dass diese Einschätzung in einem 1942 erschienenen Buch, das „unseren Kameraden an der Front und bei der Wehrmacht“ gewidmet war, auch ein politisches Statement war. Maurers Darstellung der „Rheinstaffeln“ [...] ist nicht zuletzt durch die geschickte Wahl der Merkmale bedingt. (Auer u. a. 2017: 29)

Im Metasprachdiskurs über die Sekundärpräpositionen lässt sich die ideologische Ausblendung der ursprünglichen Dativpräpositionen und ihres Wandels zum Genitiv beobachten: Sprachbenutzer:innen gehen oft davon aus, dass die Genitivrektion grundsätzlich die ältere Form darstellt (s. Szczepaniak 2014: 46). Teilweise gehen infolge der ideologischen Ausblendung sprachliche Elemente aber auch tatsächlich aus einer Varietät oder Sprache verloren (s. Irvine & Gal 2000: 38–39).

2.2 Forschungsansätze der Beschäftigung mit Sprachurteilen

Mit fraktaler Rekursivität beziehen sich Irvine & Gal (2000: 38) auf die Beobachtung, dass Unterscheidungen, die auf einer Ebene getroffen werden, auf eine andere Ebene projiziert werden. Bspw. wird von vielen Sprachkritiker:innen zwischen „gutem“ und „schlechtem“ Deutsch unterschieden. Zu letzterem werden häufig Anglizismen gezählt. Innerhalb der Gruppe der Anglizismen wird allerdings wieder unterschieden zwischen solchen, die eine Lücke im Wortschatz füllen, und daher als notwendig erachtet werden (etwa *Internet*) und solchen, die (scheinbar) eine Entsprechung im Deutschen haben²¹, und daher als überflüssig und unerwünscht betrachtet werden (etwa *Party*). Zu einer Opposition werden also Unterkategorien gebildet, die sich wieder gegenüberstehen. Im Falle der Kasuschwankungen bei Sekundärpräpositionen könnte sich die Rekursivität wie folgt zeigen: Die Sprachbenutzer:innen differenzieren zwischen verschiedenen sozialen Gruppen, bspw. Akademiker:innen und Nichtakademiker:innen. Diese Unterscheidung wird auf Unterschiede zwischen Kommunikationspraktiken und Registern projiziert, etwa dienstliche formelle E-Mails im Gegensatz zu informellen mündlichen Gesprächen. Diesen unterschiedenen Registern werden die wahrgenommenen Varianten der Kasusrektion, Genitiv- und Dativrektion zugeordnet (s. Abschnitt 3.3).

Mit Ikonisierung ist gemeint, dass ein sprachliches Merkmal als so charakteristisch für eine soziale Gruppe oder einen Kommunikationskontext angesehen wird, dass es geradezu als Stellvertreter für diese bzw. diesen angesehen wird. In der Wahrnehmung der Sprecher:innen entsteht ein Abbildverhältnis zwischen dem sprachlichen Merkmal und einem außersprachlichen Merkmal (s. Irvine & Gal 2000: 37). Dadurch rücken Bezeichnetes und Bezeichnung näher zusammen, sodass sich die Zeichenhaftigkeit ein Stück weit auflöst und die Verbindung naturalisiert wird. Bspw. wird Sprache als Abbild für Nationalität gesehen, eine Ideologie, die auf Herder zurückgeht (s. Irvine & Gal 2000: 60). Hier wird ein Ähnlichkeitsverhältnis (bzw. ein Gleichheitsverhältnis) zwischen der Ausdehnung einer Sprache oder Varietät und der Ausdehnung eines Volkes angenommen. Auf Grundlage dieser Sprachideologie wurden während der Kolonialzeit Gebiete anhand von (vermeintlich eindeutigen) Sprachgrenzen eingeteilt, wie Irvine & Gal (2000: 48–49) am Beispiel Westafrikas zeigen. Als ikonisch kann auch der Gebrauch von Majuskeln bis zur vollständigen Durchsetzung der heutigen Konventionen zur Großschreibung im Deutschen angesehen werden: Im Frühneuhochdeutschen wurden insbesondere Namen von Personen, denen Ehrerbietung und

²¹Meistens handelt es sich hier lediglich um partielle Synonyme oder Anglizismus und Erbwort entsprechen sich zwar auf der denotativen Ebene, verfügen aber über unterschiedliche Indexikalitäten und werden daher von unterschiedlichen Personengruppen/in unterschiedlichen Kontexten gebraucht (s. hierzu Spitzmüller 2007).

2 Spracheinstellungen und Sprachideologien

Respekt entgegengebracht wurde, mit Majuskeln versehen (s. Dücker 2020, Bergmann 1999: 73). Noch verbreiteter war die Großschreibung von Wörtern wie *Gott* oder *Herr*. Ein weiteres Beispiel, das sich als Ikonisierung einordnen lässt, ist, dass Grammatikfehler von vielen als Zeichen mangelhafter Denkfähigkeit angesehen werden (s. Eisenberg & Voigt 1990: 11).

Da ikonische Zeichen auf einem Ähnlichkeitsverhältnis von Form und Inhalt beruhen, sind diese hier noch enger verknüpft als bei indexikalischen Zeichen. Die Ikonisierung kann daher als ein weiterer Schritt in der Konventionalisierung einer indexikalischen Bedeutung verstanden werden (s. Jaffe 2016: 86). Dass es sich um eine ideologisch vermittelte Verbindung handelt, wird dann nicht mehr wahrgenommen:

Viewed in this light, the process of indexicalization itself can be the target of processes of “erasure,” to use another of Gal and Irvine’s terms. That is, iconization can be understood as erasing the situated, contingent, and political nature of indexical links between language/semiotic practice and aspects of the social world. (Jaffe 2016: 87)

Der Prozess, in dem ein indexikalisches Zeichen zum Ikon wird, wird von Gal (2016: 123) als Ikonisierung oder auch Rhematisierung bezeichnet. Ob ein Zeichen als Index oder als Ikon interpretiert wird, hängt häufig von der interpretierenden Person und ihrer Teilhabe an sprachideologischen Diskursen ab (s. Gal 2016: 122).

Auch die Prozesse der fraktalen Rekursivität und der Ausblendung stehen in engem Zusammenhang mit der Indexikalisierung sprachlicher Zeichen. So können bspw. soziale Kategorien wie die Generationen einer Gesellschaft und die ihnen zugeschriebenen Eigenschaften als Vorlage für die Indexikalitäten dienen, die sprachlichen Varianten zugeschrieben werden. Die Unterschiede, die auf der Ebene gesellschaftlicher Gruppen angenommen werden, werden dann auf sprachliche Unterschiede projiziert. Die Ausblendung bestimmter Merkmale kann die Indexikalisierung stützen, indem Widersprüche verschleiert werden. So werden bspw. standardkonforme Merkmale in stigmatisierten Registern wie der Jugendsprache oft nicht beachtet (s. Hundt 2017: 143). Diese Beispiele machen deutlich, wie die von Irvine & Gal (2000) beschriebenen sprachideologischen Prozesse an der Aushandlung der indexikalischen Bedeutung sprachlicher Merkmale beteiligt sind.

2.2.2.3 Sprachideologische Positionierung

Aufgrund der sprachideologischen Verbindung von sprachlichen Formen mit sozialen Bedeutungen ist Sprache nie ausschließlich ein Informationsmedium, sondern immer auch ein Ausdruck der Werthaltungen von Sprachbenutzer:innen

2.2 Forschungsansätze der Beschäftigung mit Sprachurteilen

(s. Hess-Lüttich 2005: 491, Bell 2007: 95, Spitzmüller 2007: 195). Agha (2005: 40) etwa hebt hervor, dass sich in der Wahl eines Stils oder bestimmter Varianten erkennen lässt, wie die Sprecherin zu etwas steht. So werden sprachliche Mittel etwa eingesetzt, um sich von anderen abzugrenzen oder Zugehörigkeit zu einer Gruppe auszudrücken (s. Silverstein 1976: 17). Dies wird mithilfe des Konzeptes der Positionierung oder des *stancetaking* beschrieben (s. Du Bois 2007, Jaffe 2016, Spitzmüller u. a. 2017).

Die Positionierung besteht zunächst aus der Beurteilung oder Bewertung eines beliebigen Objekts: „The act of taking a stance necessarily invokes an evaluation at one level or another, whether by assertion or inference“ (Du Bois 2007: 141). Als sozialer Akt lässt sich Positionierung fassen, weil neben dem Bewertenden und dem Objekt der Bewertung (*object of stance* bei Du Bois) eine dritte Seite relevant ist: Indem eine Akteurin ein Objekt bewertet, positioniert sie sich zu diesem ebenso wie zu anderen Akteur:innen, die entweder eine ähnliche oder eine abweichende Position gegenüber diesem Objekt haben.²² Du Bois (2007: 163) bringt dies auf die Formel „I evaluate something, and thereby position myself, and thereby align with you“.

Das Modell von Du Bois (2007) erweitert Spitzmüller (2013: 273) zu einem Modell der sprachideologischen Positionierung (s. Abbildung 2.3). Darin ist berücksichtigt, dass sich die Kritik an sprachlichen Formen nicht trennen lässt von der Kritik an damit indexikalisch zusammenhängenden außersprachlichen Größen (s. Spitzmüller 2005: 257; vgl. auch Gal & Irvine 2019: 1). Spitzmüller (2013: 272) nennt den Personentypus und den Verhaltenstypus als die zentralen sozialen Kategorien, die über Indexikalisierungs- und Registrierungsprozesse an sprachliche Formen angebunden werden und über diese untereinander verknüpft sind. Indem eine Sprachbenutzerin bspw. eine sprachliche Form wie den Apostroph in *frische Pizza's* bewertet, positioniert sie sich immer auch zu den sozialen Werten und Kategorien, die mit dieser Form assoziiert sind. Im Modell ist dies durch die unterbrochenen Linien oberhalb und unterhalb der Dreiecke dargestellt. Aber nicht nur explizite metapragmatische Äußerungen beinhalten eine Positionierung zu einem bestimmten Sprachgebrauch. Auch indem ein Sprachbenutzer eine sprachliche Form selbst auf eine bestimmte Art und Weise verwendet, positioniert er sich dazu (s. Spitzmüller 2013: 270). Gleichzeitig evoziert und bewertet er dadurch die mit der Form indexikalisch verbundenen Kategorien. Bspw. kann er sich durch die Verwendung eines Wortes in Anführungszeichen von dem Gebrauch dieses Wortes und den damit assoziierten Personen- und Verhaltenstypen

²²Welche Positionen eingenommen werden können, ist nicht beliebig: Die (veränderbare) Diskursstruktur eröffnet bestimmte Möglichkeiten der Positionierung, während andere nicht gegeben sind (s. Foucault 1981: 82, Spitzmüller u. a. 2017: 4).

2 Spracheinstellungen und Sprachideologien

distanzieren.²³ Andererseits kann durch einen unironischen, nicht distanzierenden Gebrauch Zugehörigkeit oder Zustimmung zu den durch eine Form indizierten Kategorien ausgedrückt werden.

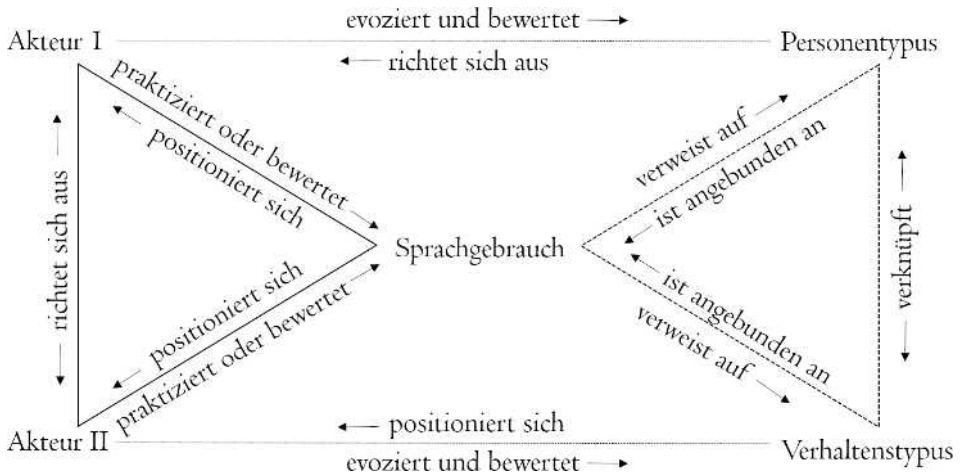


Abbildung 2.3: Modell der sprachideologischen Positionierung von Spitzmüller (2013: 273), aktualisiert durch Spitzmüller (persönliches Gespräch)

Wichtig ist jedoch, dass eine Position nicht als etwas anzusehen ist, das im Bewusstsein von Personen verankert ist, sondern als eine Größe, die erst durch eine konkrete Äußerung entsteht (s. Deppermann 2015: 369–370). Welche Position jemand relevant macht, kann daher je nach Situation variieren:

Positions are locally occasioned and designed, they are temporally and situationally flexible, and they are multifaceted – that is, different facets of identity are relevant in different discursive contexts. (Deppermann 2015: 370)

So lassen sich auch die Rollen von Laie und Expertin als Positionen auffassen, die in einer konkreten Situation eingenommen werden, wie in Abschnitt 2.1.2 beschrieben. Die Positionierung als Expertin kann dabei etwa durch die Verwendung von Fachbegriffen vorgenommen werden, die als Laie bspw. durch den Ausdruck der emotionalen Bewertung eines Phänomens.

Mit jeder Verwendung oder metapragmatischen Thematisierung einer indexikalisch aufgeladenen Form sagt eine Person A auch etwas über ihre Ausrichtung gegenüber anderen aus. Erstens gegenüber konkreten anderen an der Interaktion

²³S. dazu Klockow (1980), der verschiedene einen Vorbehalt ausdrückende Verwendungen von Anführungszeichen unterscheidet (vgl. auch Bredel 2011).

2.2 Forschungsansätze der Beschäftigung mit Sprachurteilen

beteiligten Personen, etwa wenn eine Person B auf ironische Weise das Wort *Personenvereinzelnungsanlage* verwendet und Person A darüber lacht. Zweitens richtet sie sich dadurch gegenüber einer stereotypen Vorstellung von Personen aus, mit deren Sprachgebrauch dieses Wort assoziiert ist (s. Gal 2016: 119). Sie positioniert sich also zu einem abstrakten Personentypus, der Bachtins (1990) Konzept der *Persona* entspricht. *Personae* können indexikalisch mit sprachlichen Repertoires verbunden sein, sodass auf sie verwiesen werden kann, indem ein Element dieses Repertoires genutzt wird (s. Gal 2016: 118). Agha (2005: 39) spricht daher von „figures performed through speech“ und verknüpft die Positionierungstheorie so mit einem zweiten Konzept Bachtins (1990), dem *voicing*. Damit ist gemeint, dass durch die Verwendung registrierter Formen stereotype Personentypen dargestellt werden können: „every register has a social range, a range of figures performable through its use“ (Agha 2005: 39).

Das *voicing*²⁴ ist insbesondere durch sprachliche Zeichen dritter oder dreierter indexikalischer Ordnung(en) möglich. Das oben herangezogene Beispiel der Verwendung von *ich* mit Aussprache des [ç] als [ʃ] etwa wäre ein Fall von *voicing*, mit dem sich eine Sprecherin oder ein Sprecher gegenüber durch diese Form indizierten Gruppen positionieren kann. Dass Indexikalität und Register dynamische Größen sind, die durch die Positionierungspraxis selbst gefestigt, verändert oder infrage gestellt werden können, ist im Positionierungsmodell durch die unterbrochenen Linien dargestellt (s. Spitzmüller 2013: 273). Eine Positionierung zu einer sprachlichen Form ist also nur vor dem Hintergrund der indexikalischen Bedeutung dieser Form zu verstehen und trägt gleichzeitig zur Indexikalisierung der Form bei. Ebenso kann sie Anzeichen und Katalysator für Ausblendung, fraktale Rekursivität und Ikonisierung sein.

2.2.3 Spracheinstellungen und Sprachideologien: Theoretische und methodologische Zusammenführung

Häufig wird von Sprachideologieforschung und Spracheinstellungsforschung als verschiedenen Sichtweisen auf ein und dasselbe Phänomen gesprochen, da beide metapragmatische Bewertungen von Sprache zum Gegenstand haben. Bei näherer Betrachtung zeigt sich jedoch, dass die Ansätze unterschiedliche Schwerpunkte haben. Während die Sprachideologieforschung an Zusammenhängen von Sprache und Gesellschaft interessiert ist, fokussiert die Spracheinstellungsforschung auf die kognitive Ebene und die Bewertung sprachlicher Phänomene durch einzelne Personen. Ziel der Spracheinstellungsforschung ist es dabei in erster Linie, etwas über Varietäten zu erfahren; Ziel der Sprachideologieforschung

²⁴In der Soziolinguistik ist oft auch von Stilisierung die Rede (s. bspw. Coupland 2007).

2 Spracheinstellungen und Sprachideologien

hingegen ist es, etwas über das gesellschaftliche Zusammenleben zu erfahren, sie hat also ein stärker kulturanthropologisch ausgerichtetes Interesse. Die Zusammenhänge zwischen der gesellschaftlichen und der individuellen Ebene sollen im Abschnitt 2.2.3.1 erläutert werden. Die Kritik an der sozialpsychologisch geprägten Spracheinstellungsforschung lautet oft, ihre Theorie sei unterkomplex und positivistisch (s. etwa Agheyisi & Fishman 1970: 141; s. hierzu auch Soukup 2014). Inwiefern sich beide Ansätze dennoch unter einem konstruktivistischen Paradigma vereinen lassen, wird in Abschnitt 2.2.3.2 diskutiert. Schließlich werden aus den Überlegungen methodologische Implikationen für die Untersuchung metapragmatischer Äußerungen abgeleitet (Abschnitt 2.2.3.3).

2.2.3.1 Metapragmatik zwischen Gesellschaft und Individuum

Die Begriffe Spracheinstellungen und Sprachideologien können mit König (2014: 22) unterschiedlichen konzeptuellen Ebenen zugeordnet werden. Während es bei der Untersuchung von Sprachideologien um Vorstellungen verschiedener sozialer Gruppen geht, stehen bei der Beschäftigung mit Spracheinstellungen die Vorstellungen einzelner Personen im Vordergrund (s. König 2014: 24). Zudem werden unter Sprachideologien häufig nicht nur metapragmatische Annahmen zu einzelnen Phänomenen verstanden, sondern Systeme von Vorstellungen über Sprache (König 2014: 24 verweist hier auf Gal & Irvine 1995: 970 und Irvine & Gal 2000: 35).

Eine Spracheinstellungsforschung, die aus metapragmatischen Äußerungen kognitive Strukturen ableiten will, verfolgt ein grundsätzlich anderes Ziel als die Sprachideologieforschung, die in Metapragmatik in erster Linie soziale Handlungen sieht. Vertreter:innen beider Forschungsrichtungen betonen aber den engen Bezug zwischen Sprachideologien und Spracheinstellungen. Woolard & Schiefelin (1994: 61–62) sehen in Spracheinstellungen einzelner Sprecher:innen die Spiegelung der in einer Gesellschaft vorhandenen Sprachideologien (vgl. auch Milroy 2004: 161–162). Ähnlich geht Preston (1999: xxiv) davon aus, dass Spracheinstellungen von *folk beliefs* beeinflusst werden, bspw. von Vorstellungen über den Status von Varietäten oder über Eigenschaften von deren Sprecher:innen (ähnlich auch Garrett 2012: 34). Auf solche in der Gesellschaft geteilten, nicht hinterfragten Sprachideologien berufen sich Sprecher:innen bei metapragmatischen Äußerungen (s. Günthner u. a. 2012: 1, vgl. auch König 2015: 205). Was die Frage nach der Entwicklung von Spracheinstellungen angeht, hält Neuland (1993: 732) fest, dass bisherige Untersuchungen hierzu nahelegten, dass Kinder und Jugendliche sich in ihren Spracheinstellungen nach und nach den dominanten Bewertungsmustern der Gesellschaft annäherten. Auch Lasagabaster (2005:

2.2 Forschungsansätze der Beschäftigung mit Sprachurteilen

399) geht davon aus, dass Sprecher:innen ihre Einstellungen an die in ihrer Gruppe geteilten Ideologien angleichen. Dies macht deutlich, wie individuelle Sprach-einstellungen von gesellschaftlich geprägten Sprachideologien durchformt werden (s. Neuland 1993: 732). Dabei ist davon auszugehen, dass Ideologien alle drei Komponenten speisen, die eine Spracheinstellung konstituieren. So besteht etwa die kognitive Komponente im Wesentlichen aus dem Wissen um die Indexikalitäten, die einer Form gesellschaftlich zugeschrieben werden. Ebenso lassen sich mit dem Konzept der Indexikalität aber auch die Verhaltensebene (wann verwende ich eine Form/welche Annahmen habe ich darüber, wann ich eine Form verwende?) und die affektive Komponente (mit welchen Emotionen ist eine Form besetzt?) beschreiben. Der Bezug der eigenen Einstellung zu gesellschaftlich vermittelten Ideologien ist den Angehörigen einer Sprachgemeinschaft allerdings meist nicht bewusst (s. Milroy 2007: 133).

Da Sprachideologien von der Gesellschaft reproduziert und dadurch in gewisser Weise normalisiert werden, erscheinen sie als selbstverständlich (s. Blommaert 1999: 10) und können auch Spracheinstellungen wie selbstverständlich erscheinen lassen (s. Androutsopoulos 2007: 123). Ein Beispiel dafür ist der von Milroy (2007: 134) in Standardsprachkulturen beobachtete „belief in correctness“: Auf der Standardsprachideologie, also der Vorstellung einer einheitlichen Leitvarietät, fußt die Auffassung, manche Varianten seien korrekt und andere inkorrekt. Diese Ideologie äußert sich in einer ablehnenden Einstellung gegenüber manchen Formen, die als „falsch“ eingeordnet und der Folge davon sanktioniert werden (Milroy 2007: 134).

Es wird also deutlich, wie eng Spracheinstellungen mit Sprachideologien zusammenhängen: Sprachideologien bestimmen zu einem Teil, wie Sprecher:innen sprachliche Merkmale konzeptualisieren und wie sie sie bewerten (s. Maitz 2015b: 206). Garrett (2012: 8) sieht Sprachideologien daher als Rechtfertigungen und Unterstützungen für Spracheinstellungen. Spracheinstellungsäußerungen präsupponieren häufig Sprachideologien, indem sie auf „vorgeformte, soziale Kategorisierungen“ (Tophinke & Ziegler 2006: 213) verweisen. Auf diese Weise lassen Äußerungen über Spracheinstellungen auf zugrundeliegende Sprachideologien schließen (s. Garrett 2012: 35). Sprachideologien und Spracheinstellungen können somit als interdependent modelliert werden: Vor der Folie etablierter Sprachideologien wie etwa der Standardsprachideologie (s. Abschnitt 2.3) werden Spracheinstellungen geäußert. Diese stellen nicht nur eine Positionierung zu einem sprachlichen Phänomen dar, etwa zum Kiezdeutschen, sondern auch zu den damit verbundenen Ideologien. So kann bspw. eine negative Einstellungsäußerung zum Kiezdeutschen die Ideologie, der Standard stünde über anderen

2 *Spracheinstellungen und Sprachideologien*

Varietäten, festigen. Trotz dieser engen gegenseitigen Abhängigkeit von Spracheinstellungen und Sprachideologien ist davon auszugehen, dass weder Sprachideologien allein aus Spracheinstellungen entstehen noch Spracheinstellungen sich allein aus Ideologien speisen. Bspw. ist es möglich, dass jemand eine positive Einstellung gegenüber einem bestimmten Lexem oder einem bestimmten Dialekt hat, weil er es oder ihn mit dem Sprachgebrauch eines ihm nahestehenden Menschen verbindet. Es ist jedoch davon auszugehen, dass Spracheinstellungen nicht ohne grundlegende Konzeptualisierungen von Sprache und damit ohne Rückgriff auf Sprachideologien entwickelt und ausgedrückt werden können:

Jeder Standpunktbezug kommuniziert, da er die Bewertung eines ›Objekts‹ einschließt und somit Werte und Einstellungen zum Ausdruck bringt, Ideologien. (Spitzmüller 2013: 270)

Für die Entstehung von Sprachideologien auf der anderen Seite sind Spracheinstellungsäußerungen allein nicht ausreichend, sie müssen an bestehende Ideologien anknüpfen und gesellschaftlich geteilt werden. In der vorliegenden Studie soll nicht auf Spracheinstellungen als kognitive Größe, sondern auf Spracheinstellungsäußerungen als konkrete Wertungen fokussiert werden, die vor dem Hintergrund der in einer Gesellschaft diskursiv ausgehandelten Sprachideologien entstehen und auf diese zurückwirken.

2.2.3.2 **Konstruktivistischer Ansatz**

Wie die Ausführungen zu Spracheinstellungsforschung und Sprachideologieforschung gezeigt haben, unterscheiden sich beide Traditionen zum Teil stark in ihren theoretischen Grundannahmen. Der Spracheinstellungsforschung ging es lange Zeit vor allem um die Bewertung selbst und ihre kognitive Manifestation. So spricht etwa Neuland von sprachlichen Formen als Identifikationsmerkmalen, die

Attributionen von Merkmalen des Alters und Geschlechts, von nationaler und regionaler Herkunft und Sozialstatus sowie von Persönlichkeitseigenschaften auslösen können. (Neuland 1993: 730)

Wie diese Verknüpfungen zustande kommen, ist allerdings in vielen Spracheinstellungsstudien nicht Teil der Fragestellung, wie Neuland (1993: 730) selbst anmerkt.²⁵ Dennoch beobachtet Garrett (2007: 120) eine Annäherung an die Sprach-

²⁵Die meisten Spracheinstellungsstudien entsprechen daher dem Ansatz der ersten soziolinguistischen Welle, während die Sprachideologieforschung der dritten Welle verpflichtet ist (s. Eckert 2012).

2.2 Forschungsansätze der Beschäftigung mit Sprachurteilen

ideologieforschung, da die Spracheinstellungsforschung zunehmend auch daran interessiert sei, soziale Zuschreibungen kritisch zu hinterfragen.

Das Konzept der Sprachideologien ist hingegen grundsätzlich ein konstruktivistisches. So stellt König (2014: 25) fest, dass die Sprachideologieforschung verstärkt an der Frage nach semiotischen Prozessen bei der Indexikalisierung und Registrierung sprachlicher Zeichen (Abschnitt 2.2.2.1) interessiert ist. In der Sprachideologieforschung werden aber nicht nur die Verknüpfungen von sprachlichen und gesellschaftlichen Kategorien als ideologische Konstrukte angesehen, sondern auch die Kategorien selbst:

The “language reflects society” account implies that social structures somehow exist before language, which simply “reflects” or “expresses” the more fundamental categories of the social. Arguably however we need a far more complex model that treats language as *part* of the social, interacting with other modes of behaviour and just as important as any of them. (Cameron 1990: 81–82)

Auch Irvine (2005) betont, dass sowohl sprachliche als auch soziale Kategorien nicht als gegeben angenommen werden dürfen:

By foregrounding ideology I emphasize the need to investigate ideas about language and speakers independently of empirical distributions, and the need to recognize that ,attitudes‘ include participants‘ basic understandings of what the sociolinguistic system consists of, not just emotional dispositions. Moreover, the categories and behaviors toward which one has these attitudes cannot be assumed to have been established independently of anyone’s perception of them. (Irvine 2005: 24)

Dieser zusätzliche Analyseschritt kann und sollte auch für die Spracheinstellungsforschung nutzbar gemacht werden. Auch neuere Spracheinstellungsstudien fordern daher stärker konstruktivistisch ausgerichtete Herangehensweisen (s. Tophinke & Ziegler 2006: 207, Liebscher & Dailey-O’Cain 2009: 195, Cuonz 2014: 61–62). So machen bspw. Tophinke & Ziegler (2006: 213) deutlich, dass man zwar davon ausgehen könne, dass Personen einen bestimmten Beruf haben usw., es allerdings von den KommunikationsteilnehmerInnen abhängt, ob dies im Kontext einer Spracheinstellungsäußerung relevant werde.

In der diskursiven Sozialpsychologie wird daher ein konstruktivistischer Ansatz verfolgt, der nicht an Einstellungen als mentalen Konstrukten interessiert ist, sondern danach fragt, welche konkreten Bewertungspraktiken sich beobachten lassen und wie Bewertungen von Sprache in der Interaktion genutzt werden

2 Spracheinstellungen und Sprachideologien

(s. Potter 1998: 234; s. auch die Beiträge in Cuonz & Studler 2014). Damit geht eine Verschiebung des Forschungsinteresses einher:

Im Sinne des Konstruktivismus ist dabei das Ziel nicht die Suche nach „wahren“ Spracheinstellungen, sondern die Analyse der Aushandlung von Spracheinstellungen, die immer vor dem Hintergrund von Sprachideologien und Wissen erfolgt. (Liebscher & Dailey-O’Cain 2014: 109)²⁶

Hier stehen also weniger die Spracheinstellungen selbst als vielmehr Spracheinstellungsäußerungen im Vordergrund.²⁷ In dieser Hinwendung der Spracheinstellungsforschung zu interaktionalen Ansätzen wird die Nähe zum Konzept der sozialen Positionierung deutlich. Du Bois (2007) betont zwar, dass die soziale Positionierung nicht mit der kognitiven Manifestation von Einstellungen gleichzusetzen ist:

Stance is not something you have, not a property of interior psyche, but something you do – something you take. Taking a stance cannot be reduced to a matter of private opinion or attitude. (Du Bois 2007: 171)

Konkrete Äußerungen solcher Spracheinstellungen können jedoch durchaus als Positionierung gefasst werden (s. Liebscher & Dailey-O’Cain 2014: 109).²⁸ Als metapragmatische Aussagen stellen sie Positionierungen zur Gesellschaft und ihren Werten dar (s. Spitzmüller 2005: 258). Lasagabaster (2005: 401) nennt daher „orientating the individual in the social world“ als eine Funktion, die Spracheinstellungsäußerungen erfüllen (ähnlich auch Tophinke & Ziegler 2006: 206).

Solche lokalen Positionierungspraxen, wie sie Spracheinstellungsäußerungen darstellen, haben das Potenzial, zu geteilten Sprachideologien zu werden, bspw. indem sie zur Indexikalisierung einer Form beitragen oder die Ausblendung bestimmter sprachlicher Aspekte fördern (s. Tophinke & Ziegler 2006: 211, Cuonz 2014: 59, Spitzmüller u. a. 2017: 8).²⁹ Ein konstruktivistischer Ansatz der Spracheinstellungsforschung geht daher davon aus, dass Spracheinstellungsäußerungen Wirklichkeit konstruieren. Tophinke & Ziegler (2006) verdeutlichen dies an einem Beispiel:

²⁶Was Liebscher & Dailey-O’Cain (2014) unter Wissen verstehen, wird hier zu Sprachideologien gezählt.

²⁷Soukup (2014: 146–149) stellt ausführlich dar, wie sich der Zusammenhang dieser beiden Ebenen in einem grundsätzlich konstruktivistischen Ansatz theoretisch fassen lässt.

²⁸Ganz ähnlich wie in der Spracheinstellungsforschung wird auch bei der Positionierung unterschieden zwischen *affective* und *epistemic stance* (s. etwa Ochs 1996: 410). *Affective stance* beinhaltet emotionale Einstellungen und Wertungen, *epistemic stance* hingegen Wissen oder Meinung gegenüber einer Sache.

²⁹Dafür, ob dies geschieht, ist wahrscheinlich nicht unwesentlich, ob eine geäußerte Einstellung auf Zustimmung trifft (s. Tophinke & Ziegler 2006: 211).

2.2 Forschungsansätze der Beschäftigung mit Sprachurteilen

Wenn etwa eine bestimmte Varietät Gesprächsgegenstand ist und jemand diese Varietät als *schön* beschreibt, so wird damit nicht nur eine Einstellung geäußert, sondern auch ein bestimmtes Bild dieser Varietät entworfen. (Topfink & Ziegler 2006: 209–210)

Daneben bringen Spracheinstellungsäußerungen auch stereotype Bilder sozialer Gruppen hervor und tragen so zur sozialen Differenzierung bei. Solchen Stereotypen räumen sowohl Spracheinstellungs- als auch Sprachideologieforschung eine wichtige Rolle ein. Während in der Spracheinstellungsforschung von Stereotypen gesprochen wird, gibt es in der Sprachideologieforschung das auf Bachtin (1990) zurückgehende Konzept der *Persona* (s. Abschnitt 2.2.2.3).

Aus den hier dargestellten konstruktivistischen Annahmen und den in Abschnitt 2.2.3.1 beschriebenen Zusammenhängen zwischen Spracheinstellungen und Sprachideologien resultieren einige methodologische Implikationen, die im folgenden Abschnitt besprochen werden sollen. Zum Zusammenhang der Begriffe Sprachideologien, Metapragmatik und Spracheinstellungen lässt sich bis hierhin sagen: Alle metapragmatischen Äußerungen werden unter Rückgriff auf in einer Gesellschaft bestehende Sprachideologien getätigt. Spracheinstellungsäußerungen bilden eine Teilmenge solcher metapragmatischen Äußerungen, die aus wertenden Positionierungen besteht. Jede metapragmatische Äußerung und damit auch jede Spracheinstellungsäußerung wirkt mit an der Tradierung und Weiterentwicklung der bestehenden Sprachideologien.

2.2.3.3 Methodologische Implikationen

Was die Methodologie angeht, überschneiden sich Sprachideologie- und Spracheinstellungsforschung deutlich und bedienen sich beide an den in der jeweils anderen Tradition gebräuchlichen Herangehensweisen. So hält Garrett (2012) fest, die Sprachideologieforschung sei nicht auf eine bestimmte Methodologie festgelegt, und sieht in der Verwendung von Methoden der Spracheinstellungsforschung eine mögliche Herangehensweise auch für sprachideologische Fragestellungen:

Research into language ideologies is not linked to any specific methodological tradition, although critical discourse analytical procedures constitute one approach within sociolinguistics. Language attitudes research can arguably be seen, though, as one set of methodological options for studying language ideologies. (Garrett 2012: 35)

Insgesamt lässt sich aber sagen, dass die Sprachideologieforschung vorwiegend mit ethnografischen Methoden wie bspw. Gruppeninterviews arbeitet, während

2 Spracheinstellungen und Sprachideologien

die Spracheinstellungsforschung über ein recht ausdifferenziertes Set an überwiegend sozialpsychologisch geprägten Methoden verfügt. Allerdings wäre es aufgrund des engen Zusammenhangs von Ideologien und Einstellungen wünschenswert, dass die gewählte Methode den Einbezug beider Konzepte gewährleistet (s. Liebscher & Dailey-O’Cain 2009: 196).

Für die konkrete Wahl der Methode sind verschiedene Faktoren relevant, auf die im Folgenden eingegangen wird. Adler & Plewnia (2018: 64) machen deutlich, dass man sich bei der Entscheidung für eine Methode auf einem Kontinuum bewegt zwischen der Erhebung vieler, nicht allzu komplexer und daher leicht auszuwertender Daten und der Erhebung weniger komplexer Daten. Zudem ist ausschlaggebend, inwiefern von den Daten allgemeingültigere Aussagen abgeleitet werden sollen und ob bspw. verschiedene soziale Gruppen zu berücksichtigen sind (s. Adler & Plewnia 2018: 64). Sinnvoll ist aber insbesondere auch eine Kombination verschiedener Erhebungs- und Datentypen (s. Soukup 2014: 144–145).

Relevant ist außerdem Prestons (2010) Unterscheidung zwischen Perzept und Konzept: Werden Perzepte untersucht, geht es darum, wie Sprecher:innen prä-sentierete Beispiele wahrnehmen (Preston 2010: 1–2). Bei der Erhebung von Konzepten hingegen stehen die Vorstellungen, die Sprecher:innen von etwas haben, im Vordergrund (Preston 2010: 1). Die Frage *welche Phänomene mögen Sie im Deutschen?* wäre also eine Frage nach einem Konzept, während die Frage *wie finden Sie die Form g e w i n k t?* nach dem Perzept fragt. Preston (2010: 2–3) weist jedoch darauf hin, dass Konzept und Perzept kaum strikt voneinander separierbar seien.

Dafür, welche Methoden infrage kommen, ist auch entscheidend, woran sich nach Ansicht der Forschenden Sprachideologien bzw. Spracheinstellungen ablesen lassen. Prinzipiell kann praktisch jede Art von verbaler oder nonverbaler metapragmatischer Handlung, in der eine Spracheinstellung zum Ausdruck kommt, für die Untersuchung der Einstellung genutzt werden (s. Ajzen 1989: 242). Vandermeeren (2005: 1320–1321) unterscheidet hier die Beobachtung tatsächlichen Sprachgebrauchs, der Spracheinstellungen reflektieren kann, und die Beschäftigung mit Aussagen über den eigenen Sprachgebrauch oder über Spracheinstellungen und weist darauf hin, dass es hier zu Widersprüchen kommen kann. In der Sprachideologieforschung gibt es unterschiedliche Ansichten darüber, wie sich Sprachideologien konkret äußern: Während einige explizite Äußerungen als Evidenz voraussetzen (bspw. Silverstein 1979, wie seine Definition als „articulated beliefs“ deutlich macht), sehen andere auch in gesellschaftlichen Strukturen und unbewusstem Handeln Repräsentationen von Sprachideologien (s. Woolard & Schieffelin 1994: 57–58). Von Irvine (1998: 52) und Silverstein (1976: 43) wird jedoch betont, dass der tatsächliche Sprachgebrauch klar von dem unterschieden

2.2 Forschungsansätze der Beschäftigung mit Sprachurteilen

werden muss, was Sprecher:innen über Sprache und sprachliche Formen annehmen.

Garrett (2005, s. auch Garrett 2012: 37) unterscheidet bei der Erhebung von Sprachurteilen drei Ansätze, die sich voneinander unterscheiden lassen: *societal treatment*, *indirect approach* und *direct approach*.³⁰ Mit *societal treatment* sind etwa Diskursuntersuchungen gemeint, die Spracheinstellungsäußerungen zum Thema haben. Ein solcher Ansatz hat vor allem den Vorteil, dass er wenig eingreifend ist (s. Garrett 2012: 52). Direkte Ansätze fragen Proband:innen offen nach ihrer Einstellung. Indirekte Ansätze versuchen, an die Einstellungen heranzukommen, ohne direkt zu fragen (s. Garrett 2005).³¹ Ein typischer indirekter Ansatz ist die von Lambert u. a. (1960) entwickelte Matched-Guise-Technik. Bei dieser Methode werden Proband:innen gebeten, Sprachproben vermeintlich verschiedener Sprecher:innen zu bewerten. Tatsächlich bekommen sie aber Sprachproben ein und derselben Person in verschiedenen Varianten – bspw. in verschiedenen Dialekten – zu hören. So wird ausgeschlossen, dass unbewusst etwa Eigenschaften der Stimme bewertet werden, und sichergestellt, dass Unterschiede in der Bewertung auf die verschiedenen Stile zurückzuführen sind.

Der direkte und der indirekte Ansatz sind auf Erhebungen durch Fragebögen oder Interviews angewiesen. Ob dafür eine schriftliche oder eine mündliche Befragung vorgenommen wird, hat einen Einfluss auf die erhobenen Daten. Ein mündliches Interview bringt mehr Interaktion zwischen Befragten und Befragenden mit sich, was bspw. Rückfragen ermöglicht (s. Garrett 2005: 1255). Die interviewende Person hat dadurch einen größeren Anteil an der kollaborativen Konstruktion von metapragmatischen Urteilen in der Interviewsituation. Mit schriftlichen Befragungen lassen sich allerdings sehr viel mehr Personen erreichen. Da die Antworten nicht transkribiert werden müssen, ist es auch leichter möglich, eine größere Menge an Daten zu bearbeiten.

Typischerweise enthalten Fragebögen geschlossene Fragen (s. Studler 2014: 181). Diese geben Antwortmöglichkeiten vor, sodass die Befragten lediglich eine oder mehrere dieser Möglichkeiten auswählen können (s. Porst 2014: 55). Der Vorteil besteht in der relativ unkomplizierten Auswertung und darin, dass sich

³⁰Auch Cargile u. a. (1994: 212–213) stellen diese drei verschiedenen methodischen Ansätze vor, die sie inhaltsanalytisch, direkt und indirekt nennen.

³¹Davon, dass sich mit dem direkten Ansatz nur bewusste Konzeptualisierungen und mit dem indirekten Ansatz nur unbewusste erfassen ließen, kann wahrscheinlich nicht ausgegangen werden. Bei der Bewertung spielen immer sowohl bewusste als auch unbewusste Prozesse eine Rolle (s. Preston 2010: 4–5). Studler (2014: 178–179) nimmt aber an, der indirekte Ansatz könne lediglich unbewusste Einstellungen erfassen und sei daher unzulänglich, während der direkte Ansatz sowohl unbewusste als auch bewusste Einstellungen erfasse.

2 Spracheinstellungen und Sprachideologien

die Antworten gut vergleichen lassen, bspw. auch bei skalierten Antworten (etwa Stufen zwischen *sehr schön* und *gar nicht schön*) (s. Garrett u. a. 2004: 215, Adler & Plewnia 2018: 74).

Zu Methoden, die mit geschlossenen Fragen arbeiten, lassen sich etwa semantische Differenziale zählen, die häufig als Messinstrument bei der Matched-Guise-Technik eingesetzt werden (s. Hundt 1992: 13). Mit einem solchen Vorgehen können jedoch nur die Konzeptualisierungen und indexikalischen Bedeutungen abgefragt werden, von denen man bereits bei der Erstellung der Frage wusste (s. Garrett u. a. 2004: 196). Daraus ergeben sich im Wesentlichen zwei Probleme: Erstens erfährt man nichts über mögliche weitere indexikalische Bedeutungen. Zweitens verzerrt eine solche Art der Frage unter Umständen die Relevanz der abgefragten Kategorien. Bittet man Proband:innen bspw. um ein Kreuz auf einer Skala, bewerten sie die Varietät oder Variante auch bereitwillig in Kategorien, die ihnen bei freien Assoziationen nicht einfallen würden. Zudem kann bereits die Reihenfolge der präsentierten Auswahlmöglichkeiten einen Einfluss auf die Antworten haben (s. Porst 2014: 138). Sowohl die Kategorien selbst als auch deren Reihenfolge müssen daher sehr sorgfältig gewählt und gut begründet werden (s. Adler & Plewnia 2018: 70). Inwiefern sich metapragmatische Urteile allein durch geschlossene Fragen erheben lassen ist unter diesen Voraussetzungen fraglich. Garrett u. a. (2004: 216) etwa sehen es als unmöglich an, Bewertungsdaten mithilfe eines vorgegebenen Antwortsets erschöpfend zu erheben. Offene Fragen hingegen lassen die Teilnehmer:innen ihre Antworten selbst formulieren. Da sie sehr viel aufwändiger auszuwerten sind und daher als anspruchsvoller angesehen werden, kommen offene Fragen seltener zum Einsatz (s. Adler & Plewnia 2018: 70–71). Sie sind jedoch die einzige Möglichkeit, etwas über die Konzeptualisierung der Befragten selbst zu erfahren, denn

während mit einem geschlossenen Format, dessen Antwortoptionen ein Feld inhaltlich abzudecken scheinen, tatsächlich Verzerrungen entstehen können, eben weil die Antwortoptionen doch nicht exhaustiv sind, ermöglicht es das offene Format, gerade weil keine Antwortoptionen vorgegeben sind und die Antworten typischerweise sehr heterogen ausfallen, bestimmte laienlinguistische Konzeptualisierungen und unerwartete Bezugssysteme aufzudecken, die sonst nicht oder nur wenig bekannt sind. (Adler & Plewnia 2018: 71)

Freie Antworten können daher als valider und aussagekräftiger gelten, auch weil sie im Gegensatz zu geschlossenen Fragen Begründungen liefern können (s. Studler 2014: 182–183). Allerdings müssen offene Fragen sehr fokussiert formuliert

2.2 Forschungsansätze der Beschäftigung mit Sprachurteilen

sein, damit es bei der Auswertung nicht eine zu große Menge Antwortkategorien gibt (s. Porst 2014: 62–63). Ansonsten wird eine anschließende Inhaltsanalyse, bei der die Antworten zu Kategorien und Oberkategorien zusammengefasst werden sollen, deutlich erschwert (s. Schreier 2014: 3).

Garrett u. a. (2004: 196) plädieren für die stärkere Nutzung von offenen Fragen nach Bewertungen, die häufig nur als Vorstudie für die Auswahl der Items von semantischen Differenzialen dienen. Dafür spreche schon, dass solche Items allein durch die Anforderung, skalierbare, antonymfähige Adjektive sein zu müssen, sehr eingeschränkt seien (s. Garrett u. a. 2004: 196). Sie sehen die Frage nach freien Assoziationen als gute Möglichkeit, Sprachurteile zu erheben, v. a. da sie den Facettenreichtum der Ideologien und Einstellungen zeigen (s. Garrett u. a. 2004: 215). In einer Studie zu Einstellungen zu walisischen Dialekten unter Jugendlichen stellen sie daher die offene Frage „[w]rite down your first impressions when you listen to the speaker“ (Garrett u. a. 2004: 201). Erst im Anschluss werden geschlossene Fragen gestellt (s. Garrett u. a. 2004: 201). Insgesamt sehen Garrett u. a. große Vorteile in dieser Erhebungsweise. Die erhobenen Assoziationen

offer a shorthand for evaluative discourses, and how they are structured within particular groups. We see how evaluative language does more than hang qualities or attributes on targets. (Garrett u. a. 2004: 216)

In den Antworten auf die offene Frage zeigt sich bspw. teilweise eine starke Emotionalität, die durch die schlichte Erhebung über Skalen verdeckt bliebe (s. Garrett u. a. 2004: 216). Diese Art von freien Antworten erlaubt also nicht nur eine inhaltsanalytische Auswertung, sondern lässt zusätzlich die Positionierung von Befragten zu geäußerten Sprachideologien erkennen (s. Liebscher & Dailey-O’Cain 2014: 119, Studler 2014: 170). Eine Möglichkeit, diese zu untersuchen, ist etwa die Analyse von Präsuppositionen, also dem, was mit einer sprachbewertenden Äußerung implizit vorausgesetzt wird (s. Liebscher & Dailey-O’Cain 2009: 199). So können bspw. epistemische Marker wie *ich finde* oder *natürlich* darauf hinweisen, ob eine geäußerte Bewertung als in der Sprachgemeinschaft geteiltes Wissen oder als persönliche Einschätzung angesehen wird (s. Deppermann 2015: 376).

Auf diese Weise lässt sich die direkte Erhebung metapragmatischer Urteile verbinden mit einem indirekten Ansatz, der auch die Positionierung in den Blick nimmt (s. Liebscher & Dailey-O’Cain 2014: 110). Dies macht deutlich, was auch Soukup (2014: 145) betont: Keineswegs sind der direkte und der indirekte Ansatz nur für Forschungsfragen in einem positivistischen Paradigma geeignet, sondern auch für konstruktivistische Fragestellungen lassen sie sich sehr gut nutzen.

2 Spracheinstellungen und Sprachideologien

Entscheidend für die Wahl des konkreten Ansatzes sollte nicht zuletzt sein, welches sprachliche Phänomen in den Blick genommen wird. Insbesondere im Bereich der Spracheinstellungsforschung gibt es bisher kaum Untersuchungen zu einzelnen Varianten, sondern die Studien (etwa die des Instituts für Deutsche Sprache, s. Adler & Plewnia 2018) beziehen sich beinahe immer auf ganze Dialekte, Regionalsprachen, Fremdsprachen usw. (s. Garrett 2005: 1251; s. zu grammatischen Varianten im Englischen aber etwa Ebner 2018). Preston (2004: 39–40) weist jedoch darauf hin, dass es notwendig ist, den Einfluss einzelner Features auf die Einstellung von Lai:innen zu untersuchen und hebt hervor, dass dies bisher zu wenig gemacht wurde. Er schlägt vor, ähnliche Tests auch für andere Features durchzuführen. Bspw. fragen Al-Banyan & Preston (1998) Studierende, in welcher Situation sie die hyperkorrekte Variante *the award was given to Bill and I* verwenden würden. Die Ergebnisse dieser Studie zeigen unter anderem, dass auch einzelne Features mit Spracheinstellungen verbunden sein können (s. Preston 2004: 44).

Eine mögliche Vorgehensweise bei der Untersuchung einzelner Varianten sieht Preston (2005a: 1693) in der Präsentation von Beispielen und der Bewertung dieser durch Befragte. Eine sprachliche Form führt nicht unmittelbar zu einer Reaktion bei Hörer oder Leserin. Der Reaktion sind vielmehr nicht nur die Einstellungen vorausgeschaltet, sondern auch ein Auswahlprozess von Seiten des Hörers/der Leserin, in dem sich entscheidet, welche Merkmale überhaupt die Bewertungsgrundlage bilden (s. Cargile u. a. 1994: 218). Um Einstellungen zu konkreten grammatischen Varianten zu erheben, ist ein Fragebogen, der diese Variante gezielt präsentiert, daher ein sinnvolles Instrument (s. Cargile u. a. 1994: 218). Der direkte Ansatz erlaube die gezielte Untersuchung von Einstellungsäußerungen gegenüber vorab definierten, auch kleinteiligen Variationsphänomenen wie grammatischer Variation und bringe damit einige Vorteile mit sich, so Cargile u. a. (1994: 213).

Dabei muss stets abgewogen werden zwischen geringer Kontrollierbarkeit der Variablen und Künstlichkeit der Situation (s. Hundt 1992: 4). Garrett (2005: 1254) beschreibt etwa das Vorgehen, mit sogenannten Vignetten zu arbeiten: Dabei werden den Proband:innen kurze Szenarien präsentiert, innerhalb derer eine sprachliche Form bewertet werden soll. Das Arbeiten mit solchen Szenarien oder Vignetten hat den Vorteil, dass die Befragten ein Phänomen vor einem bestimmten Kontexthintergrund und nicht völlig isoliert beurteilen. Allerdings gibt Garrett (2005: 1254) zu bedenken, dass es sich dennoch um konstruierte Bewertungssituationen handelt, die sich von natürlichen Alltagssituationen stark unterscheiden. Wird dies bei der Auswertung entsprechend berücksichtigt, gibt

2.2 Forschungsansätze der Beschäftigung mit Sprachurteilen

es jedoch keinen Grund, in diesem Kontext geäußerte Sprachurteile nicht als valide Daten zu interpretieren (s. Soukup 2014: 146).

Unabhängig davon, welche konkrete Methode gewählt wird, muss immer mitberücksichtigt werden, dass die geäußerten Sprachideologien und Spracheinstellungen eine Positionierung auch zur Interviewerin sind (s. Gal 2016: 133).³² Insbesondere Antworten auf offene Fragen, aber auch die Auswahl von Antwortmöglichkeiten lassen sich als diskursive Einstellungsäußerung in der Interaktion mit dem Fragebogen bzw. der dahinterstehenden Institution oder der Forscherin sehen (s. Adler & Plewnia 2018: 71). Es lassen sich daher

auch quantitative SprecherInnen-Evaluierungsexperimente als eine Form von Interaktion [...] betrachten, und zwar eben als eine solche, in der die Einstellungskonstruktion eine zentrale Rolle einnimmt. (Soukup 2014: 145)

Kontextfaktoren einer Befragung sind somit als sehr relevant zu beurteilen und müssen bei der Analyse berücksichtigt werden (s. Garrett 2012: 46). So werden etwa die Elemente eines Fragebogens oder die Varietät, in der die Fragen gestellt werden, von den Befragten als Kontextualisierungshinweise gedeutet und können die gegebenen Antworten beeinflussen (s. Riehl 2000: 144). Auch der institutionelle Rahmen, in dem eine Befragung stattfindet, muss bei der Interpretation der Antworten berücksichtigt werden (s. König 2014: 14). Vandermeeren (1996: 159; s. auch 2005) erweitert das klassische Drei-Komponenten-Modell daher um Parameter, die die Äußerung einer Spracheinstellung beeinflussen, wobei sie den Kontext und die Gegebenheiten einer Befragung berücksichtigt. Bspw. ist mit Tophinke & Ziegler (2006: 208–209) davon auszugehen, dass Personen ihre Einstellungsäußerung an geforderte Normen anpassen. D. h., wenn jemand „die normativen Erwartungen in einer Situation als besonders verbindlich [einschätzt], wird seine Einstellungsäußerung diese normativen Erwartungen berücksichtigen“ (Tophinke & Ziegler 2006: 209). Der Effekt der sozialen Erwünschtheit stellt also immer eine Schwierigkeit bei Befragungen zu Einstellungen dar (s. Plewnia & Rothe 2011: 182, Garrett 2012: 44). Möglich ist aber auch, dass Normerwartungen bewusst verletzt werden, um dadurch eine bestimmte Selbstinszenierung vorzunehmen (s. Tophinke & Ziegler 2006: 214–215). Diese besondere Relevanz von durch Sprachideologien vermittelten Normerwartungen muss in die Analyse einbezogen werden. Auch für die vorliegende Untersuchung gilt, dass die Antworten der Befragten als Positionierungen gegenüber der Forscherin und der Institution Universität gewertet werden müssen. Die theoretischen Überlegungen

³² Andersherum ist es natürlich ebenso relevant, die eigene Position(ierung) als Forscher:in mitzubedenken (s. Spitzmüller u. a. 2017: 13).

2 *Spracheinstellungen und Sprachideologien*

zur sprachideologischen Positionierung sind also bedeutsam für die Auswertung der Befragung.

Die Ausführungen zur Methodologie lassen sich in folgenden Leitfragen zusammenfassen, die bei der Studien zu metapragmatischen Urteilen berücksichtigt werden müssen:

1. Geht es um ein Set sprachlicher Zeichen (Register) oder einzelne Formen?
2. Stehen im Fokus des Interesses Perzepte oder Konzepte? Sollen die Daten quantitativ oder qualitativ ausgewertet werden?
3. Soll ein diskurslinguistischer, ein indirekter, ein direkter Ansatz oder eine Kombination daraus gewählt werden?
4. Wenn eine Befragung stattfindet, soll sie mündlich oder schriftlich stattfinden?
5. Sollen offene oder geschlossene Fragen gestellt werden?

Dabei geht es in den meisten Fällen nicht zwangsläufig um Entweder-oder-Entscheidungen, sondern die verschiedenen Herangehensweisen können sinnvoll kombiniert werden. So schlägt etwa Studler (2014: 179) vor, offene und geschlossene Fragen zu verbinden, um so eine Auswertung nach quantitativen und qualitativen Gesichtspunkten zu ermöglichen. Mit einem solchen Vorgehen lasse sich einerseits zeigen,

dass eine bestimmte Variable einen prognostizierten Effekt auf eine andere Variable hat – mittels quantitativer Methode und deskriptiver/inferentieller Statistik; andererseits kann aufgezeigt werden, wie und warum die prognostizierte Beziehung tatsächlich auftritt – mittels qualitativer Methode und inhaltsanalytischer oder diskursanalytischer Betrachtung. (Studler 2014: 179)

Im folgenden Abschnitt geht es um die Frage, warum die Untersuchung metapragmatischer Urteile für die Erforschung von Sprachvariation und -wandel relevant ist.

2.3 Zum Zusammenhang von Metapragmatik, Sprachvariation und Sprachwandel

In Abschnitt 2.2.3.2 war bereits die Rede davon, dass Konzeptualisierungen von Sprache die soziale Wirklichkeit mitformen. Sowohl in der Sprachideologieforschung als auch in der Spracheinstellungsforschung geht man aber auch davon

2.3 Zusammenhang von Metapragmatik, Sprachvariation und Sprachwandel

aus, dass Bewertungen von und Urteile über Sprache die Sprache selbst beeinflussen können (s. Preston 1999: xxiv). Preston (2004: 45) etwa betont die Relevanz metapragmatischer Urteile für sprachliche Variation. Soziale Strukturen wirken sich also mittelbar auf den Sprachgebrauch aus, indem sie metapragmatische Wertungen prägen. Diese zentrale Bedeutung gesellschaftlicher Zusammenhänge für die Verwendung sprachlicher Formen wurde in der frühen Sprachvariations- und Sprachwandelforschung kaum berücksichtigt und erst durch Labovs *language variation and change*-Ansatz zu einem Kernthema der modernen Linguistik (s. Hazen 2011: 25). Laut Labov (2006a: 75) sind Variation und Wandel nicht allein mit innersprachlichen Faktoren erklärbar, sondern nur vor dem Hintergrund der sozialen Zusammenhänge in der Sprachgemeinschaft.

Zwischen Metapragmatik, Variation und Wandel besteht also ein enges Zusammenspiel. Dabei stehen sprachliche Variation und das Bewusstsein für diese in engem Zusammenhang mit dem Konzept der Standardsprache sowie mit Normorientierung und Schriftlichkeit (s. Langer 2013: 325). In besonderem Maße ist für die Beschäftigung mit grammatischen Varianten daher die Standardsprachideologie relevant, also die Vorstellung von einer einheitlichen Varietät, die über allen anderen Varietäten einer Sprache steht (s. Milroy 2001). In Abschnitt 2.3.1 wird ausgeführt, inwiefern die Vorstellung von der Einheitlichkeit der Standardsprache dazu führt, dass Variation und Wandel häufig negativ wahrgenommen werden. Abschnitt 2.3.2 behandelt anschließend die Registrierung der Standardsprache als Prestigevarietät. Schließlich geht es in Abschnitt 2.3.3 darum, wie metapragmatische Bewertungen und Konzeptualisierungen auf die sprachliche Variation zurückwirken und den Sprachwandel lenken können.

2.3.1 Ideologie der Einheitlichkeit

Die Standardisierung einer Sprache ist ein andauernder Prozess, der nie zu einem Abschluss kommen kann (s. Milroy & Milroy 1991: 22, Milroy 2001: 534). Dies liegt unter anderem an der Imperfektibilität des Sprachsystems, die zu diachroner und synchroner Variation führt (s. Antos 2003), aber auch daran, dass regional unterschiedliche Standardvarietäten verwendet werden (s. Ammon 2005). Ammon (2005: 29) sieht „die im öffentlichen Sprachgebrauch normalen Sprachformen“ als Standard und führt aus, dass diese oftmals keine Gültigkeit für das gesamte deutschsprachige Gebiet haben. So sei *Matura* nur in Österreich und in der Schweiz gebräuchlich, *Abitur* hingegen nur in Deutschland. Die Standardvarietät erreicht also nie den Status vollständiger Einheitlichkeit – ihre Uniformität bleibt ein Konstrukt in der Vorstellung der Sprachbenutzer:innen der Standardsprachkultur (s. Milroy 2007: 134). Maitz (2015a: 17) spricht von der Ideologie des

2 *Spracheinstellungen und Sprachideologien*

sprachlichen Platonismus, die in der Überzeugung besteht, es gebe einen idealen Zustand der Sprache, der von ihrem Gebrauch losgelöst ist. Ähnlich stellt Preston (2004: 55) fest, es existiere die Vorstellung von einer Sprache, die losgelöst sei von jeglichem Gebrauch und „external to human cognitive embedding – somewhere ,out there“.³³

Obwohl die Einheitlichkeit der Sprache also nicht erreicht werden kann, gehen viele Sprecher:innen von einem starren Sprachsystem und einer abgeschlossenen Standardisierung aus, die zu einer vollständigen Vereinheitlichung geführt hat und jeweils genau eine Variante als die richtige festlegt.³⁴

In what I have above called standard-language cultures, virtually everyone subscribes to the ideology of the standard language, and one aspect of this is a firm belief in correctness. This belief takes the form that, when there are two or more variants of some word or construction, only one of them can be right. It is taken for granted as common sense that some forms are right and others wrong, and this is so even when there is disagreement as to which is which. (Milroy 2001: 535)

Die Einheitlichkeit der Standardsprache gilt als erstrebenswert, weshalb z. B. bei der Sprachpflege Variation möglichst unterdrückt werden soll, um die wahrgenommene Regelhaftigkeit der Sprache zu beweisen und zu bewahren (s. Woolard 1998: 17). Variation wird meist als Unvollkommenheit der Sprache betrachtet (s. Langer 2013: 330, Gal 2016: 163). Klein (2003: 16) sieht in dieser starken Orientierung an einer einheitlichen Standardsprache die Grundlage dafür, dass Sprecher:innen häufig zweifeln, welche von zwei oder mehr grammatischen Varianten gewählt werden sollte: Da Sprachbenutzer:innen von nur einer korrekten Variante ausgehen, können sie sich die Variation nicht erklären und sind verunsichert. Dies beobachten auch Topalovic & Elspaß (2008):

Das beschriebene Nebeneinander zweier Formen führt nicht nur zu Unsicherheiten bei den meisten Sprecher/innen hinsichtlich solcher sprachlicher Normen, es widerspricht offenbar auch einer verbreiteten Ansicht zu ‚korrektem Hochdeutsch‘: In unserer Gesellschaft ist, wie die öffentlichen Debatten zeigen, die Auffassung besonders ausgeprägt, dass nur eine der

³³Aber auch der in der Linguistik lange Zeit propagierte Ansatz „leave your language alone“ sieht die Sprache, wie Cameron (1995: 4–5) deutlich macht, als von ihren Benutzer:innen losgelöstes Phänomen, das von diesen am besten nicht kommentiert oder gar verändert werden sollte.

³⁴Zur Problematisierung dieser teleologischen Sichtweise in der Sprachgeschichtsforschung s. Elspaß 2005a 2005b und 2005a.

2.3 Zusammenhang von Metapragmatik, Sprachvariation und Sprachwandel

beiden Formen die bessere bzw. nur eine ‚richtig‘ sein kann. (Topalovic & Elspaß 2008: 41)³⁵

Sie machen hier einen Unterschied zwischen Lexik und Grammatik aus: Während etwa regional bedingte lexikalische Variation begrüßt wird, werden „regional oder umgangssprachlich bedingte *grammatische* Varianten mehr oder weniger explizit als Abweichungen von einem ‚Idealdeutsch‘ abgewertet“ (Topalovic & Elspaß 2008: 46, Hervorhebung im Original). Auch in Interviews, in denen Beuge (2017) linguistische Lai:innen zu deren Vorstellung von gutem Deutsch befragt, zeigt sich, dass insbesondere diatopische grammatische Variation negativ beurteilt wird.

Aus der Standardsprachideologie resultiert auch der Wunsch nach Unveränderlichkeit des Sprachgebrauchs. Sprachwandel vollzieht sich in der Regel sehr langsam, sodass Sprachbenutzer:innen den falschen Eindruck bekommen können, das Sprachsystem sei ein statisches Gebilde. Diese Ideologie führt zu dem Wunsch nach festgelegten, gleichbleibenden Normen. Unter den Anrufer:innen des Essener Sprachtelefons bspw. beobachten Bünting & Pospiech (1996: 125), dass diese von der Unveränderbarkeit sprachlicher Normen ausgehen. Wandel wird dann oft mit Uneinheitlichkeit und Regellosigkeit gleichgesetzt, sprachliche Neuerungen werden als unzulässige, sanktionsbedürftige Normverstöße empfunden (s. Hennig 2009: 34).

Zu einer ähnlichen negativen Beurteilung des Sprachwandels führt die Metapher von Sprache als organischem Körper mit einer Jugend-, Blüte- und Alterungsphase (s. Kilian u. a. 2010: 89–90): Sprachwandel wird hier als Sprachverfall gedeutet und soll daher durch Kritik aufgehalten werden. Diese Auffassung gibt es bereits im 17. Jahrhundert in den Sprachgesellschaften (s. Hundt 2000: 39). Deren Ziel ist es unter anderem, den Sprachwandel anzuhalten oder im besten Falle rückgängig zu machen (s. Hundt 2000: 41). Ähnliche Ansichten vertreten später zahlreiche einflussreiche Autoren wie Grimm und Humboldt, wie Labov (2006a: 10–11) anführt. Ein Beispiel dafür findet sich in Wustmann (1911), der zum Gebrauch des Imperfekts schreibt:

Ganz widerwärtig und ein trauriges Zeichen der zunehmenden Abstumpfung unsers Sprachgefühls ist ein Mißbrauch des Imperfekts, der seit einiger Zeit mit großer Schnelligkeit um sich gegriffen hat. (Wustmann 1911: 101)

³⁵Topalovic & Elspaß (2008), Hennig (2009) und zahlreiche andere Linguist:innen sehen in dem starken Bedürfnis der Sprachbenutzer:innen nach einer klaren Distinktion zwischen Richtig und Falsch ein Vermittlungsproblem zwischen der Sprachwissenschaft und der Sprachöffentlichkeit.

2 Spracheinstellungen und Sprachideologien

Heute hingegen wird in der Linguistik meist die – ebenso wertende – Meinung vertreten, der Sprachwandel bringe positive Veränderungen. Negativ beurteilen den Sprachwandel dagegen viele Sprachbenutzer:innen: „Die älteren Zustände gelten in einer solchen Sichtweise als weniger defekt und daher als bewahrenswert“ (Kilian u. a. 2010: 89). In einer repräsentativen Umfrage im Auftrag der Gesellschaft für deutsche Sprache (GfdS) stimmen 65 % der Aussage zu, die deutsche Sprache drohe immer mehr zu verkommen (s. Hoberg u. a. 2008: 10). In der sprachinteressierten Öffentlichkeit gibt es daher ein starkes Bedürfnis, den aktuellen Stand der Sprache zu erhalten bzw. sogar zu einem älteren Stand zurückzukehren (s. Cameron 1995: 13–14). Laut einer weiteren repräsentativen Umfrage von Gärtig u. a. (2010) halten beinahe 40 % der Sprecher:innen des Deutschen ein Gesetz für notwendig, das die deutsche Sprache vor negativen Einflüssen schützt. Bei den über 60-jährigen sind es sogar knapp 50 % (s. Gärtig u. a. 2010: 221). Zudem wird aus der Umfrage ersichtlich, dass Menschen, die sich als eher konservativ eingestellt betrachten, einen gesetzlichen Sprachschutz eher als notwendig erachten als Personen, die sich politisch eher links einordnen: Unter den Konservativen sind es ca. 45 %, unter den politisch Linken ca. 32 % (s. Gärtig u. a. 2010: 221). Außerdem halten diejenigen Befragten ein Sprachschutzgesetz eher für notwendig, die angeben, dass ihnen die deutsche Sprache insgesamt sehr gut gefällt (s. Gärtig u. a. 2010: 222).

Aufgrund der Vorstellung, es gebe nur eine korrekte Variante, wird die Norm der Standardvarietät von vielen Sprachbenutzer:innen als Maßstab für die Bewertung aller Varietäten oder Register herangezogen (s. Ammon 2005: 31, Hennig 2012: 133). Dies führt dazu, dass die kodifizierten Formen der Standardvarietät von vielen Sprachbenutzer:innen als eine durchzusetzende Norm, also eine Zielnorm (s. Gloy 1975: 21), verstanden werden (s. Ammon 2005: 31). Hierzu trägt sicherlich auch die Schule bei, da hier der Standard häufig als einzig akzeptable Varietät dargestellt wird und Abweichungen – auch solche, die evtl. vom Duden als Standardvariante anerkannt werden – teilweise sanktioniert werden (s. Topalovic & Elspaß 2008: 42, Maitz 2015b). Häufig wird dabei kaum zwischen korrekt und angemessen unterschieden, sondern das, was von dem abweicht, das als Standard wahrgenommen wird, wird schlicht als falsch angesehen (s. Hennig 2012: 142). In einer Befragung von Davies (2000) unter Lehrer:innen im Mannheimer Raum geben einige allerdings durchaus an, dass sie regionale Formen, wie *gedenkt* in manchen Situationen in der Schule akzeptieren würden. Zudem ist die Reflexion sprachlicher Vielfalt durchaus in den Lehrplänen verankert (s. Maitz 2015b: 211).

Dass der kodifizierte Standard als Zielnorm wahrgenommen wird, zeigt sich z. B. in einer Untersuchung von Wolfer u. a. (2020) zu *weil*-Nebensätzen. Sie un-

2.3 Zusammenhang von Metapragmatik, Sprachvariation und Sprachwandel

tersuchen die Produktion und Akzeptabilität von *weil*-V-Letzt, *weil*-V-2 und elliptischen *weil*-Sätzen in Zeitungstexten im Vergleich zu Textnachrichten. Zwar lassen sich sowohl in der Produktion als auch in der Akzeptabilität Unterschiede zwischen dem Zeitungstext und der Textnachricht feststellen, jedoch ist die als Standard registrierte Variante V-Letzt in beiden Settings die mit Abstand am häufigsten produzierte und am akzeptabelsten bewertete Variante (s. Wolfer u. a. 2020: 185–188).

Eine Studie von Kopenig u. a. (2016), in der die Akzeptabilität verschiedener Varianten des gesprochenen und geschriebenen Standards abgefragt wird, belegt ebenfalls den Zusammenhang von Standard und Zielnorm. Kopenig u. a. (2016) präsentieren die Varianten sowohl in gesprochener als auch in geschriebener Form und fragen, in welcher Situation (bspw. Bewerbungsschreiben oder Gespräch auf einer Party) die Befragten sie für angemessen halten.³⁶ Zwar zeigen die Daten, dass sich die Befragten bewusst sind, dass die Angemessenheit situationsabhängig ist; allerdings stellen Kopenig u. a. (2016: 183) fest, dass die Varianten, bei denen die Befragten angeben, sie seien unabhängig von der Situation immer akzeptabel, stark mit dem kodifizierten Standard übereinstimmen. Dies gilt insbesondere dann, wenn die Varianten schriftlich präsentiert werden (s. Kopenig u. a. 2016: 190). Das zeigt auch, wie eng die laienlinguistischen Konzepte der Standardsprache und Schriftlichkeit miteinander verknüpft sind. In der Studie von Kopenig u. a. (2016: 187) werden schriftlich präsentierte Varianten 15-mal häufiger als in jeder Situation angemessen bewertet, wenn sie dem kodifizierten Standard entsprechen. Bei mündlich präsentierten Formen fällt dieser Effekt sehr viel geringer aus (s. Kopenig u. a. 2016: 187). Dennoch ist zu beobachten, dass die Angemessenheit in der formellen Schriftlichkeit auch in anderen Registern und Medien als Maßstab herangezogen wird (s. Schneider 2013: 32, Kopenig u. a. 2016: 190). Als erstrebenswert wird es häufig empfunden, so zu sprechen, wie man in formellen Registern schreibt (s. Beuge 2017: 172). Kopenig u. a. (2016: 190) sehen dies zum Teil in der Vertrautheit des Schriftbildes begründet, weisen aber insbesondere Sprachideologien eine wesentliche Rolle dabei zu:

[T]he mental representation of the adequacy of sound patterns and forms characteristic of spoken language – if it exists at all reliably and independently – is easily overridden by established linguistic ideologies which favor written, canonized forms and which reject the adequacy of non-canonized written forms – partly independent from patterns of usage. (Kopenig u. a. 2016: 192)

³⁶In der Befragung wird ein Set an Situationen vorgegeben (s. Kopenig u. a. 2016: 180).

2 Spracheinstellungen und Sprachideologien

Die Auffassung von der Standardnorm als Zielnorm für alle Varietäten führt auch dazu, dass deskriptive Kodizes, also kodifizierte Gebrauchsnormen (s. Gloy 1975: 21) wie der Duden oftmals präskriptiv gelesen werden (s. Presch 1980: 236, 238, Antos 1996: 21, Klein 2014: 219–220). Diese haben zum Ziel, die Standardsprache zu beschreiben und erwähnen Nonstandardvarianten meist nur am Rande. Der Zweifelsfäleduden bspw. legt ganz bewusst nahe, dass die Variante, die dem Standard angehört, die korrekte ist; allerdings werden daneben bestehende Varianten in andere Varietäten eingeordnet und somit nicht per se als inkorrekt abgetan, sondern lediglich einer anderen Varietät zugeordnet (s. Eisenberg 2007: 215). Es herrscht jedoch die Vorstellung, der Duden oder andere Institutionen hätten die Macht, festzulegen, nach welchen Regeln gesprochen und geschrieben werden solle (s. Beuge 2017: 172). Sie werden als Sprachautoritäten wahrgenommen, deren Aussagen Gültigkeit haben (s. Klein 2014: 222). Dieses „Normativitätsdilemma“ (Hennig 2009: 29) beklagt auch die IDS-Grammatik, in deren Vorwort es heißt, dass jeder Sprachgebrauch, der in einer Grammatik kodifiziert sei, zur Zielnorm erhoben werden könne, ganz gleich, wie sehr die Autor:innen die Deskription der Grammatik betonen (s. Zifonun u. a. 1997: 6). Dass die Standardvarietät häufig als Zielnorm verstanden wird, liegt zu einem großen Teil an dem hohen Prestige, das ihr zugesprochen wird. Dieses Prestige der Standardsprache ist Thema des folgenden Abschnitts.

2.3.2 Prestige der Standardsprache

Das Konstrukt einer einheitlichen Standardsprache gilt vielen als die Varietät mit dem höchsten Prestige (s. Ammon 2005: 31). Was als Standardsprache gilt, wird dabei wahrscheinlich an einzelnen salienten Formen festgemacht, die für die Sprachbenutzer:innen als „standard shibboleths“ fungieren (s. Silverstein 2017: 142). Untersuchungen zu Spracheinstellungsaussagen gegenüber der Standardvarietät zeigen, dass diese mit hohem sozioökonomischem Status, den Medien, Macht und Kompetenz assoziiert wird (s. Giles u. a. 1988: 585). Auer (2013: 32) nennt aber auch negative Eigenschaften, wie Arroganz und Steifheit, die mit der Standardsprache assoziiert sind.

Abweichungen von der vermeintlich neutralen und einheitlichen Standardsprache werden in aller Regel negativ aufgefasst (s. Harnisch 2005: 522, Silverstein 2017: 136). Das heißt, nicht nur das Vorhandensein von Varianten innerhalb der Standardsprache wird negativ bewertet (s. Abschnitt 2.3.1), sondern auch Variation zwischen verschiedenen Registern. In den von Beuge (2017) ausgewerteten Interviews bspw. werden regionale Varietäten explizit gegenüber „Hochdeutsch“ abgewertet. Studien von Schmid (1973) zeigen, dass Schüler:innen, die

2.3 Zusammenhang von Metapragmatik, Sprachvariation und Sprachwandel

selbst zur Gruppe der Standardsprecher:innen zählen, die Standardvarietät besonders positiv bewerten und Dialekte besonders negativ.³⁷ Aufgrund dieser Indexikalitäten der Standardsprache eignet sich die Inszenierung des eigenen Beherrschens dieses Registers für die Inszenierung der eigenen Bildung (s. Arendt & Kiesendahl 2015: 108). Laut Woolard & Schieffelin (1994: 64) werden Standardformen darüber hinaus häufig mit gesellschaftlichen Werten wie Ehrlichkeit oder Deutlichkeit assoziiert und über Indexikalisierung und Ikonisierung mit diesen eng verknüpft (s. Silverstein 1985: 239, 2017: 141). Hieraus ergibt sich die Annahme einer moralischen Überlegenheit dieser Formen über Nonstandardformen (s. Woolard 1998: 21).

Der beschriebene Zusammenhang zwischen Standardisierung und Prestige ist kein natürlicher, wie Milroy (2001: 532–533) an einem außersprachlichen Beispiel verdeutlicht: Maßgeschneiderte Anzüge etwa sind gerade nicht standardisiert, haben aber höheres Prestige als Anzüge „von der Stange“. Es ist daher wichtig, Prestige- und Standardform nicht per se gleichzusetzen, sondern nach den Prozessen von Registrierung und Indexikalisierung zu fragen.

Prozesse der Normierung und Standardisierung des Deutschen finden bereits im 16. Jahrhundert (mit Luther) und im 17. Jahrhundert bspw. durch die Sprachgesellschaften statt (s. Hundt 2000: 16–17, 27). Im 17. Jahrhundert geschieht die Registrierung der deutschen Sprache als Kultur- und Verwaltungssprache durch die Spracharbeit der Sprachgesellschaften und Autoren wie Harsdörffer, wie Hundt (2000) ausführlich darstellt. Übergeordnetes Ziel ist dabei, den kulturellen Vorsprung anderer Sprachgemeinschaften, wie der französischen, aufzuholen (s. Hundt 2000: 4). Bereits zu dieser Zeit wird gefordert, sich in Zweifelsfällen an Prestigevarietäten wie dem Meißnischen und dem Sprachgebrauch Gebildeter zu richten (s. Hundt 2000: 43). Die sich herausbildende Standardvarietät ist im 18. Jahrhundert dann zunächst die Varietät des neu entstandenen Bürgertums und verweist so auf Werte wie Wohlstand und Bildung (s. Mattheier 2000: 1962–1965). Auch noch im 19. Jahrhundert war die Standardsprache die Varietät einer kleinen Gruppe Gebildeter (s. Elspaß 2005a: 2). Im Zuge der Entwicklung einer deutschen Standardsprache soll eine möglichst vollständige Variantenreduktion stattfinden, weshalb Variation als Zeichen für Sprachverfall und mangelnde Kompetenz der Sprachbenutzer:innen ikonisiert wird (s. Klein 2003: 24). „Aus Zweifelsfällen und Sprachschwierigkeiten werden nun also unbewältigte Fehler und Sprachsünden, die sozialen Stigmata gleichkommen“ (Klein 2003: 25). So

³⁷Dieser Unterschied in der Bewertung von Standardsprache und Dialekt wird auch auf die Bewertung der unterschiedlichen Standards des Deutschen projiziert, sodass der bundesdeutsche Standard zum „Ultrastandard“ wird (s. Auer 2013: 32).

2 Spracheinstellungen und Sprachideologien

sah das Bürgertum die Nonstandardvarianten in Arbeitertexten als Bestätigung für seine Vorurteile gegenüber dieser Bevölkerungsgruppe an (s. Mattheier 2000: 1957).

Welche Formen als Standard registriert werden, hat also in erster Linie mit dem Prestige der Gruppe ihrer Benutzer:innen zu tun. Dies zeigt sich etwa daran, dass sich in historischen Grammatiken widersprüchliche Begründungen für die dort enthaltenen starken Wertungen finden, wie Davies & Langer (2008: 157) feststellen. Ihre Untersuchung zur Stigmatisierungsgeschichte verschiedener grammatischer Konstruktionen wie etwa *der Frau ihr Hund* führt anschaulich vor Augen, wie parallel zur Registrierung der Standardsprache auch eine Registrierung dessen, was als „schlechtes Deutsch“ gilt, stattgefunden hat (s. Davies & Langer 2008). Auch für den Standardisierungsprozess gilt dabei:

Dass einmal komplexere Formen sozial höher bewertet werden, ein andermal einfachere, ist der beste Beweis dafür, dass Varietäten nach dem Ansehen ihrer Sprecher oder nach sonstigen sozialpsychologischen Faktoren und nicht nach Kriterien irgendwelcher sprachlicher ‚Güte‘ hierarchisiert werden. (Harnisch 2005: 527)

Die Registrierung der Standardsprache ist also v. a. eine Frage der Aushandlung von Macht:

For those living in standardised regimes – as we all do now – standards command authority; other linguistic forms seem inadequate (non-language) or simply invisible. (Gal 2016: 164)

Das Beherrschen der Standardsprache gilt oftmals als Voraussetzung für den Zugang zu bestimmten sozialen Gruppen oder Aktivitäten und dient damit auch der Exklusion oder Herabsetzung anderer (s. Cameron 1995: 12).

Heute tragen Lehrer:innen maßgeblich zur Registrierung der Standardsprache bei, insbesondere im Deutschunterricht (s. Davies 2000: 133, Langer 2013: 328). Sie vertreten oft eine recht konservative Norm und stufen dialektale oder regionalsprachliche Formen häufig als unangemessen ein (s. Davies 2000: 129–130). Aber auch Grammatiken wie der Duden spielen als Sprachautoritäten eine wichtige Rolle.³⁸ Bezogen auf die Standardausprache vermutet Eckert (2011: 16), dass die Assoziation dieser mit Macht zunächst aufgrund von Verbesserungen durch die Eltern geschieht und dann in der Schule durch Lehrer:innen fortgeführt wird.

³⁸Langer (2013: 328) schätzt jedoch, dass der Duden als Sprachautorität, die bspw. dafür entscheidend ist, wie und ob ein Wort verwendet wird, nur solange anerkannt wird, wie seine Empfehlung der eigenen Sprachintuition entspricht.

2.3 Zusammenhang von Metapragmatik, Sprachvariation und Sprachwandel

Im bundesdeutschen Sprachgebiet wird der Standard heute meist im Norden verortet. Maitz (2015a: 12) spricht von der Ideologie des Hannoverismus, die bereits Kinder internalisiert hätten. Der Hannoverismus führt auch dazu, dass norddeutsche dialektal gefärbte Standardsprache mehr Prestige zugesprochen bekommt als süddeutsche (vgl. Ergebnisse der Studie von Hundt 1992: 76–77). Dennoch wird die Verwendung der Standardvarietät nicht als Herkunftsmarker gedeutet. Vielmehr wird die Standardvarietät von vielen als ein neutrales Register „from nowhere“ (Silverstein 2017: 135) konzeptualisiert. Dies wird an Fragen wie *wo kommst du her, du hast gar keinen Akzent?* deutlich.

Wie in Abschnitt 2.2.1.2 bereits angeklungen, werden auch anderen Varietäten als der Standardvarietät gesellschaftlich angesehene Eigenschaften zugeschrieben. Insbesondere in der Wärmekategorie (Sympathie, Gruppensolidarität usw.) werden Nonstandardvarianten häufig positiver bewertet als Varianten des Standardrepertoires (s. Abschnitt 2.2.1.2). Da solche positiven Einstellungen zum Nonstandard in den frühen soziolinguistischen Studien Labovs nicht offen geäußert wurden, hat sich der Terminus *covert prestige* etabliert, womit „hidden values associated with non-standard speech“ (Trudgill 1972: 183) gemeint sind.

2.3.3 Variation und Wandel als Folge metapragmatischer Reflexion

Sowohl die Sprachideologieforschung (z. B. Eckert 2016) als auch die SprachEinstellungsforschung (z. B. Hundt 1992: 12) beziehen sich immer wieder auf Labov und seine variationslinguistischen Studien (etwa Labov 1963, 2006b). Labov (bspw. 1963, 1973) beschäftigt sich erstmals intensiv mit dem Einfluss sozialer Faktoren wie Prestige auf den lautlichen Wandel und stellt dabei fest: „[N]o change takes place in a social vacuum“ (Labov 1963: 274). So stellt die in der Martha’s Vineyard-Studie dokumentierte Zentralisierung der ersten Vokale in den Diphthongen /ai/ und /au/ eine Entwicklung dar, die zunächst eher unerwartet ist: Während diese Zentralisierung im Englischen generell abnimmt, ist auf der Insel Martha’s Vineyard eine Zunahme zu beobachten. Dies führt Labov (1963) auf soziale Faktoren zurück: Eine starke Zentralisierung von [ai] und [au] korreliert mit einer stark ablehnenden Haltung gegenüber den Sommerurlauber:innen auf der Insel, die diese sprachliche Form nicht verwenden. Labov (1973: 223) weist zudem darauf hin, dass bisher bei jedem gut untersuchten Sprachwandelphänomen eine soziale Gruppe ausgemacht werden konnte, die diesen Wandel angeführt hat. Allerdings impliziert Labov (2006b), wie oben bereits erwähnt, einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen bspw. der Situation oder dem sozialen Status und dem Sprachgebrauch und räumt Sprachideologien wenig bzw. ausschließlich einen unsystematischen Einfluss ein (s. Woolard & Schieffelin 1994: 70, Woolard 1998: 13).

2 Spracheinstellungen und Sprachideologien

Auch Preston (1991: 47–48, 52) verfolgt einen eher deterministischen Ansatz, indem er davon ausgeht, dass die Zugehörigkeit zu einer existierenden sozialen Gruppe ein bestimmtes Sprachgebrauchsverhalten mit sich bringe bzw. wahrscheinlicher mache. Er nimmt eine strikte Trennung vor zwischen stilistischer Variation, die er als Variation im Sprachgebrauch einer Einzelperson sieht, durch soziale Faktoren bedingter Variation und innersprachlich gesteuerter Variation. Diese drei Bereiche sieht er in einem hierarchischen Verhältnis: Die mit sozialen Faktoren erklärbare Variation bewegt sich in dem Rahmen, der aufgrund linguistischer Faktoren wie bspw. Phonologie oder Syntax möglich ist. Preston (1991 und 2005b) führt Studien an, die zeigen, dass der Effekt, den die drei Kategorien auf die Variation haben, der Reihe nach abnimmt, sodass sich Variation als Output mehrerer Filterebenen modellieren lässt (s. Preston 2005b: 280). Ausnahmen seien allerdings möglich (s. Preston 1991: 38–39). Zudem nennt er Sprachwandel, also Zeit, als Faktor, der etwa am Alter der Sprecher oder Schreiberinnen abgelesen werden könne (s. Preston 1991: 40). Der Indexikalität sprachlicher Formen (bei Preston „symbolic use“) räumt er aber auch einen Einfluss auf Wandel und Variation ein: Bewusstheit für einen Wandelprozess oder Stereotypisierung der sich wandelnden Form könne dazu führen, dass die Form zur Markierung von sozialem Status oder Formalität genutzt werde (s. Preston 1991: 42). Preston (1991) sieht die soziale Verweiskraft von Varianten also durchaus als wichtigen Faktor. Sein Ansatz ist aber kein konstruktivistischer: Metapragmatik als konstituierendes Moment für diese Verweiskraft wird von ihm nicht berücksichtigt, sondern er geht lediglich davon aus, dass die existierende Verknüpfung sprachlicher Varianten mit sozialen Kategorien den Sprecher:innen entweder bewusst ist oder nicht.

Mit Bezug auf Errington (1985) weist Woolard (1998: 12–13) darauf hin, dass es in der Soziolinguistik zu Kontroversen führt(e), die Sprachbewusstheit der Sprecher:innen als erklärenden Faktor für strukturelle Veränderungen in der Sprache heranzuziehen, obwohl die kommunikative Funktion von Formen in diesem Teil der Linguistik eine große Rolle spielt. Wenn Sprachideologien berücksichtigt wurden, wurden dabei häufig vor allem negative Einflüsse gesehen:

[M]odern linguistics has generally held that linguistic ideology and prescriptive norms have little significant – or, paradoxically, only pernicious – effect on speech forms (Woolard & Schieffelin 1994: 69)

Milroy (2004: 161) kritisiert, dass teilweise zwar Spracheinstellungsäußerungen bzw. Sprachideologien und Wandel beidermaßen untersucht wurden, allerdings getrennt voneinander, ohne dass von dem einen auf das andere geschlossen wurde. In der modernen Soziolinguistik wird die Relevanz der Sprachideologien als

2.3 Zusammenhang von Metapragmatik, Sprachvariation und Sprachwandel

vermittelnde Instanz zwischen außersprachlichen Gegebenheiten und Sprachgebrauch jedoch hervorgehoben (s. etwa Silverstein 1985, Irvine & Gal 2000, Woolard 2008, Eckert 2012). Garrett u. a. (2003: 7) sprechen von einem „cycle of influence between language variation and social cognition“. So können bestimmte Strukturen zu bestimmten Vorstellungen führen, andersherum wird das System den vorhandenen Vorstellungen angepasst (s. Woolard 1998: 12). Sprachideologien können daher als „key-element“ verstanden werden, wenn es darum geht, Sprachwandeltendenzen zu beschreiben und zu erklären, „as speakers' ideas about the languages in their social environments impact their linguistic choices and practices, in sometimes unpredictable ways“ (Cavanaugh 2013: 47). Cavanaugh (2013) untersucht Sprachideologien in Bergamo (Italien) und beobachtet, dass die Auffassung, der dort gesprochene Dialekt Bergamasco würde aussterben bzw. sei bereits beinahe tot, sehr verbreitet ist, obwohl es noch viele Sprecher:innen dieser Varietät gibt. Ihre Untersuchungen zeigen, dass diese Sprachideologie vornehmlich nicht durch den tatsächlichen Verlust des Dialekts begründet ist, sondern auf politische und sozioökonomische Entwicklungen zurückgeführt werden kann. Im Falle des Bergamasco machen die damit verbundenen Sprachideologien den Verlust wahrscheinlicher, da der Dialekt mit Merkmalen assoziiert wird, die in vielen Situationen bzw. bei vielen Sprecher:innen als negativ oder unerwünscht gelten, bspw. Härte und Rauheit (s. Cavanaugh 2013: 51).

Woolard & Schieffelin (1994) nennen etwa Analogiebildungen als wichtigen Katalysator für Wandel: Sprecher:innen verallgemeinern das, was sie über bestimmte sprachliche Formen denken, verändern daraufhin auch andere Formen und passen die Sprache so ihrer Idee von dieser an, „distorting language in the name of making it more like itself“ (Woolard & Schieffelin 1994: 70). Auch präskriptive Normierung, die Banhold (2015: 11) zu den externen Sprachwandelfaktoren zählt, kann als sprachideologischer Einflussfaktor verstanden werden: Sie hat zwar keinen direkten Effekt, wirkt sich aber indirekt auf den Sprachgebrauch aus, indem sie das Idealbild prägt, das Sprachbenutzer:innen haben (s. Woolard & Schieffelin 1994: 69). Die Voraussetzung dafür ist vor allem, dass die normierenden Werke breit rezipiert und als Sprachautoritäten anerkannt werden (s. Elspaß 2005b: 4). So hatte im 19. Jahrhundert Adelungs „Deutsche Sprachlehre“ wohl einen großen Einfluss auf den Grammatikunterricht in den Schulen und damit vermutlich auf die Herausbildung einer Standardvarietät im Gebrauch (s. Elspaß 2005b: 5).

Der Gebrauch sprachlicher Zeichen und damit auch ihr diachroner Wandel ist abhängig von den sozialen Bedeutungen, die mit diesen Zeichen assoziiert werden. So hat sich etwa in der Salienzforschung gezeigt, dass nicht allein die Auffäl-

2 Spracheinstellungen und Sprachideologien

ligkeit sprachlicher Zeichen, sondern erst ihre Bewertung sprachlichen Wandel beeinflusst. Lenz (2010: 94) referiert dazu eine Studie zur Dialektanpassung von Auer u. a. (1996), aus der gefolgert werden kann, dass

sich Salienz auf der attitudinalen Ebene mit einer positiven oder negativen Besetzung des Merkmals paaren muss, um als Sprachwandel beeinflussender Faktor wirksam zu werden. Konkret bedeutet dies, dass die positive Bewertung den Abbau eines salienten Merkmals verhindern bzw. verzögern kann. (Lenz 2010: 94)

Die Indexikalität von Zeichen ist damit zentral für die Beschreibung und Erklärung ihres Wandels, wie auch Gal (2016: 132) betont. Hier stellt sich die Frage, wie das Bedeutungspotenzial einer Variation und ihr Wandel oder ihr Bestehen über die Zeit zusammenhängen. Lange bestehende Variation kann mehr Bedeutungspotenziale entfalten, die sich dann wiederum auf den Wandel auswirken (s. Eckert 2016: 82).

Wesentlich für den Wandel ist wahrscheinlich das Zusammenspiel von Indexikalität und sprachlicher Unsicherheit. Kommt es zu einem Variationsfall, bei dem die Varianten indexikalisch aufgeladen werden, so kann die Indexikalität die Wahl und die Akzeptabilität der Varianten beeinflussen. Hierbei spielt das von Labov (2006b) entwickelte Konzept der sprachlichen Unsicherheit eine entscheidende Rolle. Damit ist gemeint, dass Sprachbenutzer:innen einen Unterschied zwischen ihrem eigenen Sprachgebrauch und der Prestigevariante wahrnehmen und infolgedessen unsicher werden, welche Variante zu verwenden ist (s. Labov 2006b). Das Konzept grenzt sowohl an das der Indexikalität sprachlicher Varianten als auch an das der Zweifelsfälle (s. Klein 2003: 7):³⁹ Es existieren mehrere Formvarianten, die auf denotativer Ebene gleich sind, aber unterschiedliche Indexikalitäten aufweisen. Die Entscheidung zwischen den Varianten kann zu sprachlicher Unsicherheit, also zum Zweifel an der eigenen Sprachkompetenz, führen. Oft wird dann die – teilweise hyperkorrekte – prestigereichere Form bevorzugt (s. Baldaquí-Escandell 2011: 326). Baumann & Dabóczy (2014) untersuchen mehrere grammatische Zweifelsfälle und beobachten, dass sprachgeschichtlich neue Varianten, die als grammatisch komplexer wahrgenommen werden (etwa starke Verbformen oder der Genitiv bei *dank*) und dadurch mehr Prestige erhalten, sich schneller durchsetzen. Dass gerade diese Varianten als komplex wahrgenommen werden, hängt wahrscheinlich mit verschiedenen Faktoren wie Frequenz und der Vermittlung dieser Ideologie durch Grammatiken

³⁹Ein sprachlicher Zweifelsfall ist nach Klein (2003: 7) ein Variationsfall, bei dem SprachbenutzerInnen zweifeln, welche der Varianten standardsprachlich korrekt ist.

2.3 Zusammenhang von Metapragmatik, Sprachvariation und Sprachwandel

oder die Schule zusammen. Elspaß (2005a: 10) sieht das Prestige der starken Flexion und langer Endungen aber auch in einer Orientierung am Lateinischen als flektierender Sprache begründet. Szczepaniak (2014: 48) stellt in Bezug auf lange und kurze Genitivendungen sowie auf den Genitiv als Präpositionalkasus im Deutschen fest, dass Unsicherheit und Prestige dazu führen, dass die lange Genitivendung und der Genitiv als Präpositionalkasus bevorzugt werden (s. Abschnitt 3.3). Sprachideologien in Verbindung mit Zweifeln und sprachlicher Unsicherheit treiben also den Sprachwandel voran.

Neben dem overt Prestige ist auch das covert Prestige ein wichtiger Faktor, wenn es um die Varietäten- oder Variantenwahl geht, wie Trudgill (1972) aus einer Studie zum Englischen in Norwich berichtet:

For example, many informants who initially stated that they did not speak properly, and would like to do so, admitted, if pressed, that they perhaps would not really like to, and that they would almost certainly be considered foolish, arrogant or disloyal by their friends and family if they did. (Trudgill 1972: 184)

Dass eine Variante als korrekt und standardsprachlich gilt, begünstigt ihre Verwendung also keineswegs in jedem Fall.

Auch die von Irvine & Gal (2000) beschriebenen sprachideologischen Prozesse Ikonisierung, fraktale Rekursivität und Ausblendung (s. Abschnitt 2.2.2.2) spielen eine wesentliche Rolle. So wurden Klicklaute aus den Khoisansprachen in die Höflichkeitsregister der südlichen Bantusprachen entlehnt, da sie für Fremdheit und Andersartigkeit standen (Ikonisierung) und damit gut für die in diesen Registern erforderliche Vermeidung bestimmter Silben geeignet waren (s. Irvine & Gal 2000: 42–43). Der wahrgenommene Unterschied auf der Ebene der Sprachfamilien (Khoisan- vs. südliche Bantusprachen) wurde so genutzt, um zwischen den Registern innerhalb einer Sprache zu differenzieren (fraktale Rekursivität).

In ihrer oben bereits erwähnten Studie untersuchen Auer u. a. (2017) die Realisierung von intervokalischem /b/ (etwa in *geblieben*) im alemannischen Sprachraum an der deutsch-französischen Grenze. Sie vergleichen Daten aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit neu erhobenen Daten von 2010 und stellen einen sprachideologisch gesteuerten Abbau der dialektalen frikativischen Realisierung fest: Das Merkmal wird ursprünglich auf beiden Seiten der Grenze gleichermaßen genutzt und steht damit für einen gesamtalemannischen Raum. Im deutschen Dialektgebiet wird die frikativische Realisierung aber zunehmend zugunsten der standardnahen plosiven Variante abgebaut, sodass die Isoglosse heute weniger quer zum Rhein als vielmehr entlang des Rheins und damit ent-

2 Spracheinstellungen und Sprachideologien

lang der deutsch-französischen Grenze verläuft. Diese phonologische Entwicklung wird getragen von „Stereotypen über die nationale Identität der ‚Anderen‘, die oft auf nationaler Ebene, nicht auf regionaler Ebene operieren (‚der Franzosen‘, ‚der Deutschen‘)“ (Auer u. a. 2017: 41).

Die angeführten Studien zeigen, wie eng der Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen Sprachideologien, der Reflexion über Sprache, individuellen Spracheinstellungen, Spracheinstellungsäußerungen und sprachlichen Variations- und Wandelphänomenen ist. Abschließend sollen diese in Kapitel 2 vorgestellten Konzepte und Zusammenhänge im Schaubild in Abbildung 2.4 zusammengefasst werden.

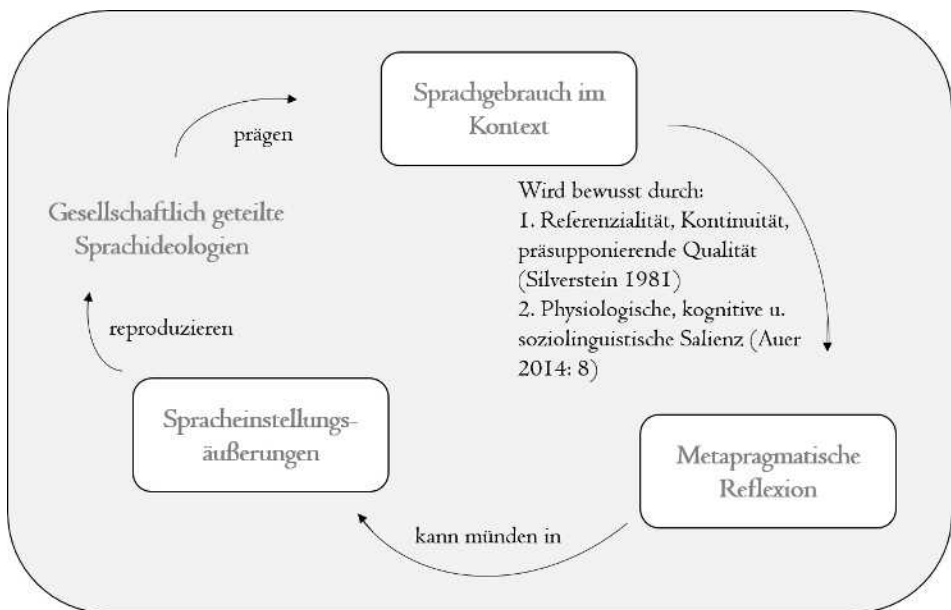


Abbildung 2.4: Schematische Darstellung des Zusammenhangs von Sprachgebrauch und Metapragmatik

Dargestellt ist, wie Sprachgebrauch, metapragmatische Bewusstheit, die Reflexion über den wahrgenommenen Sprachgebrauch und die Bewertung des Sprachgebrauchs interagieren. Über bestimmte sprachliche Formen reflektieren Sprachbenutzer:innen bewusst. Welche das sind, hängt von mehreren Faktoren ab: Einerseits nennt Auer (2014) die Salienz, für die Eigenschaften wie etwa Phonemstatus, Frequenz und geografische Reichweite relevant sind, andererseits nennt Silverstein (1981) die Faktoren Referenzialität, Kontinuität und präsupponierende Qualität (s. Abschnitt 2.1.3). Die von diesen Faktoren begünstigte Auffälligkeit ist

2.3 Zusammenhang von Metapragmatik, Sprachvariation und Sprachwandel

die Voraussetzung dafür, dass über ein sprachliches Zeichen bewusst reflektiert wird (s. Butterworth & Glawe 2011: 374). Ob etwas als auffällig wahrgenommen wird, wird immer vor dem konkreten Kontext entschieden, in dem ein sprachliches Zeichen erscheint. Wie dieser Kontext aufgefasst und interpretiert wird, ist wiederum mitbestimmt von sprachideologischen Vorstellungen. Gesellschaftlich geteilte Sprachideologien bilden also gewissermaßen den Hintergrund, vor dem uns sprachliche Zeichen bewusst werden, sodass wir über sie reflektieren. Damit sind die in einer Gesellschaft bekannten Sprachideologien und persönliche Einstellungen der Sprachbenutzer:innen zu bestimmten Formen, das Wissen über Sprache also, entscheidend dafür, welche sprachlichen Formen bewusst wahrgenommen werden. Die bewusste Wahrnehmung kann zu einer Reflexion führen, die ihrerseits Einstellungen und Ideologien hervorbringt, indem sie die bereits vorhandenen bestätigt, hinterfragt oder ergänzt. Dabei sind persönliche Einstellungen wie Normbewusstheit und -toleranz entscheidend (s. Butterworth & Glawe 2011: 375). Die durch den Reflexions- und Bewertungsprozess generierten Sprachurteile „steuern die situative Auswahl zwischen verschiedenen verfügbaren sprachlichen Varianten und wirken sich damit auf die Art des Sprachgebrauchs einer Gesellschaft aus“ (Butterworth & Glawe 2011: 372). Dieser Sprachgebrauch kann Ausgangspunkt für erneute metapragmatische Reflexion sein, evtl. mit anderen Bewertungsergebnissen, die ihrerseits wieder den Sprachgebrauch prägen. Somit formt Metapragmatik sprachliche Variation und damit auch sprachlichen Wandel zu einem erheblichen Maße mit.

3 Variation und Wandel der Kasusreaktion von Präpositionen im Deutschen

Ein Phänomen, das von Sprecher:innen des Deutschen stark reflektiert wird und auf das in zahlreichen Spracheinstellungsäußerungen Bezug genommen wird, sind die Variation und der Wandel im Bereich der Kasusreaktion von Präpositionen. Zahlreiche Präpositionen des Deutschen können sowohl mit dem Genitiv als auch mit dem Dativ gebraucht werden:

- (1) Das war aus meiner Sicht nur *während des* Studiums so. (DWDS, 2000, Die Zeit)¹
- (2) Und *während dem* Studium an der Wirtschaftshochschule wurden sie rot. (DWDS, 2017, Die Zeit)

Die beiden Belege aus dem DWDS zeigen, dass die Präposition *während* sowohl mit dem Genitiv als auch mit dem Dativ gebraucht wird, ohne dass sich ein Unterschied in der Denotation ergeben würde. Dies grenzt die hier behandelten Dativ-Genitivschwankungen von Wechselprepositionen ab, die zwischen Dativ und Akkusativ variieren und bei denen je nach Kasusreaktion entweder eine Richtung (Akkusativ) oder eine Position (Dativ) denotiert wird. Einen Überblick über die Faktoren zu geben, die für die Variation zwischen Dativ- und Genitivreaktion relevant sind, ist Ziel des folgenden Kapitels. Dafür ist es wichtig, zunächst einen Blick auf die grammatischen Eigenschaften von Präpositionen zu werfen. Abschnitt 3.1 stellt daher die Wortart der Präpositionen im Deutschen vor (Abschnitt 3.1.1) und erläutert die Einteilung in Primär- und Sekundärpräpositionen (Abschnitt 3.1.2 und Abschnitt 3.1.3). Anschließend wird in Abschnitt 3.2 auf die Entstehung und Entwicklung von Präpositionen im Rahmen der Grammatikalisierungstheorie eingegangen, wobei insbesondere die vier hier untersuchten Sekundärpräpositionen (*wegen*, *während*, *dank* und *gegenüber*) berücksichtigt

¹Alle DWDS-Belege stammen aus den aggregierten Referenz- und Zeitungskorpora von 2000 bis 2018.

werden. In Abschnitt 3.2.1 werden zunächst allgemeine Grammatikalisierungstendenzen der Präpositionen besprochen. Bei der anschließend thematisierten Kasusreaktion lassen sich zwei Entwicklungstendenzen beobachten: die Entwicklung von der Genitiv- zur Dativreaktion und die umgekehrte Entwicklung von der Dativ- zur Genitivreaktion. Wie in Abschnitt 3.2.2 und Abschnitt 3.2.3 gezeigt wird, kann insbesondere die Entwicklung zur Genitivreaktion nicht allein durch voranschreitende Grammatikalisierung erklärt werden. In Abschnitt 3.3 geht es daher um die Indexikalität der Rektionsvarianten, die einen weiteren Erklärungsfaktor darstellt. Hier werden korpuslinguistische Distributionen (Abschnitt 3.3.1), der Registrierungsprozess in Grammatiken und sprachpflegerischen Schriften (Abschnitt 3.3.2) sowie erste Überlegungen zur Reflexion im laienlinguistischen Diskurs thematisiert (Abschnitt 3.3.3). Letztere erscheinen aufgrund der in Kapitel 2 diskutierten Zusammenhänge zwischen Sprachideologien und Sprachgebrauch besonders relevant, wurden bisher in der Forschung aber selten berücksichtigt, weshalb sich die vorliegende Studie ihrer näheren Untersuchung annimmt.

3.1 Das Präpositionalsystem des Deutschen

Präpositionen zählen zu den häufigsten Wörtern des Deutschen (s. Grießhaber 2009: 636–637). So ist *in* das am zweithäufigsten gebrauchte Wort nach den Formen des Definitartikels (s. Institut für Deutsche Sprache 2012). Gleichzeitig existiert aber eine große Zahl sehr niedrigfrequenter Vertreter wie *einschließlich*. In Bezug auf die Frequenz herrscht innerhalb der Wortart also eine große Varianz. Die Angaben zur Gesamtanzahl der Präpositionen im Deutschen schwanken zwischen unter 30 und ein paar Hundert, was in der Schwierigkeit begründet liegt, die Präpositionen von anderen Wortarten abzugrenzen (s. Lindqvist 1994: 262). Ein weiterer Grund ist die Offenheit der Wortart für neue Vertreter (s. Eisenberg 1979: 526, Lehmann & Stolz 1992: 17, Duden 2022: §1429, Helbig & Buscha 2017: 354; Abschnitt 3.2.1). Im folgenden Abschnitt werden die Kriterien thematisiert, die Präpositionen ausmachen.

3.1.1 Eigenschaften der Wortart Präposition

Präpositionen sind unflektierbare Funktionswörter.² Sie bilden den Kopf einer Präpositionalphrase und regieren den Kasus der darin eingebetteten Nominalphrase (s. Grießhaber 2009: 630, Eisenberg 2013: 182). Im Deutschen sind Präposi-

²Die sich zeigenden Ansätze von Flexion diskutiert Nübling (2005).

tionen ihrem Bezugswort in den meisten Fällen vorangestellt (*unter dem Tisch*).³ Es gibt allerdings auch postponierte (*der Umwelt zuliebe*) oder zirkumponierte (*um der guten Laune willen*) Vertreter.

Als Präpositionalkasus kommt im Deutschen typenmäßig am häufigsten der Genitiv vor (z. B. *abseits, jenseits*), dann der Dativ (z. B. *bei, mit*) und schließlich der Akkusativ (z. B. *gegen, wider*) (s. etwa Eroms 1981: 131–132, Grieshaber 2009: 638; vgl. dazu auch Abschnitt 3.1.2 und Abschnitt 3.1.3). Einige Präpositionen können nicht nur Nominalphrasen regieren, sondern z. B. auch eine andere Präpositionalphrase (*das ist von vor dem Krieg*). Präpositionen sind nicht satzgliedfähig, das heißt, sie können nicht alleine ein Satzglied bilden (s. Grieshaber 2009: 633). Als Köpfe von Präpositionalphrasen können sie aber Teile verschiedener Satzglieder sein, etwa von Adverbialen (*die Tasse steht auf dem Tisch*) oder von Präpositionalobjekten (*sie wartet auf den ICE*).

Semantisch gesehen bringen Präpositionen Beziehungen zum Ausdruck, die z. B. lokal, temporal oder kausal sein können (ausführlich dazu Eroms 1981, s. außerdem Jung 1980: 365–366, Rauh 1990: 51–53, 55).

- (3) Ein hübsches und stolzes Paar *unter* dem Eiffelturm. (DWDS, 2008, Die Zeit)
- (4) Für die Kunden einer Champagner-Firma lieferte von Klingenberg *vor* Weihnachten Geschenksträuße. (DWDS, 2000, Die Zeit)
- (5) Bei tausenden Menschen an der Golfküste fiel *wegen* des Unwetters der Strom aus. (DWDS, 2011, Die Zeit)

Dabei können keineswegs nur Verhältnisse zwischen Nominalphrasen ausgedrückt werden, sondern bspw. auch ein Verhältnis zwischen einem Verb und einem Substantiv wie in *sie liest während der Fahrt* (s. Romare 2004: 41).

Zwar können die bisher genannten Kriterien als Kerneigenschaften von Präpositionen angesehen werden, jedoch bilden die Präpositionen keine homogene Klasse. Es fällt daher schwer, Kriterien zu definieren, die für alle ihre Vertreter gelten und sie scharf von anderen Wortarten, wie etwa den Konjunktionen, abzugrenzen (s. Lindqvist 1994: 264). So sind die Präposition *während* und die Konjunktion *während* morphologisch und semantisch gleich und unterscheiden sich lediglich in syntaktischer Hinsicht (s. Romare 2004: 39).

³Auch in zahlreichen weiteren germanischen Sprachen stehen Präpositionen typischerweise vor der Nominalphrase. In vielen anderen Sprachen wie etwa dem Koreanischen, dem Finnischen, dem Ungarischen oder dem Hindi dominieren hingegen die Postpositionen (s. Dryer 2013). Daneben gibt es einige wenige Sprachen mit Inpositionen (etwa Anindilyakwa und Tümpisa Shoshone): Hier wird ein Element in die Nominalphrase eingefügt (s. Dryer 2013).

3 Variation und Wandel der Kasusreaktion von Präpositionen im Deutschen

Ein Merkmal, das wie auch hier in der Literatur sehr häufig aufgeführt wird, ist die Unflektierbarkeit. Lindqvist (1994: 10–11) weist jedoch darauf hin, dass dies in Fällen, in denen Partizipien präpositional verwendet werden (bspw. *entsprechend*), problematisch sei, da es sich hierbei um flektierte Formen von Verben handele.

Auch die wichtigste formale Eigenschaft der Präpositionen, die Reaktion eines obliquen Kasus, entpuppt sich als nicht unproblematisch. So warnt Lindqvist (1994: 29) davor, die Möglichkeit der Nominativreaktion unberücksichtigt zu lassen (s. auch Eroms 1981: 134, Engel 1988: 695). Bei *je* bspw. wird davon ausgegangen, dass die Präposition neben dem Akkusativ auch den Nominativ regieren kann (s. Hentschel 1989: 291).⁴ Hentschel (1989: 291) führt zudem an, dass es wegen Synkretismusvermeidung häufig zur Nullflexion nach Präpositionen kommt, wenn die Nominalphrase nur aus einem Substantiv ohne Erweiterung besteht (*der Unterschied zwischen Affe und Mensch*).

Lindqvist (1994) vertritt die Auffassung, eine klare Abgrenzung der Präpositionen von anderen Wortarten sei in vielen Fällen nicht möglich. Statt einer starren Einteilung schlägt er daher ein Modell vor, bei dem die infrage kommenden Wörter entlang einer Skala angeordnet werden (s. Lindqvist 1994: 5). Auf diese Weise lässt sich zwischen prototypischen Vertretern der Wortart und peripheren Mitgliedern unterscheiden. Dieser Ansatz soll auch hier verfolgt und in den folgenden beiden Abschnitten näher erläutert werden.

3.1.2 Prototypische Präpositionen

Betrachtet man das Präpositionalsystem des Deutschen, lässt sich eine Gruppe prototypischer Präpositionen wie *in*, *auf*, oder *an* ausmachen, die den Kern der Wortart darstellt (s. Di Meola 2011: 214). Die Gruppe umfasst nur etwa 20 Mitglieder, die als Primärpräpositionen bezeichnet werden (s. Szczepaniak 2011: 94).⁵ Als Prototyp lassen sich die Primärpräpositionen vor allem aufgrund ihrer hohen Frequenz auffassen (s. Grieshaber 2009: 631, Szczepaniak 2011: 94, Duden 2022: §1429). So gehören etwa die Primärpräpositionen *in*, *von* und *mit* zu den zehn häufigsten Wörtern des Deutschen (s. Institut für Deutsche Sprache 2012). Tabelle 3.1 listet die 20 Primärpräpositionen nach ihrer Frequenz laut der Wortgrundformenliste (DeReWo) des IDS auf sowie im Vergleich die Frequenz der vier in dieser Studie untersuchten Sekundärpräpositionen.

⁴Teilweise werden außerdem Präpositionen ohne Kasusforderung angenommen (so etwa bei Wunderlich 1984: 73).

⁵Buscha (1984: 146) spricht von 40 Primärpräpositionen, die er allerdings nicht einzeln aufführt.

3.1 Das Präpositionalsystem des Deutschen

Tabelle 3.1: Die 20 Primärpräpositionen und die vier hier untersuchten Sekundärpräpositionen nach Frequenz (Frequenzangaben aus Institut für Deutsche Sprache 2012)

	Präposition	Häufigkeitsklasse
primär	<i>in</i>	2
	<i>von</i>	3
	<i>mit</i>	3
	<i>für</i>	4
	<i>auf</i>	4
	<i>zu</i>	4
	<i>an</i>	4
	<i>bei</i>	4
	<i>nach</i>	5
	<i>aus</i>	5
	<i>über</i>	6
	<i>vor</i>	6
	<i>durch</i>	6
	<i>gegen</i>	6
	<i>um</i>	6
	<i>bis</i>	6
	<i>zwischen</i>	7
	<i>seit</i>	7
	<i>ab</i>	7
	<i>unter</i>	7
sekundär	<i>wegen</i>	8
	<i>während</i>	8
	<i>gegenüber</i>	9
	<i>dank</i>	11

3 Variation und Wandel der Kasusreaktion von Präpositionen im Deutschen

Die Frequenzen in der Wortgrundformenliste basieren auf dem Deutschen Referenzkorpus (DeReKo) und werden in Häufigkeitsklassen angegeben: „Dabei hat ein Wort die Häufigkeitsklasse N, wenn das häufigste Wort etwa 2^N -mal häufiger vorkommt als dieses Wort“ (Institut für Deutsche Sprache 2012: 13). Das häufigste Wort sind die Determiniererformen *der*, *die* und *das*. Das zweithäufigste Wort, die Präposition *in*, kommt bereits nur noch um ein Vierfaches seltener vor.⁶ Hier zeigt sich die für Häufigkeitsverteilungen in der Sprache typische Zipf-Kurve: Nur wenige Präpositionen kommen sehr häufig vor, während die große Mehrzahl der Präpositionen selten ist (s. Zipf 1972: 22–27).

Bei den Primärpräpositionen handelt es sich nicht nur um die frequentesten, sondern auch um die ältesten Vertreter der Wortart. Sie werden bereits seit dem Althochdeutschen gebraucht (s. Graff 1824: 1). Ein weiterer Hinweis auf den Charakter der Primärpräpositionen als prototypische Vertreter der Wortart ist ihr früher Erwerb (s. Becker 2011: 203–206).

Neben diesen prototypischen Primärpräpositionen finden sich sprachhistorisch neue Präpositionen, die Sekundärpräpositionen. Zu dieser Gruppe gehören die hier untersuchten Präpositionen *dank*, *wegen*, *während* und *gegenüber*. Sekundärpräpositionen sind im Vergleich zu Primärpräpositionen deutlich weniger tokenfrequent (Grießhaber 2009: 636–637). *Wegen* ist unter den Sekundärpräpositionen eine der häufigsten und steht in der DeReWo-Wortgrundformenliste auf Platz acht, zusammen mit Wortformen wie *Haus* und *ihm* (s. Institut für Deutsche Sprache 2012). Die Gruppe hat aber eine große Anzahl an Vertretern, ist also sehr viel typenfrequenter (s. Szczepaniak 2011: 93).

Von den Sekundärpräpositionen lassen sich noch einmal die Tertiärpräpositionen unterscheiden (s. Grießhaber 2009: 631). Hierbei handelt es sich um Einheiten, die aufgrund ihres peripheren Status als Präpositionen in Verbindung mit einer Primärpräposition stehen müssen, über die sie den Kasus einer Nominalphrase regieren, wie *im Hinblick auf* oder *in Verbindung mit*. Mit dieser Primärpräposition zusammen bilden sie dann eine neue präpositional verwendete Einheit.

Primär-, Sekundär- und Tertiärpräpositionen stellen keine distinkten Gruppen dar, sondern sollten, wie Lindqvist (1994: 261) in seiner Untersuchung zu Präpositionen im Deutschen und Schwedischen argumentiert, als Kontinuum gesehen werden.⁷ Das Präpositionalssystem ist also prototypisch organisiert (s. Beneš 1974: 33–34).

⁶Klitisierte Formen wie *im* sind in der Wortgrundformenliste gesondert aufgeführt, werden hier aber nicht mit aufgenommen.

⁷Lindqvist (1994: 18–21) merkt an, dass die Darstellung anhand einer Skala nicht implizieren soll, dass allen Parametern tatsächlich natürliche Skalen zugrunde liegen. So lässt sich etwa der Wechsel von der Nach- zur Voranstellung nur als skalare Veränderung auffassen, wenn der Bezugspunkt der idealisierte Prototyp einer Präposition ist. Zudem können innerhalb der

3.1 Das Präpositionalsystem des Deutschen

Auch nach außen hin sind Präpositionen kaum klar abgrenzbar, wie in Abschnitt 3.1.1 bereits angeklungen ist. Daher schlagen bereits Quirk & Mulholland (1964) vor, keine scharfe Abgrenzung von Präpositionen und anderen Wortarten vorzunehmen. Auf diese Weise geht auch Lindqvist (1994) vor: Er fragt nicht danach, ob eine Einheit eine Präposition ist oder nicht, sondern verfolgt einen Prototypenansatz, indem er danach fragt, wie nah die Einheit an der prototypischen Präposition ist (s. Lindqvist 1994: 13). Hierfür definiert er ein sogenanntes Idealpräpositionale, also das Idealmodell einer Präposition (s. Lindqvist 1994: 15–16). Dieses Idealpräpositionale weist Eigenschaften auf, die prototypische Vertreter der Präpositionen in der Regel teilen. Dazu gehören sowohl formale als auch funktionale Eigenschaften. Auf der formalen Seite sticht vor allem die Kürze ins Auge: Prototypische Präpositionen sind meistens einsilbig und haben eine simple Silbenstruktur (s. Duden 2022: §1430). Ausnahmen wie *über* und *unter* weichen von dieser Einsilbigkeit ab und stehen dem Prototyp somit weniger nah als *auf* oder *mit*. Mit ihrer Kürze hängt eng zusammen, dass Primärpräpositionen morphologisch nicht segmentierbar sind (s. Lehmann & Stolz 1992: 33). Wie oben bereits erwähnt, gehört auch die Voranstellung zu den prototypischen Eigenschaften. Eine wesentliche funktionale Eigenschaft prototypischer Präpositionen ist die semantische Vielwertigkeit (s. Lindqvist 1994: 15). Primärpräpositionen können oft neben einer konkreten lokalen Bedeutung sehr abstrakte grammatische Bedeutungen haben (*auf dem Tisch stehen* vs. *auf den Bus warten*).⁸ Auch syntaktisch sind Primärpräpositionen vielwertig. Bspw. können sie zum Teil als Verbpartikeln (*aufessen*, *anschalten*, *mitgehen*) und in Pronominaladverbien (*darauf*, *darin*) auftreten (s. Lindqvist 1994: 275–276). Zudem können Primärpräpositionen selbst regiert werden von Substantiven (*Glaube an*), Adjektiven (*reich an*), komplexen Präpositionen (*mithilfe von*) oder als Einleiter von Präpositionalobjekten von Verben (*warten auf*) (s. Lehmann & Stolz 1992: 39, Diewald 1997: 68).

Die für die vorliegende Untersuchung wichtigste Eigenschaft der Präpositionen ist ihr Rektionskasus. Dieser ist bei den Primärpräpositionen der Dativ oder der Akkusativ (s. Szczepaniak 2011: 94). Eine besondere Gruppe innerhalb der Primärpräpositionen bilden die Wechselpräpositionen *in*, *auf*, *an*, *über*, *vor*, *unter*, *zwischen*, *neben*, *hinter* (s. Duden 2022: §1439–1441, hier geordnet nach der Frequenz in einer Korpusuntersuchung im LIMAS-Korpus von Folsom 1984: 19).

einzelnen Parameter Veränderungen durchaus sprunghaft stattfinden. Manche Parameter wie etwa die Länge einer Präposition lassen sich zwar kontinuierlich darstellen, dabei ist aber zu beachten, dass es sich dennoch nicht um kontinuierliche Prozesse handelt, sondern der Wandel in kleinen Sprüngen stattfindet.

⁸Lehmann & Stolz (1992: 10–11) unterscheiden innerhalb der Primärpräpositionen noch eine weitere Gruppe, nämlich grammatische Präpositionen wie *von* und *zu*.

3 Variation und Wandel der Kasusreaktion von Präpositionen im Deutschen

In der Regel gilt für die Wechselpräpositionen, dass sie den Dativ regieren, wenn auf eine statische Position referiert wird, während sie den Akkusativ regieren, wenn eine Richtungsbewegung beschrieben wird (s. Duden 2022: §1439).

- (6) Er hätte *auf dem* Podest stehen können. (DWDS, 2005, Berliner Zeitung)
- (7) Erstmals in dieser Saison *auf das* Podest schaffte es der Tscheche Lukas Hlava als Dritter. (DWDS, 2012, Die Zeit)

Wenn in dieser Studie von Rektionsvarianten gesprochen wird, sind die verschiedenen Rektionsmöglichkeiten der Wechselpräpositionen nicht gemeint, da diese Möglichkeiten semantisch gesteuert sind (s. Engel 1988: 703).

3.1.3 Peripherie der Wortart

Nachdem nun die prototypischen Vertreter der Wortart Präposition vorgestellt wurden, wird im folgenden Abschnitt auf die Peripherie der Wortart eingegangen, insbesondere auf die Gruppe der Sekundärpräpositionen. Sekundärpräpositionen sind sprachhistorisch jünger als Primärpräpositionen. In einer Korpusuntersuchung zu Präpositionen im Mittelhochdeutschen von Waldenberger (2009) kommt keine der hier untersuchten Präpositionen *wegen*, *während*, *dank* und *gegenüber* vor. Wann genau die Entwicklung komplexer Präpositionen begonnen hat, ist unklar, vermutet wird aber, dass dies im Frühneuhochdeutschen der Fall war (s. Meibauer 1995: 50). Romare (2004: 43) geht davon aus, dass Sekundärpräpositionen ab dem Spätmittelalter entstehen.

Sekundärpräpositionen verfügen im Vergleich mit Primärpräpositionen über eine spezifischere eigene Semantik, die aber bereits zu verblassen beginnt (Abschnitt 3.2.1). So lässt sich etwa die Bedeutung von *einschließlich* genauer umschreiben als die von *in*. Beneš (1974: 42–43) führt daher die explizitere Beschreibung der Relation als einen Grund für die Verwendung neuer Präpositionen an. Laut Diewald (1997: 67) beschreiben sie Relationen, „die übereinzelsprachlich gesehen selten oder nie vollständig grammatikalisiert werden“. Eisenberg (1979) plädiert aufgrund ihrer konkreten Semantik für einen lexikalischen Status der morphologisch komplexen Präpositionen.

Auf formaler Seite unterscheiden sich die Sekundärpräpositionen von den Primärpräpositionen insbesondere dadurch, dass sie sich in mehrere Morpheme zerlegen lassen oder zumindest morphologisch transparent sind (s. Di Meola 2001: 62). So weist *mithilfe* die Morpheme {mit} und {hilfe} auf. Auch *während* ist segmentierbar ({währen} + {d}). Sekundärpräpositionen wie *dank* oder *trotz* lassen sich zwar nicht weiter segmentieren, weisen aber morphologische Transparenz

3.1 Das Präpositionalsystem des Deutschen

auf, da sie mit Substantiven oder Verbstämmen identisch sind, aus denen sie sich entwickelt haben.

Während die Primärpräpositionen vorangestellt werden, gibt es unter den Sekundärpräpositionen einige Vertreter, die nachgestellt oder zirkumponiert sind (s. Di Meola 2000: 152).

- (8) Erlaubt waren dabei dem Regelwerk *entsprechend* 100 Kilometer. (DWDS, 2012, Die Zeit)
- (9) Familienpolitik muss aber *um* der Kinder *willen* gemacht werden. (DWDS, 2002, Berliner Zeitung)

Zudem variieren einige Sekundärpräpositionen zwischen Voran- und Nachstellung oder sogar zwischen Voran-, Nach- und Zirkumstellung, etwa (*von*) *wegen*.

- (10) Insgesamt fielen *wegen* des Streiks mehr als 1500 Flüge aus. (DWDS, 2012, Die Zeit)
- (11) Die besten unserer Amtsträger kandidieren nicht des Geldes *wegen*. (DWDS, 2013, Die Zeit)
- (12) Deshalb gehört solchen Tendenzen *von* Gesetzes *wegen* ein Riegel vorge-schoben. (DWDS, 2000, Der Tagesspiegel)

In den syntaktischen Funktionen, die sie ausfüllen können, sind die Sekundärpräpositionen eingeschränkter als die Primärpräpositionen, da sie keine Präpositionalobjekte einleiten können. Anders als mit Primärpräpositionen können mit Sekundärpräpositionen außerdem keine Pronominaladverbien gebildet werden (s. Eisenberg 1979: 526): *damit*, *dabei* usw., aber **dawährend*.

Betrachtet man die Kasusreaktion der Sekundärpräpositionen, so fällt auf, dass hier neben der Dativ- und der Akkusativreaktion auch die Genitivreaktion möglich ist.⁹ Der Genitiv ist unter den Sekundärpräpositionen sogar der am häufigsten regierte Kasus (s. Lehmann & Stolz 1992: 16). Aufgrund der hohen Typenfrequenz der Sekundärpräpositionen hat die Genitivreaktion damit insgesamt die höchste Typenfrequenz unter den Präpositionen (s. Eroms 1981: 131–132, Griefhaber 2009: 638). Sehr häufig variieren die Sekundärpräpositionen in ihrer Kasusreaktion, meist zwischen Genitiv und Dativ (s. Duden 2022: §1449–1451, zu Schwankungen bei historisch neuen Akkusativpräpositionen wie etwa *pro* s. Hentschel 1989). Lindqvist (1994: 32) nennt ca. 40 Präpositionen, die ausschließlich den

⁹Daneben kommen Präpositionen vor, die keinen bestimmten Kasus regieren, also mit allen Kasus auftreten können, wie etwa *minus* (Lindqvist 1994: 40–41, Duden 2022: §1452). Ob Einheiten wie *minus* oder *plus* zu den Präpositionen gerechnet werden sollten, ist fraglich, soll hier jedoch nicht weiter diskutiert werden.

3 Variation und Wandel der Kasusrektion von Präpositionen im Deutschen

Genitiv regieren können und keine Variation aufweisen (etwa *bar*, *zuzüglich*, *kraft*, *im Laufe*). Für die meisten Sekundärpräpositionen, auch für einige der von Lindqvist (1994) genannten, lassen sich jedoch Belege für verschiedene Rektionsvarianten finden, wie Di Meola in Korpusuntersuchungen zeigt (s. etwa 1999, 2000, 2006). Anders als bei den Wechselp Präpositionen ist diese Variation nicht im engeren Sinne semantisch gesteuert, d. h. es gibt auf der denotativen Ebene keinen Unterschied zwischen Varianten wie *während des Studiums* und *während dem Studium*. Der Duden (2022) schreibt dazu:

Bei vielen Präpositionen schwankt die Rektion zwischen zwei (oder sogar mehr) Kasus, ohne dass damit eine Bedeutungsveränderung einhergeht. Häufig gibt es regionale oder Registerunterschiede etwa zwischen Umgangssprache und gehobener Sprache oder mündlichem und schriftlichem Sprachgebrauch. (Duden 2022: §1448)

Dass beide Varianten von Sprachbenutzer:innen zudem sehr unterschiedlich bewertet werden, ist Thema dieser Studie und wird in Abschnitt 3.3.3 näher beleuchtet. In einigen Fällen wird die Dativrektion auch durch die syntaktische Umgebung begünstigt. So kommt der Dativ bspw. häufig vor, wenn sonst zwei Genitivphrasen aufeinanderfolgen würden (*während dem Korrigieren des Buchs* oder *während Tims langem Aufenthalt*). Folgt ein Substantiv ohne Determinierer auf die Präposition, bleibt es häufig endungslos (*wegen Umbau*) (s. Duden 2022: §1450–1451).

Tabelle 3.2 zeigt zusammenfassend die besprochenen formalen und funktionalen Unterschiede zwischen Primär- und Sekundärpräpositionen und führt daneben auch die Eigenschaften der Tertiärpräpositionen auf.

Wie oben bereits erwähnt, handelt es sich bei den Sekundärpräpositionen (wie auch bei den Tertiärpräpositionen) um eine offene Klasse, die neue Vertreter aufnehmen kann. Das folgende Kapitel behandelt die Entstehung neuer Präpositionen und ihre Entwicklung insbesondere bezüglich der Kasusrektion.

3.2 Grammatikalisierung der Präpositionen

In Abschnitt 3.1.2 und Abschnitt 3.1.3 wurden historisch alte Primärpräpositionen und historisch neue Sekundärpräpositionen aus synchroner Perspektive gegenübergestellt. In den folgenden beiden Abschnitten wird nun ein diachroner Blick eingenommen, der darauf abzielt, die bereits angesprochene synchron zu beobachtende Variation im Bereich der Rektion vor dem Hintergrund der historischen Entwicklung der Präpositionen zu beleuchten.

3.2 Grammatikalisierung der Präpositionen

Tabelle 3.2: Formale und funktionale Eigenschaften von Primär-, Sekundär- und Tertiärpräpositionen

Tertiärpräpositionen	Sekundärpräpositionen	Primärpräpositionen
Rektion über Primärpräposition	Genitivrektion überwiegt, aber auch Dat.- oder Akk.-Rektion	Dat.- und/oder Akk.- Rektion
prä-, zirkum- oder postponed, mehrsilbig, morphologisch komplex, eher lexikalische Bedeutung, synt. Funktionen eingeschränkt	Stellung schwankt, mehr- oder einsilbig, morphologisch segmentierbar oder transparent, Semantik verblasst, mehr synt. Funktionen	präponiert, einsilbig, morphologisch nicht weiter unterteilbar, eher grammatische Bedeutung, vielfältige synt. Funktionen

Mit Fragen des Sprachwandels im Bereich der Präpositionen haben sich bisher vor allem zahlreiche Arbeiten im Rahmen der Grammatikalisierungstheorie beschäftigt (etwa Lehmann & Stolz 1992, Lindqvist 1994, Di Meola 2000, Szczepaniak 2011). Inwiefern sich die Entwicklungen der Präpositionen im Deutschen mithilfe der Grammatikalisierungstheorie erklären lassen, wird im Folgenden erörtert. Abschnitt 3.2.1 gibt zunächst einen Überblick über die bei der Grammatikalisierung ablaufenden Prozesse. Abschnitt 3.2.2 und Abschnitt 3.2.3 widmen sich zwei Erklärungsansätzen für die Wandeltendenzen im Bereich der Rektion, wobei vor allem auf die Entwicklung der vier hier behandelten Sekundärpräpositionen *wegen*, *während*, *dank* und *gegenüber* eingegangen wird. Insbesondere die Arbeiten von Di Meola (v. a. 1998, 2001, 2001, 2003, 2004 und 2011) sind dabei von Relevanz.

3.2.1 Von der Lexik in die Grammatik

Die Grammatikalisierung eines sprachlichen Zeichens ist seine Entwicklung von einem (eher) lexikalischen Zeichen zu einem (eher) grammatischen oder von einem weniger grammatischen zu einem stärker grammatischen (s. Lehmann 1985: 303, 1991: 193, Heine u. a. 1991: 2). Der Übergang zu einem grammatischen Zeichen geschieht nicht abrupt, sondern lässt sich mit dem Muster $A > A/B > B$ modellieren (s. Heine u. a. 1991: 107, Lehmann 2015: 15). Das heißt, in einer Übergangsphase kommt es auf funktionaler wie auf formaler Seite zu Variation. Dies

3 Variation und Wandel der Kasusreaktion von Präpositionen im Deutschen

zeigt sich auch bei den Sekundärpräpositionen, die etwa in ihrer Kasusreaktion variieren (Abschnitt 3.1.3).

Präpositionen können zu den grammatischen Zeichen gezählt werden, da sie eine relationale Bedeutung haben (s. Szczepaniak 2011: 93). Dennoch werden sie von einigen als lexikalische oder teilweise lexikalische Zeichen gesehen. Für Zifonun u. a. (1997: 2076) etwa handelt es sich bei Präpositionen um lexikalische Zeichen: „Wären Präpositionen nur grammatisch-strukturelle Morpheme, so wäre die Offenheit der Klasse kaum zu erklären“. Auch Rauh 1990 plädiert für den lexikalischen Status. Eisenberg (2013: 182) sieht die morphologisch komplexen Präpositionen als lexikalisch an (s. auch Eisenberg 1979). Eroms (1981: 136) schreibt Präpositionen sowohl einen grammatischen als auch einen lexikalischen Bedeutungsanteil zu. Romare (2004: 42) sieht die Präpositionen zwar insgesamt als grammatische Klasse, bezeichnet ihre Funktion aber teils als lexikalisch, indem sie z. B. räumliche Bedeutungen als lexikalisch einordnet, die Einleitung von Präpositionalobjekten hingegen als grammatisch. Die vorliegende Studie schließt sich der Grammatikalisierungsforschung an und betrachtet Präpositionen aufgrund ihrer relationalen Bedeutung als grammatische Zeichen. Dabei ist auch hier von einem Kontinuum auszugehen: Mit Lindqvist (1994: 16, 306) lässt sich festhalten, dass typische Präpositionen eher grammatische Bedeutung haben, während untypische Präpositionen auch lexikalisch sein können. Auch die von einigen als lexikalisch eingeordnete lokale Bedeutung kann als grammatisch aufgefasst werden, was sich mit der Existenz lokativer Kasus in Sprachen wie dem Türkischen oder dem Lateinischen begründen lässt.

Während Sprachbenutzer:innen beim Gebrauch lexikalischer Zeichen recht frei sind, unterliegt der Gebrauch grammatischer Zeichen festeren Regeln. So kann in dem Satz *das Kaninchen hoppelt/hüpft/rennt über das Feld* je nach Intention zwischen den unterschiedlichen Verben gewählt werden, wohingegen die Verbendung für die dritte Person Singular obligatorisch ist. Die Grammatikalisierung eines Zeichens wird von Lehmann (2015: 130) daher als der Verlust an Autonomie gefasst: Sowohl auf der paradigmatischen Ebene als auch auf der syntagmatischen Ebene wird ein Zeichen im Laufe seiner Grammatikalisierung weniger eigenständig. Um dies systematisch zu beschreiben, entwickelt Lehmann (1985: 305) die drei Grammatikalisierungsparameter Gewicht, Kohäsion und Variabilität. Bei jedem Parameter wird zwischen paradigmatischen und syntagmatischen Aspekten unterschieden (s. Lehmann 2015: 131). Tabelle 3.3 bietet eine Übersicht über die Lehmannschen Grammatikalisierungsparameter, die nun der Reihe nach vorgestellt werden.

Der Parameter Gewicht wird von Lehmann (1985) auf paradigmatischer Ebene als Integrität eines Zeichens bezeichnet, auf syntagmatischer Ebene als struktu-

3.2 Grammatikalisierung der Präpositionen

Tabelle 3.3: Grammatikalisierungsparameter nach Lehmann (2015: 132)

	paradimatisch	syntagmatisch	
Gewicht	Integrität	struktureller Skopus	(nimmt ab)
Kohäsion	Paradigmatizität	Füguingsenge	(nimmt zu)
Variabilität	Wahlfreiheit	Stellungsfreiheit	(nimmt ab)

reller Skopus. Die Integrität, also das paradigmatische Gewicht eines Zeichens, betrifft sowohl seine funktionale Seite als auch seine formale Seite (s. Lehmann 1985: 305): Die Semantizität und die Länge eines Zeichens nehmen im Laufe der Grammatikalisierung ab. Wie oben bereits erwähnt (Abschnitt 3.1.3) bilden die Präpositionen eine relativ offene Wortart, die gut neue Vertreter aufnehmen kann (Eisenberg 1979: 518). Neue Präpositionen können aus Adjektiven (*zuzüglich*), Adverbien (*links*), Partizipien (*entsprechend*), Substantiven (*kraft*) oder auch aus Präpositionalphrasen (*aufgrund*) entstehen (s. Di Meola 2001: 66, 2011: 215; vgl. auch Braunmüller 1985). Insbesondere Substantive und Verben sind auch sprachübergreifend typische Spenderbereiche für Präpositionen (Kortmann & König 1992: 672, König 2011: 512). Am Beginn des Entwicklungsprozesses stehen also lexikalische Einheiten. Historisch neue Präpositionen, die aus diesen Einheiten entstehen, verfügen daher zunächst über eine recht spezifische Semantik. Im Gegensatz dazu erfüllen historisch alte, prototypische Präpositionen wie *auf* oft ähnliche Funktionen wie Kasus (s. Rauh 1990: 45; Abschnitt 3.1.2). Besonders deutlich ist dies bei der Präposition *von* zu sehen, die häufig anstelle eines Genitivs vorkommt (*das Buch von Johanna*) und sich damit in Richtung eines Kasusmarkers entwickelt (s. Lehmann & Stolz 1992: 6). Auf der funktionalen Seite lässt sich also ein Verlust an Semantik ausmachen, der als Desemantisierung bezeichnet wird (s. Lehmann 1991: 493).

Auch auf formaler Seite verlieren Zeichen im Laufe ihrer Grammatikalisierung an Gewicht (s. Heine u. a. 1991: 16, Lehmann 2015: 134). Dieser Erosionsprozess führt dazu, dass Präpositionen kürzer werden, je stärker sie grammatikalisiert sind (s. Diewald 1997: 66–67). Dies ist bspw. bei *wegen* zu beobachten: Die Präposition kann im Gesprochenen bereits einsilbig vorkommen, indem sie nicht nur zu schwalosem [ve:ŋ] verkürzt wird, sondern zu [ve:ŋ] (s. Lindqvist 1994: 9). Auch bei *gegenüber* kann bei schnellem Sprechen bereits Erosion beobachtet werden ([ge:gny:bə] > [ge:ŋy:bə]).

Der strukturelle Skopus nimmt bei der Entwicklung eines Wortes zu einer Präposition ab. So erstreckt sich bspw. der Skopus des Adverbs *gegenüber* auf die

3 Variation und Wandel der Kasusreaktion von Präpositionen im Deutschen

ganze Verbalphrase (s. Beispiel 13), während bei der Präposition *gegenüber* nur die Nominalphrase in ihrem Skopus liegt, wie Beispiel 14 illustriert (s. Braunmüller 1985: 301):

- (13) Mein Hotel lag draußen in einem Industriegebiet, *gegenüber* (ADV) konnte man Reifen, Baustahl und Heizöl kaufen (DWDS, 2013, Zeit Magazin)
- (14) Der Bund muss verstehen, dass die Sparpolitik *gegenüber* (APPR) der Stiftung, mit der wir ja bereits Schluss gemacht haben, indem wir den Etat 2000 um 100 Millionen erhöht haben, nicht wiederaufgenommen werden kann. (DWDS, 2000, Die Zeit)

Bei der paradigmatischen Kohäsion (Paradigmatizität) und der syntagmatischen Kohäsion (Fügungsenge) geht es darum, wie eng die Verbindung ist, die ein Zeichen mit anderen eingeht. Die Kohäsion nimmt im Laufe der Grammatikalisierung zu. Für die Paradigmatizität ist die Größe des Paradigmas, zu dem ein Zeichen gehört, entscheidend (Lehmann 2015: 141). Ein weiterer Aspekt ist, wie homogen das Paradigma ist und wie systematisch die Unterschiede zwischen seinen einzelnen Elementen sind (Lehmann 2015: 143). Wie in Abschnitt 3.1.3 dargestellt, sind die Sekundärpräpositionen eher lose zu einem sehr großen Paradigma organisiert, während die Primärpräpositionen ein kleineres, fester organisiertes Paradigma bilden (s. Diewald 1997: 68). Die Primärpräpositionen können daher als geschlossene Klasse angesehen werden (s. Diewald 1997: 66, Szczepaniak 2011: 94, Helbig & Buscha 2017: 353). Auch die Fügungsenge ist bei Primärpräpositionen größer als bei Sekundärpräpositionen. So können die am stärksten grammatikalisierten Primärpräpositionen mit dem Definitartikel verschmelzen, wie etwa *zum* oder *im* (s. Nübling 2005).

Die Variabilität bezieht sich darauf, inwiefern Sprachbenutzer:innen die Freiheit haben, ein Zeichen zu verwenden oder nicht, und inwiefern es im Satz frei verschoben werden kann. Bei stark grammatikalisierten Primärpräpositionen ist die paradigmatische Variabilität, also die Wahlfreiheit, gering: Soll etwa in einem Passivsatz das Agens genannt werden, so muss dies mit der Präposition *von* geschehen (*Das Paket wurde von DHL gebracht*). Auch die Stellung ist bei Primärpräpositionen fixiert, während viele Sekundärpräpositionen zwischen Post- und Prätstellung schwanken (s. Di Meola 2000: 29).

Es lässt sich festhalten, dass die Unterscheidung von Sekundär- und Primärpräpositionen mit dem unterschiedlichen Grammatikalisierungsgrad der Präpositionen zusammenhängt. Dies lässt sich zusammenfassend an einem Vergleich der stark grammatikalisierten Primärpräposition *in* und der Sekundärpräposition *wegen* zeigen. *In* verfügt über eine relativ unspezifische Bedeutung und kommt

3.2 Grammatikalisierung der Präpositionen

zum Teil in stark desemantisierter Form vor (*gut sein in etwas, in einer Stunde*). Die Präposition ist zudem einsilbig. Das paradigmatische Gewicht von *in* ist also sowohl auf funktionaler wie auch auf formaler Seite gering. *Wegen* verfügt hingegen über ein höheres paradigmatisches Gewicht: Die Bedeutung dieser Präposition ist spezifischer und sie kommt meist noch zweisilbig vor. Was das syntagmatische Gewicht, also den strukturellen Skopus, angeht, unterscheiden sich die beiden Präpositionen nicht. Die Kohäsion ist bei *in* jedoch sowohl auf paradigmatischer Ebene als auch auf syntagmatischer Ebene größer als bei *wegen*. So gehört *in* zu dem kleinen Paradigma der Primärpräpositionen, während *wegen* aufgrund seiner syntaktischen und semantischen Eigenschaften der großen Gruppe der Sekundärpräpositionen zugeordnet werden kann (Paradigmatizität). *In* weist eine höhere Fügungseige auf, da es Klisen mit dem Definitartikel eingeht (*im*), was bei *wegen* noch nicht möglich ist. Die Variabilität ist für *in* auf beiden Ebenen geringer. Bei durch *in* eingeleiteten Präpositionalobjekten gibt es keine Wahlfreiheit, da die Präposition vom Verb gefordert wird (*verliebt sein in*). *Wegen* ist meist etwa durch *aufgrund* austauschbar. Eine Stellungsfreiheit ist nur bei *wegen* gegeben, das sowohl in Prä- als auch in Poststellung auftreten kann. Die Unterschiede zwischen der prototypischen Präposition *in* und der weniger stark grammatikalisierten Präposition *wegen* lassen sich anhand der Grammatikalisierungsparameter also gut aufzeigen. Wie die Annäherung an prototypische Präpositionen im Einzelnen abläuft, wird im folgenden Abschnitt genauer beleuchtet.

3.2.2 Prototypisierung

Di Meola (2000: 132) verfolgt für die Grammatikalisierung der Präpositionen zwei Erklärungsansätze: erstens die Annäherung an den Prototyp der Primärpräposition und zweitens die Differenzierung von der Spenderkonstruktion, aus der die Präposition entstanden ist. Diese beiden Prinzipien spielen zusammen, können zum Teil aber auch gegenläufig sein. Sie werden in den folgenden zwei Abschnitten ausführlich vorgestellt und problematisiert.

Als Prototyp der Präpositionen gelten im Deutschen vorangestellte, nicht-segmentierbare, intransparente, semantisch und syntaktisch vielwertige dativ- und akkusativregierende Primärpräpositionen, wie in Abschnitt 3.1.2 gezeigt (s. Szczeplaniak 2014: 42). Der Großteil der Entwicklungsschritte im Laufe der Grammatikalisierung einer Präposition kann als Annäherung an diesen Prototyp verstanden werden. So führt etwa die oben bereits besprochene Erosion bei *wegen* dazu, dass die Präposition kürzer und damit den einsilbigen Primärpräpositionen ähnlicher wird. Die Präposition hat aber bereits zuvor Erosion erfahren (s.

3 Variation und Wandel der Kasusreaktion von Präpositionen im Deutschen

Di Meola 2003: 211): *Wegen* ist aus einer diskontinuierlichen Präpositionalphrase mit der Präposition *von* und der Dativform des Substantivs *Weg* wie in *von Amtes wegen* entstanden (s. Braunnüller 1985: 304, Meibauer 1995: 50, Szczepaniak 2011: 98). Die vorangestellte Präposition *von* fiel weg, sodass nur *wegen* übrigblieb (s. Lehmann & Stolz 1992: 31, Di Meola 2003: 210). Auch die denominalen Präposition *dank* wurde bereits verkürzt: Sie ist aus *sei Dank* bzw. *Dank sei* entstanden (s. Lindqvist 1994: 65). Die Kürzung zu *dank* ist auf der einen Seite durch Erosion und das Ökonomieprinzip zu erklären, auf der anderen Seite durch soziale Indexikalität: „Gilt *sei Dank* erst einmal als altmodisch oder feierlich, so beschleunigt dies sein Ausscheiden aus der Sprache zusätzlich“ (Lindqvist 1994: 302).¹⁰

Zusammen mit der Desemantisierung führt die Erosion zu einer größeren Intransparenz, die auch die Primärpräpositionen aufweisen. *Wegen* etwa hat im Verlauf seiner Desemantisierung die Bedeutung ‚Weg/Pfad‘ verloren und nur eine abstrakte kausale Bedeutung behalten (s. Schröder 1986: 219, Di Meola 2003: 215). Die Präposition ist heute daher nicht mehr transparent (s. Di Meola 2000: 147). Laut Di Meola (2000: 147) hat *während* ebenfalls bereits an Transparenz verloren, da den Sprachbenutzer:innen die Verwandtschaft mit dem Verb *währen* nicht mehr bewusst sei. Bei *während* handelt sich um eine besondere Form von deverbaler Präposition. Das Partizip *während* konnte zunächst in zwei Strukturen als Attribut gebraucht werden, wie Lehmann & Stolz (1992: 26) annehmen: a) In einer Präpositionalphrase: *in währendem Krieg*, b) In einem Genitivus Absolutus: *währendes Krieges*. Letztere Form wurde theoretischen Überlegungen von Lehmann & Stolz (1992: 26) zufolge im 18. Jahrhundert reanalysiert und neu segmentiert, sodass die Genitivendung *-es* nicht mehr als Teil des Partizips sondern als Endung eines Artikels verstanden wurde ([während-GEN N-GEN]_{NP} > [während d-GEN N-GEN]_{PP}) (s. Lehmann & Stolz 1992: 26, vgl. auch Lindqvist 1994: 218–219). Auch bei *gegenüber* hat bereits eine Desemantisierung stattgefunden, sodass *gegenüber* lokal gebraucht werden kann, aber auch für einen „personale[n] Bezugspunkt (Empfänger) der Verhaltensweise“ (Helbig & Buscha 2017: 374) wie in *ihm gegenüber sagte sie nichts*. Noch abstrakter ist die Verwendung im Sinne eines Vergleichs wie in *gegenüber dem letzten Sommer ist dieser Sommer trocken* (s. Eroms 1981: 167).

Ein weiterer wichtiger Schritt in Richtung des Prototyps ist der Stellungswechsel: Im Laufe ihrer Grammatikalisierung werden Post- oder Zirkumpositionen im Deutschen stets zu Präpositionen (s. Lehmann & Stolz 1992: 35). *Wegen* ist von der

¹⁰Zifonun u. a. (1997: 2075) gehen bei *dank* davon aus, dass sich das Substantiv durch Ellipse einer Präposition selbst zur Präposition entwickelt hat. Sie geben allerdings kein Beispiel für die Ursprungsstruktur.

3.2 Grammatikalisierung der Präpositionen

Zirkumposition (*von des X wegen*) zur Postposition (*des X wegen*) und schließlich zur Prästellung (*wegen des X*) übergegangen. Die Stellung kann heute variieren, wobei die Prästellung häufiger ist (s. Di Meola 2011: 223). *Gegenüber* ist ab dem 18. Jahrhundert als Postposition und ab dem 19. Jahrhundert als Präposition belegt (Lehmann & Stolz 1992: 35). Heute schwankt *gegenüber* zwischen Prä- und Poststellung (s. Di Meola 2000: 69–70, Duden 2022: §1431). Di Meola (2000: 198) vergleicht Belege für Prä- und Poststellung von *gegenüber* bezüglich ihrer Semantik und stellt keine eindeutige Verteilung fest. Unabhängig davon, ob *gegenüber* räumlich oder nicht-räumlich verwendet wird, ist die Prästellung häufiger.

Auch in der Rektion nähern sich die Präpositionen dem Prototyp an. Die Genitivrektion kommt ausschließlich bei Sekundärpräpositionen vor und kann daher als weniger typischer Präpositionalkasus angesehen werden (s. Lindqvist 1994: 32–34).¹¹ Zu erwarten ist also, dass die Präpositionen im Laufe ihrer Grammatikalisierung zur Dativrektion übergehen und sich somit dem Prototyp annähern (s. Lehmann & Stolz 1992: 38, Szczepaniak 2011: 95).¹² Lindqvist (1994: 38–39) beschreibt eine schrittweise Veränderung, bei der der Dativ zunächst fakultativ wird und somit als Variante neben der Genitivrektion besteht, bevor diese immer seltener und die Dativrektion schließlich obligatorisch wird. Als Beispiel für eine solche Entwicklung wird häufig die Präposition *wegen* herangezogen. Sie regiert aufgrund ihrer Ausgangsstruktur ursprünglich den Genitiv: Nachdem *von...wegen* als Präposition reanalysiert wird, wird der Genitiv der Rektion dieser Präposition zugeschrieben. Heute kann *wegen* neben dem Genitiv auch den Dativ regieren. Der Zweifelsfälleduden schreibt hierzu:

Nach der Präposition *wegen* steht im geschriebenen Standarddeutsch normalerweise der Genitiv [...]. Im gesprochenen Standarddeutsch hat sich daneben auch der Gebrauch mit dem Dativ etabliert – beide Formen sind hier korrekt. (Duden 2016a: 1020–1021)

Ebenso kann die ursprüngliche Genitivpräposition *während* auch mit Dativrektion vorkommen (s. Duden 2016a: 1008, 2022: §1450).

Di Meola (2000) untersucht den Rektionswandel in einer synchronen Korpusuntersuchung. Sein Korpus besteht aus Texten aus den 90er Jahren, umfasst 5 Millionen Wörter und setzt sich zusammen aus Ausgaben der FAZ, rechts- und

¹¹Lehmann (1985: 303) geht außerdem davon aus, dass der Dativ als Kasus generell stärker grammatikalisiert sei als der Genitiv, da die Genitivendungen affigiert werden, während der Dativ nicht mehr als Suffix ausgedrückt wird.

¹²Der Übergang zur Akkusativrektion wäre ebenfalls denkbar, wird hier allerdings nicht weiter thematisiert, da die Akkusativrektion nicht Gegenstand der Untersuchung ist.

3 Variation und Wandel der Kasusreaktion von Präpositionen im Deutschen

wirtschaftswissenschaftlichen Fachtexten, Ratgeberliteratur sowie literarischen Werken. Er durchsucht das Korpus nach Sekundärpräpositionen und findet insgesamt 23000 Belege (s. Di Meola 2000: 2). Da sie Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Studie sind, soll hier auf die Präpositionen *wegen* und *während* näher eingegangen werden. *Wegen* findet sich in Di Meolas Korpus insgesamt 1879-mal. Davon lassen sich 945 Belege eindeutig einer Dativ- oder Genitivreaktion zurodnen, weisen also keinen Synkretismus auf (wie es etwa bei *wegen der Unterhaltung* der Fall wäre): 798 Belege entfallen auf die Genitivreaktion und 147 auf die Dativreaktion (s. Di Meola 2000: 208). Die Präposition *während* ist im Korpus insgesamt 908-mal vertreten. Bei 455 Belegen ist der Kasus eindeutig erkennbar; davon weisen lediglich zehn eine Dativreaktion auf. Tabelle 3.4 fasst das Rektionsverhältnis für *wegen* und *während* aus Di Meolas (2000) Untersuchung zusammen.

Tabelle 3.4: Rektionsverhalten von *wegen* und *während* bei Di Meola (2000: 208)

	Genitivreaktion	Dativreaktion	gesamt
<i>wegen</i>	798 (84 %)	147 (16 %)	945
<i>während</i>	445 (98 %)	10 (2 %)	455

Bei anderen ursprünglichen Genitivpräpositionen wie bspw. *voll* oder *voller* ist der Wandel in Richtung der Dativreaktion sehr viel deutlicher erkennbar; hier weisen über 60 % der Belege eine Dativreaktion auf, *statt* kommt auf immerhin 27 % Dativreaktion (s. Di Meola 2000: 208). Der jeweilige Anteil der Dativreaktion bei *wegen* und *während* erscheint im Vergleich dazu nicht allzu hoch und ist zudem ohne einen diachronen Vergleich für die Prototypisierung wenig aussagekräftig. Einen solchen diachronen Vergleich liefert Di Meola (2000) in einem kurzen Abschnitt. Vergleichskorpus dafür ist ein Korpus mit literarischen Texten von der Mitte des 18. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts (s. Di Meola 2000: 231). Für *wegen* und *während* stellt Di Meola (2000: 236) fest, dass der Anteil der Dativreaktion im historischen Vergleichskorpus jeweils höher ist als im gegenwartssprachlichen Korpus. Sato (2022) untersucht den diachronen Wandel von *wegen* in selbst zusammengestellten Korpora aus Gebrauchs-, Literatur- und Zeitungstexten. Sie stellt fest, dass die Dativvariante im 18. Jahrhundert gebräuchlich ist, nach 1800 jedoch signifikant zurückgeht (s. Sato 2022: 55).

Diese Beobachtungen widersprechen der zu erwartenden Prototypisierung der Präpositionen. Der aufgrund der Grammatikalisierung zu erwartende Rektions-

wechsel scheint hier verzögert zu sein (s. auch Di Meola 2003: 218–219). Auf mögliche Gründe für dieses Beibehalten des Genitivs wird in Abschnitt 3.3 eingegangen. Zuvor soll die ebenfalls zu beobachtende Entwicklung von der Dativ- zur Genitivreaktion thematisiert werden.

3.2.3 Differenzierung

Als ein Nebeneffekt der Annäherung an den Prototyp kann die Differenzierung einer Präposition von ihrem Spenderlexem verstanden werden (s. Di Meola 2000: 160–161). In den meisten Punkten läuft die Differenzierung in die gleiche Richtung wie die Prototypisierung. Jedoch lässt sich beobachten, dass viele ursprüngliche Dativpräpositionen mehr und mehr mit dem Genitiv auftreten. Dieser Wechsel von der Dativ- zur Genitivreaktion führt zwar zur Differenzierung, gleichzeitig aber weg vom Prototyp (s. Di Meola 2000: 162). Aus der Perspektive der Prototypisierung überrascht diese Tendenz, da man annehmen müsste, dass ursprüngliche Dativpräpositionen ihre Rektion schlicht beibehalten. Szczepaniak (2014: 33) spricht daher von einem zunächst „unerwartete[n] Aufbau des Genitivs als Präpositionalkasus von sekundären Präpositionen“. Inwiefern sich dieser grammatikalisierungstheoretisch erklären lässt, ist Thema dieses Abschnitts.

In der Korpusuntersuchung Di Meolas (2000) finden sich zu *dank* und *gegenüber* die in Tabelle 3.5 zusammengefassten Zahlen.

Tabelle 3.5: Rektionsverhalten von *dank* und *gegenüber* bei Di Meola (2000: 209)

	Genitivreaktion	Dativreaktion	gesamt
<i>dank</i>	65 (78 %)	18 (22 %)	83
<i>gegenüber</i>	1 (<1 %)	725 (>99 %)	726

Bei *dank* findet sich die ursprüngliche Dativreaktion nur noch in 22 % der Belege, die eindeutig einem Kasus zugeordnet werden können. *Gegenüber* hingegen scheint noch kaum zu schwanken und lässt fast ausschließlich die Dativreaktion zu.¹³ Dass sich vereinzelt Belege mit dem Genitiv finden lassen, sei in der Literatur bislang nicht zur Kenntnis genommen worden, so Di Meola (2002: 109). Für andere ursprüngliche Dativpräpositionen beobachtet Di Meola (2000: 209)

¹³Zu ähnlich niedrigen Werten für die Genitivreaktion bei *gegenüber* kommt Krause (2012b: 9) bei einer Suche im Zeit-Korpus des DWDS.

3 Variation und Wandel der Kasusreaktion von Präpositionen im Deutschen

einen fast vollständigen Übergang zur Genitivreaktion: *Trotz* und *inmitten* weisen zu über 90 % Genitivreaktion auf. Di Meola (2000) erklärt diese Entwicklung mit dem Differenzierungsprinzip, das er folgendermaßen zusammenfasst:

Im Zuge der Grammatikalisierung findet eine progressive Abkehr von der ursprünglichen morpho-phonologischen Struktur, von der ursprünglichen Bedeutung sowie von der ursprünglichen syntaktischen Umgebung der betreffenden Form statt. (Di Meola 2000: 144)

Laut Di Meola (2006: 422) dient der Kasuswechsel dazu, ikonisch anzuzeigen, dass ein Wort nun eine neue Funktion ausübt. Dadurch werde die Reanalyse als Präposition sichtbar gemacht, wie in Tabelle 3.6 dargestellt (s. Di Meola 1999: 348).

Tabelle 3.6: Differenzierung als ikonisches Prinzip

a)	<i>Dank</i> [NN]	<i>dem Herrn</i> [ART NN]	Spenderstruktur
b)	<i>dank</i> [APPR]	<i>dem Herrn</i> [ART NN]]	Reanalyse
c)	<i>dank</i> [APPR]	<i>des Herrn</i> [ART NN]]	Rektionswechsel

Di Meola (1999: 348) kommt zu dem Schluss, eine Tendenz zum nicht ursprünglich geforderten Kasus sei ein Zeichen starker Grammatikalisierung, unabhängig davon, ob der neue Kasus der Dativ oder der Genitiv sei (s. auch Di Meola 2000: 162, 2003: 220). Einige Aspekte des präpositionalen Wandels lassen sich jedoch auch mit dem Differenzierungsprinzip nicht hinreichend erklären. Diese Punkte sollen im Folgenden diskutiert werden.

Zunächst stellt sich die Frage, warum lediglich die Rektion für eine Differenzierung genutzt wird, die der Prototypisierung entgegenläuft. Die Stellung der Präposition würde sich dafür bspw. ebenfalls anbieten. Ein Stellungswechsel geschieht aber ausschließlich in Richtung des Prototyps, ein Wechsel von der Präzur Poststellung ist nicht belegt (s. Di Meola 2000: 163). Di Meola (2000: 163) begründet dies damit, dass die Stellung ein stärkeres Charakteristikum sei als die Kasuswahl, was empirisch jedoch nicht überprüft ist.

Findet ein Stellungswechsel von der Post- oder Zirkumposition zur Prästellung statt (z. B. bei *dem X entsprechend* > *entsprechend dem X*), so ergibt sich eine

andere Unstimmigkeit: Di Meola (2000: 144) weist selbst darauf hin, dass bei ursprünglicher Poststellung die Abgrenzung vom Spenderlexem eigentlich bereits durch den Stellungswechsel genügend ausgedrückt wird. Bei einem zusätzlichen Kasuswechsel kommt es also zu einer nicht ohne Weiteres nachvollziehbaren Überdifferenzierung, weshalb Di Meola (2000) von „maximaler Differenzierung“ spricht: „Die Differenzierung ist insofern ‚maximal‘, als sie eine gewisse Eigendynamik entwickeln und über das ikonisch ‚notwendige‘ Mindestmaß hinausgehen kann“ (Di Meola 2000: 144). Unklar bleibt auch, warum im Falle einer ursprünglichen Akkusativreaktion der Weg über den Genitiv verläuft (Di Meola 2006: 421 nennt etwa *betreffend*, vgl. auch Di Meola 2009: 214). Der direkte Wechsel zur Dativreaktion würde hier ebenfalls zur Differenzierung vom Spenderlexem führen.

Eine andere Beobachtung, die sich mit dem Differenzierungsprinzip nicht zufriedenstellend erklären lässt, ist, dass der Wechsel zur Genitivreaktion häufiger und schneller geschieht als der Wechsel zur Dativreaktion. So macht die Genitivreaktion bei allen ursprünglichen Dativpräpositionen im Korpus Di Meolas (2000)¹⁴ zusammengenommen 36 % aus, während nur 15 % aller Belege für ursprüngliche Genitivpräpositionen¹⁵ auf die Dativreaktion entfallen (s. Di Meola 2000: 208–209). Im diachronen Vergleich in Di Meola (2000: 236) steigt die Genitivreaktion bei *dank* von 4 % im 18. Jahrhundert auf 78 % im 20. Jahrhundert an. Eine ganz ähnliche Entwicklung zeigt sich in einer von mir im Deutschen Textarchiv (DTA) und im DWDS-Kernkorpus durchgeführten diachronen Korpusuntersuchung (s. Vierregge 2019a). Gesucht wurde nach Belegen für *dank* plus Definitartikel im Dativ Neutrum oder Maskulinum Singular (*dank dem*) und nach Belegen für *dank* plus Definitartikel im Genitiv Neutrum oder Maskulinum Singular (*dank des*).¹⁶ Abbildung 3.1 zeigt das Rektionsverhalten von *dank* im Zeitraum 1750–1899 im Vergleich mit 1900–1999. Die Wahl der Zeitschnitte hat folgende Gründe: Der erste Zeitschnitt wurde so gewählt, dass er die Phase der Standardisierung des Deutschen einschließt. Der zweite Zeitraum beginnt mit dem Abdeckungszeitraum des DWDS-Kernkorpus und beinhaltet zusätzlich Treffer aus dem DTA (bis 1927).

¹⁴Di Meola (2000) untersucht folgende Präpositionen mit ursprünglicher Dativreaktion (Gesamt-trefferzahl in Klammern): *gegenüber* (726), *gleich* (66), *samt* (67), *entgegen* (58), *mitsamt* (35), *ähnlich* (27), *nahe* (62), *entsprechend* (89), *gemäß* (65), *binnen* (41), *entlang* (69), *dank* (83), *trotz* (509) und *inmitten* (66).

¹⁵Di Meola (2000) untersucht folgende Präpositionen mit ursprünglicher Genitivreaktion (Gesamt-trefferzahl in Klammern): *innerhalb* (342), *während* (455), *Mitte/mitte* (72), *westlich* (17), *hinsichtlich* (107), *Kraft/kraft* (64), *südlich* (23), *bezüglich* (58), *wegen* (945), *abzüglich* (11), *man-gels* (35), *einschließlich* (152), *mittels* (38), *statt* (163), *anstatt* (9), *zwecks* (5), *voll* (79), *voller* (108) und *zuzüglich* (7).

¹⁶Die Suchanfragen waren nach dem Muster „@dank @des“ aufgebaut, falsche Treffer wurden anhand von Zufallsstichproben aussortiert und hochgerechnet.

3 Variation und Wandel der Kasusreaktion von Präpositionen im Deutschen

Die Präposition *dank* ist ab dem 19. Jahrhundert im DTA regelmäßig belegt (s. Vieregge 2019a). Im ersten Untersuchungszeitraum finden sich nur 24 Belege, so dass die Prozentangaben eine eingeschränkte Aussagekraft haben, dennoch lässt sich eine deutliche Tendenz erkennen: Innerhalb von knapp zwei Jahrhunderten steigt die Genitivreaktion von vier auf 37 % an. Betrachtet man nur die Belege ab 1950, zeigt sich, dass die Genitivreaktion in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sogar bei 67 % liegt (s. Vieregge 2019a).

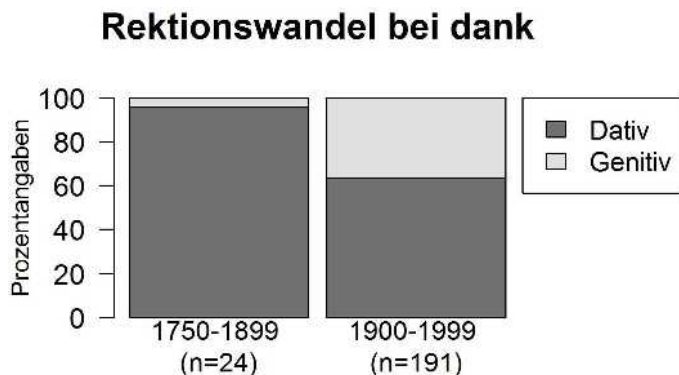


Abbildung 3.1: Kasusreaktion von *dank* in Texten des DTA und des DWDS-Kernkorpus (s. Vieregge 2019a)

Diesen schnellen Übergang zur Genitivreaktion erklärt Ägel (1992: 25) mit der Analogie zu semantisch ähnlichen Präpositionen wie *aufgrund* oder *infolge*. Di Meola (2004: 176) weist jedoch darauf hin, dass Analogiebildungen keine hinreichende Erklärung bieten können, da sich für alle Fälle Gegenbeispiele finden lassen und unklar ist, warum einige Präpositionen anfällig sind, andere aber nicht. Eisenberg (1979) sieht als Erklärung für die starke Tendenz von *dank* zum Genitiv die Analogie zu anderen denominalen Präpositionen. Er versucht, eine klare Verteilung auszumachen, bei der die denominalen Präpositionen zum Genitiv tendieren, die primären Präpositionen hingegen zum Dativ (s. Eisenberg 1979: 519). Allerdings lässt sich für die denominalen Präposition *laut* im DTA und im DWDS-Kernkorpus beobachten, dass die Dativreaktion vom 16. bis zum 20. Jahrhundert stetig ansteigt und schließlich ca. 90 % ausmacht (s. Vieregge 2019a).

Ein weiterer Punkt spricht sowohl dagegen, dass die Tendenz zum Genitiv am nominalen Spenderlexem liegt, als auch dagegen, dass es sich dabei um die Differenzierung von einem solchen Spenderlexem handelt: Bei den ursprünglichen Genitivpräpositionen *wegen* und *während* ist kein Wechsel zum Dativ erkennbar, wie bereits der kurze diachrone Ausblick in Di Meola (2000) angedeutet hat. Die Korpusuntersuchung im DTA und DWDS-Kernkorpus zeigt, dass die

Entwicklung hin zum Prototyp bei der deverbalen Präposition *während* deutlich gehemmt ist, wie in Abbildung 3.2 zu sehen (s. Vieregge 2019a).

Rektionswandel bei während

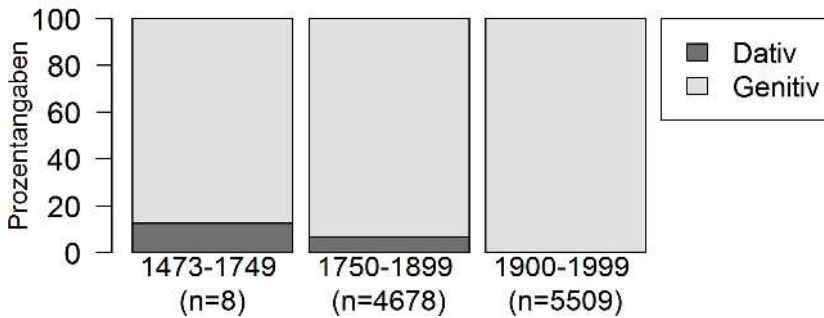


Abbildung 3.2: Kasusreaktion von *während* in Texten des DTA und des DWDS-Kernkorpus (s. Vieregge 2019a)

Während wird im 18. Jahrhundert frequent. Von Beginn des Abdeckungszeitraums des DTA (1473) bis 1749 finden sich lediglich acht Belege für die Präposition, davon einer mit dem Dativ (s. Vieregge 2019a). Zwischen 1750 und 1899 macht die Dativreaktion 7 % der Belege aus. Im 20. Jahrhundert hingegen weisen von 5509 Belegen lediglich 14 eine Dativreaktion auf, d. h., in 99,7 % der Fälle regiert die Präposition den Genitiv. Die Variation nimmt also deutlich zugunsten des Genitivs ab, eine Differenzierung von der Spenderstruktur erfolgt nicht.

Ganz ähnliche Ergebnisse zur historischen Entwicklung der Rektion erhält Sato (2015). Sie berücksichtigt die Präpositionen *wegen*, *während* und *statt* in allen möglichen Stellungsvarianten mit Substantiven im Singular Maskulinum oder Neutrum in insgesamt 140 Gebrauchstexten von 1520 bis 1870 (je vier Texte pro Jahrzehnt) (s. Sato 2015: 30). Die Studie zeigt eine Abnahme der Dativreaktion bei *während* im 19. Jahrhundert (s. Sato 2015: 45–46). Für *wegen* stellt Sato (2015: 33) eine plötzliche Abnahme der Dativreaktion ab 1800 fest: Der Dativ ist im 18. Jahrhundert signifikant häufiger als im 19. Jahrhundert, während für den Genitiv der umgekehrte Fall gilt (s. Sato 2015: 34).

Dass sich die starke Tendenz zur Genitivreaktion in der Gegenwartssprache fortsetzt, belegt ein Produktionsexperiment von Becker (2011). Sie legt 52 Studierenden zwei Lückentexte mit Sekundärpräpositionen vor, in denen jeweils die Flexionsendungen der Substantive und der Definitartikel in den Präpositionalphrasen ergänzt werden sollen (s. Becker 2011: 209). Die beiden Lückentexte unterscheiden sich laut Becker (2011: 209–210) in der Formalität der gewählten

3 Variation und Wandel der Kasusreaktion von Präpositionen im Deutschen

Formulierungen. Da sich zwischen den beiden Lückentexten kaum Unterschiede ergaben, zeigt Tabelle 3.7 eine Zusammenfassung aller Ergebnisse (s. Becker 2011: 210).

Tabelle 3.7: Zusammenfassung der Ergebnisse aus Becker (2011: 210)

Laut kodifizierter Norm akzeptiert	Anteil Genitivreaktion	Anteil Dativreaktion
Nur Dativreaktion (<i>gemäß, außer, gegenüber, entsprechend, entgegen</i>)	65 %	35 %
Dativ- und Genitivreaktion (<i>einschließlich, während, laut, innerhalb, dank</i>)	86 %	14 %
Nur Genitivreaktion (<i>bezüglich, ungeachtet, hinsichtlich, längs, jenseits</i>)	97 %	3 %

Die Ergebnisse lassen eine eindeutige Präferenz für den Genitiv erkennen: „Es wurde selbst dann der Genitiv bevorzugt, wenn es sich um eine – laut den Grammatiken eindeutige – Dativpräposition handelte“ (Becker 2011: 211). Bei der Präposition *gegenüber*, die im Korpus Di Meolas (2000) kaum schwankt, verwendeten in Beckers Experiment 54 % den Genitiv (s. Becker 2011: 211).

Ebenfalls unerwartet vor dem Hintergrund der Differenzierungshypothese ist, dass sich in Korpora zumindest vereinzelt auch Belege für Primärpräpositionen mit dem Genitiv finden. Di Meola (2005: 259–260) etwa findet einige Belege für Primärpräpositionen mit Genitivreaktion, bspw. für *seit* und *nach* (s. auch Di Meola 2009: 211). Auch Vater (2009: 58 sowie 2015: 220) beobachtet den Genitiv bei der Primärpräposition *seit*. Bei den Primärpräpositionen ist der Grammatikalisierungsprozess jedoch so weit vorangeschritten, dass das Differenzierungsprinzip nicht mehr greifen kann. Insgesamt scheint der Genitiv mit den meisten Präpositionen zumindest vereinzelt möglich zu sein. Während bei den Beispielen, die Di Meola für ausschließliche Genitivpräpositionen anführt, der Dativ tatsächlich nicht gebraucht wird (**diesseits dem Fluss*, **zeit seinem Leben*), kommen etwa *fern* und *getreu*, die Di Meola (2001: 75–76) als Beispiele für ausschließliche Dativpräpositionen anführt, im DWDS-Zeit-Korpus auch mit dem Genitiv vor. Für *getreu* finden sich lediglich vier, für *fern* jedoch ca. 70 Belege. Di Meola (2005: 255) merkt außerdem an, dass von den ursprünglichen Genitivpräpositionen bisher keine einzige vollständig zum Dativ übergegangen ist. Der vollständige Übergang von der Dativ- zur Genitivreaktion lässt sich hingegen laut Di Meola (2004: 170 sowie 2005: 256) bei *trotz*, *inmitten*, *unfern* und *unweit* beobachten.

3.3 Die Indexikalität der Rektionskasus

Die Daten zum Rektionswandel der Präpositionen zeigen deutlich, dass es eine starke Tendenz zum Genitiv gibt, während der Wechsel zur Dativreaktion gebremst ist. Dies lässt sich mit dem Prototypisierungs- und dem Differenzierungsprinzip nicht ausreichend erklären. Offenbar ist die Entwicklung der Kasusreaktion zusätzlich stark von der metapragmatischen Bewertung der Kasus beeinflusst. Szczepaniak (2014: 33–34) etwa sieht die Aufladung mit sozialer Bedeutung und die Ideologie des Sprachverfalls als wesentliche Faktoren, die den Genitiv als Präpositionalkasus fördern. Lehmann & Stolz (1992: 36) sprechen vom „normativen Druck der Grammatiker“, der den Genitiv begünstigt. Ähnlich vermutet Becker als Grund für die starke Tendenz zum Genitiv in ihrem Produktionsexperiment, „dass die Testpersonen mit dem Genitiv einen sozial markierten Sprachgebrauch verbinden und in der Testsituation ein entsprechendes Erwartungsmuster erfüllen wollten“ (Becker 2011: 211). Di Meola (2000: 218) selbst misst der metapragmatischen Bewertung keine große Bedeutung bei. Er diskutiert ihren Einfluss unter dem Punkt „Rolle der Standardisierung“ und kommt zu dem Schluss, dass hier „Ursache und Wirkung verwechselt werden. Standardisierung hat nämlich in erster Linie ratifizierenden, nicht propositiv-präskriptiven Charakter“ (Di Meola 2000: 216). Dabei scheint er jedoch die komplexen Zusammenhänge zwischen Aussagen in Kodizes, Sprachideologien und dem Sprachgebrauch zu übersehen (Abschnitt 2.3). Auf diese wird im folgenden Abschnitt eingegangen, der sich der Indexikalität der Präpositionalkasus als wesentlichem Faktor für die Variation und den Wandel der Präpositionen widmet.

3.3 Die Indexikalität der Rektionskasus

In den folgenden Abschnitten werden bisherige Studien vorgestellt, die auf die Registrierung und die Indexikalität der Rektionskasus hindeuten. Dabei soll zunächst auf Korpusstudien eingegangen werden, die einen Einblick in die Registrierung der Varianten geben (Abschnitt 3.3.1). Anschließend wird in Abschnitt 3.3.2 dargestellt, inwiefern historische Grammatiken und sprachpflegerische Schriften zur Registrierung beigetragen haben. Abschnitt 3.3.3 geht auf Untersuchungen ein, die Hinweise darauf liefern, welche soziale Bedeutung die Präpositionalkasus heute für Sprecher:innen des Deutschen haben.

3.3.1 Anhaltspunkte aus korpusbasierten Studien

Zwar zielen die bisherigen korpuslinguistischen Studien nicht darauf ab, explizite metapragmatische Äußerungen zur Registrierung der Rektionsvarianten zu

3 Variation und Wandel der Kasusreaktion von Präpositionen im Deutschen

erfassen, jedoch bieten Erkenntnisse zur Verteilung in Korpora implizite Hinweise darauf, welchen Registern eine Variante zugeordnet wird. Korpusstudien sind daher insbesondere für die *presupposition*, also die Angemessenheit einer Variante im Kontext, aufschlussreich (Abschnitt 2.2.2.1).

Di Meola (2000) untersucht in seiner Korpusstudie, wie sich die Reaktionsvarianten auf verschiedene Textsorten verteilen. Dazu unterscheidet er zwischen folgenden fünf Textsorten: Pressesprache (Ausgaben der FAZ), Fachtexte (an ein Fachpublikum gerichtete rechts- und wirtschaftswissenschaftliche Texte), Sachprosa (Ratgeber und Reiseführer), Belletristik (Werke von 20 Schriftsteller:innen) und Unterhaltungsliteratur (von Di Meola näher angegeben als Kriminalromane und Frauenliteratur).¹⁷ Die Genitivreaktion bei ursprünglichen Dativpräpositionen kommt häufiger in nicht-fiktionalen Texten vor. So findet sich bspw. bei *dank* in allen Textsorten häufiger die Genitivreaktion, in Fach- und Presstexten kommt sie aber ausschließlich vor (s. Di Meola 2000: 212). Die Dativreaktion bei *wegen* und *während* kommt im Korpus Di Meolas hingegen insbesondere in Belletristik und Unterhaltungsliteratur vor (s. Di Meola 2000: 210). Der historisch neuere Dativ bei *wegen* kommt 112-mal von 147-mal in fiktionalen Texten vor. Bei *während* kommt die Dativreaktion in Di Meolas Korpus insgesamt lediglich zehnmal vor, davon achtmal in fiktionalen Texten. Hier zeigt sich also eine Ausdifferenzierung der Kasus nach Textsorten: Während die nicht-fiktionalen Texte zum Genitiv tendieren, wird in den fiktionalen Texten der Dativ bevorzugt. Diese Textsortenaffinität kann auf die unterschiedliche Registrierung der Reaktionsvarianten hindeuten. Eine solch starre Textsorteneinteilung wie sie bei Di Meola (2000) und auch in vielen anderen Korpusuntersuchungen vorgenommen wird, ist allerdings problematisch, da bspw. nicht ersichtlich ist, in welchen Kontexten die Reaktionsvarianten tatsächlich verwendet werden und welche Wirkung sie dort haben.

Während die Texte im Korpus Di Meolas alle zur lektorierten Schriftlichkeit gehören, untersucht Elspaß (2005a) private Briefe von Emigrant:innen aus dem 19. Jahrhundert. Er betrachtet unter anderem die Reaktion der Präposition *wegen* und findet 71 Belege, die eindeutig einem Kasus zugeordnet werden können. Davon weisen lediglich acht eine Genitivreaktion auf, 45-mal wird der Dativ verwendet und 18-mal der Akkusativ (s. Elspaß 2005a: 321).¹⁸ Insbesondere ungeübte Schreiber:innen verwenden den Dativ oder den Akkusativ, in den Briefen routinierter

¹⁷Unter Frauenliteratur fasst Di Meola (2000) elf (Liebes-)Romane aus dem Unterhaltungsbe-
reich, alle von weiblichen Verfasserinnen. Zu den Titeln gehören bspw. Dünnebier, Anna, *Der*
Quotenmann oder Luginger, Karin *Männer fallen nicht vom Himmel*.

¹⁸Die Akkusativreaktion erklärt Elspaß (2005a) mit dem Einfluss von Dialekten, in denen Akku-
sativ und Dativ häufig zusammenfallen.

3.3 Die Indexikalität der Rektionskasus

Schreiber:innen hingegen findet sich in vier von sechs Fällen der Genitiv (s. Elspaß 2005a: 321–323). Ein diachroner Vergleich zeigt, dass der Dativ in den Briefen vom 17. bis zum 19. Jahrhundert häufiger wird, sodass im 19. Jahrhundert in der informellen Schriftlichkeit die Dativrektion überwiegt (s. Elspaß 2015: 411). In Texten aus dem Zeitungskorpus des GerManC und dem Kaiserreich-Corpus (KuK-Corpus), die zusammen den Zeitraum 1650 bis 1918 abdecken, wird *wegen* hingegen überwiegend mit dem Genitiv gebraucht (s. Elspaß 2015: 410). Elspaß schließt aus der Verteilung der Rektion,

dass der Gebrauch von Präpositionen, die den Genitiv regieren sollen, im 19. Jahrhundert nicht in der Alltagssprache verwurzelt, sondern ein Merkmal gebildeter Schreibender war. (Elspaß 2005a: 321)

Sato (2015) nimmt in einer stärker qualitativ ausgerichteten Untersuchung die Kasuswahl nach *wegen*, *während* und *statt* in verschiedenen Schriften Beethovens in den Blick. Sie betrachtet zum einen die Konversationshefte, durch die der am Ende seines Lebens mehr und mehr gehörlose Beethoven mit Angehörigen und Bekannten kommunizierte, zum anderen aber auch Briefe und eine theoretische Schrift. Zwar zeigt sich eine eindeutige Verteilung, da in der theoretischen Abhandlung ausschließlich der Genitiv gebraucht wird, in den sehr informellen Konversationsheften dagegen fast ausschließlich der Dativ (s. Sato 2015: 27). Die Belegzahlen sind allerdings sehr gering (zwischen fünf und 130 Belege pro Textsorte) und es handelt sich um einen einzigen Schreiber. Da zwischen einzelnen Schreiber:innen immer individuelle Unterschiede zu erwarten sind, ist dies für eine variationslinguistische Untersuchung nicht optimal. Interessant ist aber der Blick auf die Kasuswahl mit verschiedenen Kommunikationspartner:innen. Beethovens Neffe Karl wählt in der Kommunikation mit seinem Onkel, zu dem er kein gutes Verhältnis hatte, häufiger den Genitiv als mit anderen Kommunikationspartner:innen, was Sato (s. 2015: 29) als Mittel deutet, Distanz zu evozieren. In Sato (2022) werden neben Beethovens Briefen und Konversationsheften private Briefe von Haydn, Bach, Goethe und der Familie Mozart berücksichtigt. Die Auswertung der Briefe von Mitgliedern der Familie Mozart zeigt bspw., dass die Genitivrektion bei *wegen* in Briefen an Familienangehörige signifikant seltener ist als in Briefen an Personen, die nicht zur Familie gehören (s. Sato 2022: 96–97).

In einer Untersuchung von *wegen* in 39 zwischen 1750 und 1850 erschienenen Dramen zeigt Sato (2016) außerdem, dass Dramenfiguren aus oberen Schichten bei dieser Präposition häufiger der Genitiv in den Mund gelegt wird, Figuren aus unteren Schichten dagegen der Dativ (s. Sato 2016: 409): 54 von 59 Vorkommen von *wegen* mit Genitivrektion lassen sich Figuren der oberen Schichten zuordnen, 17 von 20 Vorkommen mit Dativrektion hingegen Figuren aus unteren Schichten.

3 Variation und Wandel der Kasusreaktion von Präpositionen im Deutschen

Die Kasuswahl in gesprochener Sprache untersucht Petig (1997). Er wertet zwei Korpora (das Pfeffer-Korpus von 1961 und das Jones-Korpus von 1992) mit insgesamt 800 ca. zehnmütigen Interviews zu verschiedenen Themen aus (s. Petig 1997: 36).¹⁹ Unter den Sprecher:innen des Korpus finden sich je ca. 200 Frauen und Männer aller Alters- und Bildungsgruppen aus verschiedenen Regionen in Deutschland, Österreich und der Schweiz (s. Pfeffer u. a. 1984: 17). Petig betrachtet die Präpositionen *während*, *wegen*, *(an)statt* und *trotz* mit Maskulina oder Neutra im Singular und Plural. *(An)statt* und *trotz* kommen nur selten vor, *wegen* und *während* sind deutlich frequenter. Sie treten in den Interviews allerdings beide nur sehr selten mit dem Dativ auf (s. Petig 1997: 37): Lediglich zwischen 4 % (*während* im Pfeffer-Korpus) und 11 % (*wegen* im Jones-Korpus) der Belege entfallen auf die Dativreaktion (s. Petig 1997: 37). Die wenigen Belege mit der Dativreaktion finden sich insbesondere in süddeutschen Dialekten (s. Petig 1997: 38). Dieser Befund deutet scheinbar darauf hin, dass die Genitivreaktion in der gesprochenen Sprache die deutlich häufigere Variante ist. Ob dies jedoch auf natürliche Interaktionssituationen übertragbar ist, ist fraglich. Petig (1997: 37) selbst weist darauf hin, „that people may speak more formally in an interview situation when they know they are being recorded.“

Die regionale Verteilung der Rektionsvarianten betrachtet auch Elter (2005). Anhand einer Untersuchung der Präpositionen *wegen*, *während*, *dank*, *trotz* und *statt* mit Definitartikel im Maskulinum oder Neutrum in Zeitungen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz zeigt sie, dass es in der Zeitungssprache insgesamt wenige Belege mit Dativ gibt (s. Elter 2005: 128). *Wegen* regiert in 0,8 % der Belege den Dativ, *während* in 0,3 %, *dank* in 7 % (s. Elter 2005: 128). Dabei lassen sich regionale Unterschiede beobachten. So regiert *dank* in schweizerdeutschen Zeitungen weitaus häufiger den Dativ (s. Elter 2005: 134). Bei *während* entfallen fast alle Belege für die Dativreaktion auf die Schweiz, bei *wegen* ist die Verteilung hingegen weniger deutlich (s. Elter 2005: 130–131). Die Dativreaktion könnte von Sprachbenutzer:innen potenziell also als indexikalischer Verweis auf schweizerdeutschen Sprachgebrauch gedeutet werden. In Elters Untersuchung deutet sich außerdem an, dass der Dativ als Präpositionalkasus bei Sekundärpräpositionen offenbar verwendet wird, um Umgangssprache bzw. mündlichen Sprachgebrauch zu evozieren, wie etwa in diesem Beispiel (s. Elter 2005: 128–129):

- (15) Die anderen Bandmitglieder haben ‚Number Nine‘ wegen ihres fortgeschrittenen Alters verlassen... ‚Wir spielen, was die Leute hören wollen‘,

¹⁹Zu den Themen schreiben Pfeffer u. a. (1984: 17), dass zwar zunächst jeweils eines von 25 zuvor bestimmten Themen, wie etwa Wetter, Schule und Erziehung oder Freizeit, vorgegeben war, die Gesprächspartner:innen von diesem aber häufig abwichen, wodurch „die Natürlichkeit und Ungezwungenheit erhöht“ worden sei.

3.3 Die Indexikalität der Rektionskasus

erklärt Frank das Song-Repertoire, setzt allerdings gleich hinzu: ‚Aber nicht alles! Die ‚Böhsen Onkelz‘ haben wir nie performed, wegen dem Nazi-Image.‘ (Nordbayrische Nachrichten, 14.12.2002, Beispiel aus Elter 2005: 129)

Gerade für *wegen* stellt Elter (2005: 128) fest, dass die Dativrektion häufig in wörtlichen Zitaten auftritt. Diese Verteilung spricht für eine Registrierung des Dativs als mündlichkeitsnah.

Die Registrierung des Dativs als informell und des Genitivs als formell wird durch verschiedene weitere Faktoren gestützt. Ein Faktor besteht darin, dass es in den Dialekten des Deutschen so gut wie keinen Genitiv gibt (s. Shrier 1965: 437, Scott 2014: 250). Lediglich in einigen wenigen Dialekten werden noch Genitive gebraucht, bspw. in der schweizer Region Wallis (s. Koß 1983: 1243).²⁰ Da Dialekte in der Vorstellung der Sprachbenutzer:innen für eher informelle, private kommunikative Praktiken genutzt werden, begünstigt dies die Wahrnehmung des Dativs als informell (s. Maitz 2015b: 221–222). Hinzu kommt, dass der Genitiv nicht nur als Präpositionalkasus, sondern auch als Attribut- und Objektkasus eher in formellen Registern zu verorten ist, wie Scott (2014: 252) anhand eines Vergleichs von Spiegel-Artikeln mit dem Dortmunder Chat-Korpus sowie gesprochener Sprache aus dem Wende-Korpus zeigt. Als Grund dafür, dass der Genitiv in informellen Registern seltener ist, sieht Scott (s. 2014: 276) jedoch nicht eine Vermeidung des Kasus, sondern vielmehr, dass Strukturen, in denen ein Genitiv als Variante möglich wäre, insgesamt seltener sind: „the connection of two noun phrases in a broadly possessive relationship and the use of genitive-assigning prepositions is simply rare in informal language use“ (Scott 2014: 276).

Ein weiterer Faktor, der die Registrierung der Rektionskasus stützt, ist die Registrierung der Sekundärpräpositionen selbst als formell und schriftsprachlich. Zwar kommen sie auch in gesprochener Sprache vor, wie eine Untersuchung von Mikosch (1987) zeigt, die auf Transkriptionen süddeutscher dialektaler Gesprächsdaten aus den 50er Jahren basiert. Bis auf *wegen* sind sie hier jedoch nur selten vertreten; *dank* findet sich in den Daten Mikoschs (1987: 125) bspw. überhaupt nicht. Beneš (1974: 48) schätzt, dass die sehr wenig prototypischen Präpositionen vor allem in Wissenschafts- und Sachregistern angesiedelt sind.

Im Rahmen der oben bereits beschriebenen Korpusuntersuchung im DWDS-Kernkorpus (s. Vieregge 2019a) wurde die Verteilung von *während*, *dank*, *laut*

²⁰Scott (2014: 339) weist darauf hin, dass empirische Untersuchungen dazu, welche Formen und Funktionen des Genitivs in Dialekten des Deutschen überhaupt vorhanden sind, noch ausstehen. Für das Luxemburgische zeigt Döhmer (2018), dass Genitive vorhanden, aber nur eingeschränkt produktiv sind. Hoge (2018) argumentiert, dass das Jiddische einen possessiven Genitiv aufweise.

3 Variation und Wandel der Kasusreaktion von Präpositionen im Deutschen

und *entsprechend* auf die dort angelegten Textsorten „Zeitung“, „Wissenschaftssprache“, „Gebrauchsliteratur“ und „Belletristik“ untersucht. Abbildung 3.3 zeigt die Verteilung der Treffer für die gesuchten Präpositionen plus *dem* oder *des* im Vergleich zur Verteilung aller Tokens im Korpus.

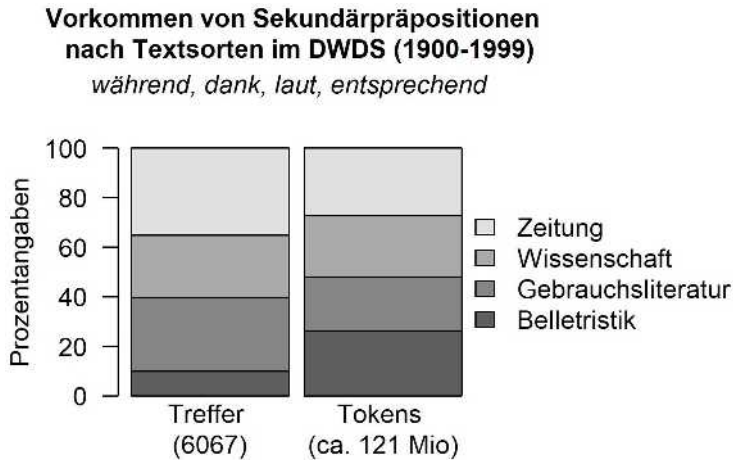


Abbildung 3.3: Textsortenverteilung von *während, dank, laut* und *entsprechend* (s. Vieregge 2019a)

Bis auf den Bereich Wissenschaftssprache lässt sich keine dieser Textsorten pauschal als formelles oder informelles Register bezeichnen. Dennoch ist es interessant, mit welchen Textsorten der Gebrauch dieser Sekundärpräpositionen verknüpft ist. Wie man sehen kann, ist die Verteilung der untersuchten Sekundärpräpositionen anders als die aller Tokens im Korpus. Die gesuchten Konstruktionen zeigen eine leichte Affinität zur Zeitungssprache sowie zu Gebrauchstexten. In der Belletristik kommen die Sekundärpräpositionen hingegen seltener vor, in der Wissenschaftssprache zeigt sich kein Unterschied zur Verteilung aller Tokens (s. Vieregge 2019a). Ein Chi-Quadrat-Test zeigt, dass der Unterschied zwischen der Textsortenverteilung der gesuchten Sekundärpräpositionen und der aller Tokens signifikant ist, aber nur eine geringe Effektstärke aufweist ($\chi^2 = 30,7$, $p < 0,001$, Cramers $V = 0,071$). In der Tendenz kommen Sekundärpräpositionen also vor allem in informationsorientierten Texten vor.

Di Meola (2000: 176–184) überprüft bei seiner Korpusuntersuchung die Textsortenverteilung für einzelne Präpositionen. Für *während* stellt er fest, dass die Präposition am häufigsten in Sachtexten vertreten ist. *Wegen* und *dank* kommen hingegen insbesondere in Preetexten vor und *gegenüber* in fachsprachlichen Texten. Insgesamt kommt Di Meola (2000: 184) zu dem Schluss, dass Sekundär-

präpositionen typisch für fachsprachliche Texte seien, während Primärpräpositionen keine textsortenspezifische Verteilung zeigen. Die Genitivrektion wird also auch deswegen als formell registriert, weil die Sekundärpräpositionen, von denen die meisten den Genitiv regieren, vor allem in formellen Registern vorkommen (s. Becker 2011: 209).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass korpusbasierte Studien bereits einige Anhaltspunkte zur Registrierung der Rektionskasus von Sekundärpräpositionen bieten. Bei Di Meola (2000) zeigt sich, dass die Dativrektion insgesamt selten ist und dabei in fiktionalen Texten häufiger vorkommt als in nicht-fiktionalen. In der privaten Schriftlichkeit des 19. Jahrhunderts nutzen geübte Schreiber:innen die Genitivrektion eher als ungeübte Schreiber:innen (s. Elspaß 2005b). Dies deutet auf eine frühe Assoziation des Kasus mit Bildung und dadurch auch mit der Standardsprache als Varietät der Bildungsschicht hin. In historischen Zeitungstexten findet sich vorwiegend die Genitivrektion (s. Elspaß 2015). Während der Genitiv also verstärkt in Registern des öffentlichen Sprachgebrauchs auftritt, lässt sich der Dativ im Privaten verorten. Dies bestätigen qualitative Untersuchungen von Sato (2015 und 2016) zum Sprachgebrauch Beethovens und zu Dramentexten. In den von Petig (1997) untersuchten gesprochensprachlichen Korpora finden sich erstaunlich wenige Fälle von Dativrektion. Sollte dies ein Effekt sozialer Erwünschtheit sein, so wäre auch dies ein Hinweis auf die Indexikalitäten der Kasus: Petig (1997: 37) vermutet, die Interviewpartner:innen gingen davon aus, mit der Verwendung der Genitivrektion einen besseren Eindruck zu hinterlassen. Ob es für diese Vermutung konkrete Anhaltspunkte in den Interviews gibt, bleibt allerdings unklar. Auf eine mögliche Registrierung als regionalspezifisch deutet die Untersuchung zu Zeitungstexten von Elter (2005) hin, in der die Dativrektion v. a. in der Schweiz vorkommt.

3.3.2 Registrierung durch Grammatiken und sprachpflegerische Schriften

Für die Registrierung als sprachideologischen Prozess ist nicht nur die Verteilung in Korpora relevant, sondern insbesondere der metapragmatische Diskurs. Dieser wird im Folgenden zunächst anhand von Analysen historischer Grammatiken und sprachpflegerischer Schriften beleuchtet.

Davies & Langer (2006) untersuchen Sprachurteile in Grammatiken und sprachpflegerischen Schriften von 1600 bis 2005. Für *wegen* stellen sie fest, dass die Präposition im 17. Jahrhundert zwar sowohl als Dativ- als auch als Genitivpräposition beschrieben wird, die Toleranz der Grammatiker von da an aber abnimmt (s. Davies & Langer 2006: 202). Die erste Erwähnung von *wegen* findet

3 Variation und Wandel der Kasusreaktion von Präpositionen im Deutschen

sich 1641 in Gueintz' Sprachlehre, hier wird als Rektionskasus nur der Dativ genannt (s. Davies & Langer 2006: 209). Die erste Stigmatisierung der Dativreaktion findet sich dann bereits bei Heynatz (1777: 245): „Es ist unrichtig, wenn man *anstatt, längst, während* und *wegen* anstatt des Genitivs mit dem Dativ setzt.“ Noch negativer äußert sich Matthias (1929) in seinem erstmals 1892 erschienenen Werk „Sprachleben und Sprachschäden“:

Durchaus gebührt *ohne* der vierte Fall: *ohne dich, ohne das Kind*, und *wegen* der zweite: *wegen des Vergehens* oder *des Vergehens wegen*. [...] [D]agegen hüte man sich, die volksmäßige Verunstaltung: *mit jemand von wegen einem Vorkommnisse reden müssen* u. ä. nachzuahmen. (Matthias 1929: 141)

Der Dativ wird also explizit abgewertet und mit Volkstümlichkeit in Verbindung gebracht. Dass die Dativreaktion in manchen Fällen auch in der formellen Schriftlichkeit akzeptiert wird (etwa bei artikellosen Substantiven im Plural wie in *wegen Ästen*), findet bis in die 1980er Jahre kaum Erwähnung und wird somit ausgeblendet (s. Davies & Langer 2006: 205, 209). Die Studie von Davies & Langer (2006) zeigt, dass die Registrierung des Genitivs als Prestigekasus und die Stigmatisierung des Dativs Prozesse sind, die sich seit dem 18. Jahrhundert bis heute fortsetzen. Zusammenfassend konstatieren Davies & Langer:

The genitive case is considered to be a proud and important case of German grammar and any developments in favour of other cases are frowned upon and should be fought. (Davies & Langer 2006: 209)

Heute wird sowohl in der Sprachwissenschaft als auch von Grammatikern und im laienlinguistischen Diskurs immer darauf hingewiesen, die Variation zwischen Genitiv- und Dativreaktion orientiere sich im Wesentlichen am Register (s. etwa Barbour u. a. 1998: 172, Elter 2005: 135, Eisenberg 2013: 182). Der Duden gibt an:

Einige genitivregierende Präpositionen erlauben auch den Dativ (z. B. (an)statt, fern, zuzüglich). Die Dativreaktion ist vor allem in gesprochener Sprache häufig, aber auch im geschriebenen Deutsch zu finden, allerdings in sehr unterschiedlicher Frequenz. (Duden 2022: §1450)

Ältere Duden Ausgaben allerdings führen *wegen* ausschließlich unter dem Eintrag zu den Genitivpräpositionen auf (s. Davies & Langer 2006: 208). Helbig & Buscha (2017: 358) bezeichnen die Dativreaktion bei *wegen* und *während* sowie bei anderen ursprünglichen Genitivpräpositionen als „umgangssprachlich“, wird sie nicht als Ersatz für einen nicht erkennbaren Genitiv im Plural gebraucht. Die Dativreaktion bei ursprünglichen Dativpräpositionen wie *dank* oder *zufolge* hingegen wird

3.3 Die Indexikalität der Rektionskasus

nicht als umgangssprachlich bezeichnet, sondern lediglich als Variante neben der Dativrektion aufgeführt (s. Helbig & Buscha 2017: 358). Damit wird der Wandel zur Dativrektion implizit gegenüber dem Wandel zur Genitivrektion abgewertet.

Besondere Prominenz haben die sprachpflegerischen Kolumnensammlungen Bastian Sicks erhalten, deren Titel *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod* zu einem Topos im Diskurs um den Genitiv geworden ist. Zu *wegen* liest man dort etwa:

Welch wohlklingende Wortwahl: wegen des Winterwetters! Und dagegen nun der schnöde Dativ: wegen dem Winterwetter. Was klingt besser? (Sick 2006: 101)

Die Funktion der bewusst unterhaltsam geschriebenen Texte besteht insbesondere in der Abgrenzung gegenüber Gruppen, denen der Gebrauch der Dativrektion und anderer stigmatisierter sprachlicher Formen zugeschrieben wird. Sick und seinem Wirken wird eine wichtige Rolle bei der Verbreitung der Ideologie vom Aussterben des Genitivs zugesprochen:

Although the idea that the genitive case is in mortal danger (particularly as a result of encroachment from the dative) is not new, Sick has certainly contributed greatly to the perception of a genitive under threat, and his title has entered the popular consciousness. (Scott 2014: 24)

Langer (2013: 323) verweist daneben aber auch auf Medien wie *Die Zeit*, den *Spiegel* und die *Süddeutsche Zeitung* sowie den Sprachpfleger Wolf Schneider, die in Artikeln den Verlust des Genitivs und damit einhergehend eine „Verarmung geistiger Ausdruckskraft“ beklagten. Krause (2012b: 9) stellt die aus ihrer Sicht hyperkorrekte Verwendung des Genitivs in einen direkten Zusammenhang mit populärwissenschaftlichen Werken wie denen Sicks. In einer Untersuchung des Rektionsverhaltens von *entlang* kann sie allerdings keinen zeitlichen Zusammenhang zwischen einer Zunahme der Genitivrektion und dem Erscheinen von Sicks Schriften feststellen (s. Krause 2012a: 347). Dennoch betrachtet sie, ähnlich wie Becker (2011: 211), die Indexikalität der Genitivrektion als Grund für ihre hohe Frequenz: Als Motivation, den Genitiv zu wählen, sieht Krause (2012b: 19), „dass im Zweifelsfall der Genitiv das Elegantere, Rettenswerte, Vornehmere ist“.

Scott weist darauf hin, dass auch der Gebrauch des Genitivs mit ursprünglichen Dativpräpositionen bereits seit Jahrhunderten stigmatisiert wird: „Frequently, this use of the genitive is objected to by those who otherwise decry the replacement of the genitive“ (Scott 2014: 303). Dies lässt sich z. T. auch noch in neueren Grammatiken beobachten. Jung (1980: 374) schreibt zu *dank*: „*dank* fordert den Dativ (der Genitiv ist weniger gut)“. Ebenso macht Sick sich über den

3 Variation und Wandel der Kasusreaktion von Präpositionen im Deutschen

„hyperkorrekten“ Gebrauch des Genitivs bei Präpositionen wie *trotz* lustig (s. Davies & Langer 2006: 210). Für *dank* mit Genitivreaktion lässt sich in den Grammatiken allerdings eine sehr rasche Verbreitung im Vergleich zu *wegen* mit Dativ feststellen (s. Baumann & Dabóczy 2014: 257). Auch dies kommt einer impliziten Bevorzugung des Genitivs gleich.

Neben Grammatiken und sprachpflegerischen Schriften zählt auch die Schule zu den Sprachautoritäten, die den Diskurs um die Rektionskasus prägen. Baumann & Dabóczy (2014) führen eine Umfrage unter angehenden und praktizierenden Lehrer:innen durch, in der sie unter anderem nach der Akzeptabilität von *wegen* und *dank* mit der Dativreaktion in Schülertexten fragen. Obwohl der Duden zum Zeitpunkt der Befragung jeweils beide Rektionsvarianten als korrekt angibt, wird die Dativreaktion bei beiden Präpositionen nur von ca. der Hälfte der 92 Befragten akzeptiert (s. Baumann & Dabóczy 2014: 264–265). Dies deutet darauf hin, dass die Dativreaktion von vielen nicht als Teil des Standardsprachrepertoires gesehen wird.

Der Blick in historische Grammatiken und sprachpflegerische Schriften offenbart lange andauernde Registrierungs- und Indexikalisierungsprozesse. Es kommt bereits früh zu einer sowohl impliziten als auch expliziten Stigmatisierung der Dativreaktion (s. Davies & Langer 2006). An dieser wirken nicht nur Grammatiken des 18. bis 19. Jahrhunderts und sprachpflegerische Schriften mit, sondern ebenso der Duden, linguistische Veröffentlichungen sowie die Schule (vgl. Abschnitt 2.3.2).

3.3.3 Indexikalität der Rektionskasus im laienlinguistischen Diskurs

Eine wesentliche Rolle für die unterschiedliche Bewertung der Genitiv- und der Dativreaktion spielt der laienlinguistische Diskurs in weniger institutionalisierten Bereichen, also im Alltag der Sprachbenutzer:innen. Dieser Art metapragmatischer Urteile widmet sich die vorliegende Studie in besonderem Maße. Dieser Bereich ist besonders relevant, da sich hier zeigt, welche Ideologien und Einstellungen aus dem stärker institutionalisierten Bereich des Diskurses in das geteilte Wissen der Sprachbenutzer:innen aufgenommen worden sind. Bisher wurde dies kaum empirisch untersucht. Die Einblicke, die die wenigen vorhandenen Untersuchungen bieten, werden im Folgenden vorgestellt.

Szczepaniak (2014) betrachtet metapragmatische Forenbeiträge, in denen über die Rektion von Sekundärpräpositionen diskutiert wird, und kommt zu dem Schluss: „Die Rektionsschwankung bei *wegen* ist im laienlinguistischen Bewusstsein fest etabliert. Dabei ist der Dativ auch heute noch negativ konnotiert“ (Szczepaniak 2014: 45). Sprachbenutzer:innen sehen die Kasusschwankungen

3.3 Die Indexikalität der Rektionskasus

häufig als gleichwertig mit einem Abbau des Genitivs (s. Szczepaniak 2014: 45). Die Tendenz zum Genitiv wird dabei ausgeblendet: Aufgrund der hohen sozio-linguistischen Salienz von *wegen* wird davon ausgegangen, dass es dem Genitiv lediglich in Einzelfällen gelänge, den Dativ zurückzudrängen (s. Szczepaniak 2014: 45, 46). Offenbar haben Sprachbenutzer:innen den Eindruck, dass ausgerechnet die als besser empfundene Variante seltener ist, und kommen daher zu dem Schluss, die Sprache verfälle (s. Szczepaniak 2014: 36).

In Vieregge (2015) werden Kommentare in Onlineforen zu den Präpositionen *ähnlich, anstatt, dank, gegenüber, kraft, trotz, während* und *wegen* untersucht. Dafür wurde ein Gesamtkorpus aus 20 Diskussionsverläufen mit insgesamt 353 Beiträgen aus verschiedenen Foren erstellt. Hier zeigt sich, dass neben der Ideologie des Sprachverfalls auch die Standardsprachideologie einen starken Einfluss hat (s. Vieregge 2015). Diese äußert sich zum einen in Fragen der Forenuser:innen nach der richtigen Variante, zum anderen in den Antworten, die ein präskriptives Urteil fällen, nur eine Variante als richtig darstellen und Variation damit von vornherein ausblenden. Die Auffassung, es gebe eine richtige und eine falsche Variante, ist in ca. 40 % der Aussagen des Korpus vertreten. Dabei wird die Dativrektion 31-mal als falsch bezeichnet, die Genitivrektion hingegen nur 15-mal, also ungefähr halb so oft. Nur sehr wenige Diskursteilnehmer:innen gehen bei den Rektionsschwankungen von gleichwertigen Varianten aus. Diachroner Wandel wird als Grund für Variation zwar in Betracht gezogen, allerdings häufig negativ bewertet. Die Vorstellung von einem drohenden oder gerade stattfindenden Sprachverfall ist relativ verbreitet, was unter anderem die zahlreichen Kommentare nach dem Muster *der Dativ ist dem Genitiv sein Tod* zeigen, die auf die Bücher Sicks verweisen. Variation wird in den Foren also selten positiv gesehen. Sie stellt für viele Sprecher:innen offenbar vor allem ein Anzeichen von Inkompetenz (entweder eigener oder fremder) oder Sprachverfall dar. Der Dativ wird außerdem mit niedrigem sozialen Status, Mündlichkeit und Umgangssprache in Verbindung gebracht:

- (16) Den Dativ kannst du allenfalls in der mündlichen Sprache unter Nichtakademikern verwenden. (<https://www.gutefrage.net/frage/wegen-dem-hund-oder-des-hundes-wegen-oder>, zuletzt aufgerufen am 13.09.2020)
- (17) Schon in einem Grammatikbuch aus den fünfziger Jahren stand: Wer *wegen* mit dem Dativ gebraucht, spricht ungepflegt. (<https://www.gutefrage.net/frage/wegen-dem-hund-oder-des-hundes-wegen-oder>, zuletzt aufgerufen am 13.09.2020)

In Beispiel 16 zeigt sich zweierlei: Erstens wird davon ausgegangen, dass im mündlichen Sprachgebrauch eher von der Norm abgewichen werden darf. Zwei-

3 Variation und Wandel der Kasusreaktion von Präpositionen im Deutschen

tens, dass Sprecher:innen den Dativ mit einem niedrigen Bildungsniveau assoziieren und ihn deswegen aus der schriftsprachlichen Norm ausschließen. Beispiel 17 beruft sich auf eine Grammatik als Sprachautorität, um die eigene Einstellung, die Dativreaktion sei „ungepflegt“, zu stützen. Insgesamt wird die Genitivreaktion in den untersuchten Forenbeiträgen sehr viel positiver bewertet als die Dativreaktion: Der Genitiv wird lediglich zweimal negativ beurteilt, während er 25-mal positiv eingeschätzt wird. Beim Dativ ist es genau umgekehrt: Eine positive Einschätzung steht 22 negativen Kommentaren gegenüber. Es kommt im untersuchten Diskursausschnitt also tatsächlich zu einer starken Stigmatisierung des Dativs. Der Genitiv hingegen wird überwiegend als schützenswerter und prestigereicher Kasus angesehen. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass auch metapragmatische Äußerungen in weniger institutionalisierten Bereichen im Zweifelsfall dem Genitiv mehr Prestige zuzusprechen scheinen als dem Dativ.

Die Einblicke in den Diskurs in Grammatiken, sprachpflegerischen Schriften und laienlinguistischen Äußerungen in Kommentarforen zeigen, dass die Kasusreaktion von Sekundärpräpositionen für Sprecher:innen des Deutschen eine hohe soziolinguistische Salienz hat. Die Variation wird sozialsymbolisch aufgeladen und hat das Potenzial, zur sozialen Differenzierung genutzt zu werden. Die Indexikalität der Rektionskasus ist verknüpft mit Sprachideologien wie der Vorstellung von einem Sprachverfall und der Standardsprachideologie. Bisher fehlen jedoch detailliertere Studien zur metapragmatischen Bewertung, die das gesamte indexikalische Potenzial der Rektionskasus und den Zusammenhang mit dem Gebrauch der Varianten beleuchten. Dies zu untersuchen, hat sich die vorliegende Studie daher zum Ziel gemacht.

4 Design und Durchführung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion von *wegen*, *während*, *dank*, *gegenüber* und *seit*

Mithilfe einer Onlineumfrage, an der 397 Sprachbenutzer:innen teilnahmen, wurden Daten zur metapragmatischen Reflexion über die Reaktionsvarianten ausgewählter Sekundärpräpositionen sowie Daten zum Gebrauch und zur Akzeptabilität dieser Varianten erhoben. In diesem Kapitel wird das methodische Vorgehen bei der Onlinebefragung beschrieben. Dafür wird zunächst auf die Auswahl der getesteten Präpositionen, die Durchführung der Pretests und der Pilotstudie sowie die Verbreitung des Fragebogens eingegangen. Anschließend werden die einzelnen Teile des Fragebogens in der Reihenfolge vorgestellt, in der sie von den Befragten bearbeitet wurden. Schließlich wird beschrieben, welche Antworten von der Auswertung ausgeschlossen wurden und wie die Kategorisierung der Antworten auf offene Fragen erfolgte. Der komplette Fragebogen findet sich im digitalen Anhang.¹

4.1 Konzipierung des Fragebogens

Ziel des Fragebogens war es, ca. 200 bis 300 Sprecher:innen zu erreichen und sowohl ihre Sprachproduktion als auch ihre metapragmatische Reflexion abzufragen. Dafür wurde ein *mixed methods*-Ansatz gewählt, indem sowohl verschiedene linguistische Befragungstypen wie bspw. Produktionsexperiment und Akzeptabilitätstest als auch offene und geschlossene Fragen kombiniert wurden (Abschnitt 2.2.3.3).

Mit *Befragung zum Umgang mit Sprache* wurde für die Umfrage bewusst ein sehr allgemeiner Titel gewählt, der kaum Rückschlüsse auf den Untersuchungsgegenstand zulässt. Auch im Einladungstext, der zusammen mit der URL ver-

¹Der Anhang zum vorliegenden Buch ist unter https://osf.io/psv6h/?view_only=c1022edf82a74aab98616811ead6368a abgelegt.

4 Design und Durchführung der Onlinebefragung

schickt wurde, sowie im Begrüßungstext auf der ersten Seite des Fragebogens wird kaum etwas über den tatsächlichen Untersuchungsgegenstand preisgegeben (s. Fragebogen im digitalen Anhang). Die Teilnehmenden wurden zu Beginn des Fragebogens darauf hingewiesen, dass ihre Daten anonym behandelt werden und der Fragebogen einem wissenschaftlichen Forschungsinteresse dient. Es wurde kein Anreiz zur Teilnahme in Form einer Gewinnmöglichkeit o. Ä. gegeben.

Die Fragen lassen sich in sechs Bereiche gliedern, aus denen sich die Umfrage in folgender Reihenfolge zusammensetzt:

1. Abfrage der Sprachbewusstheit, der Einschätzung der eigenen Sprachkompetenz und der Variationstoleranz (Abschnitt 4.2.1)
2. Fragen zu persönlichen Zweifelsfällen (für die vorliegende Studie nicht relevant)
3. Produktionsexperiment bestehend aus zwei Lückentexten (Abschnitt 4.2.2)
4. Abfrage von Assoziationen mit den Rektionsvarianten (Abschnitt 4.2.3)
5. Akzeptabilitätstest (Abschnitt 4.2.4)
6. Abfrage von Metadaten (Abschnitt 4.2.5)

Die unter 2 genannten Fragen zu persönlichen Zweifelsfällen wie *gewinkt/gewunken* oder *bin/habe gesessen* fließen nicht in die vorliegende Studie ein und werden hier daher nicht weiter besprochen.²

Die Reihenfolge wurde so gewählt, dass die Befragten zunächst nicht wissen, um welches sprachliche Phänomen es bei der Untersuchung geht. Zudem empfiehlt etwa Porst (1996: 741), „daß eine Befragung mit spannenden, themenbezogenen und die Befragungsperson betreffenden, aber technisch einfach zu bearbeitenden Fragen beginnen“ sollte. Daher beantworteten die Proband:innen im ersten Teil des Fragebogens Fragen zu ihrer Meinung über Sprache und zu ihrem Umgang mit Sprache. Im anschließenden Produktionsteil wird durch Distraktoren vom Untersuchungsgegenstand abgelenkt. Die Fragen nach Assoziationen mit den Rektionskasus erfordern eine direkte Gegenüberstellung der Varianten, wodurch der Untersuchungsgegenstand vielen Befragten bewusst geworden sein wird. Die Abfrage der Assoziationen vor dem Akzeptabilitätstest zu platzieren,

²Einige der in diesem Teil des Fragebogens erhobenen Daten wurden in Vieregge (2019b) ausgewertet.

war jedoch wichtig, um zu gewährleisten, dass die Assoziationen unvoreingenommen geäußert werden. Metadaten wie etwa Alter, Muttersprache(n) und Beruf wurden ganz am Ende des Fragebogens erhoben.

Der Fragebogen wurde so konzipiert, dass nicht alle Befragten jede Frage bekommen: Bei der Abfrage der Assoziationen und beim Akzeptabilitätstest werden die Befragten per Zufallsprinzip in Gruppen eingeteilt. Jede Gruppe bekommt unterschiedliche Fragen. Dadurch können alle Aspekte abgefragt werden, während die Bearbeitungszeit für den Einzelnen dennoch möglichst kurz gehalten wird.

Für diese Studie wurde bewusst eine Onlinebefragung statt einer Befragung in Papierform gewählt, da Onlineumfragen einige Vorteile gegenüber Papierfragebögen bieten. Zu diesen Vorteilen zählt etwa die leichte Verbreitung und die damit verbundene Möglichkeit, eine große Anzahl heterogener Teilnehmergruppen zu erreichen (s. Pötschke 2009: 77). Für diese Untersuchung war es insbesondere wichtig, Teilnehmer:innen aus verschiedenen Regionen Deutschlands zu gewinnen, um nicht nur Antworten von Sprecher:innen einer Regionalsprache zu erhalten. Pötschke (2009: 78) weist außerdem darauf hin, dass bei Onlinebefragungen die Teilnahmebereitschaft höher ist als bei anderen Formen der Befragung (etwa bei Telefoninterviews). Ein weiterer wichtiger Vorteil ist die Möglichkeit, die Reihenfolge der Fragen zu randomisieren (s. Baur & Florian 2009: 109). So können eventuelle Reihenfolgeeffekte kontrolliert werden. Auch die oben erwähnte zufällige Gruppeneinteilung ist bei einem Onlinefragebogen deutlich leichter möglich als bei einem Fragebogen in Papierform. Zudem sind die online erhobenen Daten direkt in einem passenden Format verfügbar, was sowohl den Zeitaufwand reduziert als auch Übertragungsfehler vermeidet (s. Pötschke 2009: 77).

Für die Onlinebefragung wurde mithilfe der frei zugänglichen Software SoSci Survey (s. Leiner 2020) ein standardisierter Fragebogen erstellt und über den Server von SoSci Survey unter https://www.soscisurvey.de/Umgang_mit_Sprache/ zugänglich gemacht.

Bei der Konzipierung des Fragebogens waren mehrere Schritte nötig: Zunächst wurden vier Sekundärpräpositionen und eine Primärpräposition ausgewählt (Abschnitt 4.1.1), anschließend wurde der Fragebogen in verschiedenen Pretests getestet und es wurde eine Pilotstudie durchgeführt (Abschnitt 4.1.2). Danach wurde der Fragebogen noch einmal überarbeitet, bevor die endgültige Version für die tatsächliche Datenerhebung online gestellt wurde. Auf die einzelnen Schritte wird in den folgenden Abschnitten näher eingegangen.

4.1.1 Auswahl der Präpositionen

Bei der Auswahl der Sekundärpräpositionen, die im Fragebogen abgefragt werden, wurden zwei Kriterien berücksichtigt, wie Tabelle 4.1 zeigt. Das erste Kriterium bildet die ursprüngliche Rektion: Stand die Präposition ursprünglich mit Genitiv oder mit Dativ? Das zweite Kriterium bildet die ursprüngliche Stellung: Wurde die Präposition immer schon vorangestellt oder handelte es sich ursprünglich um eine Post- oder Zirkumposition? Durch die vier Präpositionen *während*, *wegen*, *dank* und *gegenüber* ist jede Kombination einmal vertreten. Die Kriterien wurden herangezogen, um zu überprüfen, welchen Einfluss der sprachhistorische Ausgangspunkt einer Präposition darauf hat, welche Indexikalitäten die Varianten heute aufweisen, mit welchem Kasus die Präposition von den Befragten gebraucht wird und inwiefern sich die Kasus in ihren Verwendungskontexten unterscheiden (zum genauen Ablauf der Entwicklung der einzelnen Präpositionen s. Abschnitt 3.1). Für die Frage nach der Bewertung der Rektionsvarianten reicht eine synchrone Perspektive zudem nicht aus, da die Stigmatisierung teilweise weit zurückreicht, wie in Abschnitt 3.3.2 gezeigt wurde.

Tabelle 4.1: Auswahl der Präpositionen

	ursprünglich Genitivrektion	ursprünglich Dativrektion
immer schon präponiert	<i>während</i>	<i>dank</i>
ursprünglich zirkum- oder postponiert	<i>wegen</i>	<i>gegenüber</i>

Bei der Präposition *wegen* spielte als drittes Kriterium neben der ursprünglichen Rektion und der ursprünglichen Position die soziolinguistische Salienz eine Rolle: Es wird angenommen, dass sich *wegen* von den anderen Präpositionen durch eine besonders hohe soziolinguistische Salienz der Rektionsvarianten unterscheidet (s. Abschnitt 2.1.3).

Die Präposition *gegenüber* wurde ausgewählt, da sie in ihrer Rektion noch kaum schwankt und stark zum Dativ tendiert. Somit verhält sie sich anders als die stark schwankenden oder eher zum Genitiv neigenden Vertreter und eignet sie sich gut als Vergleichspunkt.

Zusätzlich zu den vier Sekundärpräpositionen wurde die Primärpräposition *seit* in den Fragebogen aufgenommen. Dadurch soll überprüft werden, ob Befragte in bestimmten Fällen auch bei Primärpräpositionen den Genitiv wählen, die zwar eigentlich in ihrer Dativrektion stabil sind, bei denen die Genitivrektion aber dennoch vereinzelt beobachtet werden kann (s. Di Meola 2009: 211, 2011: 227; Abschnitt 3.2.3).

4.1.2 Pretests und Pilotstudie

Während der Entwicklungsphase des Fragebogens wurden mehrere Pretests durchgeführt. Direkt nach der Erstellung des ersten Fragebogenentwurfs wurde ein Vortest mit sechs Proband:innen durchgeführt, um den Fragebogen zu überprüfen und gegebenenfalls zu überarbeiten. Nach einer ersten Überarbeitungsphase wurde anschließend bei drei Pretests die *think-aloud*-Methode angewendet (s. Porst 2014: 194): Die Proband:innen wurden gebeten, während der Bearbeitung laut zu lesen und zu überlegen. Solche kognitiven Pretests ermöglichen Einblicke in die Verständlichkeit der Fragen und Anweisungen sowie in die Entscheidungsprozesse bei der Beantwortung der Fragen (s. Porst 2014: 195–196). Anschließend wurden erneut zwei Pretests ohne die *think-aloud*-Methode durchgeführt. Diese dienten insbesondere der Überprüfung der benötigten Bearbeitungszeit. Außerdem wurde ein zusätzlicher Pretest für die im Fragebogen verwendeten Likertskalen durchgeführt, auf den in Abschnitt 4.2.1 eingegangen wird.

Nach den Pretests wurde ein technischer Funktionstest durchgeführt, um zu überprüfen, ob alle Fragen wie vorgesehen angezeigt werden, ob die eingebauten Zufallsgeneratoren funktionieren und ob alle Angaben korrekt gespeichert werden (s. Leiner 2020).

Der nach den Pretests überarbeitete Fragebogen wurde zunächst in einer Pilotstudie getestet, die vom 05. August 2016 bis zum 11. August 2016 lief. An der Pilotstudie nahmen 46 Proband:innen teil, davon waren 31 weiblich und zwölf männlich, drei machten keine Angabe zu ihrem Geschlecht. Die Teilnehmer:innen waren zwischen 18 und 61 Jahre alt (Durchschnitt: 28 Jahre), die meisten (28 Personen) hatten mit einem Universitätsabschluss einen relativ hohen Bildungsstand. Zwei waren promoviert oder habilitiert, 13 hatten Abitur und drei Personen hatten einen Realschulabschluss.

Im ersten Satz des Begrüßungstextes auf der ersten Seite des Fragebogens wurde nach dem ersten Tag, an dem der Fragebogen für die Pilotstudie online war, die Formulierung *im Rahmen einer Doktorarbeit zum Thema Grammatik* zu *in der Sprachwissenschaft des Deutschen* geändert. Da relativ viele Personen (30 von 40) den Fragebogen angeklickt und lediglich den Begrüßungstext gelesen hatten, wurde vermutet, dass die Erwähnung von Grammatik als Untersuchungsgegenstand abschreckend wirkt. Ein weiterer Grund für die relativ geringe Rücklaufstatistik am ersten Tag der Pilotstudie könnte die Ankündigung der Dauer von 15–20 Minuten gewesen sein.

Die Auswertung der Ergebnisse der Pilotstudie zeigten, dass an mehreren Stellen kleinere Überarbeitungen notwendig waren. So wurde nach der Pilotierungsphase etwa die Zufallsaufteilung in Gruppen verbessert. Die Assoziationen wur-

4 Design und Durchführung der Onlinebefragung

den in der Pilotstudie lediglich für die ursprünglichen Genitivpräpositionen *während* und *wegen* abgefragt. Hier wurde die Gruppenanzahl erhöht, um auch die Dativpräpositionen abzudecken. Auch im Akzeptabilitätstest wurde die Gruppeneinteilung verändert, sodass alle Präpositionen in einer informellen und in einer formellen Kondition abgefragt wurden. Außerdem wurde nach der Pilotstudie die Seitenaufteilung teilweise überarbeitet, um eine bessere Überprüfung der für eine Aufgabe benötigten Zeit zu ermöglichen. Die Bearbeitungszeit ist vor allem für den Ausschluss von Fällen mit auffällig langer oder auffällig kurzer Bearbeitungszeit relevant (s. Abschnitt 4.3.2).

Für das Produktionsexperiment war als ursprünglich postponierte Dativpräposition *gegenüber* ausgewählt worden. In den Pretests zeigte sich, dass einige Befragte Schwierigkeiten beim Ausfüllen der Lücken nach *gegenüber* hatten. Dies kann verschiedene Gründe gehabt haben, etwa, dass bei *gegenüber* neben Dativ- und Genitivrektion auch die Variante *gegenüber von X* möglich ist. Da *gegenüber* aufgrund seiner grammatischen Eigenschaften aber sehr gut für die Untersuchung geeignet ist, wurde die Präposition beibehalten und es wurden lediglich die Sätze, in denen *gegenüber* in den Lückentexten vorkommt, geändert.³

4.2 Aufbau des Fragebogens

Im folgenden Abschnitt geht es darum, wie der Fragebogen aufgebaut ist. Die einzelnen Teile und ihre Funktionen werden nacheinander vorgestellt.

4.2.1 Abfrage der Sprachbewusstheit, der Einschätzung der eigenen Sprachsicherheit und der Variationstoleranz

Für die Bewertung der Rektionsvarianten durch die Befragten ist interessant, inwiefern sie sich als sprachinteressiert sehen, wie sicher sie sich in Bezug auf ihren Sprachgebrauch fühlen und wie offen sie gegenüber Variation in der Sprache sind. Daher werden die Sprachbewusstheit der Proband:innen, die Einschätzung der eigenen Sprachsicherheit und die Variationstoleranz der Proband:innen im Fragebogen abgefragt. Ziel dieser Abfragen ist eine Einteilung der Proband:innen

³Da vermutet wurde, dass die Rektion über *von* insbesondere im Falle einer lokalen Interpretation der Präposition möglich ist, wurde der Satz im informellen Lückentext so umformuliert, dass eine lokale Interpretation nicht mehr möglich ist: *von unser Tisch ist gegenüber ___ (Haus) mit dem roten Tor zu ich hab jedenfalls keine Bedenken mehr gegenüber ___ (Plan)*. Im formellen Lückentext wurde das einzusetzende Element von einer Nominalphrase mit einer Substantivierung in ein einfaches Substantiv geändert: *von gegenüber ___ (Einarbeiten) in neue Tätigkeitsfelder bin ich stets aufgeschlossen zu wichtig ist mir insbesondere, Professionalität und Engagement gegenüber ___ (Beruf) zu zeigen*.

nach folgenden Kriterien: sprachbewusst oder wenig sprachbewusst, hohe Einschätzung der eigenen Sprachsicherheit oder niedrige Einschätzung der eigenen Sprachsicherheit und eher präskriptiv oder variationstolerant. So kann später etwa überprüft werden, ob Personen, die eher präskriptiv eingestellt sind, anders mit grammatischer Variation umgehen als Personen, die Variation gegenüber offener sind.

Für die Abfrage der Sprachbewusstheit, der Einschätzung der eigenen sprachlichen Sicherheit und der Variationstoleranz werden drei Likertskalen eingesetzt: Den Proband:innen werden Aussagen vorgelegt, zu denen sie auf einer fünfstufigen Skala (von 1 „stimme gar nicht zu“ bis 5 „stimme voll zu“) ihre Zustimmung bzw. Ablehnung angeben müssen (s. Rasinger 2010: 62). Folgende Aussagen dienen im Fragebogen dazu, die Sprachbewusstheit der Proband:innen zu überprüfen:

1. Ich denke häufig über die deutsche Sprache nach.
2. Mit dem Thema Sprache beschäftige ich mich nur sehr selten.
3. Ich interessiere mich für die deutsche Sprache.

Diese Aussagen werden im Fragebogen auf einer Seite zusammen mit folgenden, die Einschätzung der eigenen Sprachsicherheit betreffenden Aussagen präsentiert:

1. Wenn jemand eine Frage zu Grammatik oder Rechtschreibung hat, kann ich meistens weiterhelfen.
2. Ich bin bei sprachlichen Fragen häufig unsicher.
3. Ich kenne mich gut mit der deutschen Grammatik aus.

Auf der nächsten Fragebogenseite werden die Proband:innen gebeten, ihre Einschätzung zu folgenden Aussagen abzugeben, die sprachliche Normen und Normierung betreffen. So wird die Variationstoleranz der Proband:innen überprüft.

1. Die deutsche Grammatik verfällt immer mehr.
2. In der Sprache sollten feste Regeln vorschreiben, was richtig und was falsch ist.
3. Es ist gut, dass sich der Duden dem aktuellen Sprachgebrauch anpasst.
4. Je nach Region können verschiedene Sprachformen richtig sein.

4 Design und Durchführung der Onlinebefragung

Die Auswahl der zu bewertenden Aussagen enthält jeweils Aussagen, die die zu überprüfende Einstellung ablehnen, sowie solche, die sie befürworten.

Bevor die für die Likertskalierung vorgesehenen Items Eingang in den Fragebogen finden, sind mehrere Schritte notwendig, um die Eignung der Items zu testen. Garrett (2005: 1255) etwa betont, dass die Aussagen, die auf den Likertskalen bewertet werden sollen, idealerweise mithilfe einer Vorstudie zusammengestellt werden sollten, in der bspw. die Verständlichkeit überprüft wird. Anschließend sollte eine Itemanalyse durchgeführt werden (s. Döring & Bortz 2016: 289). Bei der Itemanalyse geht es um die Ermittlung der Itemschwierigkeit, der Trennschärfe und der internen Konsistenz (Cronbachs Alpha, s. Döring & Bortz 2016: 289). Diese Maße zeigen an, wie gut eine Likertskala tatsächlich geeignet ist, die zu überprüfende Variable zu testen.

Für die im Fragebogen eingesetzten Likertskalen wurden daher zunächst Sätze ausgewählt, mit denen die Einschätzung der eigenen Sprachsicherheit, die Sprachbewusstheit sowie die Variationstoleranz überprüft werden können. Diese Sätze wurden in den Pretests auf ihre Verständlichkeit und Beantwortbarkeit hin überprüft. Ungeeignete Items wurden umformuliert oder ersetzt (etwa zu komplexe Sätze wie *wenn es eine alte und eine neue Variante gibt, kann man in vielen Situationen beide verwenden*).

Anschließend wurden die übriggebliebenen bzw. umformulierten Sätze einer Itemanalyse unterzogen. Hierfür wurde 32 Testpersonen (davon ca. zwei Drittel Germanistikstudierende) nur der Ausschnitt des Fragebogens vorgelegt, der die Likertskalen enthält.

Für die Abfrage der Sprachbewusstheit der Sprecher:innen und die Einschätzung der eigenen Sprachsicherheit wurden nur die oben genannten Sätze getestet. Um die Variationstoleranz der Sprecher:innen zu überprüfen, standen insgesamt sechs Sätze zur Verfügung, von denen mithilfe der Itemanalyse die vier besten ausgewählt wurden. Zusätzlich zu den oben genannten wurden folgende Items überprüft:

5. Häufig gibt es in der Grammatik mehr als eine korrekte Variante.
6. Man sollte am besten so sprechen, wie man auch schreiben würde.

Die Items, bei denen eine Zustimmung die Ablehnung des zu überprüfenden Konzepts hieße, müssen vor der Auswertung umgepolt werden, sodass der Wert fünf immer der vollen Zustimmung zum abgefragten Konzept (z. B. Sprachbewusstheit) entspricht (s. Diekmann 2008: 242, Rasinger 2010: 75). Das trifft jeweils auf das zweite Item bei den Skalen für Sprachbewusstheit sowie Sprachsicherheit

und auf Item eins, zwei und sechs der Skala zur Variationstoleranz zu. Nach dieser Umpolung wurden in R (R Core Team 2019: Version 3.6.1) mithilfe des Pakets psych (Revelle 2020: Version 2.0.7) Maße für die Trennschärfe, die Itemschwierigkeit und die Reliabilität berechnet.

Die Trennschärfe gibt an, wie gut ein einzelnes Item dazu geeignet ist, die Variablenausprägung widerzuspiegeln. Sie betrifft also „das Ausmaß, zu dem ein einzelnes Item in der Lage ist, zwischen verschiedenen Ausprägungen der latenten Variable zu diskriminieren“ (Gerich 2010: 275). Im Falle der Skala für die Abfrage der Variationstoleranz etwa ist ein Item mit hoher Trennschärfe gut dazu geeignet, zwischen Personen mit deskriptiver Normauffassung und Personen mit präskriptiver Normauffassung zu differenzieren. Dies wird anhand der Korrelation eines einzelnen Items mit dem Gesamtmittelwert aller Items ermittelt (s. Döring & Bortz 2016: 289). Das heißt, dem Trennschärfekoeffizienten liegt die Annahme zugrunde, dass z. B. eine Probandin, die insgesamt auf der Skala den präskriptiven Aussagen eher zustimmt (hoher Gesamtmittelwert), auch einer einzelnen präskriptiven Aussage zustimmt (hoher Wert bei Einzelitem). Der Trennschärfekoeffizient liegt zwischen -1 (starke negative Korrelation) und 1 (starke positive Korrelation). Er sollte laut Döring & Bortz (2016: 478) mindestens $0,3$ betragen und gilt ab einem Wert von $0,5$ als hoch. Die Items fünf und sechs aus der Skala für die Variationstoleranz weisen mit $0,24$ und $0,04$ sehr geringe Trennschärfen auf und eignen sich daher nicht gut zur Trennung in Befragte, die Variation gegenüber offen sind, und Befragte, die Variation in der Sprache ablehnen. Sie müssen also eventuell ausgeschlossen werden. Alle Items der Skalen für die Einschätzung der eigenen Sprachsicherheit und die Sprachbewusstheit erreichen Trennschärfekoeffizienten von über $0,6$ und korrelieren damit in hohem Maße mit dem Gesamtmittelwert aller Items der jeweiligen Skala. Sie sind also gut geeignet, um zwischen den jeweils abgefragten Ausprägungen zu unterscheiden.

Der Zustimmungsgrad⁴ gibt an, wie leicht einem Item von den Proband:innen zugestimmt wird. Das Maß dafür ist der im Pretest erzielte Mittelwert des Items. Sowohl Items, denen kaum jemand zustimmt, als auch solche, denen alle Befragten zustimmen, ermöglichen keine Unterteilung der Befragten in z. B. solche mit geringer und solche mit hoher Variationstoleranz. Daher werden Items mit mittlerem Zustimmungsgrad bevorzugt (s. Döring & Bortz 2016: 477). Hier wird davon ausgegangen, dass nicht alle Befragten zustimmen. Für eine fünfstufige Skala

⁴In der Literatur wird dieses Maß häufig auch als Schwierigkeitsgrad oder Itemschwierigkeit bezeichnet, da es bei Leistungstests die Schwierigkeit einer Frage ausdrückt (s. Döring & Bortz 2016: 476).

4 Design und Durchführung der Onlinebefragung

entspricht ein mittlerer Zustimmungsgrad etwa Werten zwischen zwei und vier. Alle Items aus den Skalen zur Einschätzung der eigenen Sprachsicherheit und zur Sprachbewusstheit lagen im Pretest ungefähr in diesem Bereich (min. 3,6 und max. 4,1). Die Items, die die Offenheit für Variation überprüfen sollen, weisen höhere Zustimmungsgrade auf. Die Werte der Items *Es ist gut, dass sich der Duden dem aktuellen Sprachgebrauch anpasst* und *Man sollte am besten so sprechen, wie man auch schreiben würde* liegen dabei bei über vier. Da letzteres Item bereits aufgrund seiner geringen Trennschärfe ausgeschlossen werden muss, bleibt lediglich ein hoher Zustimmungsgrad für Item drei bestehen, das heißt, die Aussage *Es ist gut, dass sich der Duden dem aktuellen Sprachgebrauch anpasst* wurde im Pretest selten abgelehnt. Dies entspricht einer hohen Zustimmungsrate zur Variationstoleranz bei diesem Item. Dass Variation im Pretest selten abgelehnt wurde, liegt wahrscheinlich vor allem daran, dass überwiegend Germanistikstudierende befragt wurden, die sich deskriptiv mit Sprache beschäftigen. Für die spätere Befragung können daher geringere Zustimmungsgrade erwartet werden, sodass das Item für die Datenerhebung beibehalten wird.

Zur Überprüfung der Reliabilität wurde die interne Konsistenzprüfung gewählt (s. Döring & Bortz 2016: 467–469). Das Maß dafür ist Cronbachs Alpha.⁵ Als ausreichend gelten Reliabilitätskoeffizienten von über 0,8 (s. Döring & Bortz 2016: 443). Allerdings können auch Skalen mit niedrigeren Cronbachs Alpha-Werten zum Einsatz kommen. Cronbachs Alpha ist unter anderem von der Anzahl der Items in einer Skala abhängig, deshalb werden, um einen Fragebogen möglichst kurz zu halten, auch Reliabilitätsmaße, die etwas unter 0,8 liegen, akzeptiert (s. Döring & Bortz 2016: 444). Zu berücksichtigen ist außerdem, dass die Messung von Einstellungen schwieriger ist als bspw. die Messung von Leistung, sodass auch dies geringere Cronbachs Alpha-Werte rechtfertigt (s. Döring & Bortz 2016: 444). Die Skalen zur Messung der Einschätzung der eigenen Sprachsicherheit sowie der Sprachbewusstheit weisen beide Reliabilitätswerte von über 0,8 auf und können damit als ausreichend reliabel gelten (Cronbachs Alpha = 0,81 und 0,87). Für die Skala zur Messung der Variationstoleranz liegt Cronbachs Alpha nur bei 0,64 und ist somit zu niedrig. Um einen akzeptablen Wert von 0,71 zu erhalten, müssen die Items fünf und sechs ausgeschlossen werden.

Die Itemanalyse im Pretest hat gezeigt, dass die Skalen zur Einschätzung der eigenen Sprachkompetenz und zur Sprachbewusstheit in der Datenerhebungs-

⁵Cronbachs Alpha ist teilweise umstritten, da es dazu neigt, die Reliabilität eines Tests zu überschätzen. Dennoch wird hier darauf zurückgegriffen, da es sich um „das mit Abstand gebräuchlichste Reliabilitätsmaß“ (Döring & Bortz 2016: 444) handelt, was die Angabe gut vergleichbar macht, und da diese Methode stabilere Ergebnisse liefert als die alternative Testhalbierungsmethode (s. Döring & Bortz 2016: 467).

phase so bestehen bleiben können. Die Skala, die Aufschluss über die Variationstoleranz der Proband:innen geben soll, muss auf vier Items reduziert werden. Ausgeschlossen werden die Items fünf und sechs (*häufig gibt es in der Grammatik mehr als eine korrekte Variante* und *man sollte am besten so sprechen, wie man auch schreiben würde*).

4.2.2 Produktionsexperiment

Das Produktionsexperiment soll überprüfen, für welche Reaktionsvariante sich Sprecher:innen in zwei verschiedenen Kontexten entscheiden. Der Produktionsteil besteht aus einem Lückentext mit als informell registrierten sprachlichen Formen und einem zweiten Lückentext mit als formell registrierten sprachlichen Formen (zur Registrierung s. Abschnitt 2.2.2.1). Der informelle Text ist einer elektronischen Textnachricht oder E-Mail nachempfunden. Er enthält zahlreiche Mündlichkeitsmarker wie Apokopen und Ellipsen und ist auch in seiner Lexik (*drangehen, nix, sauer*) informell gehalten, da dieser Bereich besonders stark registriert ist (s. Halliday u. a. 1964: 88). Zudem weist der Text ein Emoticon auf. Der zweite Lückentext hingegen stellt ein fiktives Bewerbungsschreiben an eine Unternehmensberatung dar und ist somit einem sehr formellen Register zuzuordnen. Die Textsorten wurden so ausgewählt, dass sie sich möglichst stark in der ihnen zugeschriebenen Formalität unterscheiden. Die Reihenfolge, in der die beiden Lückentexte präsentiert werden, ist randomisiert. So sollen mögliche Reihenfolgeeffekte überprüft werden (s. Porst 2014: 37–38). Als wie formell die Lückentexte tatsächlich wahrgenommen werden, wurde in einer kurzen zusätzlichen Umfrage getestet (s. Abschnitt 5.4.1).

Die Aufgabe im Produktionsexperiment ist jeweils, das Substantiv, das in Klammern hinter der Lücke nach der Präposition steht, mit der passenden Form des Definitartikels und eventuell der Genitivendung in die Lücke einzutragen. Die Anweisung für die Proband:innen lautet:

„Bitte vervollständigen Sie nun die folgenden Lückentexte, indem Sie jeweils den Artikel und das Substantiv in der richtigen Form in die Lücke eintragen (siehe Beispiel). Verwenden Sie immer nur den bestimmten Artikel (*der, die, das* etc). Gehen Sie dabei bitte möglichst intuitiv vor – schlagen Sie nicht im Internet oder im Wörterbuch nach.“

Ein Beispiel zeigt das Vorgehen (s. Abbildung 4.1). In beiden Lückentexten sind alle vier untersuchten Sekundärpräpositionen enthalten: *wegen, während, gegenüber* und *dank*. Zusätzlich kommt in beiden Lückentexten die Primärpräposition

4 Design und Durchführung der Onlinebefragung

seit vor. So soll überprüft werden, ob Testpersonen auch bei Primärpräpositionen in formellen Kontexten hin und wieder den Genitiv wählen.

Beispiel:

Die Blumen stehen auf (Tisch).

Abbildung 4.1: Beispiel zum Ausfüllen der Lückentexte

Die Substantive in den relevanten Präpositionalphrasen wurden so gewählt, dass sie im Genitiv keine nennenswerte Schwankung zwischen langer und kurzer Endung (oder gegebenenfalls auch der Nullendung) aufweisen, also nicht zu Zweifeln oder Unsicherheiten führen (zu Zweifelsfällen bei Genitivendungen s. etwa Szczepaniak 2014). Die mögliche Zeichenzahl in den Lücken wurde jeweils so definiert, dass der Eintrag mindestens die Länge der Dativform mit Definitartikel (z. B. *dem Verkauf*) und maximal die Länge der Genitivform mit Definitartikel und langer Endung (z. B. *des Verkaufes*) haben kann.

Als Distraktoren wurden Fremd- und Lehnwörter mit Genusschwankungen gewählt (*Annonce, Go-Live, Blog, Laptop, Event*). Diese eigneten sich gut, da die Proband:innen auch in diesen Fällen überlegen müssen, welchen Artikel sie einsetzen. So lenken die Distraktoren die Aufmerksamkeit weg von der Rektion der Präpositionen hin zur Wahl des Genus. Damit liegt aus der Perspektive der Befragten der Fokus auf der Auswahl einer Form des Definitartikels und nicht nur auf Kasusunterschieden.

4.2.3 Assoziationen als Hinweis auf Indexikalitäten

Die Frage nach möglichen Assoziationen zu den Rektionsvarianten soll zeigen, welche Indexikalitäten den Varianten von den Befragten zugeschrieben werden (zur Indexikalisierung der Varianten s. Abschnitt 3.3). Hier werden den Proband:innen zwei Versionen eines Satzes präsentiert, die sich ausschließlich in der Rektion der enthaltenen Präposition unterscheiden. Damit wird ein indirekter Ansatz (*indirect approach*) gewählt, bei dem nicht nach der Einstellung zu einer vordefinierten Kategorie gefragt wird (etwa *was denken Sie über den Dativ?*), sondern bei dem mit Stimuli gearbeitet wird (s. Garrett 2005: 1251–1252).

Die Assoziationsabfrage steht bewusst nach dem Produktionsteil, damit die Proband:innen noch nicht für die Kasusvariation sensibilisiert worden sind, wenn sie die Lückentexte ausfüllen. Mithilfe eines Zufallsgenerators werden die Teilnehmenden bei der Assoziationsabfrage auf vier Gruppen verteilt. Jede Gruppe erhält nur ein Satzpaar mit einer der vier Präpositionen. So kann die

Fragebogenlänge reduziert und dennoch jede der vier Präpositionen abgefragt werden. Die Sätze zu den abgefragten Präpositionen sind folgende:

- (1) a. Ich bin wegen dem Starkregen zu spät gekommen.
b. Ich bin wegen des Starkregens zu spät gekommen.
- (2) a. Während dem Telefonat mache ich Notizen.
b. Während des Telefonats mache ich Notizen.
- (3) a. Dank des Brückentags konnte ich ihn besuchen.
b. Dank dem Brückentag konnte ich ihn besuchen.
- (4) a. Sie hat es gegenüber des Lehrers nicht erwähnt.
b. Sie hat es gegenüber dem Lehrer nicht erwähnt.

Die Befragten werden zunächst gebeten, mögliche Assoziationen zur ersten Variante des präsentierten Satzes zu äußern. Anschließend werden sie nach Assoziationen zur zweiten Satzvariante gefragt. Die Assoziationen können jeweils frei in ein Textfeld eingetragen werden. Die Frage ist offen gehalten (bspw. „welche Assoziationen haben Sie zu Variante 1 (*Sie hat es gegenüber des Lehrers nicht erwähnt.*)? Bitte notieren Sie, was Ihnen spontan dazu einfällt.“), um keine mögliche Assoziation auszuschließen oder erst hervorzurufen (Abschnitt 2.2.3.3). Die Gestaltung als offene Frage ist hier auch deshalb wichtig, da offene Fragen „den Befragungspersonen die Möglichkeit bieten, so zu sprechen, wie sie es gewohnt sind“ (s. Porst 1996: 739). So soll festgestellt werden, ob eine mögliche Indexikalisierung der Varianten Teil des metasprachlichen Wissens der Befragten über die Rektionsvarianten der Präpositionen ist. Ein Nachteil bei offenen Fragen kann sein, dass sie durch eine große Zahl an Antwortkategorien schwer auszuwerten sind, weshalb sie möglichst fokussiert formuliert sein sollten (s. Porst 2014: 62–63 sowie Abschnitt 2.2.3.3). Um Nennungen von Assoziationen, die sich nicht auf den Rektionskasus beziehen, möglichst gering zu halten, wurden im Fragebogen deshalb jeweils Satzpaare präsentiert, die sich nur im Kasus der von der Präposition regierten Nominalphrase unterscheiden.

Schon die Vorgabe einer Anzahl, wie viele freie Nennungen gemacht werden sollen, sehen Garrett u. a. (2004: 216) eher als Nachteil für die Auswertung. Tatsächlich kann es interessant sein, sich anzusehen, wie produktiv die Befragten beim Antwortengeben sind (s. Adler & Plewnia 2018: 71). Daher wurden den Befragten hier beliebig viele Felder zur Verfügung gestellt.

Zusätzlich zu den freien Assoziationen wurde abgefragt, inwiefern Proband:innen Personen, die die Variante mit Dativrektion bzw. die Variante mit

4 Design und Durchführung der Onlinebefragung

Genitivrektion äußern, bestimmte Eigenschaften wie z. B. ‚gebildet‘ zuschreiben. Dies wurde mithilfe semantischer Differenziale (auch *Polaritätsprofile* genannt) überprüft (s. Garrett 2005: 1255, Atteslander 2010: 234; Abschnitt 2.2.3.3). Bei dieser Methode werden den Befragten mehrere gegensätzliche Eigenschaftspaare präsentiert, die „zu dem Objekt in keinem unmittelbaren sachlichen, jedoch in einem assoziativen Bezug“ (Atteslander 2010: 234) stehen und die jeweils die Pole einer Skala bilden. In der vorliegenden Untersuchung sollen die Befragten die Rektionsvarianten auf fünfstufigen Skalen zwischen ungebildet – gebildet, unsympathisch – sympathisch, inkompetent – kompetent und unfreundlich – freundlich einordnen (s. Abbildung 4.2). Laut Preston (2004: 49) sind sozialer Status und Sympathie die wichtigsten Bewertungsaspekte für sprachliche Varianten (Abschnitt 2.2.1.2), weshalb sie auch hier herangezogen wurden. Die Kombination aus freien Assoziationen und semantischen Differenzialen ermöglicht es, sowohl mögliche unerwartete Antworten zu bekommen als auch die bereits bestehende Hypothese zu überprüfen, dass sich die Varianten in der Bewertung unterscheiden, was sozialen Status und Sympathie angeht.

Welche Eigenschaften verbinden Sie mit Personen, die Variante 1 (Während dem Telefonat mache ich Notizen.) verwenden?



Abbildung 4.2: Semantische Differenziale zu den Rektionsvarianten

4.2.4 Akzeptabilitätstest

Der Akzeptabilitätstest besteht aus zwei Teilen, die auf zwei Seiten des Fragebogens aufgeteilt sind. Im ersten Teil werden die Proband:innen gebeten, sich eine Situation vorzustellen, die ein formelles Register erfordert: „Stellen Sie sich vor, Sie korrigieren einen förmlichen Brief an ein Amt, den ein guter Freund geschrieben hat. Wie würden Sie die sprachliche Form der folgenden Formulierungen bewerten?“ Im zweiten Teil hingegen erfordert die beschriebene Situation ein eher informelles Register: „Stellen Sie sich vor, Sie unterhalten sich mit einem guten Freund. Wie würden Sie die sprachliche Form der folgenden Formulierungen bewerten?“ Wie Koplénig u. a. (2016: 182) zeigen, weisen förmliche Schreiben und Gespräche mit Freunden recht große Unterschiede auf, was die Akzeptabilität

von Varianten angeht, die nicht dem geschriebenen Standard zuzuordnen sind. Diese Situationen wurden daher gewählt, um die Registrierung der Rektionsvarianten zu überprüfen.

Der Akzeptabilitätstest erfolgt nach der Assoziationsabfrage, damit die Befragten bei der Frage nach möglichen Assoziationen noch nicht von den im Akzeptabilitätstest vorgegebenen Registerunterschieden (formell und informell) beeinflusst werden und ihre Assoziationen möglichst frei äußern können.

Die Befragten werden für den Akzeptabilitätstest erneut per Zufallsgenerator in vier Gruppen eingeteilt. Die Gruppen 1 und 3 bekommen Beispiele mit ursprünglichen Dativpräpositionen, die Gruppen 2 und 4 Beispiele mit ursprünglichen Genitivpräpositionen. Die Gruppen 1 und 3 bzw. 2 und 4 unterscheiden sich untereinander darin, welche Präposition in welcher Kondition vorkommt.

Gruppe 1

formeller Teil: *gegenüber des Sachbearbeiters*

informeller Teil: *dank des Urlaubs*

Gruppe 2

formeller Teil: *während dem Vortrag*

informeller Teil: *wegen dem Urlaub*

Gruppe 3

formeller Teil: *dank des Sachbearbeiters*

informeller Teil: *gegenüber des Schaffners*

Gruppe 4

formeller Teil: *wegen dem Konto*

informeller Teil: *während dem Spiel*

Alle Beispiele weisen die jeweils neue, von der ursprünglichen Rektion abweichende Variante auf. Es wurde darauf geachtet, dass die Beispiele lexikalisch und semantisch in das jeweilige Setting passen. Zusätzlich wurden Distraktoren eingebaut, die sich in den Gruppen nicht unterschieden (z. B. *Herr Schulzes Geburtstag*). In jeder Gruppe wurde außerdem in beiden Konditionen *seit* mit Genitivrektion abgefragt:

Alle Gruppen

formeller Teil: *seit des Sturms*

informeller Teil: *seit des Festes*

4 Design und Durchführung der Onlinebefragung

Wie bereits im Produktionsexperiment (Abschnitt 4.2.2) dient die Primärpräposition zur Überprüfung der Hypothese, dass auch Primärpräpositionen in bestimmten Kontexten von einigen Sprachbenutzer:innen mit Genitivreaktion akzeptiert werden. Da davon ausgegangen wurde, dass *seit* mit Genitivreaktion besonders salient ist, ist dieses Beispiel jeweils das letzte in einem Setting.

Zu jedem Beispiel werden die Befragten gebeten, zunächst die Korrektheit sowie die Angemessenheit zu bewerten. Bei der Korrektheit können sie zwischen „richtig“ und „falsch“ entscheiden, bei der Angemessenheit zwischen „in einem förmlichen Brief angemessen“ und „in einem förmlichen Brief unangemessen“ bzw. zwischen „in einem Gespräch angemessen“ und „in einem Gespräch unangemessen“. Geben sie an, dass etwas unangemessen ist, so müssen sie in einem Eingabefeld deutlich machen, warum sie es nicht akzeptieren. Auch hierfür wird eine offene Frage verwendet („was stört Sie?“). Des Weiteren wird abgefragt, ob die Proband:innen die im Beispiel präsentierte Form selbst verwenden würden („würde ich selber schreiben/sagen“) und wie sicher sie sich bei ihrer Antwort sind („ganz sicher, ziemlich sicher, etwas unsicher, sehr unsicher“). Die Frage nach der eigenen Unsicherheit wurde in Vieregge (2019b) ausgewertet und wird in der vorliegenden Studie nicht weiter berücksichtigt.

Mit diesem Testdesign können Daten zu mehreren Fragen erhoben werden: Beurteilen die Befragten eine Rektionsvariante generell als korrekt oder empfinden sie sie als Fehler? Wie sind die Varianten registriert? Wird die Korrektheit einer Variante anders bewertet als ihre Angemessenheit? Schreiben die Proband:innen die Verwendung der Varianten lediglich anderen zu oder sehen sie sie auch bei sich selbst? Gibt es Unsicherheiten bei der Bewertung der präsentierten Varianten? Dass sowohl im Akzeptabilitätstest als auch bei den Assoziationen und im Produktionstest nach konkreten Beispielen der ausgewählten Präpositionen mit Definitartikel und direkt darauf folgendem Substantiv gefragt wird, gewährleistet die Vergleichbarkeit zwischen den drei Fragebogenteilen und damit zwischen Bewertung und Produktion der Varianten. Für einen solchen Vergleich ist aufgrund des komplexen Verhältnisses von Einstellungen und Verhalten (Abschnitt 2.2.1) zudem wesentlich, dass die Erhebung der Einstellung und die Erhebung des Verhaltens (in diesem Fall der Produktion) in folgenden Punkten übereinstimmen (s. Jonas u. a. 2014: 219): a) Welches Verhalten wird abgefragt (hier: Verwendung des Rektionskasus)? b) Was ist das Objekt des Verhaltens (hier die konkrete Präposition)?, c) In welcher Umgebung wird das Verhalten ausgeführt (hier formelle oder informelle Kondition)? d) In welchem Zeitrahmen wird das Verhalten ausgeführt (im Fragebogen beziehen sich die Fragen immer auf die Gegenwart)?

4.2.5 Erhobene Metadaten

Im letzten Teil des Fragebogens werden personenbezogene Daten erhoben. Dazu gehören zunächst die Muttersprache(n) sowie die Region, in der eine Person größtenteils aufgewachsen ist. Nach den Muttersprachen wird mit folgender Formulierung gefragt: „Welche Sprache(n) haben Sie als Muttersprache(n) erlernt (abgeschlossener Spracherwerb vor dem 12. Lebensjahr)?“ Die Herkunftsregion kann über ein Dropdown-Menü ausgewählt werden. Zur Verfügung stehen folgende Antwortmöglichkeiten: „Norddeutschland (Hamburg, Niedersachsen, Schleswig-Holstein, Bremen)“, „Süddeutschland (Bayern, Baden-Württemberg)“, „Ostdeutschland (Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Thüringen, Sachsen-Anhalt)“, „Westdeutschland (Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Saarland, Hessen)“, „Österreich“, „Schweiz“ oder „in einem anderen Land“. Die Kategorien Ost und West umfassen damit auch Bundesländer, die ebenso den nördlichen bzw. südlichen Bundesländern hätten zugeordnet werden können (etwa Mecklenburg-Vorpommern oder das Saarland). Dies ist der Annahme geschuldet, dass aufgrund der Verbreitung des Fragebogens besonders viele Teilnehmende aus dem Norden (Hamburg, Schleswig-Holstein) und Süden (Bayern und Baden-Württemberg) stammen und die Gruppen bei einer anderen Zuordnung sehr ungleich besetzt wären. Da ein Vergleich der Gruppen Nord und Süd angestrebt wurde, war zudem vor allem die klare Abgrenzung dieser beiden Regionen wichtig.

Ob eine Person einen Dialekt spricht, wird mithilfe einer offenen Frage überprüft: „Wenn Sie in Ihrer Familie, mit Freunden oder in anderen Situationen einen Dialekt sprechen, nennen Sie diesen bitte.“

Des Weiteren werden Daten zu Bildungsstand und Beruf erbeten. Die Befragten können den höchsten von ihnen erzielten Bildungsabschluss über ein Dropdown-Menü auswählen. Die Auswahlmöglichkeiten sind hier bewusst zunächst recht ausdifferenziert, sodass die Befragten später zu Gruppen zusammengefasst werden können, ohne dass die genaue Information zur Art ihres Abschlusses verloren geht. Bei der Frage nach ihrem Beruf wurden die Befragten gebeten, möglichst genaue Angaben zu machen („Machen Sie gerne möglichst genaue Angaben, etwa ‚Lehrerin für Mathematik und Chemie‘ statt nur ‚Lehrerin‘[...]“). Zusätzlich wurden die Proband:innen gefragt, wie häufig sie im Beruf längere Texte wie z. B. Protokolle oder Artikel verfassen oder lesen. Hier konnte auf einer fünfstufigen Skala eine Antwortmöglichkeit zwischen „ich verfasse oder lese im Beruf täglich längere Texte“ und „ich verfasse und lese im Beruf nie längere Texte“ gewählt werden. Diese Daten sind wichtig, um etwa Zusammenhänge zwischen der beruflichen Tätigkeit und der Akzeptabilität oder zwischen dem Bildungsstand und der Produktion zu überprüfen.

4 Design und Durchführung der Onlinebefragung

Die im Fragebogen zuletzt abgefragten Metadaten sind das Alter und das Geschlecht. Das Alter lässt sich von den Befragten in ein offenes Feld eintragen, sodass Altersgruppen in einem späteren Schritt gebildet werden können. Bei der Frage nach dem Geschlecht stehen die Antwortmöglichkeiten „weiblich“, „männlich“ und „anderes“ zur Auswahl. Abschließend besteht auf der letzten Fragebogenseite die Möglichkeit, Anmerkungen zu machen („Damit sind wir fast am Ende der Befragung angelangt. Falls Sie noch Anmerkungen zu der Umfrage haben, ist hier Platz dafür.“).

4.3 Datenerhebung und Aufbereitung der Daten

Der Fragebogen war vom 18.01. bis 01.03.2017 online, also insgesamt 42 Tage. Zusätzlich erfolgte eine 25-tägige Nacherhebung vom 25.07. bis 19.08.2017.

Die erhobenen Daten konnten als csv-Datei vom Server heruntergeladen werden. Im Datensatz wurden zusätzlich zu den Antworten automatisch weitere Variablen gespeichert. Zu nennen sind hier die Fallnummer, Datum und Uhrzeit des Fragebogenaufrufs, die Bearbeitungszeit der einzelnen Seiten, die Bearbeitungszeit des kompletten Fragebogens und der Anteil der fehlenden Antworten. Das Datenset wurde mithilfe von R (R Core Team 2019: Version 3.6.1) und RStudio (RStudio Team 2019: Version 1.2.5033) aufbereitet und ausgewertet.⁶ Das R-Projekt mit den Skripten findet sich im digitalen Anhang.

4.3.1 Verbreitung des Fragebogens

Die Gruppe der deutschsprachigen Internetnutzer ist keinesfalls deckungsgleich mit der Gruppe der Sprecher:innen des Deutschen. Baur & Florian (2009) weisen auf mehrere Probleme hin, die sich bei Stichproben in Onlinebefragungen ergeben, von denen hier nur drei genannt werden sollen:

Alter: Je jünger eine Person ist, desto eher hat sie einen Internetanschluss: 2007 nutzten neun von zehn der 14- bis 19-Jährigen das Internet, bei den 60- bis 69-Jährigen war es dagegen nur jeder Dritte und bei den ab 70-Jährigen nur noch jeder Achte.

⁶Folgende Pakete wurden verwendet: reshape (Wickham 2018: Version 0.8.8), readr (Wickham u. a. 2018: Version 1.3.1), stringr (Wickham 2019a: Version 1.4.0), tidyverse (Wickham 2019b: Version 1.3.0), ggbeeswarm (Clarke & Sherrill-Mix 2017: Version 0.6.0), rockchalk (Johnson & Grothendieck 2019: Version 1.8.144), psych (Revelle 2020: Version 2.0.7), party (Hothorn u. a. 2010: Version 1.3-4), Hmisc (Harrell 2020: Version 4.4-0).

4.3 Datenerhebung und Aufbereitung der Daten

Bildung: 2007 nutzten mit 92 Prozent fast alle Schüler das Internet. Bei denjenigen, die ihre Schulzeit beendet haben gilt: Je höher der Bildungsgrad, desto größer die Nutzungswahrscheinlichkeit. So nutzten vier von fünf Personen mit (Fach-)Hochschulabschluss das Internet, aber nur eine von drei Personen, die die Volksschule besucht, aber keine Lehre gemacht haben.

Berufsstatus: Drei Viertel der Berufstätigen, aber nur vier von zehn Nicht-Berufstätigen nutzten 2007 das Internet. (Baur & Florian 2009: 112–113)

Onlinebefragungen sind insbesondere jungen Personen mit hohem Bildungsgrad zugänglich (s. Baur & Florian 2009: 114). Hinzu kommt, „dass Ältere und gering Gebildete besonders häufig einzelne Fragen nicht beantworten oder die Befragung frühzeitig abbrechen“ (Baur & Florian 2009: 123). Um diesen Schwierigkeiten zu begegnen, wurde der Link zum Onlinefragebogen über verschiedene Kanäle verbreitet (s. u.). So sollten Personen unterschiedlicher sozialer Gruppen erreicht werden. Eine sukzessive Verbreitung sollte außerdem sicherstellen, dass eventuelle Fehler korrigiert werden können, bevor der Fragebogen allen Proband:innen zugänglich ist. Es waren jedoch keine weiteren Korrekturen nötig.

Folgender Einladungstext wurde zusammen mit der URL zum Fragebogen verschickt:

Befragung zum Umgang mit Sprache

Im Rahmen meiner Doktorarbeit an der Universität Hamburg führe ich eine wissenschaftliche Studie dazu durch, wie Menschen über die deutsche Sprache denken und wie sie mit sprachlichen Fragen umgehen.

Sie sind herzlich eingeladen, an der Online-Befragung zu diesem Thema teilzunehmen: https://www.soscisurvey.de/Umgang_mit_Sprache/

Für die Studie spielt es keine Rolle, wie oft und wie gerne Sie über Sprache nachdenken. Wichtig ist nur, dass Deutsch Ihre Muttersprache ist.

Vielen Dank für Ihre Teilnahme!

Diese Teilnahmeeinladung wurde über folgende Kanäle verbreitet: über die Facebookgruppe der Studienstiftung des Deutschen Volkes, über die Facebookgruppe der Promovierenden der Geisteswissenschaften der Universität Hamburg, über die Couchsurfing-Facebookgruppe Hamburg, als Kommentar zu einem Beitrag des Facebookauftritts der Bundesregierung zum Tag der Muttersprache, über das schwarze Brett auf der internen Homepage einer Hamburger Kantorei, über das Forum Stipnetz (Stipendiatennetzwerk), über Weiterleitungen von Kolleg:innen und Freund:innen z. B. an Mitarbeiter:innen eines biologischen Instituts in Norddeutschland, Pfleger:innen eines Altersheims in Würzburg, Psychologiestudierende in Würzburg und einen Chor in Nürnberg.

4 Design und Durchführung der Onlinebefragung

Da sich unter den Befragten der ersten Erhebungsphase ein sehr geringer Anteil an Befragten über 65 Jahre und an Befragten ohne Hochschulabschluss befand, wurde der Fragebogen im Zuge einer Nacherhebung über die E-Mailverteiler einer Ornithologengruppe und einer Hamburger Seniorenkantorei sowie über Weiterleitungen an Kontakte in einem Tischtennisverein und bei einer Feuerwehr verbreitet.⁷

4.3.2 Ausgeschlossene Fälle

Berücksichtigt wurden nur die Antworten der Befragten, die den gesamten Fragebogen bis zur letzten Seite ausgefüllt haben. Außerdem wurden acht Teilnehmer:innen ausgeschlossen, die Deutsch nicht als Muttersprache angegeben hatten. Ebenfalls ausgeschlossen wurden drei Teilnehmer:innen aus Österreich und zwei Teilnehmer:innen mit einer anderen Herkunft.⁸

Personen, die einen Fragebogen nicht sorgfältig und ernsthaft ausgefüllt haben, und deren Antworten daher bei der Auswertung nicht berücksichtigt werden sollten, können relativ zuverlässig im Nachhinein identifiziert werden: Das zuverlässigste Maß scheint hier die zum Ausfüllen benötigte Zeit zu sein (s. Leiner 2019). Leiner (2019) schlägt als Maß den Relative Speed Index (RSI) vor:

For each page, the sample's median page completion time is divided by the individual completion time, resulting in a speed factor. A factor of 2 means that the respondent has completed a page twice as fast as the typical respondent. (Leiner 2019: 236)

SoSci-Survey berechnet den RSI für jeden ausgefüllten Fragebogen automatisch und speichert ihn im Datensatz ab. In der vorliegenden Studie wurden die neun Fälle mit einem RSI von über 2 überprüft. Da es jedoch bei keinem dieser Fälle Hinweise darauf gab, dass der Fragebogen nicht sorgfältig ausgefüllt wurde, wurden sie nicht aussortiert. Alle Befragten mit RSI-Werten über 2 hatten auch offene Fragen beantwortet und teilweise sogar recht viele Nennungen eingetragen, sodass davon ausgegangen werden kann, dass es sich schlicht um besonders schnelle Proband:innen handelt.

⁷Ich danke allen Kolleg:innen, Freund:innen und Verwandten, die mir bei der Verbreitung des Fragebogens geholfen haben.

⁸Da sich die Sprachsituation in Österreich und in anderen Ländern von der in Deutschland unterscheidet, konnten diese Befragten nicht ohne Weiteres in die Auswertung integriert werden. Aufgrund der geringen Anzahl Befragter aus anderen Ländern als Deutschland war jedoch auch kein systematischer Vergleich möglich.

4.4 **Qualitative Inhaltsanalyse der freien Angaben: Kategorisierung und Kodierung**

Die Assoziationen mit den Rektionsvarianten und die Begründung, warum eine Variante im Akzeptabilitätstest als unangemessen eingestuft wurde, konnten im Fragebogen frei in Textfelder eingetragen werden. Die Auswertung dieser Antworten erfolgte nach dem Verfahren der qualitativen Inhaltsanalyse. Nach Schreier (2014) wird darunter

ein Verfahren zur Beschreibung ausgewählter Textbedeutungen verstanden. Diese Beschreibung erfolgt, indem relevante Bedeutungen als Kategorien eines inhaltsanalytischen Kategoriensystems expliziert und anschließend Textstellen den Kategorien dieses Kategoriensystems zugeordnet werden. (Schreier 2014: 5)

Die qualitative Inhaltsanalyse erfolgt im Wesentlichen in folgenden Schritten: Auf Grundlage von Forschungsfragen und Hypothesen werden Daten erhoben. Anschließend werden Kodierungseinheiten festgelegt, ein Kategoriensystem entwickelt und Regeln zur Kodierung aufgestellt (s. Kuckartz 2014: 49). Es gibt unterschiedliche Auffassungen dazu, wie bei der Kategorienbildung vorgegangen werden sollte bzw. was diese ausmacht. Schreier (2014: 2) fasst zusammen, dass diese sich darin unterscheiden, ob sie ein theoriegeleitetes (deduktives), am Material orientiertes (induktives) oder ein gemischt deduktives und induktives Vorgehen vorschlagen. In der vorliegenden Studie wird ein eher induktiver Ansatz verfolgt.

Im Anschluss an die Kategorienbildung erfolgen mehrere Kodierungsdurchgänge. Unter Kodierung wird „die Zuordnung von Kategorien zu relevanten Textpassagen bzw. die Klassifikation von Textmerkmalen verstanden“ (Kuckartz 2010: 56). Für die Überprüfung der Qualität des Kategoriensystems eignet sich die Berechnung der Intra- und Intercoderreliabilität (s. Kuckartz 2014: 49–50). Schließlich kann das Material anhand der Kodierungen ausgewertet werden (s. Kuckartz 2014: 78).

4.4.1 **Kategorisierung und Kodierung der Assoziationen**

Die Kodierung der Assoziationen erfolgte in MAXQDA (2020). Hierfür wurden aus den Daten acht Tabellendokumente erstellt und in MAXQDA importiert: für jede Präposition je ein Dokument mit den Assoziationen zur Dativvariante und eines mit den Assoziationen zur Genitivvariante. Neben den Assoziationen sind

4 Design und Durchführung der Onlinebefragung

in den Tabellen Angaben zu Beruf, Alter und Gender der Befragten enthalten. Den Dokumenten wurden die Variablen „Rektionskasus im Beispiel“, „ursprünglicher Kasus“, „Präposition“ und „Beispielsatz im Fragebogen“ zugewiesen. Tabelle 4.2 bietet eine Übersicht über die in MAXQDA importierten Dokumente. Das MAXQDA-Projekt mit den kategorisierten Assoziationen findet sich im digitalen Anhang.

Tabelle 4.2: Dokumente mit Assoziationsantworten in MAXQDA und deren Eigenschaften

Assoziationen zu *wegen* + Dativ

Rektionskasus im Beispiel: Dativ

ursprünglicher Kasus: Genitiv

Präposition: *wegen*

Beispielsatz: *Ich bin wegen dem Starkregen zu spät gekommen.*

Assoziationen zu *wegen* + Genitiv

Rektionskasus im Beispiel: Genitiv

ursprünglicher Kasus: Genitiv

Präposition: *wegen*

Beispielsatz: *Ich bin wegen des Starkregens zu spät gekommen.*

Assoziationen zu *während* + Dativ

Rektionskasus im Beispiel: Dativ

ursprünglicher Kasus: Genitiv

Präposition: *während*

Beispielsatz: *Während dem Telefonat mache ich Notizen.*

Assoziationen zu *während* + Genitiv

Rektionskasus im Beispiel: Genitiv

ursprünglicher Kasus: Genitiv

Präposition: *während*

Beispielsatz: *Während des Telefonats mache ich Notizen.*

Assoziationen zu *dank* + Genitiv

Rektionskasus im Beispiel: Genitiv

ursprünglicher Kasus: Dativ

Präposition: *dank*

Beispielsatz: *Dank des Brückentags konnte ich ihn besuchen.*

Assoziationen zu *dank* + Dativ

Rektionskasus im Beispiel: Dativ

ursprünglicher Kasus: Dativ

Präposition: *dank*

Beispielsatz: *Dank dem Brückentag konnte ich ihn besuchen.*

Assoziationen zu *gegenüber* + Genitiv

Rektionskasus im Beispiel: Genitiv

ursprünglicher Kasus: Dativ

Präposition: *gegenüber*

Beispielsatz: *Sie hat es gegenüber des Lehrers nicht erwähnt.*

Assoziationen zu *gegenüber* + Dativ

Rektionskasus im Beispiel: Dativ

ursprünglicher Kasus: Dativ

Präposition: *gegenüber*

Beispielsatz: *Sie hat es gegenüber dem Lehrer nicht erwähnt.*

Folgende Schritte wurden bei der Kategorisierung und Kodierung der Assoziationen vorgenommen:

1. Erster Kodierungsdurchgang in MAXQDA an einem repräsentativen Sample (jeder Kasus bei jeder Präposition, unterschiedliche Altersgruppen) und dabei Erstellung des Kategoriensets
2. Erstellung eines Handbuchs
3. Kompletter Kodierungsdurchgang in MAXQDA
4. Zweiter kompletter Kodierungsdurchgang und Berechnung der Intracoderreliabilität
5. Ein Viertel der Assoziationen zusätzlich von zwei Hilfskräften kodiert (wieder repräsentatives Sample), Berechnung der Interdecoderreliabilität
6. Bei Nichtübereinstimmung: Einfache Fälle werden entschieden, alle anderen werden im Team besprochen.

Zunächst wurde induktiv ein Kategoriensystem entwickelt. Hierfür wurde ein Sample von 80 Antworten aus den Daten ausgewählt, das Antworten zu jeder

4 Design und Durchführung der Onlinebefragung

der vier abgefragten Präpositionen und jeweils beiden Rektionsvarianten enthielt (als eine Antwort zählt dabei jeweils der gesamte Eintrag, den eine befragte Person gemacht hat). Zusätzlich wurde darauf geachtet, dass im Sample Antworten von Befragten verschiedener Alters- und Bildungsgruppen enthalten sind. Im Zuge der Kategorienbildung wurden den Antworten zunächst Kategorien eines relativ niedrigen Abstraktionsniveaus zugeordnet, wie etwa „hohe Bildung“ im Falle von Aussagen, die eine gebildete Person mit einer Variante assoziieren. Diese Kategorien wurden anschließend zu Oberkategorien zusammengefasst, die die Kategorien der niedrigeren Abstraktionsniveaus inhaltlich bündeln. Im Anschluss an die Entwicklung des Kategoriensystems wurde ein Handbuch erstellt, das zu allen Kategorien und Unterkategorien eine kurze Erläuterung und Beispiele enthält. Das Handbuch findet sich im digitalen Anhang. Mithilfe des Handbuchs erfolgte ein erster kompletter Kodierungsdurchgang, im Zuge dessen das Kategoriensystem und das Handbuch noch einmal verfeinert und an einigen Stellen erweitert wurden. Das so entstandene endgültige Kategoriensystem umfasst 16 Oberkategorien mit bis zu drei Ebenen von Unterkategorien (insgesamt 72 Kategorien). Die inhaltlich bündelnden Oberkategorien sind folgende:

- | | |
|---------------------------|------------------------------------|
| 1. Person | 9. Zweifel |
| 2. Formalität | 10. Sprachwandel |
| 3. Medium | 11. Stellung |
| 4. Varietät | 12. Bedeutung und Verständlichkeit |
| 5. Ästhetik | 13. Herleitung |
| 6. Korrektheit | 14. nicht relevant |
| 7. Gleichgültigkeit | 15. keine Assoziation |
| 8. eigener Sprachgebrauch | 16. nicht entscheidbar |

Auf die genaue Zusammensetzung der Ober- und Unterkategorien wird im Zuge der Ergebnisdarstellung in Abschnitt 5.2 näher eingegangen. Zusätzlich wurden die in die Dokumente übernommenen Metadaten Alter und Gender kodiert, sodass in MAXQDA auf die Altersgruppe bzw. das Geschlecht der Befragten zugegriffen werden kann.

Als Kodierungseinheiten dient jeweils die gesamte Antwort einer Person zu einer Variante, bspw. *Schreiben, formell, Abstand, Fremder*. Einer Kodierungseinheit können mehrere Kategorien und Unterkategorien zugeordnet sein, im Falle

4.4 Qualitative Inhaltsanalyse der freien Angaben

des angeführten Beispiels etwa „Medium > schriftlich“, „Formalität > formell“ und „Person > Vertrautheit > Fremdheit/Distanz“. Wichtig ist außerdem, dass die zu kodierenden Antworten immer nur der untersten Kategorienebene zugeordnet wurden. Damit wurde sichergestellt, dass jede Kodierungsentscheidung so differenziert wie möglich erfolgte. Bspw. war es auf diese Weise nicht möglich, eine Antwort lediglich der Oberkategorie „Person“ zuzuordnen, ohne zu spezifizieren, auf welche Eigenschaft eines Personentypus Bezug genommen wird. Die Oberkategorien enthalten aber jeweils alle Kodierungen der darunterliegenden Kategorien, sodass später schnell ersichtlich ist, wie viele Assoziationen bspw. insgesamt in den Bereich Personentypus fallen.

Nach einem zeitlichen Abstand von sechs Wochen erfolgte ein zweiter Kodierungsdurchlauf am kompletten Datensatz. Zusätzlich wurde das repräsentative Sample, an dem der erste Durchlauf vorgenommen wurde, von zwei Hilfskräften kodiert. Nur ein solches mehrstufiges Kodierungsverfahren kann die Verlässlichkeit der Kodierung sichern. Wie verlässlich die Kodierung ist, lässt sich daran ablesen, wie hoch die Übereinstimmung der Kodierungsdurchläufe ist (s. Artstein & Poesio 2008: 557). Dafür wird zum einen die Intracoderreliabilität berechnet, also die Übereinstimmung des ersten mit dem zweiten eigenen Durchlauf, zum anderen die Intercoderreliabilität, also die Übereinstimmung der verschiedenen Kodiererinnen untereinander. Intra- und Intercoderreliabilität werden hier mit dem Maß Cohen's κ angegeben (s. Cohen 1960; für eine Diskussion verschiedener Übereinstimmungsmaße s. Artstein & Poesio 2008). Dabei handelt es sich um einen zufallskorrigierten Koeffizienten, d. h., die Übereinstimmung der vergebenen Kategorien wird mit dem Anteil der möglicherweise zufälligen Übereinstimmung verrechnet. Döring & Bortz (2016) setzen folgende Grenzwerte für Cohen's κ an:

Werte über 0,75 gelten nach konventionellen Standards als sehr gut, Werte zwischen 0,60 und 0,75 werden als gut eingestuft und Werte zwischen 0,40 und 0,60 als mittelmäßige bzw. gerade noch ausreichende Messgenauigkeit eingeordnet. (Döring & Bortz 2016: 346)

Cohen's κ lässt sich in MAXQDA berechnen. Die Intracoderreliabilität für die Kodierung der Assoziationen beträgt $\kappa = 0,88$. Die Intercoderreliabilität zwischen dem eigenen zweiten Durchgang und den Kodierungen der Hilfskräfte beträgt $\kappa = 0,75$. Die Übereinstimmung unter den vier Kodierungsdurchläufen der drei Kodiererinnen ist also insgesamt gut bis sehr gut und die Verlässlichkeit der Kodierung somit sehr hoch.

4.4.2 Kategorisierung und Kodierung der Begründungen für die Unangemessenheit einer Variante

Im Akzeptabilitätstest wurden die Befragten gebeten, eine Begründung anzugeben, falls sie eine der präsentierten Varianten als unangemessen eingestuft hatten (Abschnitt 4.2.4). Diese Begründung konnten sie frei in ein Textfeld eintragen. Wie die freien Assoziationen wurden auch die freien Antworten aus dem Akzeptabilitätstest inhaltsanalytisch kategorisiert. Das dafür verwendete Kategorienset orientiert sich an dem bereits für die Assoziationen verwendeten. Dies hat den Vorteil, dass die Antworten dadurch vergleichbar gemacht werden und sich bei der Auswertung gut Bezüge zwischen den freien Assoziationen und den Begründungen für die Bewertung als unangemessen herstellen lassen. Das Kategorienset wurde allerdings an einigen Stellen an die geänderten Anforderungen angepasst, die sich daraus ergaben, dass im Akzeptabilitätstest explizit nach dem für die Ablehnung ausschlaggebenden Aspekt gefragt wird („was stört Sie?“). Die 16 Oberkategorien (Abschnitt 4.4.1) blieben dabei weitestgehend erhalten. Sie wurden allerdings um die Kategorie „nur Vorschlag oder Benennung“ ergänzt. Diese zusätzliche Kategorie war wichtig, da sich die Auswertung auf Begründungen für die Einstufung als unangemessen konzentriert und Antworten ohne begründendes Element daher von solchen abgegrenzt werden mussten, die eine Begründung erkennen lassen. Als weitere Kategorie für die Begründungen kam das „Sprachgefühl“ hinzu.

Das Vorgehen bei der Kodierung der freien Antworten aus dem Akzeptabilitätstest war das gleiche wie bei der Kodierung der Assoziationen. An einem repräsentativen Sample wurde zunächst die Eignung des aus der Assoziationskodierung bestehenden Kategoriensets überprüft. Bei diesem ersten Durchgang wurden die eben erwähnten Anpassungen vorgenommen. Anschließend wurde ein Handbuch für die Kodierung erstellt, welches sich im digitalen Anhang befindet. Danach erfolgte die Kodierung des kompletten Datensatzes in MAXQDA sowie die Kodierung eines Viertels der Antworten durch zwei Hilfskräfte. Die Intracoderreliabilität für die Begründungen der Einstufung als unangemessen im Akzeptabilitätstest beträgt $\kappa = 0,82$ und zeigt damit eine sehr gute Übereinstimmung (s. Döring & Bortz 2016: 346). Die Intercoderreliabilität liegt mit $\kappa = 0,61$ im Bereich guter Übereinstimmung. Das MAXQDA-Projekt mit den kategorisierten Begründungen aus dem Akzeptabilitätstest befindet sich im digitalen Anhang.

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion von *wegen*, *während*, *dank*, *gegenüber* und *seit*

Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse aus der Onlinebefragung zum Zusammenhang zwischen Metapragmatik und Sprachgebrauch der Rektionskasus von *wegen*, *während*, *dank* und *gegenüber* sowie der Primärpräposition *seit* präsentiert. Die Analyse richtet sich dabei nicht nach der Reihenfolge der Erhebung der Daten im Fragebogen, sondern leitet sich aus dem Forschungsinteresse ab und ermöglicht eine schrittweise Datenanalyse: Einleitend wird ein Überblick über die Zusammensetzung der Gruppe der Befragten gegeben (Abschnitt 5.1). Dabei werden auch die allgemeinen Ansichten über Sprache thematisiert, die die Befragten im Fragebogen äußern. Abschnitt 5.2 widmet sich den freien Assoziationen, die Befragte mit den Rektionsvarianten haben, sowie den semantischen Differenzialen. Vor dem Hintergrund der Ergebnisse der Assoziationsstudie werden anschließend die Angaben im Akzeptabilitätstest (Abschnitt 5.3) sowie die Kasuswahl im Produktionsexperiment (Abschnitt 5.4) ausgewertet und interpretiert. Sowohl für die Akzeptabilität als auch für die Produktion wird mithilfe statistischer Modelle (*random forests*) die Relevanz der unterschiedlichen Einflussfaktoren überprüft.

5.1 Zusammensetzung der Befragtengruppe

An der Befragung nahmen 397 Personen teil, die angaben, deutsche Muttersprachler:innen zu sein und in Deutschland zu leben. Im Folgenden wird vorgestellt, wie sich die Gruppe bezüglich soziodemografischer Merkmale sowie hinsichtlich der Angaben zu Sprachbewusstheit, Sprachsicherheit und Variationstoleranz zusammensetzt. Dabei geht es zunächst um Alter und Gender der Befragten (Abschnitt 5.1.1), dann um ihre regionale Herkunft und die Dialektkompetenz (Abschnitt 5.1.2), ihren Bildungsstand (Abschnitt 5.1.3) und anschließend darum, wie häufig Befragte in ihrem Beruf mit längeren Texten zu tun haben (Abschnitt 5.1.4). Abschnitt 5.1.5 bis Abschnitt 5.1.7 thematisieren die Angaben der Befragten auf den Likertskalen zu Sprachbewusstheit, Sprachsicherheit und Variationstoleranz.

5.1.1 Alter und Gender der Befragten

234 Befragte gaben an, weiblichen Geschlechts zu sein, 155 gaben an, männlichen Geschlechts zu sein und eine Person gab an, ein anderes Geschlecht zu haben (s. Tabelle 7.1 im digitalen Anhang unter Ergebnisse¹). Sieben Personen machten keine Angabe zu ihrem Geschlecht. Der Anteil weiblicher Befragter überwiegt demnach mit 59 %. 39 % der Befragten sind männlich.

Die Befragten sind zwischen 18 und 85 Jahre alt. Das Durchschnittsalter liegt bei 37, die Standardabweichung bei 16,2. Für die Auswertung werden folgende vier Altersgruppen zusammengefasst: 18–25, 26–35, 36–60 und 61–85 (s. Tabelle 7.1 im Anhang unter Ergebnisse). Der Anteil junger Teilnehmer:innen überwiegt: Über 60 % der Befragten sind unter 36 Jahre alt. Aus diesem Grund wurden bei den ersten beiden Altersgruppen kleinere Spannen angelegt als bei den beiden letzteren. Insgesamt gehören 104 Befragte (ca. 26 %) der jüngsten Altersgruppe an und 144 (ca. 36 %) der Gruppe der 26- bis 35-Jährigen. Nur etwas über 30 % der Befragten sind 36 Jahre oder älter: 82 Personen (ca. 21 %) sind 36 bis 60 Jahre alt und 47 Befragte (knapp 12 %) finden sich in der Gruppe der über 60-Jährigen. Ungefähr 5 % der Befragungsteilnehmer:innen machen keine Altersangabe.

Abbildung 5.1 zeigt, wie sich Gender und Alter zueinander verhalten. In allen Altersgruppen überwiegt der Anteil weiblicher Befragter, in der Gruppe der 18- bis 25-Jährigen sind prozentual jedoch besonders viele weibliche Befragte vertreten. Hier ist das Verhältnis von weiblichen zu männlichen Befragten 68 % zu 30 %.

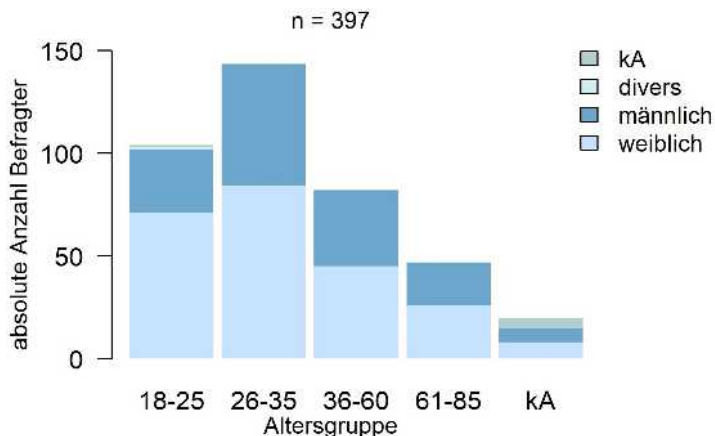


Abbildung 5.1: Genderzusammensetzung der Altersgruppen

¹Der Anhang zum vorliegenden Buch ist unter https://osf.io/psv6h/?view_only=c1022edf82a74aab98616811ead6368a abgelegt.

5.1.2 Regionale Herkunft und Dialektkompetenz der Befragten

Die Befragten sind regional über ganz Deutschland verteilt, wenn auch ungleichmäßig (für die genauen Zahlen s. Tabelle 7.4 im Anhang unter Ergebnisse): Ca. 43 % der Befragten kommen aus norddeutschen Bundesländern, zu denen Schleswig-Holstein, Niedersachsen, Bremen und Hamburg gerechnet werden. Jeweils ca. ein Viertel der Teilnehmer:innen stammt aus südlichen (Bayern und Baden-Württemberg) oder westlichen bzw. südwestlichen (Nordrhein-Westfalen, Hessen, Rheinland-Pfalz und Saarland) Bundesländern und nur 6,5 % kommen aus einem östlichen oder nordöstlichen Bundesland (Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Thüringen, Sachsen-Anhalt, Berlin).²

Betrachtet man die regionale Herkunft nach dem Alter der Befragten, fällt auf, dass die Verteilung nicht in allen Altersgruppen gleich ist (s. Abbildung 5.2). In der Gruppe der über 60-Jährigen stammen mit 79 % deutlich mehr Personen aus norddeutschen Bundesländern als in den anderen Altersgruppen. Unter den 18- bis 25-Jährigen ist dagegen der Anteil der Befragten aus Süddeutschland erhöht. Andersherum heißt dies auch, dass unter den norddeutschen Befragten besonders viele ältere Personen sind, während sich unter den süddeutschen Befragten besonders viele jüngere Personen finden. Dies lässt sich dadurch erklären, dass die Nacherhebung, bei der gezielt ältere Personen gewonnen werden sollten, insbesondere über den Mailverteiler eines norddeutschen Seniorenchors erfolgte (Abschnitt 4.3.1). Das Ungleichgewicht muss bei späteren Vergleichen nach Alter oder Herkunft der Befragten berücksichtigt werden.

In einer offenen Frage wurde nach der Dialektkompetenz der Teilnehmer:innen gefragt. Von allen Befragten geben 160 (40 %) an, dass sie in ihrer Familie, mit Freunden oder in anderen Situationen einen Dialekt sprechen. Da eine freie Angabe des Dialekts möglich war, fallen die Antworten sehr unterschiedlich aus: Genannt werden teils spezifische Dialekte wie Moselfränkisch, teils Regionalsprachen wie Norddeutsch. Einige Antworten enthalten außerdem Angaben zur Intensität des Dialekts (*leichtes Fränkisch*) sowie zur Häufigkeit der Nutzung (*selten Kölsch*). Da diese sehr heterogenen Selbstauskünfte kaum quantitativ interpretierbar sind, werden sie im Folgenden nicht für die Auswertung herangezogen.

Der Anteil der Befragten, die einen Dialekt angeben, ist je nach regionaler Herkunft unterschiedlich hoch. Besonders hoch ist der Anteil an Dialektspre-

²Diese Einteilung wurde so vorgenommen, da das Ungleichgewicht zwischen den Befragten- und Gruppen Nord bzw. Süd und den Gruppen Ost bzw. West bspw. bei Zuordnung von Mecklenburg-Vorpommern zu Norddeutschland vermutlich noch stärker gewesen wäre. Ein zweiter Grund war die Vergleichbarkeit zwischen der Befragten- und Gruppen Nord und derjenigen aus dem Süden (s. Abschnitt 5.3.3 und Abschnitt 5.4.4, vgl. auch Abschnitt 4.2.5).

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

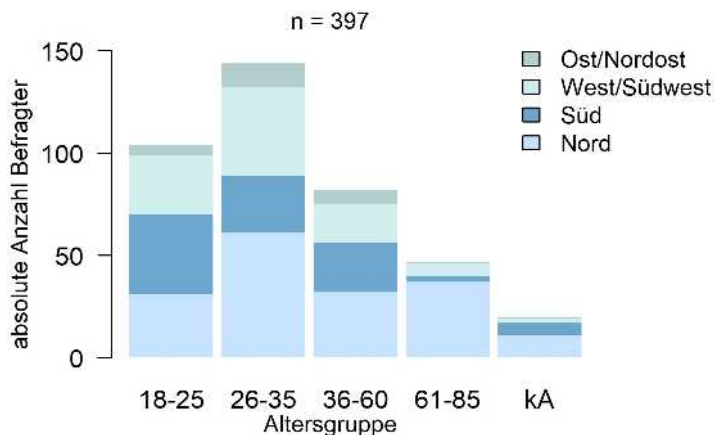


Abbildung 5.2: Regionale Herkunft in den einzelnen Altersgruppen

cher:innen unter Befragten aus Süd- und Ostdeutschland: 75 % der Befragten aus süddeutschen Bundesländern und ungefähr 54 % der Befragten aus ostdeutschen Bundesländern geben an, einen Dialekt zu sprechen. Von den Teilnehmer:innen aus westdeutschen Bundesländern tut dies dagegen nur ein Drittel. Im Norden ist der Anteil der Dialektsprecher:innen mit ca. 22 % am geringsten.

5.1.3 Bildungsstand der Befragten

Die Angaben zum höchsten Bildungsabschluss zeigen, dass 66 % der Befragten einen Hochschulabschluss haben (mindestens Bachelor). 7 % aller Befragten sind sogar promoviert oder habilitiert (s. Tabelle 7.3 im Anhang unter Ergebnisse). Ca. 32 % haben keinen Hochschulabschluss. Fünf Personen geben einen anderen Abschluss an, z. B. Zweites Staatsexamen. Für die spätere Untersuchung von Unterschieden in Akzeptabilität und Kasuswahl bei Befragten verschiedener Bildungsstände werden die Befragten auf zwei Bildungsgruppen aufgeteilt: Befragte mit Hochschulabschluss (insgesamt 267) und Befragte ohne Hochschulabschluss (insgesamt 130). Auch die fünf Befragten, die einen anderen Abschluss angaben, konnten jeweils einer dieser beiden Gruppen zugeordnet werden.³

In Abbildung 5.3 ist dargestellt, wie sich die Altersgruppen bezüglich der Bildungsstände zusammensetzen.

³Vier Befragte, die als Abschluss ein Staatsexamen oder ein Diplom angegeben hatten, wurden der Gruppe mit Hochschulabschluss zugeordnet; eine Person, die den Abschluss Industriemeister angegeben hatte, wurde der Gruppe ohne Hochschulabschluss zugeordnet.

5.1 Zusammensetzung der Befragtengruppe

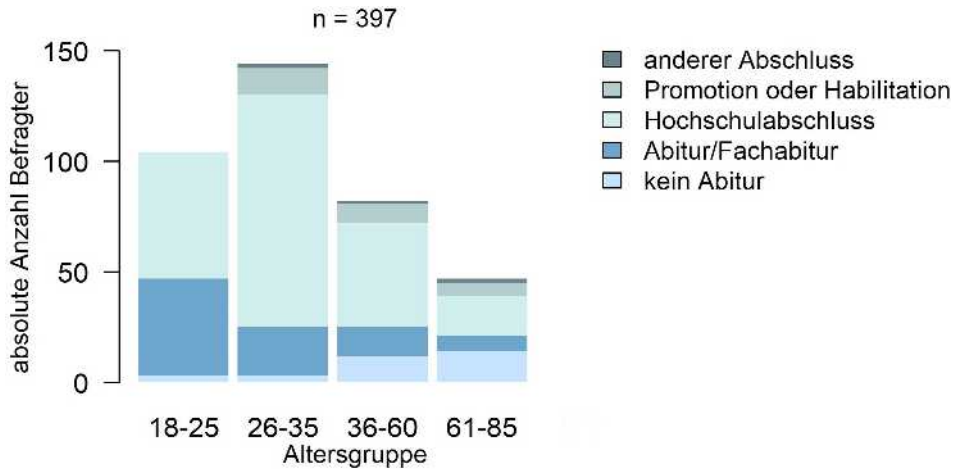


Abbildung 5.3: Bildungsstand der Befragten nach ihrer Altersgruppe

Die Aufschlüsselung nach Altersgruppen macht deutlich, dass sich Personen ohne Abitur vor allem unter den Befragten über 35 finden. Hier haben insgesamt 20 % kein Abitur, während es bei den unter 36-Jährigen lediglich 2,4 % sind. Schaut man sich nur die über 60-jährigen Befragten an, zeigt sich, dass hier sogar beinahe 30 % angeben, kein Abitur zu haben. Der Anteil Befragter ohne Hochschulabschluss ist in beiden Altersgruppen zwar dennoch etwa gleich, jedoch liegt dies zum Teil daran, dass die jüngeren Befragten ihr Studium zum Zeitpunkt der Befragung noch nicht abgeschlossen haben. Das Ungleichgewicht in der Verteilung der Bildungsabschlüsse muss bei der späteren Analyse von Zusammenhängen zwischen der Bewertung und Verwendung der Rektionskassus mit Alter oder Bildung bedacht werden.

Vergleicht man die regionale Herkunft von Befragten mit Hochschulabschluss und Befragten ohne Hochschulabschluss, fallen keine nennenswerten Unterschiede in der Verteilung auf (s. Tabelle 7.5 im Anhang unter Ergebnisse).

5.1.4 Textaffinität der Berufe der Befragten

Um eine Auskunft darüber zu erhalten, wie intensiv die Befragten in ihrem jeweiligen Beruf mit Sprache zu tun haben, wurde danach gefragt, wie häufig sie im Beruf längere Texte verfassen oder lesen („Wie häufig verfassen oder lesen Sie in Ihrem Beruf längere Texte wie zum Beispiel Protokolle oder Artikel?“). Abbildung 5.4 zeigt die Verteilung der Antworten.

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

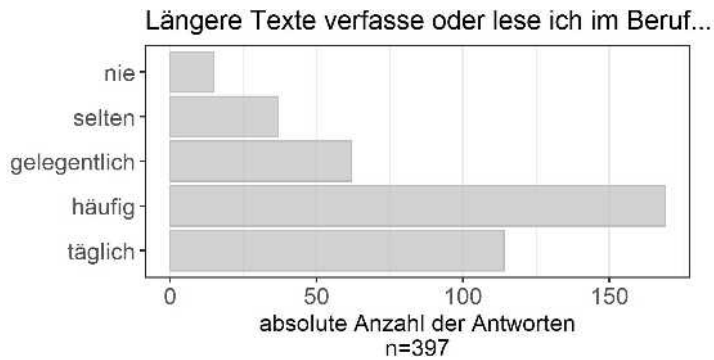


Abbildung 5.4: Umgang mit längeren Texten im Beruf

Die meisten Befragten geben an, dass sie beruflich häufig oder sogar täglich mit längeren Texten zu tun haben. Bei 71 % der Befragten handelt es sich also um beruflich geübte Schreiber:innen und Leser:innen.⁴ Hierzu zählen etwa Lehrer:innen, Studierende und wissenschaftliche Mitarbeiter:innen. Tatsächlich ist die Gruppe der im Schreiben und Lesen geübten Befragten eventuell sogar noch etwas größer, da Befragte möglicherweise auch außerhalb ihres Berufs mit längeren Texten zu tun haben, etwa wenn sie viele Romane lesen oder einen Vereinsnewsletter betreuen. Für die Befragung ist jedoch insbesondere die berufliche Beschäftigung mit längeren Texten relevant, da davon ausgegangen werden kann, dass diese erstens mit einer recht großen Sorgfalt und zweitens mit einer recht hohen Kompetenz in Fragen sprachlicher Normen einhergeht.

16 % der Befragten geben an, beruflich gelegentlich mit längeren Texten zu tun zu haben. Auch in dieser Gruppe finden sich relativ viele Studierende (14 von 62 Personen) sowie einige Personen, die in den Bereichen Pädagogik/Erziehung arbeiten, und bspw. kaufmännische Berufe. Nur 52 Befragte (13 %) geben an, dass sie im Beruf selten oder nie längere Texte verfassen oder lesen. Darunter finden sich ebenfalls Studierende, aber auch bspw. Angestellte aus den Bereichen Hotel/Gastronomie und Pflege/Medizin, Grafiker:innen sowie Hausfrauen.

Um später zu untersuchen, wie Akzeptabilität und Kasuswahl mit der Textaffinität des Berufs zusammenhängen, lassen sich die Befragten aufteilen in die Gruppe derer, die im Beruf häufig oder sogar täglich mit längeren Texten zu tun haben (Beruf textaffin), und die Gruppe derer, die im Beruf nie bis gelegentlich mit längeren Texten zu tun haben (Beruf nicht textaffin): Insgesamt 283 Befragte haben einen textaffinen Beruf, 114 haben einen Beruf, der nicht textaffin ist.

⁴Einzelne Teilnehmer:innen wiesen im Kommentar am Ende des Fragebogens darauf hin, dass die Texte, mit denen sie zu tun haben, größtenteils nicht deutsch sind, sondern bspw. englisch.

5.1.5 Sprachbewusstheit der Befragten

Bereits die Angaben zum Umgang mit längeren Texten im Beruf deuten auf eine recht große Sprachaffinität der Teilnehmer:innen hin. Um darüber hinaus zu überprüfen, inwiefern sich die Befragten selbst als sprachbewusst, sprachlich sicher und variationstolerant einschätzen, wurde mit drei Likertskalen gearbeitet: Einer zur Sprachbewusstheit, einer zur Sprachsicherheit sowie einer zur sprachlichen Variation. Jede der drei Likertskalen besteht aus mehreren Aussagen (Items), zu denen die Befragten ihre Zustimmung bzw. Ablehnung signalisieren sollen (Abschnitt 4.2.1). Die Skala zur Sprachbewusstheit enthält folgende drei Aussagen:

1. Ich denke häufig über die deutsche Sprache nach.
2. Mit dem Thema Sprache beschäftige ich mich nur sehr selten.
3. Ich interessiere mich für die deutsche Sprache.

Die Auswertung der Likertskala zur Sprachbewusstheit zeigt, dass die Befragten überwiegend recht interessiert an Sprache sind. Abbildung 5.5 gibt einen Überblick über die Beantwortung der einzelnen Items der Skala. Die genauen Zahlen sind außerdem in Tabelle 7.9 im Anhang unter Ergebnisse zusammengefasst.

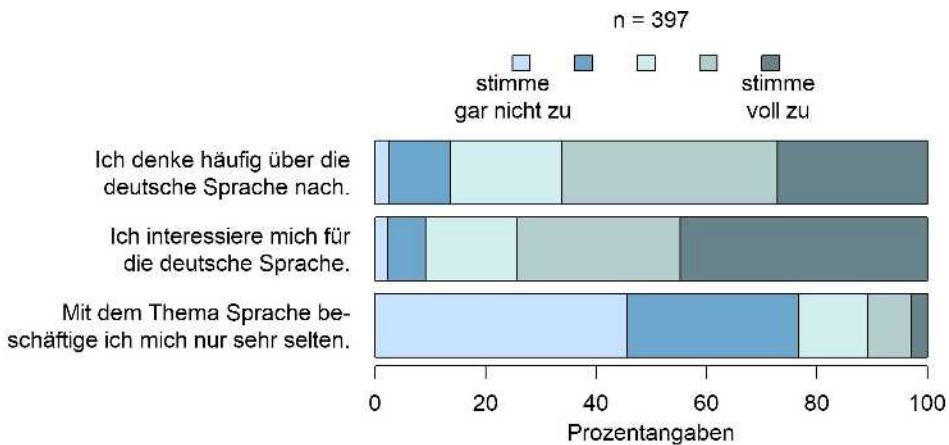


Abbildung 5.5: Beantwortung der Likert-Items zur Sprachbewusstheit

Zwei Drittel der Befragten stimmen der Aussage zu, häufig über die deutsche Sprache nachzudenken. Noch etwas mehr (ungefähr drei Viertel) stimmen zu, dass sie sich für die deutsche Sprache interessieren. Die Aussage, dass sie sich

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

nur sehr selten mit dem Thema Sprache beschäftigen, verneinen beinahe 80 %. Dass an der Umfrage vor allem sprachinteressierte Personen teilnahmen, liegt mit Sicherheit in erster Linie daran, dass sie als Umfrage zu einem sprachbezogenen Thema angekündigt wurde.

5.1.6 Selbsteinschätzung der Sprachsicherheit der Befragten

Die meisten Teilnehmer:innen schätzen nicht nur ihr Interesse für Sprache, sondern auch ihre sprachliche Sicherheit recht hoch ein, wie Abbildung 5.6 zeigt (s. zusätzlich Tabelle 7.9 im Anhang). Die Likertskala zu diesem Aspekt fragt insbesondere ab, wie die eigenen Kompetenzen im Bereich Grammatik und Rechtschreibung eingestuft werden. Sie besteht aus folgenden drei Aussagen:

1. Ich bin bei sprachlichen Fragen häufig unsicher.
2. Wenn jemand eine Frage zu Grammatik oder Rechtschreibung hat, kann ich meistens weiterhelfen.
3. Ich kenne mich gut mit der deutschen Grammatik aus.

Nur 6,5 % der Befragten stimmen der Aussage zu, sich bei sprachlichen Fragen häufig unsicher zu fühlen. 80 % meinen, Fragen zu Grammatik und Rechtschreibung meist beantworten zu können und 75 % geben an, sich gut mit der Grammatik auszukennen. 8 bzw. 7 % stimmen den Aussagen nicht zu, dass sie sich mit der Grammatik auskennen bzw. bei sprachlichen Fragen weiterhelfen können. An der Studie nahmen also durchaus auch Personen teil, die ihr Wissen über Grammatik und Rechtschreibung als gering einschätzen, diese sind allerdings in der Unterzahl.

Um zu überprüfen, inwiefern sich die Selbsteinschätzung der eigenen Sprachsicherheit auf die Angaben im Akzeptabilitätstest und im Produktionsexperiment auswirkt, können die Befragten in zwei Gruppen aufgeteilt werden: diejenigen, die ihre sprachliche Sicherheit hoch einschätzen, und diejenigen, die ihre sprachliche Sicherheit gering einschätzen. Hierfür muss zunächst das negative Item der Likertskala zur Sprachsicherheit, „ich bin bei sprachlichen Fragen häufig unsicher“, umgepolt werden. Die Umpolung hat zur Folge, dass ein hoher Zustimmungswert auch bei diesem Item als Hinweis auf eine hohe Einschätzung der eigenen sprachlichen Sicherheit gedeutet werden kann (Abschnitt 4.2.1). Anschließend kann der Mittelwert der Zustimmung zu den drei Items der Skala gebildet werden, an dem abgelesen werden kann, wie stark eine befragte Person der Skala insgesamt zustimmt. Befragte mit durchschnittlichen Zustimmungswerten von

5.1 Zusammensetzung der Befragtengruppe

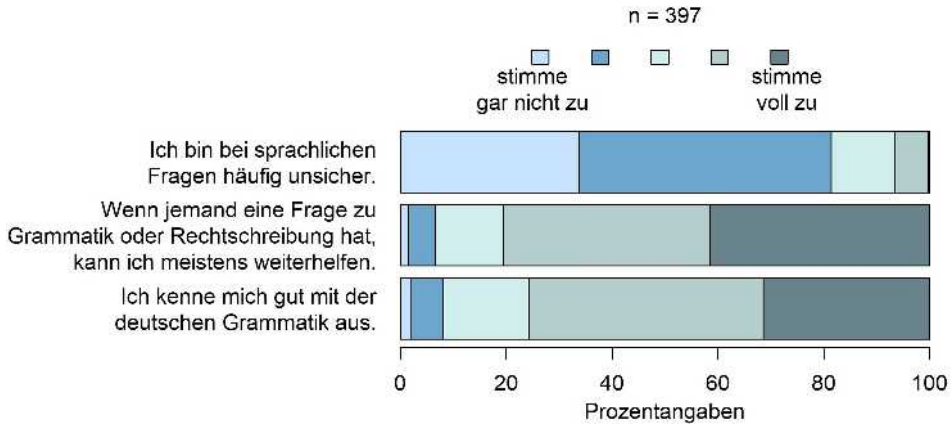


Abbildung 5.6: Beantwortung der Likert-Items zur Sprachsicherheit

über drei bilden die Gruppe derer, die ihre Sprachsicherheit hoch einschätzen (abgekürzt mit Ss+). Befragte mit Durchschnittswerten von drei oder weniger bilden die Gruppe derer, die ihre Sprachsicherheit gering einschätzen (abgekürzt mit Ss-). In der Gruppe Ss+ befinden sich 344 Befragte, in der Gruppe Ss- nur 53.

Wichtig ist, dass mit der Likertskala die Selbsteinschätzung der Befragten gemessen wird, nicht ihre tatsächliche Sicherheit. Dass es hier Diskrepanzen geben kann, zeigt etwa eine Studie von Gärtig u. a. (2010): Hier schätzten auch Befragte, die in einem Rechtschreibtest schlecht abschnitten, ihre eigenen Deutschkenntnisse größtenteils als gut oder sehr gut ein (s. Gärtig u. a. 2010: 12–13).

Die Selbsteinschätzung der sprachlichen Sicherheit korreliert zu einem gewissen Grad mit der in Abschnitt 5.1.4 thematisierten Textaffinität des Berufs. Wie Tabelle 5.1 zeigt, ist der Anteil an Befragten mit einem textaffinen Beruf unter denen, die ihre Sprachsicherheit hoch einschätzen, höher als unter denen, die ihre Sprachsicherheit gering einschätzen. Jedoch hat auch rund die Hälfte der Personen, die ihre Kompetenzen im Bereich Grammatik und Rechtschreibung gering einschätzen, im Beruf häufig oder täglich mit längeren Texten zu tun.

Bezogen auf die gesamte Befragtengruppe lässt sich damit festhalten, dass 64 % der Teilnehmer:innen ihre Sprachsicherheit hoch einschätzen und einen textaffinen Beruf ausüben, während 22 % aller Befragten ihre Sprachsicherheit hoch einschätzen, ohne einen textaffinen Beruf zu haben. 7 % der Befragten schätzen die eigene Sprachsicherheit gering ein und gehen einem textaffinen Beruf nach, 6 % hingegen schätzen die eigene Sprachsicherheit gering ein und haben keinen textaffinen Beruf.

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

Tabelle 5.1: Zusammenhang zwischen der Selbsteinschätzung der Sprachsicherheit und der Textaffinität des Berufs

	Sprachsicherheit hoch eingeschätzt		Sprachsicherheit gering eingeschätzt	
Beruf textaffin	255	(74 %)	28	(53 %)
Beruf nicht textaffin	89	(26 %)	25	(47 %)
gesamt	344	(100 %)	53	(100 %)

5.1.7 Variationstoleranz der Befragten

Die Likertskala zur Einstellung gegenüber Variation zielt darauf ab, herauszufinden, inwiefern die Befragten verschiedene Aspekte der Standardsprachideologie und der Sprachverfallsideologie vertreten, wie etwa die Auffassung, dass nur eine Variante korrekt sein kann (s. Abbildung 5.7, vgl. Abschnitt 2.3). Sie enthält folgende vier Aussagen:

1. Je nach Region können verschiedene Sprachformen richtig sein.
2. Es ist gut, dass sich der Duden dem aktuellen Sprachgebrauch anpasst.
3. In der Sprache sollten feste Regeln vorschreiben, was richtig und was falsch ist.
4. Die deutsche Grammatik verfällt immer mehr.

Hier zeigt sich auf der einen Seite eine Toleranz gegenüber regionaler sowie diachroner Variation: Rund drei Viertel der Befragten stimmen zu, dass je nach Region verschiedene sprachliche Formen richtig sein können (für die genauen Zahlen s. auch Tabelle 7.9 im Anhang). Beinahe ebenso viele befürworten, dass der Duden sich dem aktuellen Sprachgebrauch anpasst. Auf der anderen Seite zeigen sich aber auch der Wunsch nach präskriptiven Regeln und die Vorstellung, die Sprache verfallt: 58 % der Befragten stimmen der Aussage zu, feste Regeln sollten in der Sprache vorschreiben, was richtig und was falsch ist. 43 % finden, dass die deutsche Grammatik immer mehr verfällt. Die Ideologie der sprachlichen Einheitlichkeit und die Vorstellung eines drohenden Verlusts dieser Einheitlichkeit sind unter den Befragten also recht verbreitet.

Für die Analyse von Zusammenhängen zwischen der Variationstoleranz der Befragten und ihren Angaben im Akzeptabilitätstest sowie ihrer Kasuswahl können zwei Gruppen gebildet werden. Hierfür werden wieder zunächst die negativen Items der Likertskala zur Variationstoleranz umgepolt, sodass ein hoher

5.1 Zusammensetzung der Befragtengruppe

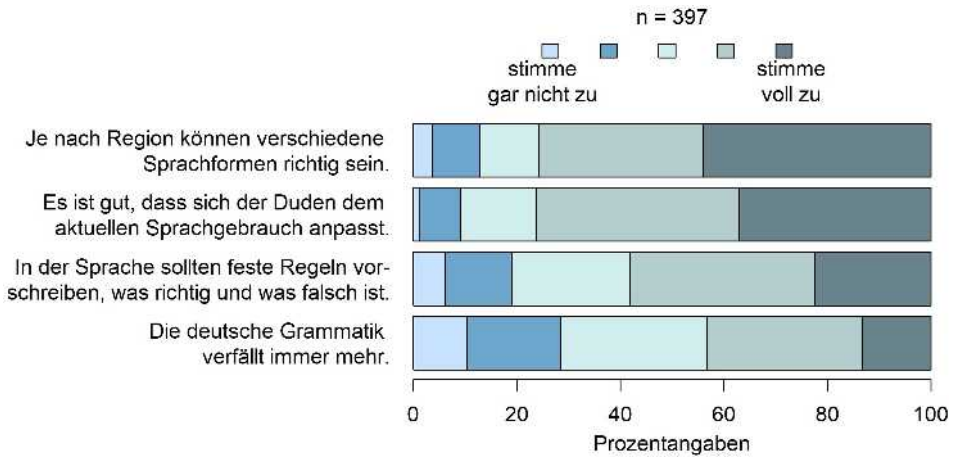


Abbildung 5.7: Beantwortung der Likert-Items zur Variationstoleranz

Zustimmungswert bei allen Items für eine hohe Zustimmung zu Variation steht (Abschnitt 4.2.1). Die Items, die dafür umgepolt werden müssen, sind „In der Sprache sollten feste Regeln vorschreiben, was richtig und was falsch ist“ und „Die deutsche Grammatik verfällt immer mehr“. Befragte, die auf der Likertskala zur Variationstoleranz einen durchschnittlichen Wert von drei oder weniger erzielen, bilden die wenig variationstolerante Gruppe, im Folgenden abgekürzt mit Vt-. Diese Gruppe besteht aus insgesamt 169 Befragten. Befragte mit Likertwerten von über drei bilden die variationstolerante Gruppe, im Folgenden abgekürzt mit Vt+. Diese Gruppe umfasst 228 Befragte. Beide Gruppen unterscheiden sich kaum, was ihre Zusammensetzung nach soziodemografischen Merkmalen wie Alter, regionale Herkunft oder Bildungsstand angeht (s. Tabellen 7.6 bis 7.8 im Anhang unter Ergebnisse). Alle Differenzen liegen im einstelligen Prozentpunktbereich.

5.1.8 Zusammenfassung zur Zusammensetzung der Befragtengruppe

Die soziodemografischen Angaben der Befragten lassen sich wie folgt zusammenfassen: Die Teilnehmer:innen der Studie sind überwiegend jung und weiblich, stammen aus Norddeutschland, sprechen keinen Dialekt, verfügen über einen hohen Bildungsabschluss und üben einen Beruf aus, in dem sie häufig mit längeren Texten zu tun haben. Teilweise gibt es Überschneidungen zwischen den soziodemografischen Merkmalen. So finden sich in der Gruppe der 18- bis 25-Jährigen besonders viele weibliche Befragte. Unter den über 60-Jährigen ist der

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

Anteil an Befragten aus Norddeutschland und an Befragten ohne Hochschulabschluss höher als in anderen Altersgruppen. Dialektsprecher:innen finden sich vor allem unter Befragten aus süddeutschen Bundesländern.

Abbildung 5.8 fasst die Ergebnisse der Likertskalen zu Sprachbewusstheit, Sprachsicherheit und Variationstoleranz zusammen. Dargestellt sind die Likertwerte aller Befragten für die drei Skalen. Für jede befragte Person sind also drei Werte abgebildet, die jeweils dem Durchschnitt der Zustimmung zu den einzelnen Items einer Skala entsprechen. Die Aussagen, bei denen Zustimmung bedeutet, dass das abgefragte Konzept wenig ausgeprägt ist, werden zur Berechnung dieser Durchschnittswerte zuvor umgepolt, wie in Abschnitt 4.2.1 beschrieben. Ein Beispiel für ein solches Item ist die dritte Aussage auf der Likertskala zur Sprachbewusstheit („Mit dem Thema Sprache beschäftige ich mich nur sehr selten“). Wenn eine Person also bspw. auf der Likertskala zur Sprachbewusstheit den ersten beiden Items voll zustimmt und dem dritten Item gar nicht zustimmt, so erhält sie für die Sprachbewusstheit den Wert 5.

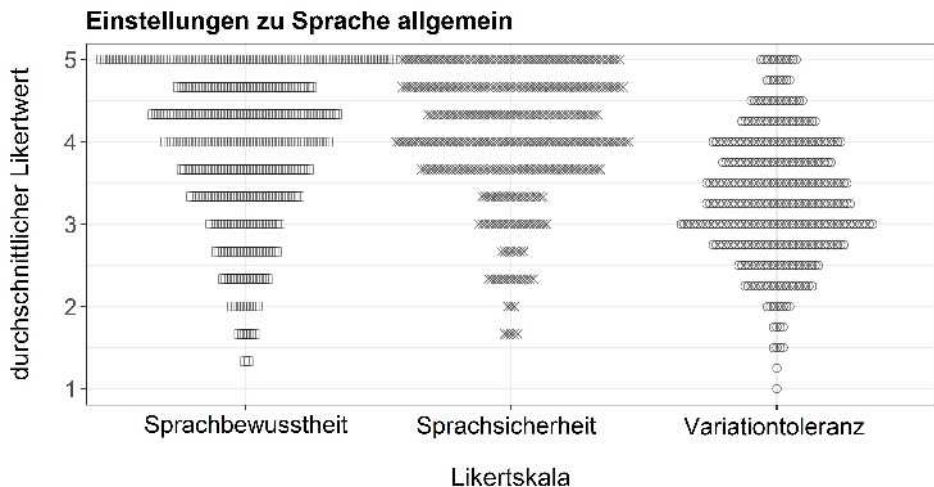


Abbildung 5.8: Likertwerte der Befragten zu Sprachbewusstheit, Sprachsicherheit und Variationstoleranz

An den durchschnittlichen Likertwerten lässt sich zusammenfassend ablesen, dass das Interesse an Sprache sowie die Einschätzung der eigenen Sprachsicherheit unter den Befragten recht hoch sind: Auf den Skalen zu Sprachbewusstheit und Sprachsicherheit erreichen die meisten Befragten hohe durchschnittliche Likertwerte zwischen 4,0 und 5,0. Nur wenige Befragte haben hier durchschnittliche Likertwerte von unter 3,0. Die Toleranz für sprachliche Variation liegt hingegen bei den meisten Befragten im mittleren Bereich. Auch hier finden sich jedoch

mehr hohe als niedrige Durchschnittswerte, was auf eine insgesamt eher hohe Variationstoleranz in der Befragtengruppe hindeutet.

5.2 Assoziationen zu den Rektionsvarianten

Im Assoziationsteil des Fragebogens wurden explizite metapragmatische Äußerungen zu den Rektionsvarianten von *wegen*, *während*, *dank* und *gegenüber* erhoben. Sie wurden einerseits mithilfe von semantischen Differenzialen erfragt und andererseits mithilfe von offenen Fragen nach Assoziationen. Für diesen Teil des Fragebogens wurden die Befragten in vier Gruppen aufgeteilt. In jeder Gruppe wurden Assoziationen zu beiden Rektionsvarianten einer der untersuchten Präpositionen erhoben (Abschnitt 4.2.3). Tabelle 5.2 gibt einen Überblick über die jeweiligen Beispielsätze und die Anzahl der Befragten pro Gruppe.

Tabelle 5.2: Beispielsätze und Anzahl der Befragten in den vier Gruppen im Assoziationstest

Präposition	Beispielsätze im Fragebogen	Befragte
<i>dank</i>	<i>Dank des Brückentags konnte ich ihn besuchen.</i> <i>Dank dem Brückentag konnte ich ihn besuchen.</i>	96
<i>gegenüber</i>	<i>Sie hat es gegenüber des Lehrers nicht erwähnt.</i> <i>Sie hat es gegenüber dem Lehrer nicht erwähnt.</i>	101
<i>wegen</i>	<i>Ich bin wegen dem Starkregen zu spät gekommen.</i> <i>Ich bin wegen des Starkregens zu spät gekommen.</i>	96
<i>während</i>	<i>Während dem Telefonat mache ich Notizen.</i> <i>Während des Telefonats mache ich Notizen.</i>	104

Im Folgenden werden zunächst die Ergebnisse der semantischen Differenziale dargestellt. Die anschließenden Abschnitte wenden sich den freien Assoziationen zu.

5.2.1 Ergebnisse der semantischen Differenziale

Mithilfe der semantischen Differenziale wurde abgefragt, inwiefern die Befragten die präsentierten Varianten als gebildet, kompetent, freundlich und sympathisch empfinden. Hierfür konnten die Befragten die beiden in ihrer Gruppe ab-

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

gefragten Varianten jeweils auf einer fünfstufigen Skala bewerten. An einem Ende der Skala stand etwa „ungebildet“, am anderen „gebildet“ (Abschnitt 4.2.3). Die Ergebnisse der semantischen Differenziale sind in Abbildung 5.9 bis Abbildung 5.12 in Form von Boxplots dargestellt. In den Boxplots ist jeweils der Median für die Einschätzung der Varianten auf der semantischen Differenzialskala als fettgedruckte Linie eingezeichnet. Zusätzlich sind die Quartile abzulesen: Das untere Ende einer Box entspricht jeweils dem ersten Quartil, das obere Ende dem dritten. Das heißt, es liegen jeweils 25 % der Daten unter dem unteren Rand einer Box und 75 % unter dem oberen Rand der Box. Die Spanne der Box entspricht dem Interquartilsabstand (IQR). Die Whiskers reichen jeweils bis zu dem Wert in den Daten, der sich noch innerhalb des 1,5-fachen Interquartilsabstands befindet. Im Folgenden werden zunächst die Ergebnisse zu den Genitivpräpositionen *wegen* und *während* besprochen und anschließend die Ergebnisse zu den Dativpräpositionen *dank* und *gegenüber*.

Betrachtet man die beiden ursprünglichen Genitivpräpositionen *wegen* und *während* (s. Abbildung 5.9 und Abbildung 5.10), fällt zweierlei auf: Erstens wird die Genitivreaktion in den Statuskategorien „Bildung“ und „Kompetenz“ deutlich positiver bewertet als die Dativreaktion. *Während* mit dem Genitiv wird sogar von allen Befragten mit mindestens dem Wert 3 auf der Skala zwischen ungebildet und gebildet bewertet. Hinzu kommt, dass die Einschätzung der Bildung bei *während* plus Dativ der einzige Fall in den semantischen Differenzialen ist, bei dem der höchste Wert, 5, nicht vergeben wurde (s. auch Tabelle 7.11 im Anhang unter Ergebnisse). Verwender:innen der Dativreaktion bei *während* werden also von niemandem für sehr gebildet gehalten. Zweitens unterscheidet sich die Bewertung der beiden Reaktionsvarianten in den Wärmekategorien jeweils kaum.

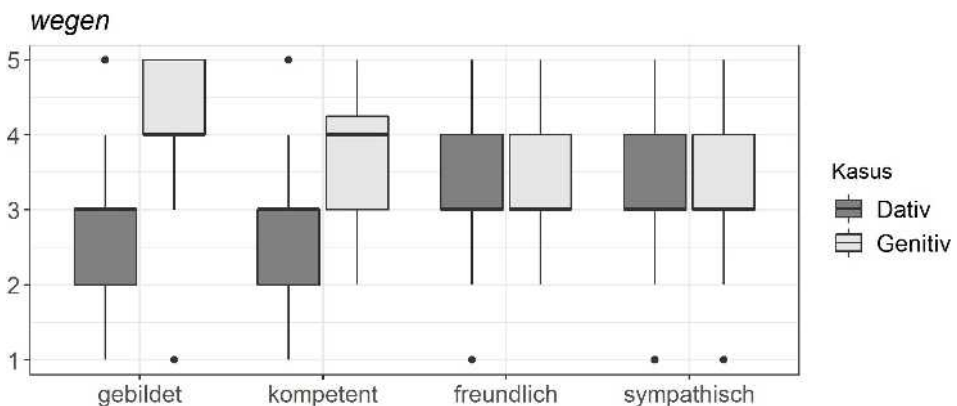


Abbildung 5.9: Bewertung der Reaktionsvarianten von *wegen*

5.2 Assoziationen zu den Rektionsvarianten

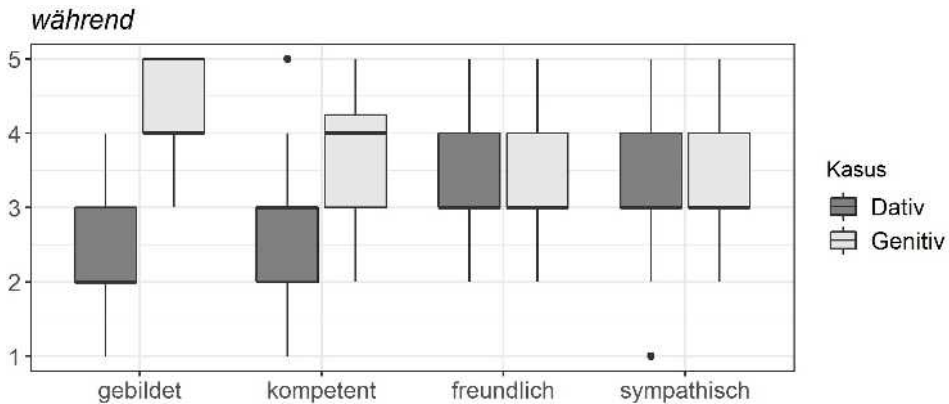


Abbildung 5.10: Bewertung der Rektionsvarianten von *während*

In Abbildung 5.11 ist erkennbar, dass der Genitiv bei *dank* stark mit den Statuskategorien in Verbindung gebracht wird: Der Median liegt sowohl in der Kategorie „Bildung“ als auch in der Kategorie „Kompetenz“ bei 5. Das heißt, mindestens die Hälfte der Befragten hat *dank* plus Genitiv mit 5, also als sehr gebildet bzw. sehr kompetent bewertet.

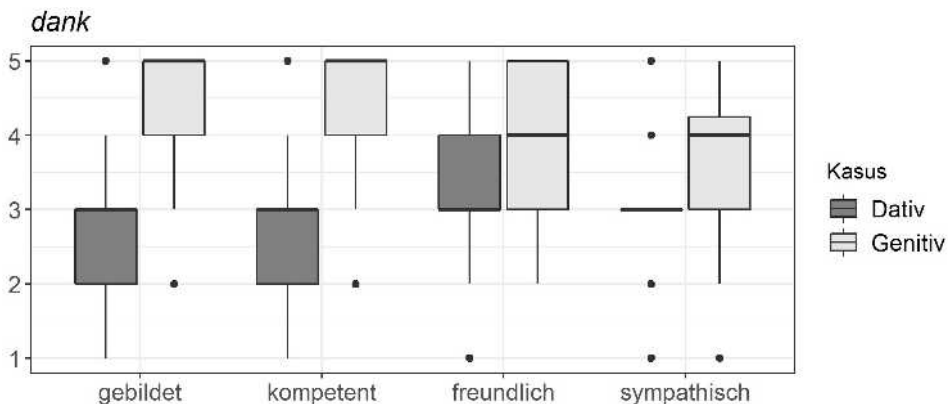


Abbildung 5.11: Bewertung der Rektionsvarianten von *dank*

Bei der Bewertung von *dank* plus Genitiv als gebildet und kompetent scheint es außerdem eine hohe Einigkeit unter den Befragten zu geben, was sich darin zeigt, dass das untere Quartil jeweils bei 4 liegt. Der Großteil der Gruppe, die die Rektionsvarianten von *dank* bewertete, hat in den Statuskategorien für die Genitivreaktion also einen der beiden höchsten Werte gewählt: Auf der Skala für die

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

Kategorie Bildung kreuzten insgesamt 87 von 96 Befragten 4 oder 5 an, auf der Skala für die Kategorie Kompetenz waren es 78 (s. Tabelle 7.12 im Anhang unter Ergebnisse). Gleichzeitig wird die Genitivreaktion bei *dank* aber auch als sympathisch und freundlich eingestuft (Median jeweils 4). *Dank* plus Genitiv erzielt also sowohl in den Status- als auch in den Wärmekategorien hohe Werte.

Bei der Dativreaktion hingegen neigen die Befragten dazu, mittlere Werte anzukreuzen: Alle Mediane für die Dativreaktion bei *dank* liegen bei 3. Besonders stark trifft dies auf die Wärmekategorie Sympathie zu: Der Median entspricht hier dem oberen und dem unteren Quartil, der Interquartilsabstand beträgt demnach 0. Im Falle der Kategorie Freundlichkeit entspricht der Median dem unteren Quartil, während er bei den Statuskategorien Bildung und Kompetenz dem oberen Quartil entspricht. Dies deutet darauf hin, dass die Dativreaktion im Bereich der Wärmekategorien etwas positiver bewertet wird als im Bereich der Statuskategorien.

Bei der Präposition *gegenüber* wird die Dativreaktion gerade in den Statuskategorien Bildung und Kompetenz positiver bewertet als die Genitivreaktion (s. Abbildung 5.12). Dies trifft insbesondere auf die Kategorie Bildung zu: Während der Median für die Bewertung der Dativreaktion bei 4 liegt, ist der mittlere Wert für die Bewertung der Genitivreaktion 2. Auch im Bereich der Kompetenz wird die Dativreaktion bei *gegenüber* mit einem Median von 3 höher eingeschätzt als die Genitivreaktion ($m=2$).

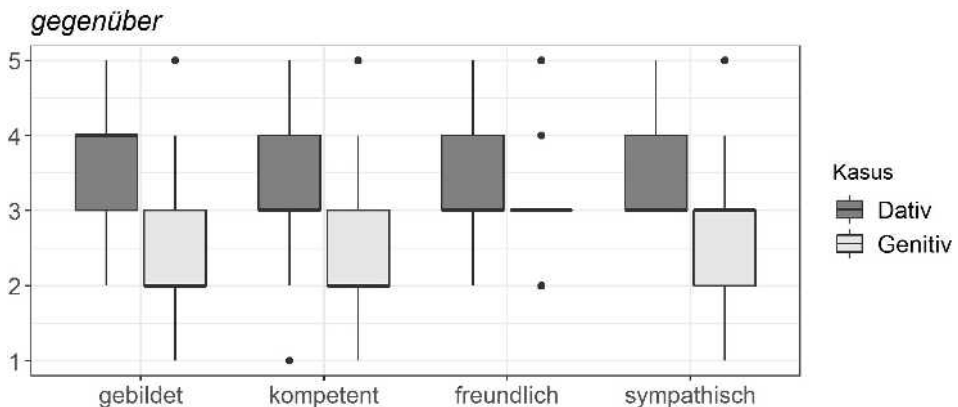


Abbildung 5.12: Bewertung der Reaktionsvarianten von *gegenüber*

Für die Kategorien Freundlichkeit und Sympathie liegen die Mediane für alle Varianten bei 3. Auch hier werden bei den Dativvarianten aber häufiger Werte über 3 vergeben als bei den Genitivvarianten. Eine hohe Einigkeit herrscht offenbar darüber, dass *gegenüber* mit dem Genitiv mittelmäßig freundlich klingt, hier

beträgt der Interquartilsabstand 0. Bei der Bewertung der Sympathie von *gegenüber* plus Dativ fällt zudem auf, dass die beiden niedrigsten Werte, 1 und 2, kein einziges Mal vergeben wurden. Die Dativreaktion bei *gegenüber* wird also von niemandem als unsympathisch empfunden. Dies überrascht insofern wenig, als die Präposition noch kaum in ihrer Rektion schwankt und der Dativ der deutlich frequentere Kasus ist. Die Genitivreaktion hingegen wird von einigen Befragten als wenig sympathisch beurteilt, sodass *gegenüber* die einzige Präposition ist, bei der diese Rektionsvariante niedrige Werte in den Status- und Wärmekategorien erhält.

Insgesamt lässt sich bei allen Präpositionen erkennen, dass der Rektionskasus die Einschätzung der Freundlichkeit und Sympathie einer Person kaum beeinflusst. Lediglich bei *dank* unterscheiden sich die Mediane für Dativ und Genitiv bei diesen beiden Kategorien. Die folgende Aussage eines Befragten im freien Kommentar am Ende des Fragebogens bestätigt, dass die Kategorien Freundlichkeit und Sympathie nicht in das Bedeutungspotenzial der Rektionsvarianten fallen:

- (1) Die Frage, ob eine Formulierung sympathisch ist oder nicht, finde ich schwierig, da der Tonfall und die Mimik bzw. Gestik hauptsächlich ausmacht, ob etwas sympathisch ist. (Sozialversicherungsfachangestellter, 25)⁵

Anders als in vielen dialektologischen Studien zeigt sich bei den Rektionsvarianten also offenbar keine Differenzierung in dem Sinne, dass eine Variante in den Wärmekategorien besser bewertet würde, während die andere in den Statuskategorien höher eingeschätzt wird (Abschnitt 2.2.1.2). Dies könnte daran liegen, dass Dialekte bzw. auch stark indexikalisch aufgeladene dialektale Varianten aufgrund ihres regionalen Bezugs ein höheres Identifikationspotenzial für Gruppen bieten als die hier abgefragten Rektionskasus. Zudem könnte die hohe Bewertung beider Dimensionen für die Genitivvarianten von *wegen*, *während* und *dank* darauf hindeuten, dass diese Varianten dem Standard zugeschrieben werden und damit der Sprechergruppe, die als Referenz für alle gilt (s. dazu Abschnitt 2.2.1.2).

Zu der Bewertung der Rektionsvarianten auf den semantischen Differenzialen lässt sich insgesamt sagen, dass es eine starke Tendenz zur positiven Bewertung gibt. Dies zeigt sich etwa darin, dass die niedrigste Option auf der Bewertungsskala bei vielen Items von niemandem ausgewählt wurde. Der höchste Wert hingegen wurde bei allen Items vergeben – außer im bereits angesprochenen Fall der

⁵Alle Kommentare aus dem Fragebogen werden genauso wiedergegeben, wie sie von den Befragten eingegeben wurden, also inklusive eventueller Tippfehler usw.

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

Bewertung der Bildung bei *während* plus Dativ. Diese Tendenz zur positiven Bewertung kann als ein Effekt der sozialen Erwünschtheit verstanden werden (Abschnitt 2.2.3.3): Offenbar haben die Befragten Hemmungen, Personen aufgrund ihres Sprachgebrauchs negativ zu bewerten. Darauf deutet auch diese Aussage eines Befragten im Kommentar am Ende des Fragebogens hin:

- (2) Intelligenz/Kompetenz anhand von grammatikalischer Sicherheit einzuschätzen ist vielleicht noch machbar, aber ich halte es für schwierig, soziale Aspekte danach einzuschätzen, auch nicht so kluge Menschen können super lieb sein (Student Ingenieurwissenschaften, 23)

Die Äußerung präsupponiert, dass die Verwendung der Rektionsvarianten von der sprachlichen Sicherheit der Sprachbenutzer:innen abhängt. Über diese Assoziation mit sprachlicher Sicherheit kann eine Variante auf einer höheren indexikalischen Ordnung geradezu ikonisch mit Eigenschaften wie Kompetenz oder Bildung verknüpft sein. Dies wird in einer weiteren Präsupposition der Äußerung in Beispiel 2 ersichtlich, nämlich dass die Verwendung der Dativreaktion darauf schließen lasse, jemand sei *nicht so klug*. Mit Eigenschaften wie Freundlichkeit oder Sympathie hingegen wird sprachliche Unsicherheit und damit auch die Dativreaktion weniger stark in Verbindung gebracht.

Der Kommentar in Beispiel 2 zeigt bereits, dass es für eine umfassende Analyse der Indexikalität der Rektionskasus nicht ausreichend ist, Skalenwerte zu betrachten. Offene Fragen zu freien Assoziationen können noch sehr viel detailliertere Einblicke in die metapragmatische Bewertung der Varianten geben. Im folgenden Abschnitt wird die Auswertung solcher freien Assoziationen aus dem Fragebogen erläutert.

5.2.2 Überblick über die Assoziationskategorien

Wie oben bereits beschrieben, wurde je ca. 100 Befragten eine der vier Sekundärpräpositionen (*wegen*, *während*, *dank* oder *gegenüber*) mit beiden Rektionsvarianten präsentiert (s. Tabelle 5.2). Zu jeder der beiden Rektionsvarianten wurden die Befragten nach freien Assoziationen gefragt, die sie als beliebig lange Antwort in ein Textfeld eintragen konnten. Aus diesem Design ergibt sich, dass insgesamt knapp unter 800 Antworten erhoben wurden (je zwei pro UntersuchungsteilnehmerIn). Diese wurden, wie in Abschnitt 4.4.1 beschrieben, inhaltsanalytisch in Kategorien gegliedert. Dafür wurde mit der Software MAXQDA (2020) gearbeitet. Das Handbuch mit genauen Anweisungen für die Kodierung der freien Assoziationen befindet sich im digitalen Anhang).

Da bereits die Assoziationskategorien Ergebnis einer ersten Analyse der freien Antworten sind, erfolgt hier einleitend eine Darstellung des Kategoriensystems. Diese gibt einen Überblick über die Bandbreite der Assoziationen, auf die in den darauffolgenden Abschnitten im Einzelnen eingegangen wird.

Das Kategoriensystem besteht aus 16 Oberkategorien mit bis zu zwei Ebenen von Unterkategorien. Bspw. verfügt die Oberkategorie „Personentypus“ über die Unterkategorie „Bildung“ (erste Ebene), die wiederum die Unterkategorie „gebildet“ aufweist (zweite Ebene). Um den Zusammenhang solcher Ober- und Unterkategorien anzuzeigen, wird hier folgende Notation verwendet: „Personentypus > Bildung > gebildet“.

In Tabelle 5.3 sind die 16 Oberkategorien sowie die erste Ebene der Unterkategorien aufgeführt. Eventuell vorhandene weitere Unterkategorisierungen werden in den einzelnen Abschnitten zu den jeweiligen Oberkategorien beschrieben. Tabelle 5.2 zeigt neben den ersten beiden Kategorienebenen, wie viele Kodierungseinheiten jeder Oberkategorie zugewiesen wurden. Auf diese Verteilung wird später noch genauer eingegangen.

Ein wichtiges Prinzip der Kodierung ist, dass eine Kodierungseinheit mehreren Kategorien zugeordnet werden konnte. Durch diese Möglichkeit der Mehrfachkodierung kommt es zu einer Gesamtzahl von 1080 Kodierungen. Die folgende Antwort zu *dank* mit der Dativrektion bspw. wurde mit „Formalität > informell“, „Medium > mündlich“ und „Personentypus > Vertrautheit/Nähe“ kodiert:

- (3) informelle Unterhaltung, mit vertrauten Personen, z. B. Familie, enge Freunde, befreundete Arbeitskollegen in informeller Situation⁶

Wenn in einer Antwort allerdings mehrfach auf die gleiche Kategorie Bezug genommen wird, so findet sich die Antwort dennoch nur einmal in dieser Kategorie. Bspw. verweist die Aussage *locker, informell* sowohl mit *locker* als auch mit *informell* auf die Informalität von *dank* mit dem Dativ. Dennoch wird die Antwort nur einmal als „Formalität > informell“ kategorisiert.

Recht zahlreich finden sich Antworten, die auf die sprachliche Richtigkeit der präsentierten Variante abzielen. Insgesamt 282 Antworten wurden in der Oberkategorie „Korrektheit“ kodiert, die damit die frequenteste Kategorie ist. Sie weist lediglich zwei Unterkategorien auf, nämlich „richtig“ und „falsch“. Hier finden sich etwa Antworten wie *der Genitiv ist richtig*.

Die Oberkategorie „Zweifel“ beinhaltet Antworten, die sprachliche Zweifel ausdrücken, wie etwa diese Äußerung, die sich auf *gegenüber* bezieht:

⁶Da die Metadaten für die Erläuterung der Kategorien nicht relevant sind, werden sie bei den in diesem Abschnitt zitierten Kommentaren nicht aufgeführt.

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

Tabelle 5.3: Oberkategorien und erste Ebene der Unterkategorien für die Inhaltsanalyse der freien Assoziationen

Oberkategorien und Unterkategorien	Anzahl Kodierungen
Korrektheit	282
- falsch	
- richtig	
Zweifel	8
Gleichgültigkeit	4
Herleitung	9
Bedeutung und Verständlichkeit	10
eigener Sprachgebrauch	23
- entspricht eigenem Gebrauch nicht	
- entspricht eigenem Gebrauch	
Sprachwandel	31
- natürlicher Wandel	
- Sprachverfall	
Formalität	89
- informell	
- formell	
Medium	45
- schriftlich	
- mündlich	
Varietät	76
- Standard	
- Regionalsprache/Dialekt	
- Umgangs-/Alltagssprache	
Ästhetik	195
- auffällig/ungewohnt	
- unauffällig/normal	
- nicht ästhetisch	
- ästhetisch	
- simpel	
Personentypus	191
- Vertrautheit	
- Charakter	
- soziale Gruppe	
- Bildung	
- Sprachkompetenz	
Stellung	7
nicht relevant	27
keine Assoziation	60
nicht entscheidbar	23

- (4) Je öfter ich es lese, desto weniger weiß ich ob es richtig ist – spontan bin ich unschlüssig. Ich hätte weder 1 noch 2 formuliert.

Wenige Befragte äußern, dass sie beide Varianten gleichermaßen akzeptieren. Antworten wie die folgende zu *dank* finden sich in der hierfür angelegten Kategorie „Gleichgültigkeit“.

- (5) bei dank dem/des ist mir das egal

Diese Oberkategorie weist keine Unterkategorien auf.

In den Assoziationen der Oberkategorie „Herleitung“ versuchen Befragte, sprachlich zu begründen, inwiefern eine Form korrekt ist, wie etwa in folgender Antwort:

- (6) Es heißt weswegen? nicht wemwegen?

In die Kategorie „Bedeutung und Verständlichkeit“ fallen Antworten, die etwa darauf hinweisen, dass ein Beispiel gut oder schlecht verständlich ist oder eine bestimmte Lesart im Vordergrund steht. So etwa diese Aussage zu *gegenüber* mit dem Dativ:

- (7) Ich verstehe die Aussage sofort, mir fällt nichts besonderes dazu ein.

Die Kategorie „Bedeutung und Verständlichkeit“ weist keine Unterkategorien auf, wie in Tabelle 5.3 zu erkennen ist.

Unter der Oberkategorie „eigener Sprachgebrauch“ wurden Antworten kodiert, die eine Variante mit dem eigenen Sprachgebrauch in Verbindung bringen, indem sie entweder aussagen, dass eine Variante der eigenen Verwendung entspricht oder dass eine Variante der eigenen Verwendung nicht entspricht. So etwa diese Antwort zu *dank* mit der Genitivreaktion:

- (8) Diese Variante würde ich verwenden

In die Oberkategorie „Sprachwandel“ fallen auf der einen Seite Assoziationen, die auf den natürlichen Wandel der Sprache Bezug nehmen, auf der anderen Seite solche, die eine negative Einstellung gegenüber dem Sprachwandel erkennen lassen. Letztere Kategorie beinhaltet vor allem die häufig getätigte Aussage *der Dativ ist dem Genitiv sein Tod* (vgl. Abschnitt 3.3.2).

Den Oberkategorien „Formalität“, „Medium“ und „Varietät“ ist gemein, dass sie sich alle mit der Angemessenheit der Variante in bestimmten Kontexten oder der Evozierung dieser Kontexte durch die Varianten beschäftigen. Die Assoziationen zur Formalität lassen sich dabei in Zuschreibungen zu einem informellen

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

Register und Zuschreibungen zu einem formellen Register unterteilen. Darunter fallen bspw. Aussagen, die Varianten als *locker* oder *förmlich* bezeichnen. In die Oberkategorie „Medium“ fallen Antworten, die eine Variante mit phonischer oder graphischer Realisierung in Verbindung bringen. Ein Beispiel ist diese Äußerung zu *dank* mit der Dativreaktion, die zusätzlich der Kategorie „eigener Sprachgebrauch > entspricht eigenem Gebrauch“ zugeordnet wurde:

(9) Würde ich im mündlichen Sprachgebrauch verwenden

Unter „Varietät“ finden sich Zuschreibungen zur Standardsprache und Beschreibungen der Variante als umgangs- oder alltagssprachlich sowie Assoziationen mit dem Sprachgebrauch einer bestimmten Region oder mit dialektalem Sprachgebrauch allgemein, wie im folgenden Beispiel:

(10) Es hört sich sprachlich falsch an, kann aber auch aus einem Dialekt stammen, den ich nicht kenne.

Knapp ein Viertel der Antworten bezieht sich auf ästhetische Dimensionen einer Variante, wie etwa die folgenden:

(11) Klingt holprig

(12) Klingt komisch

Diese finden sich unter der Oberkategorie „Ästhetik“. Zum einen fallen hierunter Aussagen, die eine Variante entweder als unschön bezeichnen, wie in Beispiel 11, oder aber als schön („nicht ästhetisch“ bzw. „ästhetisch“), zum anderen Aussagen über die Auffälligkeit oder Unauffälligkeit der Varianten, wie Beispiel 12 („auffällig/ungewohnt“ bzw. „unauffällig/normal“). Daneben finden sich unter der Oberkategorie „Ästhetik“ außerdem einige wenige Antworten, die eine Variante als „simpel“ beschreiben, z. B.:

(13) Einfachere Sprachform

In 191 Antworten finden sich Assoziationen, die mit der Produzentin oder dem Empfänger einer Variante zusammenhängen, sich also auf Eigenschaften von Personen beziehen, wie etwa das folgende Beispiel zu *dank* mit dem Genitiv:

(14) Arroganz, Selbstgefälligkeit, gebildet

Unter personenbezogene Assoziationen fallen zunächst Zuschreibungen einer Variante zu bestimmten Charaktereigenschaften sowie Zuschreibungen zu sozialen Gruppen, wie etwa Akademiker:innen. Eine eigene Unterkategorie bilden dabei Assoziationen mit niedriger oder hoher Bildung, da diese besonders zahlreich sind (Abschnitt 5.2.5). In Beispiel 14 etwa wird sowohl auf den Charakter

der sich äußernden Person Bezug genommen als auch auf deren Bildung, weshalb diese Äußerung in beiden Unterkategorien kodiert ist. Daneben finden sich Antworten, die sich auf die Vertrautheit der Interaktionspartner:innen beziehen. Außerdem nehmen einige Kommentare Bezug auf die Sprachkompetenz von Personen, die mit der Verwendung einer präsentierten Variante assoziiert werden.

In eine weitere Kategorie fallen Assoziationen, die sich nicht auf die Rektion, sondern auf die Stellung der Präposition beziehen. Diese finden sich ausschließlich zur Präposition *gegenüber*, bei der einige Befragte die Poststellung präferiert hätten. Die Kategorie „Stellung“ kommt daher ohne eine weitere Untergliederung aus.

In der Kategorie „nicht relevant“ wurden Antworten gesammelt, die lediglich Assoziationen enthalten, die erkennbar nicht mit der Rektion der Varianten zusammenhängen und sich meist auf den Inhalt der Beispielsätze beziehen. Etwa wenn ein Befragter in Bezug auf das Beispiel *Sie hat es gegenüber dem Lehrer nicht erwähnt* schreibt:

(15) Sie hat dem Lehrer etwas verschwiegen

Wenn in einer Antwort keine Assoziationen erkennbar sind, wurde die Kategorie „keine Assoziation“ vergeben. Hierunter fallen bspw. Antworten, in denen Befragte lediglich einen Strich eingetragen oder etwas wie *nichts* geschrieben haben. Bei einigen Antworten schließlich war auch nach der gemeinsamen Durchsicht durch die drei Kodiererinnen nicht entscheidbar, in welcher Kategorie sie zu kodieren wären. Diese insgesamt 23 Antworten wurden als „nicht entscheidbar“ gewertet. Dazu gehören etwa die folgenden Antworten:

(16) Wer oder was, wessen, wem, wen oder was???

(17) ?

Die drei Oberkategorien, „nicht relevant“, „keine Assoziation“ und „nicht entscheidbar“, sind von dem oben beschriebenen Prinzip der Mehrfachkodierung ausgeschlossen. Das heißt, diese Kategorien wurden nur dann vergeben, wenn eine Kodierungseinheit keine weiteren Assoziationen enthielt. Die folgende Antwort bspw. wurde nicht in „keine Assoziation“ kodiert, da entgegen der ersten Aussage in der Antwort Assoziationen zur Ästhetik („unauffällig/normal“) und zur Korrektheit („richtig“) geäußert werden:

(18) gar keine, würde mir nicht auffallen, da richtig

Dieses Vorgehen ermöglicht es, Äußerungen, die für die weitere Analyse nicht herangezogen werden können, da sie keine (relevanten) oder lediglich unklare Assoziationen enthalten, leicht zu identifizieren.

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

In Abbildung 5.13 ist zusammenfassend dargestellt, wie sich die insgesamt 1080 Kodierungen auf die hier beschriebenen 16 Oberkategorien verteilen. Die Kategorien sind entsprechend der Anzahl der ihnen zugeordneten Assoziationen geordnet, sodass ersichtlich wird, welche Aspekte für die Befragten besonders relevant sind. Demnach wird in den Antworten insbesondere auf die Korrektheit

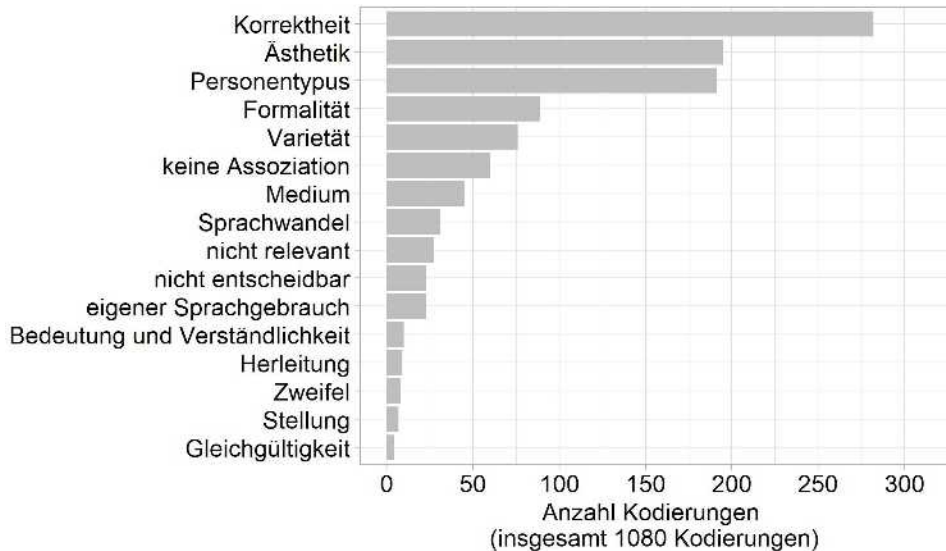


Abbildung 5.13: Anzahl der Kodierungen in den 16 Oberkategorien

der Varianten sehr häufig verwiesen: Diese Kategorie macht ca. ein Viertel aller Kodierungen aus. Assoziationen mit ästhetischen Eigenschaften sowie mit Personentypen spielen ebenfalls eine wichtige Rolle. Auch Assoziationen mit Formalität, Varietät oder Medium sind recht zahlreich: 89 Assoziationen betreffen die Formalität einer Variante, 45 das Medium und 76 einen varietätslinguistischen Aspekt. Die Oberkategorie „Sprachwandel“ ist mit 31 Kodierungen ebenfalls erwähnenswert. Auf diese in den Assoziationen stark vertretenen Oberkategorien wird in den folgenden Abschnitten in der Reihenfolge ihrer Häufigkeit detaillierter eingegangen.

Auch der Fall, dass keine Assoziation geäußert wurde, ist relativ häufig: Insgesamt 60 Antworten enthalten keine Assoziationen. Berücksichtigt man zusätzlich Antworten der Kategorie „nicht relevant“, so ergibt dies 87 Antworten, in denen sich keinerlei Assoziation zu einem der Rektionskasus ausmachen lässt. Diese Beobachtung unterstreicht einen Vorteil der Erhebung freier Assoziationen gegenüber der Verwendung semantischer Differenziale: Während Befragte

im Falle der semantischen Differenziale gezwungen sind, ein Kreuz innerhalb bereits vorgegebener Kategorien zu setzen, gibt die Frage nach freien Assoziationen den Blick frei auf Fälle, in denen Befragte mit einer Variante keine soziale Bedeutung verbinden.

Im Anschluss an die Kategorisierung der Assoziationen wurden in MAXQDA zusätzlich die Metadaten Altersgruppe und Gender kodiert, um leichter auf diese Informationen über die Befragten zugreifen zu können. Jede Kodierungseinheit, also jede Antwort, verfügt daher mindestens über drei Kodierungen: Altersgruppe, Gender und mindestens eine inhaltliche Kategorie. Abbildung 5.14 zeigt zur Veranschaulichung ein Beispiel in einem Screenshot aus MAXQDA. Links neben der Tabelle mit den Befragungsdaten erscheinen die vergebenen Kategorien. Neben der Kodierung in „Korrektheit > richtig“ sind zusätzlich die Kodierungen der Metadaten zu sehen: „Gender > männlich“ und „Altersgruppe > 26–35“.

	2: Assoziationen dank Dativ	4: Alter	5: Gender	3: Beruf
180	Korrekt	26	2	Group Leader

Abbildung 5.14: Screenshot aus MAXQDA: Darstellung der Kodierungen

5.2.3 Assoziationen mit Korrektheit

Die häufigste Assoziation der Befragten ist die Zuordnung der präsentierten Variante zu den Kategorien „richtig“ oder „falsch“. 282 Antworten enthalten eine Assoziation zu dieser Kategorie. In der hohen Frequenz dieser Assoziation zeigt sich bereits die Relevanz der Standardsprachideologie und der damit verbundenen Annahme, es gebe stets nur eine korrekte Variante (Abschnitt 2.3.1). Offenbar führt die Konfrontation mit zwei Rektionsvarianten bei sehr vielen Befragten zu dem Bedürfnis, Richtig von Falsch zu unterscheiden. Welche Varianten sie dabei als richtig bezeichnen und welche als falsch, zeigt Abbildung 5.15.

Sowohl bei den ursprünglichen Genitivpräpositionen *wegen* und *während* als auch bei der ursprünglichen Dativpräposition *dank* überwiegen die Antworten, in denen die Dativreaktion als falsch bezeichnet wird. Insgesamt finden sich 59 Äußerungen, die die Dativreaktion als inkorrekt ansehen (für die genauen Zahlen s. auch Tabelle 7.16 im Anhang unter Ergebnisse). Die Genitivreaktion wird bei *wegen*, *während* und *dank* beinahe ausschließlich als richtig angesehen: In insgesamt 116 Einstellungsäußerungen zu einer dieser drei Präpositionen mit dem

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

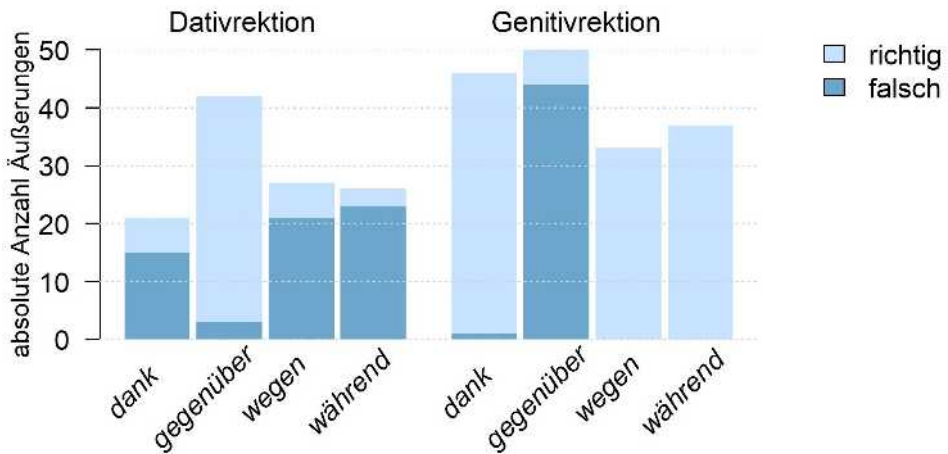


Abbildung 5.15: Verteilung der Assoziationen der Oberkategorie „Korrektheit“

Genitiv wird die Variante 115-mal als richtig bezeichnet. Lediglich einmal bei *dank* wird der Genitiv als falsch bezeichnet, allerdings mit dem Hinweis, dass *dank* plus Genitiv zunächst richtig erscheine:

- (19) Klingt richtig und vor allem bemüht richtig, ist aber falsch. Eselsbrücke: dank dir und nicht dank deiner (Hotelrezeptionistin, 30, zu *dank* mit dem Genitiv)

Die Aussage, der Genitiv klinge hier zwar korrekt, sei es in diesem Fall aber nicht, zeigt, wie stark der Genitiv mit Korrektheit in Verbindung gebracht wird. Wird die Dativreaktion als korrekte Variante bezeichnet, erscheint dies wie eine Ausnahme.

Anders verhält es sich bei der Präposition *gegenüber*: Hier wird die Genitivreaktion, die noch sehr infrequent ist, von vielen als falsch empfunden. Nur sechs Antworten bezeichnen die Genitivreaktion bei *gegenüber* als richtig. Interessant ist, dass es zu *gegenüber* im Vergleich mit den anderen Präpositionen besonders viele Einstellungsäußerungen gibt, die auf die Korrektheit der Varianten Bezug nehmen. Dies kann ein erster Hinweis darauf sein, dass die Variation bei dieser Präposition (noch) keine starken anderen Assoziationen hervorruft, also kaum indexikalisch aufgeladen ist.

Bei einer näheren Betrachtung der Antworten in der Kategorie „Korrektheit“ fällt auf, dass die Korrektheit unterschiedlich legitimiert wird: Während einige Antworten ein persönliches Korrektheitsempfinden anführen (Beispiel 20 und

Beispiel 21), werden die präsentierten Varianten in anderen Antworten kategorisch als falsch oder richtig dargestellt (Beispiel 22 und Beispiel 23).

- (20) Klingt irgendwie falsch (Postbeamtin, 53, zu *dank* mit dem Dativ)
- (21) Erscheint mir nicht richtig, da der falsche Artikel verwendet wird. (Biologiedoktorandin, 29, zu *dank* mit dem Dativ)
- (22) Falscher Artikel (Biologiestudent, 24, zu *dank* mit dem Dativ)
- (23) Geht doch, richtig! (Abteilungsleiterin, 51, zu *dank* mit dem Genitiv)

Außerdem machen Antworten, in denen eine Variante als falsch bezeichnet wird, teilweise eine Einschränkung, indem sie einräumen, eine Variante sei zwar falsch, aber dennoch akzeptabel oder gebräuchlich. So schreibt eine 19-jährige Psychologiestudentin zu *während* mit dem Dativ:

- (24) Falsch aber umgangssprachlich verbreitet und ok (Psychologiestudentin, 19, zu *während* mit dem Dativ)

Hier zeigt sich die Annahme, dass Richtig und Falsch in der Sprache starre Kategorien sind, die unabhängig vom Sprachgebrauch feststehen. Als richtig scheint dabei die Variante empfunden zu werden, die als standardsprachlich registriert ist. Zu einem anderen Schluss kommt ein 26-jähriger Doktorand in seiner Äußerung zu *dank* mit dem Dativ:

- (25) Auch richtig, aber eher weniger im akademischen Kontext -> privat (Geschichtsdoktorand, 26, zu *dank* mit dem Dativ)

Auch hier wird eine Unterscheidung zwischen sprachlicher Korrektheit und sprachlicher Angemessenheit getroffen. Jedoch wird der thematisierten Variante nicht nur eine eingeschränkte Angemessenheit, sondern auch eine eingeschränkte Korrektheit zugesprochen. Auf die Zusammenhänge zwischen Korrektheit und Angemessenheit wird in der Analyse der Ergebnisse des Akzeptabilitätstests (Abschnitt 5.3.1) zurückzukommen sein.

118 der 282 Äußerungen in der Kategorie „Korrektheit“ wurden zusätzlich einer oder mehreren weiteren Kategorien zugeordnet, beziehen sich also nicht ausschließlich auf die Korrektheit der Variante, sondern daneben auf weitere Assoziationsbereiche. Besonders häufig (50-mal) werden Äußerungen zur Korrektheit etwa mit Assoziationen zur Ästhetik einer Variante kombiniert.

- (26) klingt korrekt, eleganter bzw. flüssiger (Wissenschaftliche Mitarbeiterin, 27, zu *dank* mit dem Genitiv)

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

In diesem Beispiel wird zunächst lediglich ausgesagt, dass *dank* mit der Genitivreaktion korrekt erscheint, ohne dass die Variante mit der Dativreaktion dabei als inkorrekt dargestellt wird. Die Komparativformen *eleganter* und *flüssiger* können aber als Vergleich mit der Dativreaktion interpretiert werden, da beide Varianten im Fragebogen in direkter Opposition zueinander präsentiert werden. Hier wird also gewissermaßen für die Genitivvariante argumentiert, indem gesagt wird, dass diese nicht nur die Voraussetzung erfüllt, korrekt zu sein, sondern darüber hinaus ästhetischer erscheint als die Dativvariante.

Im folgenden Beispiel wird *während* plus Dativ nicht nur als inkorrekt und unästhetisch bezeichnet, sondern außerdem mit ungebildeten Sprecher:innen in Verbindung gebracht:

- (27) Verkehrt, unschön, hohle Birne (Jurastudentin, 25, zu *während* mit dem Dativ)

Solche Antworten, in denen Assoziationen zur Korrektheit einer Variante mit Assoziationen zu Personen kombiniert sind, finden sich in den Daten insgesamt 30-mal. 47-mal werden Aussagen über die Korrektheit mit Aussagen zur Formalität, dem Medium oder der Varietät verbunden, wie etwa in Beispiel 24 oben.

Der quantitative und qualitative Blick auf die insgesamt 282 Assoziationen mit Korrektheit zeigt erstens, dass die Genitivreaktion bei *wegen*, *während* und *dank* gängigerweise mit korrektem Sprachgebrauch assoziiert wird. Zweitens wird die Korrektheit einer Variante entweder absolut gesetzt oder aber über das eigene Sprachgefühl legitimiert. Drittens schließt die Einstufung einer Variante als inkorrekt nicht aus, dass die Form trotzdem als angemessen empfunden wird.

5.2.4 Assoziationen mit Ästhetik

Ein großer Teil der Assoziationen lässt sich dem Bereich Ästhetik zuordnen (195 Antworten). Die Kategorie „Ästhetik“ verfügt, wie oben beschrieben, über fünf Unterkategorien: „unauffällig/normal“, „auffällig/ungewohnt“, „ästhetisch“, „nicht ästhetisch“ und „simpel“. Die Antworten, die eine Variante als „ästhetisch“ oder „nicht ästhetisch“ beschreiben, also Ästhetik im engeren Sinne betreffen, lassen sich wiederum mehreren Unterkategorien zuordnen, sodass das vollständige Kategoriensystem für Assoziationen zur Ästhetik aussieht, wie in Tabelle 5.4 dargestellt.

Diese Assoziationskategorien werden nun der Reihe nach besprochen. Die Kategorie „simpel“ wird dabei nicht weiter berücksichtigt, da hier lediglich drei Antworten eingeordnet wurden, von denen zwei zusätzlich in die Kategorie „plump/schlampig“ fallen.

5.2 Assoziationen zu den Rektionsvarianten

Tabelle 5.4: Kategorisierung der Assoziationen mit Ästhetik

Ästhetik
- unauffällig/normal
- auffällig/ungewohnt
- ästhetisch
- gut/schön
- elegant/gehoben
- nicht ästhetisch
- schlecht/unschön
- umständlich
- gestelzt/abgehoben/überkorrekt
- plump/schlampig
- simpel

Tabelle 5.5 zeigt, wie sich die Assoziationen zu den ersten beiden Ästhetikkategorien, „unauffällig/normal“ und „auffällig/ungewohnt“, auf die im Fragebogen präsentierten Beispiele verteilen.

Tabelle 5.5: Auszählung der Assoziationen mit Unauffälligkeit/Auffälligkeit

	unauffällig/ normal	auffällig/ ungewohnt
<i>dank</i> + Dativ	1	2
<i>gegenüber</i> + Dativ	22	1
<i>wegen</i> + Dativ	6	3
<i>während</i> + Dativ	3	6
<i>dank</i> + Genitiv	1	1
<i>gegenüber</i> + Genitiv	0	20
<i>wegen</i> + Genitiv	8	4
<i>während</i> + Genitiv	4	1

Als auffällig und ungewohnt wird hauptsächlich das Beispiel *sie hat es gegenüber des Lehrers nicht erwähnt* beschrieben (20-mal). Dies erklärt sich durch die niedrige Frequenz der Genitivreaktion bei *gegenüber*. *Gegenüber* plus Dativ wird ebenso erwartbar häufig als unauffällig dargestellt (22-mal).

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

Insgesamt betreffen von den Assoziationen aus der Kategorie „Ästhetik“ recht viele die Präposition *gegenüber*: 72-mal wird in Kommentaren zu den *gegenüber*-Varianten auf ästhetische Eigenschaften verwiesen, so häufig wie bei keiner anderen Präposition. Dabei handelt es sich um eher vage Assoziationen, wie Beispiele zeigen:

- (28) Klingt komisch (Geografin, 32, zu *gegenüber* mit dem Genitiv)
- (29) Befremdlich (Bürokauffrau, 28, zu *gegenüber* mit dem Genitiv)
- (30) normaler Ausdruck (Englischlehrerin, 61, zu *gegenüber* mit dem Dativ)

Offenbar erscheinen den Befragten die Rektionsvarianten von *gegenüber* gut oder schlecht, ohne dass sie sie genauer einordnen können. Dies erinnert an die Beobachtungen zu den Assoziationen mit Korrektheit in Abschnitt 5.2.3 und deutet erneut auf eine recht geringe Indexikalität dieser Varianten hin.

Noch häufiger als über die Auffälligkeit einer Form wird in den Kommentaren etwas darüber ausgesagt, ob sie ästhetisch oder unästhetisch erscheint. Die Assoziationen zur Ästhetik im engeren Sinne reichen von allgemeinen Urteilen wie *klingt besser* bis zu spezifischeren Zuschreibungen wie *umständlich* oder *hochgestochen*. Tabelle 5.6 zeigt die Verteilung auf die einzelnen Unterkategorien von „ästhetisch“ und „nicht ästhetisch“. Da es sich um freie Assoziationen handelt, sind die Zahlen teilweise sehr klein und für eine quantitative Auswertung nicht geeignet. Sie können aber dazu dienen, besonders auffällige Verteilungen zu identifizieren, auf die im Folgenden näher eingegangen wird.

Schaut man auf die einzelnen Präpositionen, fällt auf, dass es lediglich bei *gegenüber* und *während* eine klare Verteilung zwischen den Kategorien „ästhetisch“ und „nicht ästhetisch“ gibt: Bei *gegenüber* wird die Dativreaktion eher als ästhetisch empfunden, während die infrequente Genitivreaktion überwiegend als nicht ästhetisch eingestuft wird. Bei *während* wird die Dativreaktion häufig als unästhetisch bezeichnet (insgesamt 15-mal), die Genitivreaktion hingegen als ästhetisch (13-mal). Auch bei *dank* und *wegen* beurteilen die Befragten die Dativreaktion beinahe ausschließlich als unästhetisch. Weniger eindeutig ist das Bild bezüglich der Ästhetik der Genitivreaktion bei *dank* und *wegen*: Sie wird im den Kommentaren mal als ästhetisch, mal als unästhetisch bezeichnet.

Insgesamt gibt es unter den Befragten eine relativ klare Tendenz dazu, die Dativvarianten als wenig ästhetisch zu beurteilen (außer bei *gegenüber*), während die Meinungen bei den Genitivvarianten auseinander gehen (auch hier mit Ausnahme von *gegenüber*). Die jeweiligen Unterkategorien von „ästhetisch“ und „nicht ästhetisch“ erlauben nun ein differenzierteres Bild. Hier sind insbesondere die Assoziationen interessant, die eine Variante nicht nur allgemein als bspw.

Tabelle 5.6: Auszählung der Assoziationen mit Ästhetik im engeren Sinn

	ästhetisch		nicht ästhetisch			
	gut/ schön	elegant/ gehoben	schlecht/ unschön	gestelzt/ abgehoben	umständ- lich	plump/ schlampig
+ Dativ						
<i>dank</i>	1	0	2	0	0	5
<i>gegenüber</i>	8	0	2	0	0	0
<i>wegen</i>	0	0	7	0	0	2
<i>während</i>	1	0	11	0	1	3
+ Genitiv						
<i>dank</i>	7	2	2	2	2	0
<i>gegenüber</i>	0	1	8	9	1	0
<i>wegen</i>	6	0	0	6	2	0
<i>während</i>	10	3	0	5	0	0

gut oder schön bezeichnen, sondern ihr spezifischere Eigenschaften zuschreiben, wie elegant, gehoben, gestelzt, abgehoben, umständlich, plump oder schlampig. Die positiv assoziierten Eigenschaften elegant und gehoben scheinen für den Genitiv reserviert zu sein. Positive Eigenschaften, die die Ästhetik betreffen und nur dem Dativ zugeschrieben werden, werden in den Assoziationen hingegen nicht genannt. Schaut man auf die negativen Eigenschaften, ergibt sich folgende Aufteilung: Wird der Genitiv als unästhetisch beurteilt, dann oftmals, weil er als gestelzt, abgehoben oder umständlich empfunden wird:

(31) Richtig, aber gestelzt (Grundschullehrerin, 69, zu *dank* mit dem Genitiv)

Der Dativ hingegen gilt als plump oder schlampig:

(32) Hört sich einfach und plump an (Erzieher, 33, zu *während* mit dem Dativ)

Besonders stark scheint die indexikalische Verknüpfung zwischen dem Genitiv und Gestelztheit bzw. Abgehobenheit. Diese Eigenschaften werden auch mit der Genitivreaktion bei *gegenüber* assoziiert:

(33) Ungewöhnlich, falsch, hochgestochen (Sozialpädagogin, 24, zu *gegenüber* mit dem Genitiv)

Die Genitivreaktion bei *gegenüber* wird zunächst als ungewohnt und zusätzlich als falsch bezeichnet, was auf ihre geringe Frequenz zurückgeführt werden kann.

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

Darüber hinaus empfindet die Befragte die Variante als „hochgestochen“, eine Eigenschaft, die auch den frequenten Genitivvarianten *wegen* plus Genitiv und *während* plus Genitiv zugeschrieben wird.

Zusammenfassend lässt sich Folgendes festhalten: Auffälligkeit und Unauffälligkeit sind für die Befragten insbesondere bei der Präposition *gegenüber* relevante Bezugsgrößen, da sich hier die Rektionsvarianten in ihrer Frequenz stark unterscheiden. Die Dativreaktion bei *dank*, *wegen* und *während* beurteilen die Befragten recht einmütig als unästhetisch: Insgesamt finden sich 31 Antworten, die diese Varianten als unästhetisch bezeichnen, und nur zwei, die sie als ästhetisch einstufen. Bei den Genitivvarianten von *dank*, *wegen* und *während* herrscht mehr Uneinigkeit. Sie werden 28-mal als ästhetisch beurteilt und 19-mal als unästhetisch. Der Genitiv wird als gestelzt, abgehoben und umständlich empfunden, der Dativ dagegen als plump und schlampig. Als elegant und gehoben gilt nur der Genitiv.

5.2.5 Assoziationen mit Personentypen

Besonders interessant sind solche Antworten, in denen die Rektionsvarianten mit bestimmten Personentypen assoziiert werden. Gemessen an ihrer Anzahl haben diese Assoziationen eine große Relevanz für die Befragten: Insgesamt 191 Assoziationen fallen in die Kategorie „Personentypus“. Die Assoziationen betreffen die Vertrautheit der Kommunikationspartner:innen, die Bildung von Personen, denen die Variante zugeschrieben wird, ihre Sprachkompetenz, ihre soziale Gruppe und ihren Charakter. Das gesamte Kategoriensystem zu Assoziationen mit dem Personentypus ist in Abbildung 5.16 dargestellt.

Die ersten drei Kategorien, „Vertrautheit“, „Bildung“ und „Sprachkompetenz“ spalten sich jeweils nur in zwei Unterkategorien auf. Die Kommentare der Kategorien „soziale Gruppe“ und „Charaktereigenschaften“ verteilen sich hingegen auf zahlreiche verschiedene Unterkategorien.

Die Vertrautheit der Kommunikationspartner:innen hat weniger mit festen Personeneigenschaften als mit der Beziehung der an einer Interaktion Beteiligten zu tun. Damit bildet diese Kategorie ein Bindeglied zwischen Assoziationen zur Formalität und Assoziationen zu weniger kontextabhängigen Personeneigenschaften wie etwa Charaktermerkmalen. Dennoch geht es auch bei Charaktermerkmalen sowie bei allen anderen Assoziationen der Oberkategorie „Personentypus“ nicht um unveränderliche Eigenschaften von Personen. Ebenso wie eine Person nicht generell vertraut oder fremd ist, ist sie nicht generell bspw. besserwisserisch, sondern dieses Merkmalspotenzial wird durch eine Rektionsvariante evoziert, während andere in den Hintergrund treten.

5.2 Assoziationen zu den Rektionsvarianten

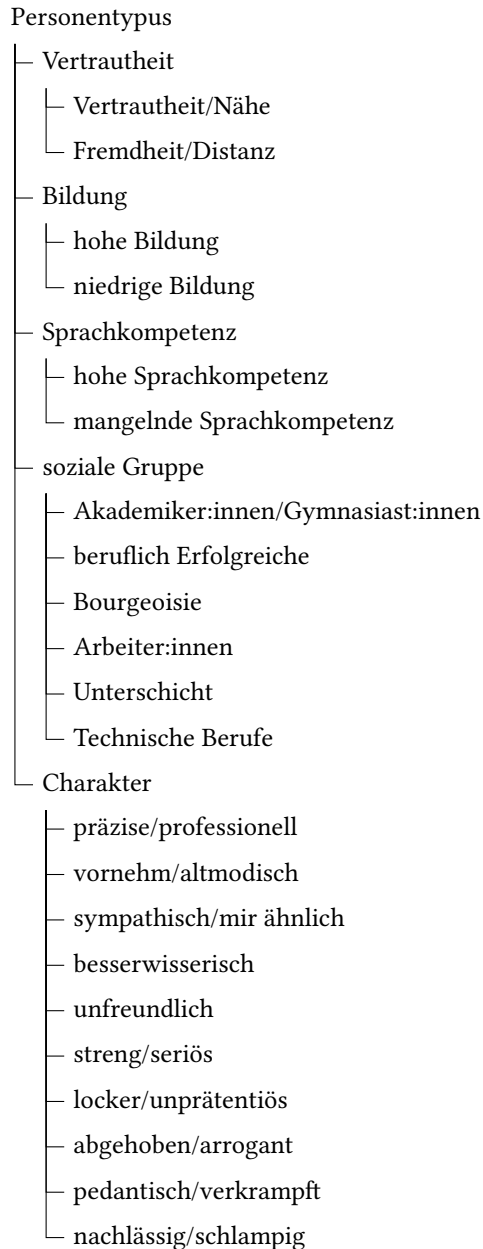


Abbildung 5.16: Kategorisierung der Assoziationen mit Personentypen

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

Zur Vertrautheit der Kommunikationspartner:innen finden sich 28 Kommentare. Diese insgesamt eher wenigen Assoziationen sind klar verteilt, wie Tabelle 5.7 zeigt.

Tabelle 5.7: Auszählung der Assoziationen mit der Vertrautheit der Kommunikationspartner:innen

	Vertrautheit/ Nähe	Fremdheit/ Distanz
<i>dank</i> + Dativ	6	0
<i>gegenüber</i> + Dativ	1	0
<i>wegen</i> + Dativ	7	0
<i>während</i> + Dativ	5	0
<i>dank</i> + Genitiv	0	1
<i>gegenüber</i> + Genitiv	0	0
<i>wegen</i> + Genitiv	1	7
<i>während</i> + Genitiv	0	0

Die Dativreaktion ist mit vertrauten, nahestehenden Personen verknüpft, während die Genitivreaktion für Fremdheit und Distanz steht.⁷ Dabei ruft die Dativreaktion bei allen Präpositionen Assoziationen mit Vertrautheit hervor. Selbst zu *gegenüber* mit dem Dativ findet sich ein Kommentar, der diese Form mit Nähe in Verbindung bringt. Fast alle Antworten, die auf Fremdheit oder Distanz zwischen den Kommunikationspartner:innen verweisen, beziehen sich hingegen auf die Präposition *wegen* mit dem Genitiv.

Als Gesprächspartner:innen, denen gegenüber der Dativ verwendet wird, werden in den Kommentaren vor allem Familie und Freunde genannt:

- (34) informelle Unterhaltung, mit vertrauten Personen, z.B. Familie, enge Freunde, befreundete Arbeitskollegen in informeller Situation (Doktorandin der chinesischen Literatur, 25, zu *dank* mit dem Dativ)

Unter Kolleg:innen kommt *dank* plus Dativ für diese Befragte nur dann infrage, wenn sie befreundet sind und es sich um eine informelle Situation handelt. Zur Genitivreaktion bei *dank* kommentiert sie:

- (35) formelle Unterhaltung, z. B mit Vorgesetzten oder anderen weniger vertrauten Personen, die einen gewissen Respekt verdienen (die gleiche Befragte zu *dank* mit dem Genitiv)

⁷Zu dem Kommentar, in dem *wegen* plus Genitiv mit Vertrautheit/Nähe assoziiert wird, lässt sich leider wenig sagen, da er lediglich *Umgangssprachlich, vertraut* lautet.

In dieser Differenzierung zeigt sich das sprachideologische Muster der fraktalen Rekursivität (s. Abschnitt 2.2.2.2: Die Dichotomie Dativ – Genitiv wird auf die Dichotomie Freunde/Familie – Arbeitskolleg:innen übertragen. Bei den Kolleg:innen wird wiederum unterschieden: Zwischen befreundeten Kolleg:innen erscheint der Dativ als angemessen, gegenüber hierarchisch höherstehenden oder unbekanntem Kolleg:innen der Genitiv.

Bei den insgesamt 38 Assoziationen zur Bildung zeigen sich große Unterschiede zwischen dem Genitiv und dem Dativ. Der Genitiv wird als gebildet wahrgenommen, der Dativ wird ungebildeten Personen zugeschrieben, wie die Beispiele zeigen:

- (36) jo, klingt gut. Genitiv klingt eben immer ein bisschen gebildeter. (Politikwissenschaftsstudentin, 20, zu *während* mit dem Genitiv)
- (37) Gute Bildung (Altenpfleger, 43, zu *wegen* mit dem Genitiv)
- (38) ungebildeter Gesprächspartner (Realschullehrerin, 61, zu *während* mit dem Dativ)
- (39) Eher ungebildet. (Sozialversicherungsfachangestellter, 25, zu *wegen* mit dem Dativ)

Tabelle 5.8 zeigt die Verteilung der Assoziationen mit Bildung. Von den 25 Assoziationen mit hoher Bildung beziehen sich 24 auf Genitivvarianten. Die einzige Assoziation zwischen hoher Bildung und dem Dativ findet sich zur Präposition *gegenüber*, bei der die Genitivrektion kaum gebräuchlich ist. Niedrige Bildung hingegen wird fast ausschließlich mit Dativvarianten assoziiert. *Gegenüber* bildet auch hier wieder eine Ausnahme: Bei dieser Präposition wird die Genitivrektion zweimal mit einem niedrigen Bildungsniveau assoziiert.

Die Verteilung der Assoziationen mit Bildung spricht dafür, dass die indexikalische Bedeutung einer Variante nicht davon abhängt, ob es sich um den ursprünglich von der Präposition geforderten Kasus handelt oder nicht. Zwar rufen die ursprünglichen Genitivpräpositionen *während* und *wegen* besonders viele Kommentare zur Bildung hervor, jedoch wird der Genitiv bei allen vier Präpositionen mit hoher Bildung verbunden, der Dativ bei allen Präpositionen bis auf *gegenüber* mit niedriger Bildung. Dies legt nahe, dass bereits die Kasusrektion allein indexikalisch auf das Bildungsniveau verweist.

Die Genitivrektion bei *gegenüber* löst allerdings sowohl Assoziationen mit niedriger als auch mit hoher Bildung aus. Im ersten Fall wird der Genitiv hier als falsch und als Zeichen niedriger Bildung angesehen, wie von diesem Befragten:

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

Tabelle 5.8: Auszählung der Assoziationen mit Bildung

	hohe Bildung	niedrige Bildung
<i>dank</i> + Dativ	0	2
<i>gegenüber</i> + Dativ	1	0
<i>wegen</i> + Dativ	0	4
<i>während</i> + Dativ	0	5
<i>dank</i> + Genitiv	3	0
<i>gegenüber</i> + Genitiv	3	2
<i>wegen</i> + Genitiv	7	0
<i>während</i> + Genitiv	11	0

- (40) Ungebildet-schlechtes Deutsch (Ingenieur, 53, zu *gegenüber* mit dem Genitiv)

Im zweiten Fall steht die Genitivreaktion zwar für hohe Bildung, wie auch bei den anderen Präpositionen, jedoch ist der Verweis gebrochen, da die Genitivreaktion bei *gegenüber* als unüblich erkannt wird:

- (41) Ungewohnt, bildungssprachlich (Chemiedoktorand, 27, zu *gegenüber* mit dem Genitiv)
- (42) Sprecher(in) beherrscht die deutsche Sprache nicht richtig; versucht sich gebildet auszudrücken, was misslingt. (Rentner, 69, zu *gegenüber* mit dem Genitiv)

Nicht immer wird die Assoziation des Genitivs mit hoher Bildung als positiv aufgefasst, wie dieses Beispiel zeigt:

- (43) Mensch, der zu häufig „der Genitiv ist des Dativs sein Tod“ gelesen hat und deswegen überall Genitive einbaut, um gebildet zu klingen. (Biochemiestudentin, 24, zu *wegen* mit dem Genitiv)

Die Befragte assoziiert die intentionale Verwendung der Genitivreaktion mit der Absicht, sich selbst als gebildet zu inszenieren. Dass sie dies negativ bewertet, wird durch die Partikel *zu* im ersten Satz und die Übertreibung mit dem Adverb *überall* deutlich.

Der Genitiv gilt nicht nur als Zeichen für Bildung allgemein, sondern vor allem bei *während* auch als Zeichen für eine hohe Sprachkompetenz (s. Tabelle 5.9):

- (44) Der Person wurde Grammatik beigebracht und er/sie achtet darauf. (Juradoktorand, 28, zu *während* mit dem Genitiv)

- (45) Der kennt sich aus im Deutschen; „alte Schule“ (Rentner, 70, zu *während* mit dem Genitiv)

Tabelle 5.9: Auszählung der Assoziationen mit Sprachkompetenz

	hohe Sprachkompetenz	mangelnde Sprachkompetenz
<i>dank</i> + Dativ	0	3
<i>gegenüber</i> + Dativ	1	1
<i>wegen</i> + Dativ	0	1
<i>während</i> + Dativ	0	3
<i>dank</i> + Genitiv	1	1
<i>gegenüber</i> + Genitiv	0	12
<i>wegen</i> + Genitiv	3	0
<i>während</i> + Genitiv	8	0

Umgekehrt wird der Dativ insgesamt achtmal als Anzeichen mangelnder Sprachkenntnisse gewertet:

- (46) kann nicht richtig mit richtiger deutscher Sprache umgehen, Umgangdeutsch (Personalleiterin, 79, zu *während* mit dem Dativ)

Wie Tabelle 5.9 zeigt, finden sich die meisten Kommentare zur Sprachkompetenz (insgesamt 14) aber zur Präposition *gegenüber*, bei der es sich anders verhält als bei den übrigen Präpositionen: Die Verwendung der Genitivreaktion wird hier zwölfmal mit mangelnder Sprachkompetenz begründet und von niemandem mit hoher Sprachkompetenz in Verbindung gebracht. Der Eindruck mangelnder Sprachkompetenz und das Wissen um das Prestige des Genitivs scheinen dabei eng verknüpft zu sein, wie folgende Beispiele zeigen:

- (47) Gewollt und nicht gekonnt. (keine Berufsangabe, männlich, 55, zu *gegenüber* mit dem Genitiv)
- (48) Genitiv ist hier falsch. Dativ ist richtig. Also Variante 2. Variante 1 wirkt so, als würde man krampfhaft versuchen, richtig zu Sprechen, beherrscht die Fälle aber nicht. (Biologie- und Sportlehrer, 32, zu *gegenüber* mit dem Genitiv)

In beiden Kommentaren wird unterstellt, dass der Genitiv eingesetzt werde, weil er nach korrektem Sprachgebrauch und damit hoher Sprachkompetenz klingt,

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

der Sprecherin oder dem Schreiber aber das Wissen fehle, dass dieser Kasus hier eben nicht korrekt sei.

Bei näherer Betrachtung der Antworten, in denen Befragte die Sprachkompetenz bemängeln, fällt auf, dass insbesondere ältere Befragte diese Assoziation zu haben scheinen: Neun der 21 Kommentare, die eine Variante mit fehlender Sprachkompetenz in Verbindung bringen, stammen von Befragten über 60. Gelobt wird die Sprachkompetenz hingegen nur dreimal von älteren Befragten, was eventuell darauf zurückzuführen ist, dass diesen der Genitiv (bzw. der Dativ bei *gegenüber*) als selbstverständlich erscheint.

Einige wenige Befragte äußern in ihren Antworten Assoziationen zur sozialen Gruppe, der eine Person angehört, die die Beispielvariante äußert. Die 15 Assoziationen in dieser Kategorie nennen neun verschiedene soziale Gruppen, sodass eine Auszählung hier nicht lohnenswert ist. Die einzige soziale Gruppe, die mehr als zweimal genannt wird, sind Akademiker:innen bzw. Gymnasiast:innen. Sie werden mit der Genitivreaktion in Verbindung gebracht. Die Dativreaktion wird eher Angehörigen sozialer Gruppen mit geringem gesellschaftlichen Ansehen zugeschrieben, wie etwa hier:

- (49) Bildungsferne Unterschicht (Biologiestudent, 26, zu *während* mit dem Dativ)

Während die soziale Gruppe in Beispiel 49 über ihren Mangel an Bildung definiert wird, wird der Dativ im folgenden Beispiel einer nicht näher eingegrenzten Gruppe „sozial Schwacher“ zugeschrieben:

- (50) Grammatikalisch unsicher, möglicherweise sozial schwächerer Hintergrund, eventuell aber auch Rheinländer oder Ignorant (Techie) (Redakteurin Öffentlichkeitsarbeit, 48, zu *während* mit dem Dativ)

Dieses Beispiel zeigt aber auch, dass die Unterscheidung von prestigereichen und prestigearmen Gruppen zu kurz greift: Mit „Techie“ sind Personen mit großem Interesse für Technik und IT gemeint, die aufgrund ihrer Expertise in der Gesellschaft durchaus anerkannt sind, teilweise aber auch als „Nerds“ belächelt werden.

In der Kategorie „soziale Gruppe“ finden sich außerdem drei Antworten, in denen der Dativ mit jungen Leuten oder Kindern assoziiert wird, wie hier:

- (51) Schrecklich, wie wenig Ahnung die jungen Leute heute von der deutschen Grammatik haben: Rettet den Genitiv! (Rentner, 70, zu *während* mit dem Dativ)

Lediglich einmal wird die Genitivreaktion älteren Personen zugeschrieben.

5.2 Assoziationen zu den Rektionsvarianten

Die weitaus meisten Assoziationen zum Personentypus finden sich zu Charaktereigenschaften. Die insgesamt 76 Assoziationen verteilen sich auf zehn Kategorien von Charaktereigenschaften (vgl. Abbildung 5.16). Einige dieser Eigenschaften tauchen auch in den Bezeichnungen für die Unterkategorien zur Ästhetik auf, bspw. *abgehoben* (Abschnitt 5.2.4). Antworten, aus denen hervorgeht, dass mit einem Ausdruck wie *abgehoben* auf eine Person referiert wird, wurden als „Personentypus > Charakter > abgehoben/arrogant“ kodiert, während Antworten, in denen sich die Zuschreibung auf die sprachliche Form bezieht, in „Ästhetik > nicht ästhetisch > gestelzt/abgehoben“ eingeordnet wurden. Ließ sich der Bezug nicht klar herauslesen, wurde die Antwort für beide Kategorien kodiert.

Die Genitivrektion wird am häufigsten als präzise, professionell oder vertrauenswürdig bezeichnet (elfmal). Insbesondere *während* plus Genitiv ruft Assoziationen dieser Kategorie hervor. Als *abgehoben* und *arrogant* gilt ausschließlich die Genitivrektion (zehnmal):

- (52) Arroganz, Selbstgefälligkeit, gebildet (Medizinstudentin, 23, zu *dank* mit dem Genitiv)
- (53) 1. klingt professioneller und etwas abgehoben (Genitiv) (Medizintechnikstudentin, 23, zu *gegenüber* mit dem Genitiv)
- (54) Es klingt falsch. So, als sei der Sprecher etwas eingebildet und würde den Genitiv nur benutzen, um ein wenig anzugeben. (Teamleader im Restaurant, 29, zu *gegenüber* mit dem Genitiv)

Wie die Beispiele zeigen, wird der Genitiv auch bei *gegenüber* mit Professionalität und Arroganz verbunden. An Beispiel 53 lässt sich erkennen, dass Assoziationen zu Charaktereigenschaften teilweise nicht leicht von Assoziationen zur Ästhetik einer Variante zu trennen sind: Die Formulierung *abgehoben* bezieht sich vermutlich sowohl auf den Klang als auch auf einen Personentypus.

Weitere Kategorien, die ausschließlich mit Genitivvarianten assoziiert werden, sind „streng/seriös“ (fünfmal) und „pedantisch/verkrampft“ (ebenfalls fünfmal). Auch als besserwisserisch gilt nur der Genitiv. Diese Assoziation wird fast nur von der Variante *wegen* plus Genitiv hervorgerufen:

- (55) Man würde vermuten mit einem Klugscheißer zu sprechen. (Agrarwissenschaftsdoktorandin, 28, zu *wegen* mit dem Genitiv)

Die Dativrektion wird vor allem als locker und unpräzise wahrgenommen:

- (56) Normal, nicht von sich eingenommen (Altenpflegerin, 35, zu *gegenüber* mit dem Dativ)

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

(57) netter Kerl (Musikstudent, 22, zu *während* mit dem Dativ)

Wie bereits an Beispiel 57 zu erkennen, wird die Dativreaktion auch als sympathisch empfunden (fünffmal). Genauso oft wird aber auch die Variante *während* plus Genitiv als sympathisch bewertet. Diese empfinden die Befragten offenbar vor allem als ähnlich zu ihrem eigenen Sprachgebrauch und daher sympathisch:

(58) Jemand, der, so wie ich, den Genitiv mag und benutzt. Selten geworden, aber freut mich:) (Lehramtsstudentin, 24, zu *während* mit dem Genitiv)

Zur Dativreaktion finden sich außerdem relativ viele Kommentare (elf), die sie als schlampig oder nachlässig bezeichnen:

(59) Umgangssprachlich, weniger gebildet, nachlässig (Marketingassistentin und Übersetzerin, 29, zu *dank* mit dem Dativ)

Teilweise sind die Assoziationen zu den Charaktereigenschaften recht differenziert. Die Befragten beschreiben genau, unter welchen Bedingungen eine Variante auf sie welche Wirkung hat:

(60) Würde die Person das im privaten Rahmen sagen, dann käme sie mir angerberisch/besserwisserisch vor. Im beruflichen Kontext sehe ich das als angemessen an, wenn nicht sogar als Mindestmaßstab. (Psychologiestudentin, 23, zu *wegen* mit dem Genitiv)

(61) Korrekt, sprachlich bedachter Typ, je nach Aussprache (falls Betonung) bis hin zur leichten Affektiertheit (Redakteurin Öffentlichkeitsarbeit, 48, zu *während* mit dem Genitiv)

Hier zeigt sich das Zusammenspiel von *presupposition*, *entailment* und indexikalischen Feldern: Eine Variante wird in ihrem jeweiligen Ko- und Kontext beurteilt und entfaltet je nachdem unterschiedliche Bedeutungspotenziale. So wirkt der Genitiv in informellen Kontexten, die mit der Dativreaktion assoziiert sind, arrogant. Ebenso wird er als arrogant empfunden, wenn Ko- und Kontext weitere Hinweise auf die Arroganz von Sprecherin oder Sprecher liefern.

Die Auswertung der Kommentare, die die präsentierten Varianten mit Persontypen in Verbindung bringen, lässt sich folgendermaßen zusammenfassen: Die Assoziationen lassen sich in die Bereiche „Vertrautheit“, „Bildung“, „Sprachkompetenz“, „soziale Gruppe“ und „Charaktereigenschaften“ kategorisieren. Besonders viele Kommentare finden sich zum Charakter (76), soziale Gruppen hingegen werden nur vereinzelt genannt (15-mal). Die Assoziationen zur Vertrautheit und zur Bildung sind klar zwischen den Rektionskasus verteilt: Der Genitiv steht indexikalisch für Distanz und hohe Bildung, der Dativ für Vertrautheit

und einen niedrigen Bildungsstand. Der Genitiv gilt vor allem bei *während* als Ausdruck hoher Sprachkompetenz, bei *gegenüber* wird er jedoch als Anzeichen mangelnder Sprachkompetenz gewertet. Charaktereigenschaften, die mit der Genitivreaktion assoziiert werden, sind Professionalität und Arroganz, die Dativreaktion wird als locker, aber auch nachlässig oder schlampig empfunden.

5.2.6 Assoziationen mit Formalität, Medium und Varietät

Da die Assoziationen zu Formalität, Medium und Varietät recht eng zusammenhängen, werden sie hier in einem gemeinsamen Abschnitt behandelt. Nicht nur inhaltlich sind diese Kategorien verwandt, ihre Nähe zeigt sich auch darin, dass zahlreiche Antworten auf mehrere von ihnen Bezug nehmen.

Als wie formell eine Variante wahrgenommen wird, wird in den Assoziationen der Befragten häufig kommentiert. Tabelle 5.10 zeigt, wie sich die insgesamt 89 Assoziationen zur Formalität der präsentierten Varianten auf Kasus und Präpositionen verteilen.

Tabelle 5.10: Auszählung der Assoziationen mit Formalität

	Assoziationen mit Formalität	Assoziationen mit Informalität
<i>dank</i> + Dativ	0	14
<i>gegenüber</i> + Dativ	0	0
<i>wegen</i> + Dativ	0	7
<i>während</i> + Dativ	0	9
<i>dank</i> + Genitiv	20	0
<i>gegenüber</i> + Genitiv	3	0
<i>wegen</i> + Genitiv	17	0
<i>während</i> + Genitiv	19	0

Alle insgesamt 30 Antworten, die eine Variante mit Informalität assoziieren, beziehen sich auf die jeweilige Dativvariante. Die Dativreaktion gilt demnach ausschließlich als informell. Sie wird in den Kommentaren nicht nur als *informell* (neunmal), sondern bspw. auch als *privat* (sechsmal) oder *locker* (sechsmal) bezeichnet.

Die Assoziation des Dativs mit Informalität gilt sowohl für die beiden ursprünglichen Genitivpräpositionen *wegen* und *während* als auch für die ursprüngliche Dativpräposition *dank*. Offenbar spielt es für die Wahrnehmung des

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

Dativs als informell also keine Rolle, ob er der historisch neuere Rektionskasus einer Präposition ist oder der ursprünglich mit ihr gebrauchte Kasus.

Umgekehrt finden sich zur Genitivreaktion ausschließlich Assoziationen mit formellen Kontexten: Insgesamt 59-mal assoziieren die Befragten die Genitivvariante mit hoher Formalität. Dabei verwenden sie in den meisten Fällen die Bezeichnungen *formell* (25-mal), *förmlich* (zwölfmal) oder *offiziell* (zehnmal).

Die beiden Präpositionalkasus werden offenbar unabhängig davon, was der historisch ältere Rektionskasus einer Präposition ist, eindeutig als formell oder informell eingeordnet. Dies lässt darauf schließen, dass es nicht die Präpositionen sind, die indexikalisch aufgeladen sind, sondern die Präpositionalkasus selbst. Es fällt allerdings auf, dass die Präposition *gegenüber* bei den Befragten weniger Assoziationen zur Formalität auslöst als die anderen abgefragten Präpositionen. Insbesondere scheint der Dativ hier nicht als informell wahrgenommen zu werden. Dies lässt sich wahrscheinlich damit erklären, dass der Dativ bei dieser Präposition noch der deutlich frequentere Kasus ist, weshalb sein Gebrauch hier nicht als informell auffällt.

In einigen Antworten wird explizit auf das Äußerungsmedium verwiesen, mit dem eine Variante assoziiert wird. Insgesamt 45 Assoziationen finden sich in der Kategorie „Medium“. Wie in Tabelle 5.11 zu sehen, gibt es auch hier deutliche Unterschiede zwischen Dativ und Genitiv. Die Dativreaktion wird überwiegend der gesprochenen Sprache zugeordnet, während die Genitivreaktion mit geschriebener Sprache assoziiert wird: Insgesamt wird der Dativ 25-mal mit Mündlichkeit in Verbindung gebracht, jedoch nur zweimal mit Schriftlichkeit. Nimmt man hingegen alle Genitivvarianten zusammen, stehen 16 Assoziationen mit Schriftlichkeit zwei Assoziationen mit Mündlichkeit gegenüber. Auch hier scheint es keine Rolle zu spielen, welchen Kasus eine Präposition ursprünglich regiert. Wie bereits bei der Kategorie „Formalität“ weckt die Präposition *gegenüber* allerdings auch, was das Medium angeht, kaum Assoziationen. Lediglich einmal wird *gegenüber* plus Genitiv mit Schriftlichkeit assoziiert.

Drei Antworten ordnen eine Variante sowohl der geschriebenen als auch der gesprochenen Sprache zu, z. B. diese:

- (62) inkompetente Kasusanwendung, im alltäglichen Sprachgebrauch häufig zu hören/lesen (Referendarin, 27, zu *dank* mit dem Dativ)

Hier wird explizit angeführt, dass es sich um eine Variante handelt, die mündlich und schriftlich gebräuchlich ist.

Assoziationen der Oberkategorie „Varietät“ hängen ebenfalls eng mit denen zur Formalität sowie auch zum Medium zusammen. Diese Kategorie teilt sich in

5.2 Assoziationen zu den Rektionsvarianten

„Standard“, „Regionalsprache/Dialekt“ und „Umgangs-/Alltagssprache“ auf. Tabelle 5.12 zeigt die Verteilung der insgesamt 76 Assoziationen zur Varietät.

Tabelle 5.11: Auszählung der Assoziationen mit dem Medium

	Assoziationen mit gesprochener Sprache	Assoziationen mit geschriebener Sprache
<i>dank</i> + Dativ	9	1
<i>gegenüber</i> + Dativ	0	0
<i>wegen</i> + Dativ	9	0
<i>während</i> + Dativ	7	1
<i>dank</i> + Genitiv	1	6
<i>gegenüber</i> + Genitiv	0	1
<i>wegen</i> + Genitiv	1	6
<i>während</i> + Genitiv	0	3

Tabelle 5.12: Auszählung der Assoziationen mit Varietäten

	Assoziationen mit Umgangs-/ Alltagssprache	Assoziationen mit Standard- sprache	Assoziationen mit Regional- sprache/Dialekt
<i>dank</i> + Dativ	13	0	0
<i>gegenüber</i> + Dativ	6	0	2
<i>wegen</i> + Dativ	16	0	4
<i>während</i> + Dativ	23	0	3
<i>dank</i> + Genitiv	0	0	0
<i>gegenüber</i> + Genitiv	0	1	0
<i>wegen</i> + Genitiv	0	3	2
<i>während</i> + Genitiv	0	3	0

Die Unterschiede in den Assoziationen zum Dativ und zum Genitiv fallen auch hier direkt ins Auge: Alle Antworten, in denen eine Zugehörigkeit zu Umgangs- oder Alltagssprache genannt wird, beziehen sich auf Varianten mit der Dativrektion. Insgesamt wird die Dativrektion 58-mal als umgangs- bzw. alltagssprachlich bezeichnet. Der Standardsprache wird sie hingegen nie zugeordnet. Bei der Genitivrektion verhält es sich umgekehrt: Sie wird nie mit Umgangs- bzw. Alltags-

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

sprachlichkeit assoziiert, dafür beziehen sich alle sieben Nennungen des Standards auf eine Genitivvariante. Sie stammen von Befragten unterschiedlicher regionaler Herkunft. Die Dativreaktion wird neunmal mit dialektalem Sprachgebrauch in Verbindung gebracht. Dabei wird entweder allgemein von „Dialekt“ gesprochen oder es werden süddeutsche Dialekte bzw. Regionalsprachen genannt:

- (63) Es hört sich sprachlich falsch an, kann aber auch aus einem Dialekt stammen, den ich nicht kenne. (Versicherungsmakler, 32, zu *wegen* mit dem Dativ)
- (64) Schwäbischer Einschlag (Hausfrau, 54, zu *gegenüber* mit dem Dativ)

Beispiel 63 stammt von einem Befragten aus Ostdeutschland, Beispiel 64 von einer Befragten aus Süddeutschland. Die Genitivreaktion bei *wegen* wird zweimal einer norddeutschen Sprechweise zugeschrieben, in beiden Fällen von süddeutschen Befragten:

- (65) Klingt im Süden ungewöhnlich. (Rechtsanwalt, 28, zu *wegen* mit dem Genitiv)
- (66) Hamburg (keine Berufsangabe, weiblich, keine Altersangabe, zu *wegen* mit dem Genitiv)

Diese Aufteilung – Dativ süddeutsch, Genitiv norddeutsch – und die Registrierung des Genitivs als standardsprachlich hängen indexikalisch zusammen: Norddeutsche Dialekte bzw. Regionalsprachen werden in der Sprachgemeinschaft als standardnäher empfunden (s. Hundt 1992: 76–77 sowie Abschnitt 2.3.2).

Die zahlreichen Antworten, die zwei oder drei der Kategorien „Formalität“, „Medium“ und „Varietät“ gemeinsam erwähnen und miteinander in Verbindung bringen, zeigen, dass zwischen den Assoziationskategorien enge indexikalische Verbindungen bestehen. In sechs Antworten wird auf alle drei Kategorien, „Formalität“, „Medium“ und „Varietät“ Bezug genommen. So auch in Beispiel 67, in dem die Dativreaktion bei *während* der Umgangssprache, dem mündlichen Medium sowie einem informellen Register zuordnet wird.

- (67) eher umgangssprachlich, mündlich, private Kommunikation (Angestellte im Bereich Beratung, 28, zu *während* mit dem Dativ)

Insbesondere die Formalität und das Medium werden häufig gemeinsam erwähnt. 19 Antworten machen zu diesen beiden Kategorien eine Aussage, etwa die folgenden:

- (68) Hier wird der Genitiv richtig verwendet. Jedoch würde ich dies lediglich bei formellen bzw. O offiziellen Gesprächen, oder eben beim schriftlichen

Sprachgebrauch, benutzen. (Lehramtsstudentin, 26, zu *wegen* mit dem Genitiv)

- (69) klingt formell, würde ich in informellen Situationen mündlich nicht verwenden (Sozialwissenschaftsstudentin, 24 zu *dank* mit dem Genitiv)

In Beispiel 68 zu *wegen* plus Genitiv wird zwischen Medium und Formalität differenziert: In der gesprochenen Sprache wird der Genitiv von dieser Befragten als angemessen empfunden, wenn es sich um einen formellen Kontext handelt. In der geschriebenen Sprache hingegen nimmt sie ihn generell als angemessen wahr. Auch Beispiel 69 hebt informelle mündliche Kontexte hervor und grenzt sie explizit gegenüber formellen Kontexten allgemein, implizit aber auch gegenüber informellen schriftlichen Kontexten ab. Es lässt sich also folgende Skala der Angemessenheit von Genitiv und Dativ aufstellen: Ist eine Situation formell und erfordert Schriftlichkeit, präsupponiert sie die Genitivreaktion. Informelle mündliche Situationen befinden sich am anderen Ende der Skala und präsupponieren die Dativreaktion. Für die dazwischen liegenden Bereiche (formelle mündliche und informelle schriftliche Kontexte) wird offenbar eher die Genitivreaktion als angemessen empfunden.

Siebenmal werden Medium und Varietät zusammen genannt. Meist wird dabei auf den Dativ als umgangssprachlich und mündlich eingegangen, so wie etwa im folgenden Beispiel:

- (70) Typisch Umgangssprache. Der Genitiv wird vergessen. Aber in Gesprächen, also generell im mündlichen Sprachgebrauch, ist dies halb so wild. (Grundschullehramtsstudentin, 26, zu *wegen* mit dem Dativ)

Diese Antwort deutet an, dass es in der gesprochenen Sprache generell zu einem gewissen Grad legitim sei, umgangssprachliche Formen zu verwenden. Gleichzeitig wird impliziert, dass solche Formen im schriftlichen Medium nicht angebracht seien.

Vier Antworten wurden sowohl der Kategorie „Formalität“ als auch der Kategorie „Varietät“ zugerechnet. Wie auch in Beispiel 71 werden dabei vor allem Informalität und Alltags- bzw. Umgangssprache gemeinsam assoziiert:

- (71) umgangssprachlich, wird in informellen Situation verwendet (Romanistikdotorandin, 27, zu *dank* mit dem Dativ)

Die Assoziationen zu Formalität, Medium und Varietät lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: Für alle drei Kategorien ergibt sich eine sehr klare Aufteilung zwischen den beiden Rektionskasus. Die Genitivreaktion gilt den Befragten als formell, schriftlich und standardsprachlich, die Dativreaktion hingegen ist mit Informalität, Mündlichkeit und Umgangssprache assoziiert.

5.2.7 Assoziationen mit Sprachwandel oder Sprachverfall

Insgesamt 31 Antworten bringen die Varianten mit Sprachwandel in Verbindung. Davon zeigen 24 eine ablehnende Einstellung gegenüber sprachlichem Wandel und wurden daher in die Unterkategorie „Sprachverfall“ einsortiert. Lediglich sieben Aussagen lassen hingegen eine Konzeptualisierung als natürlicher Wandel erkennen, etwa die folgende Antwort eines Anglistik- und Germanistikstudenten:

- (72) neuere Version, aber mittlerweile gängiger (Anglistik- und Germanistikstudent, 24, zu *während* mit dem Dativ)

Alle 24 sprachwandelkritischen Äußerungen bewerten den (vermeintlichen) Übergang zum Dativ negativ. Dies gilt nicht nur für die Antworten, die sich auf die ursprünglichen Genitivpräpositionen *während* oder *wegen* beziehen, sondern auch für fünf Äußerungen zur Dativreaktion bei *dank* sowie eine zur Dativreaktion bei *gegenüber*. In Bezug auf die Genitivreaktion bei den ursprünglichen Dativpräpositionen wird hingegen nicht von Sprachverfall ausgegangen. Stattdessen wird der Genitiv in Verbindung mit *gegenüber* von einem Befragten als veraltet wahrgenommen:

- (73) Veraltet, möglicherweise falsch (Politologie- und Psychologiestudent, 20, zu *gegenüber* mit dem Genitiv)

Zur Genitivreaktion bei *dank* findet sich keine Einstellungsäußerung, die einen diachronen Wandel thematisiert.

Unter die Sprachverfallsassoziationen fallen, wie oben bereits erwähnt (Abschnitt 5.2.2), viele Aussagen, die auf Bastian Sicks Veröffentlichungen der Reihe *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod* Bezug nehmen.⁸ Insgesamt 16-mal wird direkt oder indirekt auf Sicks verwiesen, wie etwa hier:

- (74) Dativ fälschlicherweise statt des Genitivs verwendet („Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod“). (Schiffbauingenieurin, 25, zu *wegen* mit dem Dativ)
- (75) Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod ;-) (Medizinstudentin, 32, zu *während* mit dem Dativ)
- (76) Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod! (Zahnarzt, 30, zu *wegen* mit dem Dativ)

Interessant sind die unterschiedlichen Positionierungen, die in den Antworten erkennbar werden. So können die Anführungszeichen in Beispiel 74 als Distanzierungssignal gedeutet werden: Die Befragte macht deutlich, dass es sich nicht

⁸Hierzu zählt auch die Sprachverfallsassoziation zu *gegenüber* mit dem Dativ.

um ihre eigene Aussage handelt, und präsentiert den Titel des Buches Sicks als im Diskurs bereits bekannte Aussage. Auch in Beispiel 75 distanziert sich die Befragte, indem sie ein zwinkerndes Emoticon verwendet. Die Distanzierung kann in beiden Fällen zweierlei betreffen, zum einen den Inhalt der Aussage, zum anderen aber auch die Form mit der als normwidrig geltenden periphrastischen Possessivkonstruktion. In Beispiel 76 drückt der Befragte dagegen durch das Ausrufezeichen seine starke Zustimmung zu der Aussage Sicks aus, es findet also ein stärker positives Alignment mit dieser Aussage und dem Autor statt.

Der Blick auf die Assoziationen der Oberkategorie „Sprachwandel“ zeigt die starke Präsenz von Bastian Sicks Buchtitel im Diskurs sowie eine insgesamt ablehnende Haltung gegenüber (vermeintlichem) diachronem Wandel in der Sprache.

5.2.8 Zusammenfassung der Auswertung der Assoziationen zu den Rektionsvarianten

Im Assoziationsteil des Fragebogens wurden mithilfe von semantischen Differenzialen einerseits und mithilfe von offenen Fragen nach Assoziationen andererseits explizite metapragmatische Äußerungen über die vier untersuchten Sekundärpräpositionen erhoben. Die Ergebnisse dieses Teils des Fragebogens werden im folgenden Abschnitt zusammengefasst.

Auf den semantischen Differenzialen wird die Genitivreaktion bei den Präpositionen *wegen*, *während* und *dank* in den Kategorien „Bildung“ und „Kompetenz“ höher bewertet als die Dativreaktion. Bei *gegenüber* hingegen wird die Dativreaktion als gebildeter und kompetenter gewertet. Bei keiner Präposition lässt sich jedoch eine Ausdifferenzierung in eine Statusvariante (gebildet und kompetent) und eine Wärmevariante (sympathisch und freundlich) beobachten: Sympathie und Freundlichkeit werden bei allen Rektionsvarianten aller Präpositionen durchgängig recht hoch bewertet.

Unter den freien Assoziationen beziehen sich mit Abstand die meisten auf die Korrektheit der Varianten. Die Genitivreaktion wird sowohl bei *wegen* und *während* als auch bei *dank* als richtig bezeichnet, die Dativreaktion als falsch. Bei *gegenüber* ist es umgekehrt. Unter den Assoziationen mit Sprachwandel und Sprachverfall finden sich vor allem solche, die den (teils nur vermeintlichen) Wandel zum Dativ negativ sehen, häufig mit Referenzen auf die sprachkritischen Äußerungen Sicks. Des Weiteren zeigt die Auswertung der Assoziationen, dass die Genitivreaktion indexikalisch stark mit Formalität und geschriebener Sprache verknüpft ist, die Dativreaktion hingegen mit Informalität und gesprochener Sprache. Zudem beziehen sich alle Äußerungen, die eine Variante als alltags- oder

umgangssprachlich bezeichnen, auf Dativvarianten. Auch mit dialektalem oder regionalsprachlichem Sprachgebrauch ist eher die Dativreaktion verknüpft. Alle Äußerungen, die Assoziationen mit der Standardsprache enthalten, beziehen sich hingegen auf Genitivvarianten. Zweimal wird die Genitivreaktion als norddeutsch bezeichnet. Eine weitere Kategorie, die in den freien Assoziationen häufig vorkommt, ist die Ästhetik. Während die Dativreaktion bei *wegen*, *während* und *dank* als wenig ästhetisch gilt, wird die Genitivreaktion hier mal als elegant, mal aber auch als gestelzt bewertet. *Gegenüber* ruft in der Kategorie „Ästhetik“ insbesondere Äußerungen zur Auffälligkeit des Genitivs bzw. zur Unauffälligkeit des Dativs hervor. Schließlich zeigen die Ergebnisse der offenen Frage nach Assoziationen, dass für die Konzeptualisierung der Rektionsvarianten die Verknüpfung mit Personentypen eine wichtige Rolle spielt. Während die Genitivreaktion auf Fremdheit und Distanz zwischen den Kommunikationspartner:innen verweist, steht die Dativreaktion für Nähe und Vertrautheit. Gleichzeitig verweist der Genitiv auf hohe Bildung und gute Sprachkenntnisse, der Dativ hingegen auf niedrige Bildung und mangelnde Sprachkenntnisse. Lediglich bei *gegenüber* wird die Genitivreaktion als Anzeichen geringer Sprachkenntnisse gedeutet. Konkrete soziale Gruppen werden in den Assoziationen nur vereinzelt genannt, häufig werden dafür Charaktereigenschaften angeführt: Genitivvarianten werden vor allem als Zeichen für Arroganz, Professionalität und Verkrampftheit gedeutet, Dativvarianten werden als schlampig aufgefasst.

Die Ergebnisse des Assoziationsteils zeigen, welche Ethnokategorien bei der Untersuchung von Sprachideologien zu den präpositionalen Rektionsvarianten relevant sind, d. h., welche Kategorien Sprachbenutzer:innen selbst nennen, wenn sie die Variation zwischen der Genitiv- und der Dativreaktion thematisieren. Inwiefern diese Ethnokategorien auch bei der Akzeptabilität eine Rolle spielen, ist Thema des nächsten Abschnitts.

5.3 Ergebnisse des Akzeptabilitätstests

Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse des Akzeptabilitätsteils vorgestellt. Im Akzeptabilitätstest wurden die Befragten gebeten, die Korrektheit und die Angemessenheit von Rektionsvarianten zu bewerten sowie anzugeben, ob sie diese selbst verwenden würden. Hierfür teilte ein Zufallsmechanismus sie auf vier Gruppen auf, sodass jede Gruppe aus ca. 100 Befragten besteht (Abschnitt 4.2.4). Jede Gruppe bekam eine Präposition mit einer Rektionsvariante in einem informellen Setting präsentiert und eine andere Präposition mit der gleichen Rektionsvariante in einem formellen Setting, also bspw. *dank* mit Genitivreaktion im

5.3 Ergebnisse des Akzeptabilitätstests

formellen Setting und *gegenüber* mit Genitivrektion im informellen Setting. Abgefragt wurde für jede Präposition nur die historisch neuere Rektionsvariante (der Genitiv bei *dank* und *gegenüber*, der Dativ bei *wegen* und *während*). Tabelle 5.13 zeigt die zu bewertenden Testitems sowie die Anzahl der Befragten für jede Gruppe. Wie in der Tabelle zu sehen, wurden nicht ganze Sätze bewertet, sondern bloße Präpositionalphrasen. Damit sollte sichergestellt werden, dass sich die Akzeptabilitätsurteile tatsächlich auf den Rektionskasus beziehen.

Tabelle 5.13: Beispiele und Anzahl Befragter in den Gruppen des Akzeptabilitätstests

Gruppe	Beispiel formell	Beispiel informell	Befragte
1	<i>gegenüber des Sachbearbeiters</i>	<i>dank des Urlaubs</i>	104
2	<i>während dem Vortrag</i>	<i>wegen dem Urlaub</i>	96
3	<i>dank des Sachbearbeiters</i>	<i>gegenüber des Schaffners</i>	96
4	<i>wegen dem Konto</i>	<i>während dem Spiel</i>	101

Zusätzlich bekamen alle Befragten in beiden Settings (formell und informell) die Primärpräposition *seit* mit dem Genitiv präsentiert. Auf diese Weise wurde überprüft, inwiefern und unter welchen Voraussetzungen die Genitivrektion auch bei einer Primärpräposition akzeptiert wird. Da im Falle von Primärpräpositionen nicht zwischen ursprünglichen Rektionskasus und ursprünglicher Stellung unterschieden werden muss, wurde hier allen Befragten dieselbe Präposition vorgelegt. Dies hat den Vorteil, dass die Stichprobe bei der Beurteilung von *seit* plus Genitiv größer ist als bei den anderen Varianten. Tabelle 5.14 zeigt die Beispiele für *seit*.

Tabelle 5.14: Beispiele zur Primärpräposition *seit* im Akzeptabilitätstest

Gruppe	Beispiel formell	Beispiel informell	Befragte
alle	<i>seit des Sturms</i>	<i>seit des Festes</i>	397

Im folgenden Abschnitt wird zunächst dargestellt, wie die Befragten die Korrektheit und die Angemessenheit der Varianten in den beiden Settings beurteilen. In demselben Abschnitt wird anschließend die Frage ausgewertet, ob die Befragten die Varianten selbst in der beschriebenen Situation verwenden würden. Abschnitt 5.3.2 bis Abschnitt 5.3.7 widmen sich der Frage, inwiefern sich

verschiedene Befragtengruppen in der Akzeptabilitätsbewertung der Varianten unterscheiden. Hier werden also die aus den Assoziationen der Befragten abgeleiteten Ethnokategorien überprüft. Wie in Abschnitt 2.2.2 beschrieben, werden Sprachideologien häufig nicht von der gesamten Sprachgemeinschaft geteilt, sondern sind sozial stratifiziert. Daher ist ein Vergleich der Akzeptabilität der Rektionsvarianten zwischen verschiedenen Gruppen von Befragten relevant. Die Ethnokategorien werden zunächst getrennt untersucht: Betrachtet werden mögliche Unterschiede nach Altersgruppen, Bildungsstand, regionaler Herkunft und nach der Variationstoleranz der Befragten. Anschließend wird mithilfe eines *Random Forests* (s. Breiman 2001, Levshina 2015: 297–299) getestet, welchen Einfluss diese sozialen Faktoren sowie die Formalität des Kontextes auf die Akzeptabilität haben (Abschnitt 5.3.7).

Abschnitt 5.3.8 richtet den Blick wieder auf die gesamte Gruppe der Befragten: Hier wird auf die Begründungen eingegangen, die die Befragten für die Ablehnung einer Variante angegeben haben. Dafür werden Freitextantworten auf die Frage „was stört Sie?“ kategorisiert und ausgewertet. Abschnitt 5.3.9 liefert eine Zusammenfassung der Ergebnisse des Akzeptabilitätstests.

5.3.1 Akzeptabilität der Genitiv- und Dativreaktion im formellen und im informellen Setting

In Abbildung 5.17 sind die Ergebnisse zur Akzeptabilität der Dativreaktion bei den ursprünglichen Genitivpräpositionen *wegen* und *während* zu sehen (für die genauen Zahlen s. zusätzlich Tabellen 7.17 und 7.18 im Anhang unter Ergebnisse). Dargestellt sind zu jeder Variante die Einschätzungen zur Korrektheit sowie zur Angemessenheit in der gegebenen Situation. Die Befragten hatten jeweils die Möglichkeit, binär zwischen „korrekt“/„nicht korrekt“ und zwischen „angemessen“/„unangemessen“ zu entscheiden.

Es zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen dem formellen und dem informellen Setting. Interessanterweise wird dabei nicht nur die Angemessenheit situationsabhängig bewertet, sondern auch die Korrektheit. So wird *wegen dem Konto* in einem Brief an ein Amt (formelles Setting) nur von 14,9 % der Befragten dieser Gruppe als korrekt angesehen, in einem Gespräch mit einem Freund (informelles Setting) aber empfinden 27,1 % *wegen dem Urlaub* als richtig. Bei *während* ist der Unterschied geringer: 17,7 % bewerten *während dem Vortrag* im formellen Setting als korrekt und für 23,8 % ist *während dem Spiel* in einem informellen Setting korrekt.

Große Unterschiede zwischen den beiden Settings ergeben sich in Bezug auf die Angemessenheit. Während nur 7,9 % *wegen* mit Dativreaktion mit Blick auf

5.3 Ergebnisse des Akzeptabilitätstests

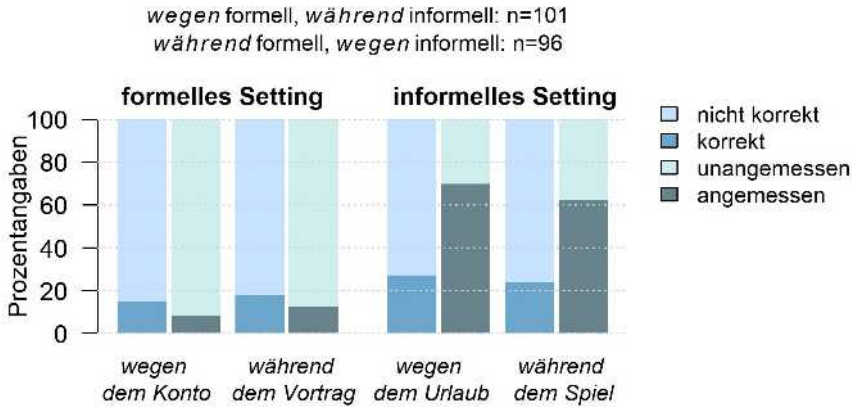


Abbildung 5.17: Akzeptabilität der Dativrektion

einen formellen Brief angemessen finden, wird die Form in einem informellen Gespräch von 69,8 % als angemessen beurteilt. Ganz ähnlich fallen die Angemessenheitsurteile bei *während* aus: Im formellen Brief ist die Dativrektion nur für 12,5 % angemessen, im informellen Gespräch jedoch für 62,4 %.

Auffällig ist die starke Diskrepanz zwischen der Bewertung der Korrektheit und der Angemessenheit im informellen Kontext: Obwohl die Dativrektion von der Mehrheit als inkorrekte Variante angesehen wird, empfindet eine ähnlich große Mehrheit sie als angemessen. Im formellen Kontext ist das Verhältnis zwischen Angemessenheit und Korrektheit umgekehrt: Die Dativrektion wird auch hier selten als korrekt eingestuft, als angemessen wird sie aber sogar noch etwas seltener bewertet.

Mit dieser zweischichtigen Bewertung bringen die Befragten ihr Wissen um die Indexikalität der Varianten zum Ausdruck. Auf der einen Seite wissen sie, dass die Dativrektion bei *wegen* und *während* als Fehler stigmatisiert wird, auf der anderen Seite verfügen sie über das Wissen, dass diese Rektionsvariante als informell registriert und in einem Gespräch daher durchaus zu erwarten ist. Zu berücksichtigen ist dabei, dass eine Diskrepanz zwischen dem Medium der beschriebenen Situation (mündlich) und dem Medium der Präsentation im Fragebogen (schriftlich) vorliegt. Es ist denkbar, dass die Dativvarianten bei einer tatsächlich mündlichen Präsentation noch höhere Akzeptabilitätswerte erhalten hätten.

Abbildung 5.18 zeigt, inwiefern die Genitivrektion bei den ursprünglichen Dativpräpositionen *dank* und *gegenüber* akzeptiert wird (s. zusätzlich Tabellen 7.19 und 7.20 im Anhang). Vergleicht man die Ergebnisse bei *dank* zwischen dem formellen und dem informellen Setting, lässt sich Folgendes feststellen: Die Genitivrektion bei *dank* wird sowohl in einem Brief an ein Amt als auch in einer

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

Unterhaltung mit einem Freund überwiegend als korrekt und angemessen eingestuft. Jeweils knapp über 90 % der Befragten empfinden die Variante als korrekt. Die Angabe, die Genitivreaktion sei unangemessen, wird im informellen Setting nur wenig häufiger getroffen als im formellen. Damit lässt sich bereits festhalten, dass *dank* von beinahe allen Befragten als Genitivpräposition angesehen und akzeptiert wird. Die Genitivreaktion bei *dank* ist – anders als die Dativreaktion bei *wegen* und *während* – nicht als falsch stigmatisiert und wird daher in beiden Settings gleichermaßen als angemessen empfunden. Hierbei könnte auch eine Rolle spielen, dass die Präposition *dank* selbst als formell registriert ist und das Beispiel des informellen Settings daher eventuell weniger informell wahrgenommen wird.

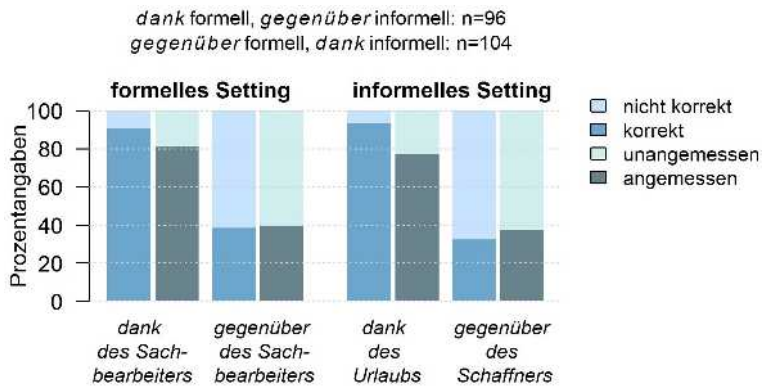


Abbildung 5.18: Akzeptabilität der Genitivreaktion

Obwohl sie laut bisherigen Untersuchungen kaum vorkommt (Abschnitt 3.2.3), wird auch die Genitivreaktion bei *gegenüber* von erstaunlich vielen Befragten als korrekt empfunden: 38,5 % bewerten das Beispiel *gegenüber des Sachbearbeiters* in einem Brief an ein Amt als korrekt und immerhin 32,3 % sehen die Genitivreaktion bei *gegenüber des Schaffners* in einem Gespräch mit einem Freund als korrekt an.

Zwischen den Angaben zur Korrektheit und denen zur Angemessenheit ergeben sich für die Genitivreaktion bei *dank* und *gegenüber* nur geringe Abweichungen: Von den meisten Befragten wird die als korrekt erachtete Form auch als angemessen empfunden bzw. umgekehrt.

Welche Wirkung das Prestige des Genitivs entfalten kann, zeigt sich auch in den Ergebnissen des Akzeptabilitätstests zur Primärpräposition *seit*, die in Abbildung 5.19 dargestellt sind (s. außerdem Tabelle 7.21 im Anhang). Im formellen Setting beurteilt jeweils beinahe ein Drittel der Befragten *seit* mit dem Genitiv

als korrekt und angemessen. Im informellen Setting wird die Variante immerhin von knapp über 20 % als korrekt und angemessen eingeschätzt.

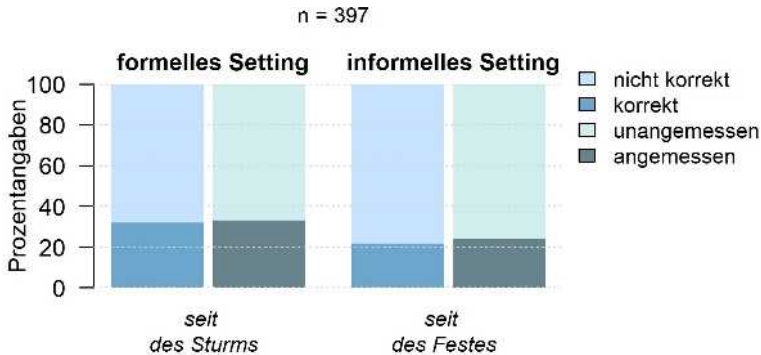


Abbildung 5.19: Akzeptabilität der Genitivrektion bei der Primärpräposition *seit*

Sowohl die Ergebnisse zu *gegenüber* als auch die Ergebnisse aus dem in Abschnitt 3.2.3 besprochenen Produktionsexperiment von Becker (2011) zeigen, dass Sekundärpräpositionen, die laut kodifizierter Norm ausschließlich mit dem Dativ stehen können, von Befragten häufig mit dem Genitiv akzeptiert werden. In Beckers Experiment verwendeten sogar ca. 65 % die Genitivrektion bei Präpositionen wie *gemäß* oder *entsprechend* (s. Becker 2011: 210). Die Ergebnisse zu *seit* deuten darauf hin, dass auch Primärpräpositionen, für die die Genitivrektion laut kodifizierter Norm ausgeschlossen ist (Abschnitt 3.1.2), zu einem gewissen Grad mit dem Genitiv akzeptiert werden. Eventuell wird dies dadurch begünstigt, dass die Beispiele (*seit des Sturms* und *seit des Festes*) als Teile kausaler Sätze interpretiert werden könnten, wodurch *seit* semantisch in die Nähe von Genitivpräpositionen wie *wegen* rückt.⁹ Die Konzepte ‚temporale Abfolge‘ und ‚Kausalität‘ sind metonymisch miteinander verknüpft: Das Wissen um die zeitliche Abfolge impliziert eine Ursache-Folge-Beziehung (s. Traugott & König 1991). Die Entwicklung von temporalen zu kausalen Markern ist daher ein häufiger Grammatikalisierungspfad, wie bspw. die Grammatikalisierung von Subjunktionen wie *weil* oder *nachdem* zeigt (s. Gillmann 2018).

Neben der Beurteilung von Korrektheit und Angemessenheit wurden im Akzeptabilitätstest auch Angaben dazu erhoben, ob die Befragten die Varianten in der beschriebenen Situation selbst verwenden würden. Wie in Abschnitt 2.2.1 besprochen, lassen Aussagen zur eigenen Verwendung nicht ohne Weiteres Rück-

⁹Für den Hinweis auf diese Erklärungsmöglichkeit danke ich Melitta Gillmann.

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

schlüsse darauf zu, inwiefern Befragte eine Variante tatsächlich verwenden. Aus diesem Grund enthält der Fragebogen zusätzlich ein Produktionsexperiment.

Abbildung 5.20 zeigt die Angaben zur eigenen Verwendung für alle im Akzeptabilitätstest präsentierten Varianten, d. h. für *dank* und *gegenüber* mit der Genitivreaktion sowie für *wegen* und *während* mit der Dativreaktion, jeweils im formellen und im informellen Setting. Die Genitivreaktion bei *dank* würden laut eigenen Angaben 70,8 % (formelles Setting) bzw. 73,1 % (informelles Setting) selbst verwenden. Das sind jeweils etwas weniger Befragte als diejenigen, die angeben, dass diese Variante angemessen sei und deutlich weniger (jeweils ca. 20 %) als diejenigen, die die Variante als korrekt erachten (vgl. Abbildung 5.18). *Gegenüber* mit Genitivreaktion erhält wie bereits bei der Beurteilung von Korrektheit und Angemessenheit überraschend hohe Werte: 31,7 % geben an, dass sie die Form in einem formellen Brief selbst verwenden würden, und 21,8 % schätzen, dass sie diese Variante in einer informellen Unterhaltung gebrauchen würden. Auch hier liegen die Werte jeweils etwas unter denen zu Korrektheit und Angemessenheit. Dass die Anzahl Befragter, die angeben, die Formen selbst zu verwenden, geringer ist als die Anzahl Befragter, die die Formen korrekt oder angemessen finden, deutet evtl. auf Unsicherheiten bei der Beurteilung der Beispiele hin.

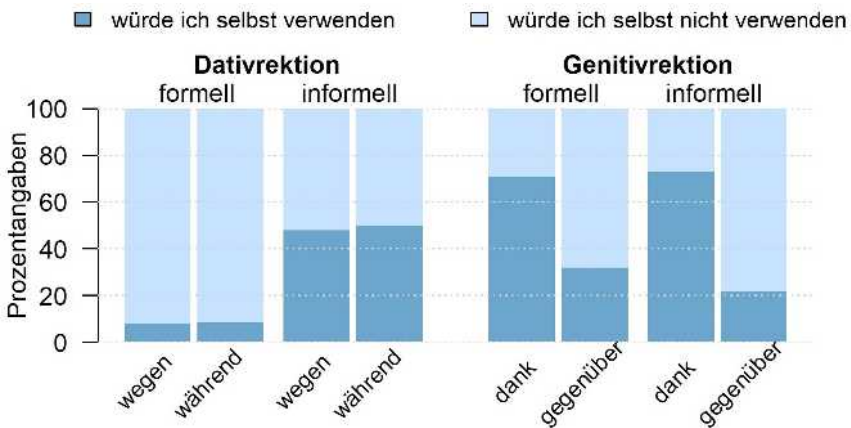


Abbildung 5.20: Angaben zur eigenen Verwendung

Anders als bei der Genitivreaktion zeigen sich bei den Angaben zur eigenen Verwendung der Dativreaktion große Unterschiede zwischen dem formellen und dem informellen Setting, wie dies bereits bei der Beurteilung von Korrektheit und Angemessenheit der Fall war. Nur 7,9 % geben an, in einem Brief an ein Amt *wegen* mit dem Dativ zu verwenden, 8,3 % sind es bei *während* mit dem Dativ. In

einem Gespräch unter Freunden hingegen können sich bei *wegen* 47,9 % vorstellen, die Dativreaktion zu gebrauchen, bei *während* 49,5 %. Umgekehrt heißt dies aber auch, dass die Hälfte der Befragten laut eigenen Angaben auch in einer informellen mündlichen Situation den Genitiv mit *wegen* und *während* gebrauchen würde, im Falle von *dank* sogar beinahe drei Viertel. Insgesamt schätzen die Befragten also bei Genitivvarianten eher, dass sie diese selbst verwenden würden.

Die Auswertung der Frage „würden Sie die Variante selbst verwenden?“ bei *seit* mit der Genitivreaktion lässt sich Abbildung 5.21 entnehmen. Auch bei der Primärpräposition *seit* gibt beinahe ein Drittel der Befragten (28 %) an, die Genitivreaktion in einem formellen Brief potenziell selbst zu verwenden. Hingegen geben nur ca. 13 % an, dass sie *seit* mit dem Genitiv in einem informellen Gespräch selbst verwenden würden, obwohl über 20 % die Variante hier als korrekt und angemessen bewerten (s. Abbildung 5.19). Auch wenn die Zustimmungswerte für die eigene Verwendung bei *seit* geringer sind als bei den anderen Genitivvarianten, muss festgehalten werden, dass sich insbesondere in einem formellen Kontext recht viele Befragte vorstellen können, den Genitiv bei *seit* zu verwenden.

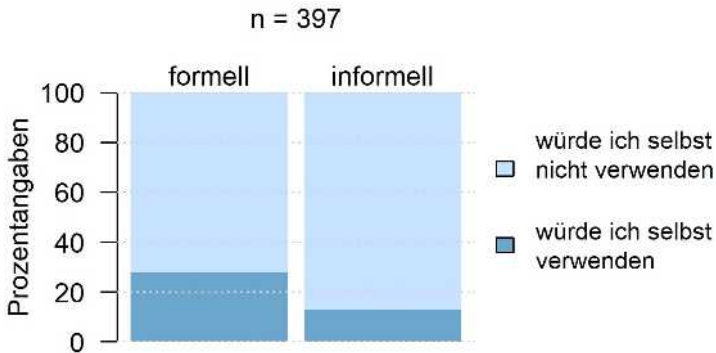


Abbildung 5.21: Angaben zur eigenen Verwendung der Primärpräposition *seit* mit dem Genitiv

Die Auswertung der Angaben zu Korrektheit, Angemessenheit und eigener Verwendung im Vergleich zwischen dem formellen und dem informellen Setting lässt sich folgendermaßen zusammenfassen: Tendenziell erzielen die Genitivvarianten (*dank*, *gegenüber* und *seit* plus Genitiv) höhere Akzeptabilitätswerte als die Dativvarianten (*wegen* und *während* plus Dativ). Die Genitivreaktion wird selbst mit der Primärpräposition *seit* in beiden Settings von mehr als 20 % der Befragten als korrekt und angemessen bewertet, während die Dativreaktion mit *wegen* und *während* im formellen Setting von jeweils unter 20 % als korrekt oder angemessen eingestuft wird. Die Dativreaktion bei den ursprünglichen Genitivpräpo-

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

sitionen *wegen* und *während* wird kontextabhängig bewertet. Sie gilt im informellen Setting etwas häufiger als korrekt und deutlich häufiger als angemessen als im formellen Setting. Bei der Bewertung der Genitivreaktion bei *dank*, *gegenüber* und *seit* fallen die Unterschiede zwischen den Settings geringer aus. Bei allen fünf Präpositionen scheint für die Befragten die Angemessenheit im formellen Setting weitgehend mit der Korrektheit zusammenzufallen, während die Bewertung beider Dimensionen im informellen Setting auseinandergehen kann. Die folgenden Abschnitte beschäftigen sich damit, inwiefern sich die Angaben zu Korrektheit, Angemessenheit und der eigenen Verwendung der Varianten in verschiedenen Befragtengruppen unterscheiden.

5.3.2 Akzeptabilität und Alter

Da es sich bei Kassusschwankungen von Sekundärpräpositionen um ein Sprachwandelpänomen handelt, ist es entsprechend dem *apparent-time*-Ansatz Labovs eine naheliegende Vermutung, dass sich ältere und jüngere Sprachbenutzer:innen in ihrer Bewertung der Varianten unterscheiden (s. Preston 1991: 40). Bailey (2004: 313) fasst diesen Ansatz wie folgt zusammen:

Labov hypothesized that when social and stylistic factors were held constant, linguistic differences among different generations of a population (apparent-time differences) would mirror actual diachronic developments in the language (real-time linguistic changes).

Im Folgenden wird daher untersucht, wie die Angaben zu Korrektheit, Angemessenheit und eigener Verwendung der im Akzeptabilitätstest abgefragten Reaktionsvarianten mit dem Alter der Befragten zusammenhängen. Dafür wird die jüngste Gruppe der Befragten (18 bis 25 Jahre) mit der ältesten Gruppe der Befragten (61 bis 85 Jahre) verglichen. Für alle fünf Präpositionen (*wegen*, *während*, *dank*, *gegenüber* und *seit*) werden jeweils die Akzeptabilitätswerte im formellen sowie im informellen Setting betrachtet.

Beim Vergleich der jüngsten mit den ältesten Befragten muss berücksichtigt werden, dass die beiden Altersgruppen sich auch in anderen soziodemografischen Merkmalen unterscheiden (Abschnitt 5.1): Unter den über 60-jährigen Befragten finden sich mehr Personen ohne Abitur und deutlich mehr Norddeutsche als unter den 18- bis 25-jährigen Befragten.¹⁰

¹⁰Der Anteil an Befragten ohne Hochschulabschluss ist zwar in beiden Altersgruppen etwa gleich, jedoch befinden sich viele der unter 26-jährigen Befragten gerade im Studium und haben dieses noch nicht abgeschlossen (Abschnitt 5.1.3).

Da die Befragungsteilnehmer:innen für den Akzeptabilitätstest auf vier Gruppen verteilt wurden (s. Tabelle 5.13 und Abschnitt 4.2.4), finden sich pro Gruppe jeweils nur recht wenige Befragte für jede Altersgruppe. Aus diesem Grund werden die beiden Gruppen, die im Akzeptabilitätstest die Präpositionen *wegen* und *während* bewertet haben, hier zusammen betrachtet. *Wegen* und *während* gemeinsam zu betrachten, bietet sich an, da beide Präpositionen ein ähnliches sprachhistorisches Profil haben und heute zu einem ähnlichen Maß Rektionschwankungen zeigen (Kapitel 3). In beiden Gruppen zusammen sind 51 Befragte zwischen 18 und 25 Jahren und 29 Befragte zwischen 61 und 85 Jahren, wie aus Tabelle 5.15 hervorgeht. Von den 51 Jüngeren haben dabei 26 *wegen* plus Dativ im formellen und *während* plus Dativ im informellen Setting bewertet, 25 beurteilten hingegen *wegen* plus Dativ im informellen Setting und *während* plus Dativ im formellen. Von den 29 älteren Befragten bewerteten 14 *wegen* plus Dativ im formellen und *während* plus Dativ im informellen Setting sowie 15 umgekehrt *wegen* plus Dativ im informellen Setting und *während* plus Dativ im formellen. Tabelle 5.15 zeigt die addierten Zahlen beider Gruppen, getrennt nach Altersgruppen. Angegeben sind jeweils die absoluten Zahlen sowie die Prozentwerte.¹¹ Letztere dienen nur der besseren Lesbarkeit beim Vergleich der beiden Gruppen und sind aufgrund der geringen Stichprobengröße mit Vorsicht zu betrachten.

Der größte Unterschied zwischen den jüngeren und den älteren Befragten ist die Bewertung der Angemessenheit im informellen Setting: Die deutliche Mehrheit der Befragten zwischen 18 und 25 empfindet die Dativreaktion bei *wegen* oder *während* als angemessen (42 von 51). Nur ein Drittel der älteren Befragten teilt diese Einschätzung (zehn von 29). Auch die Angaben zur eigenen Verwendung unterscheiden sich deutlich. Während eine Mehrheit der jüngeren Befragten den Dativ in einem informellen Kontext verwenden würde (31 von 51), gibt nur eine Minderheit der älteren Befragten an, dies zu tun (sieben von 29). In beiden Altersgruppen zeigen sich Unterschiede zwischen der Akzeptabilität im formellen und im informellen Setting, jedoch sind diese in der Gruppe der 18- bis 25-Jährigen größer. Die jüngere Gruppe scheint also etwas kontextsensitiver zu sein als die ältere Gruppe. Auch die Diskrepanz zwischen der Bewertung der Korrektheit und der Bewertung der Angemessenheit ist in der Gruppe der jüngeren Befragten größer als unter den über 60-Jährigen.

Um mögliche Altersunterschiede bei der Akzeptabilität der Genitivreaktion zu identifizieren, wird zunächst nur die Präposition *dank* betrachtet (s. Tabelle 5.16). Die Ergebnisse zu *dank* mit denen zu *gegenüber* zusammenzurechnen, wird vermieden, da diese beiden Präpositionen zu verschieden sind: Während der Genitiv bei *dank* bereits etabliert ist, kommt er bei *gegenüber* noch kaum vor (Kapitel 3).

¹¹Aufgrund von Rundungsungenauigkeiten kann es dazu kommen, dass die addierten Prozentwerte nicht genau 100 ergeben.

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusrektion

Tabelle 5.15: Akzeptabilität der Dativrektion bei *wegen* und *während* nach Alter

		18–25 Jahre (n = 51)	61–85 Jahre (n = 29)
formelles Setting	korrekt	10 (19,61 %)	3 (10,34 %)
	inkorrekt	41 (80,39 %)	26 (89,66 %)
	angemessen	6 (11,76 %)	1 (3,45 %)
	unangemessen	45 (88,24 %)	28 (96,55 %)
	eigene Verwendung ja	8 (15,69 %)	0 (0 %)
	eigene Verwendung nein	43 (84,31 %)	29 (100 %)
		18–25 Jahre (n = 51)	61–85 Jahre (n = 29)
informelles Setting	korrekt	15 (29,41 %)	4 (13,79 %)
	inkorrekt	36 (70,59 %)	25 (86,21 %)
	angemessen	42 (82,35 %)	10 (34,48 %)
	unangemessen	9 (17,65 %)	19 (65,52 %)
	eigene Verwendung ja	31 (60,78 %)	7 (24,14 %)
	eigene Verwendung nein	20 (39,22 %)	22 (75,86 %)

Die Stichproben sind hier daher deutlich kleiner als bei der Betrachtung der Akzeptabilität der Dativrektion. Dies liegt an der vom Zufallsmechanismus des Fragebogens vorgenommenen Gruppeneinteilung. In die Gruppe, die *dank* plus Genitiv im formellen Setting bewertete, wurden vom Zufallsgenerator 29 Befragte zwischen 18 und 25 und neun Befragte über 60 eingeteilt. Im informellen Setting bewerteten 24 jüngere und neun ältere Befragte *dank* plus Genitiv. Die Zahlen in Tabelle 5.16 lassen kaum nennenswerte Unterschiede zwischen jüngeren und älteren Befragten erkennen. Zwar lehnt unter den Befragten über 60 ein größerer Anteil *dank* plus Genitiv im informellen Kontext als unangemessen ab, jedoch lässt sich dies aufgrund der geringen Zahlen nicht interpretieren.

Die Genitivrektion bei *gegenüber* wurde im formellen Setting von 24 Befragten aus der jüngsten und neun Befragten aus der ältesten Altersgruppe bewertet. Im informellen Setting bekamen diese Variante aufgrund des Zufallsgenerators 29 Befragte zwischen 18 und 25 und neun Befragte über 60. Betrachtet man die Akzeptabilität der Genitivrektion bei *gegenüber* in den beiden Altersgruppen, lassen sich mögliche Unterschiede im formellen Setting erkennen (s. Tabelle 5.17). Jeweils ca. die Hälfte der insgesamt 24 18- bis 25-jährigen Befragten empfindet die Variante als korrekt und angemessen und würde sie selbst verwenden. Acht von neun über 60-Jährigen lehnen sie hingegen als inkorrekt ab, alle neun bewerten sie als unangemessen.

5.3 Ergebnisse des Akzeptabilitätstests

Tabelle 5.16: Akzeptabilität der Genitivreaktion bei *dank* nach Alter

		18–25 Jahre (n = 29)		61–85 Jahre (n = 9)	
formelles Setting	korrekt	28	(96,55 %)	8	(88,89 %)
	inkorrekt	1	(3,45 %)	1	(11,11 %)
	angemessen	25	(86,21 %)	6	(66,67 %)
	unangemessen	4	(13,79 %)	3	(33,33 %)
	eigene Verwendung ja	24	(82,76 %)	6	(66,67 %)
	eigene Verwendung nein	5	(17,24 %)	3	(33,33 %)
		18–25 Jahre (n = 24)		61–85 Jahre (n = 9)	
informelles Setting	korrekt	21	(87,5 %)	7	(77,78 %)
	inkorrekt	3	(12,5 %)	2	(22,22 %)
	angemessen	19	(79,17 %)	5	(55,56 %)
	unangemessen	5	(20,83 %)	4	(44,44 %)
	eigene Verwendung ja	18	(75 %)	6	(66,67 %)
	eigene Verwendung nein	6	(25 %)	3	(33,33 %)

Tabelle 5.17: Akzeptabilität der Genitivreaktion bei *gegenüber* nach Alter

		18–25 Jahre (n = 24)		61–85 Jahre (n = 9)	
formelles Setting	korrekt	12	(50 %)	1	(11,11 %)
	inkorrekt	12	(50 %)	8	(88,89 %)
	angemessen	11	(45,83 %)	0	(0 %)
	unangemessen	13	(54,17 %)	9	(100 %)
	eigene Verwendung ja	11	(45,83 %)	0	(0 %)
	eigene Verwendung nein	13	(54,17 %)	9	(100 %)
		18–25 Jahre (n = 29)		61–85 Jahre (n = 9)	
informelles Setting	korrekt	13	(44,83 %)	4	(44,44 %)
	inkorrekt	16	(55,17 %)	5	(55,56 %)
	angemessen	13	(44,83 %)	3	(33,33 %)
	unangemessen	16	(55,17 %)	6	(66,67 %)
	eigene Verwendung ja	6	(20,69 %)	3	(33,33 %)
	eigene Verwendung nein	23	(79,31 %)	6	(66,67 %)

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

Wie oben erläutert, bewerteten alle Befragten im Akzeptabilitätstest zusätzlich die Primärpräposition *seit* mit dem Genitiv. Abschließend werden daher die Akzeptabilitätswerte der Genitivreaktion bei *seit* in den beiden Altersgruppen verglichen (s. Tabelle 5.18). In der Gruppe der 18- bis 25-Jährigen befinden sich insgesamt 104 Befragte, in der Gruppe der 61- bis 85-Jährigen 47. Im formellen Setting zeigen sich kaum Unterschiede zwischen den Altersgruppen. Im informellen Setting bewerten unter den älteren Befragten jeweils weniger *seit* plus Genitiv als korrekt und angemessen. Dass sie die Form selbst verwenden würden, geben aus beiden Altersgruppen jedoch ähnlich viele an.

Tabelle 5.18: Akzeptabilität der Genitivreaktion bei *seit* nach Alter

		18–25 Jahre (n = 104)	61–85 Jahre (n = 47)
formelles Setting	korrekt	32 (30,77 %)	13 (27,66 %)
	inkorrekt	72 (69,23 %)	34 (72,34 %)
	angemessen	32 (30,77 %)	12 (25,53 %)
	unangemessen	72 (69,23 %)	35 (74,47 %)
	eigene Verwendung ja	27 (25,96 %)	11 (23,4 %)
	eigene Verwendung nein	77 (74,04 %)	36 (76,6 %)
		18–25 Jahre (n = 104)	61–85 Jahre (n = 47)
informelles Setting	korrekt	28 (26,92 %)	7 (14,89 %)
	inkorrekt	76 (73,08 %)	40 (85,11 %)
	angemessen	27 (25,96 %)	7 (14,89 %)
	unangemessen	77 (74,04 %)	40 (85,11 %)
	eigene Verwendung ja	12 (11,54 %)	7 (14,89 %)
	eigene Verwendung nein	92 (88,46 %)	40 (85,11 %)

Der Vergleich der beiden Altersgruppen deutet darauf hin, dass ältere und jüngere Sprachbenutzer:innen die Dativreaktion bei *wegen* und *während* und die Genitivreaktion bei *dank* ähnlich bewerten. In der Beurteilung der Angemessenheit im informellen Kontext zeigen sich aber jeweils Unterschiede, hier scheinen die Jüngeren offener gegenüber dem Dativ zu sein. Bei *wegen* und *während* geben sie auch häufiger an, die Dativreaktion in einem informellen Kontext selbst zu verwenden. Dass die älteren Befragten den Dativ bei *wegen*, *während* und *dank* weniger zu akzeptieren scheinen, könnte jedoch dadurch bedingt sein, dass in dieser Gruppe deutlich mehr Norddeutsche sind. Bei *gegenüber* plus Genitiv deuten

sich Unterschiede im formellen Setting an: Während ca. die Hälfte der jüngeren Befragten die Variante akzeptiert, wird sie von beinahe allen älteren Befragten abgelehnt. Aufgrund der geringen Stichprobengröße kann es sich allerdings auch um zufällige Unterschiede handeln. Die Genitivrektion bei der Primärpräposition *seit* wird im informellen Kontext von der älteren Befragtengruppe etwas seltener als korrekt und angemessen bewertet als von der jüngeren.

5.3.3 Akzeptabilität und regionale Herkunft

Die in Abschnitt 3.3.1 vorgestellten Korpusstudien zur regionalen Verteilung der Rektionsvarianten lassen vermuten, dass der Dativ in süddeutschen Bundesländern akzeptierter ist als in norddeutschen. Dies soll nun anhand der Daten aus dem Akzeptabilitätstest überprüft werden. Hierfür werden die Befragten aus norddeutschen Bundesländern (Bremen, Hamburg, Niedersachsen und Schleswig-Holstein) den Befragten aus süddeutschen Bundesländern (Bayern oder Baden-Württemberg) gegenübergestellt. Dabei ist zu berücksichtigen, dass unter den norddeutschen Befragten der Anteil von Personen über 60 deutlich höher ist (22 %) als unter den süddeutschen Befragten (3 %, s. Abschnitt 5.1.2). Wieder werden zunächst *wegen* und *während* gemeinsam betrachtet, anschließend *dank*, *gegenüber* und *seit* jeweils einzeln.

Tabelle 5.19 zeigt die summierten Akzeptabilitätswerte für *wegen* und *während* mit dem Dativ, aufgeteilt nach regionaler Herkunft. Insgesamt wurden die beiden ursprünglichen Genitivpräpositionen von 81 Befragten aus Norddeutschland und 46 Befragten aus Süddeutschland bewertet. Diese regionalen Gruppen setzen sich wie folgt zusammen: Von den 81 norddeutschen Befragten sind 41 in der Gruppe, die die Akzeptabilität von *wegen* plus Dativ im formellen und diejenige von *während* plus Dativ im informellen Kontext bewertete. 40 Norddeutsche erhielten umgekehrt *während* im formellen und *wegen* im informellen Kontext zur Beurteilung. Von den 46 süddeutschen Befragten finden sich in der ersten Gruppe 19 und in der zweiten Gruppe 27.

Im informellen Kontext akzeptieren die süddeutschen Befragungsteilnehmer:innen den Dativ eher als die norddeutschen. Ungefähr die Hälfte der 46 Befragten aus Süddeutschland beurteilt die Dativrektion bei *wegen* oder *während* als korrekt, im Norden tun dies hingegen nur elf von 81. Nur fünf Befragte aus Süddeutschland bewerten den Dativ im informellen Setting als unangemessen, acht würden ihn selbst nicht verwenden. Im Norden hingegen wird die Dativrektion bei *wegen* oder *während* in einem informellen Kontext nur von ca. der Hälfte als angemessen empfunden (39 von 81) und nur ca. ein Viertel würde sie selbst verwenden.

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

Tabelle 5.19: Akzeptabilität der Dativreaktion bei *wegen* oder *während* nach regionaler Herkunft

		Norddeutschland (n = 81)	Süddeutschland (n = 46)
formelles Setting	korrekt	13 (16,05 %)	13 (28,26 %)
	inkorrekt	68 (83,95 %)	33 (71,74 %)
	angemessen	8 (9,88 %)	6 (13,04 %)
	unangemessen	73 (90,12 %)	40 (86,96 %)
	eigene Verwendung ja	5 (6,17 %)	8 (17,39 %)
	eigene Verwendung nein	76 (93,83 %)	38 (82,61 %)
		Norddeutschland (n = 81)	Süddeutschland (n = 46)
informelles Setting	korrekt	11 (13,58 %)	22 (47,83 %)
	inkorrekt	70 (86,42 %)	24 (52,17 %)
	angemessen	39 (48,15 %)	41 (89,13 %)
	unangemessen	42 (51,85 %)	5 (10,87 %)
	eigene Verwendung ja	22 (27,16 %)	38 (82,61 %)
	eigene Verwendung nein	59 (72,84 %)	8 (17,39 %)

Tabelle 5.20: Akzeptabilität der Genitivreaktion bei *dank* nach regionaler Herkunft

		Norddeutschland (n = 42)	Süddeutschland (n = 27)
formelles Setting	korrekt	37 (88,1 %)	26 (96,3 %)
	inkorrekt	5 (11,9 %)	1 (3,7 %)
	angemessen	32 (76,19 %)	23 (85,19 %)
	unangemessen	10 (23,81 %)	4 (14,81 %)
	eigene Verwendung ja	26 (61,9 %)	22 (81,48 %)
	eigene Verwendung nein	16 (38,1 %)	5 (18,52 %)
		Norddeutschland (n = 49)	Süddeutschland (n = 27)
informelles Setting	korrekt	47 (95,92 %)	26 (96,3 %)
	inkorrekt	2 (4,08 %)	1 (3,7 %)
	angemessen	38 (77,55 %)	20 (74,07 %)
	unangemessen	11 (22,45 %)	7 (25,93 %)
	eigene Verwendung ja	38 (77,55 %)	16 (59,26 %)
	eigene Verwendung nein	11 (22,45 %)	11 (40,74 %)

5.3 Ergebnisse des Akzeptabilitätstests

Tabelle 5.21: Akzeptabilität der Genitivreaktion bei *gegenüber* nach regionaler Herkunft

		Norddeutschland (n = 49)		Süddeutschland (n = 27)	
formelles Setting	korrekt	19	(38,78 %)	8	(29,63 %)
	inkorrekt	30	(61,22 %)	19	(70,37 %)
	angemessen	18	(36,73 %)	9	(33,33 %)
	unangemessen	31	(63,27 %)	18	(66,67 %)
	eigene Verwendung ja	14	(28,57 %)	8	(29,63 %)
	eigene Verwendung nein	35	(71,43 %)	19	(70,37 %)
		Norddeutschland (n = 42)		Süddeutschland (n = 27)	
informelles Setting	korrekt	9	(21,43 %)	13	(48,15 %)
	inkorrekt	33	(78,57 %)	14	(51,85 %)
	angemessen	14	(33,33 %)	13	(48,15 %)
	unangemessen	28	(66,67 %)	14	(51,85 %)
	eigene Verwendung ja	8	(19,05 %)	8	(29,63 %)
	eigene Verwendung nein	34	(80,95 %)	19	(70,37 %)

Tabelle 5.22: Akzeptabilität der Genitivreaktion bei *seit* nach regionaler Herkunft

		Norddeutschland (n = 172)		Süddeutschland (n = 100)	
formelles Setting	korrekt	61	(35,47 %)	31	(31 %)
	inkorrekt	111	(64,53 %)	69	(69 %)
	angemessen	64	(37,21 %)	33	(33 %)
	unangemessen	108	(62,79 %)	67	(67 %)
	eigene Verwendung ja	56	(32,56 %)	23	(23 %)
	eigene Verwendung nein	116	(67,44 %)	77	(77 %)
		Norddeutschland (n = 172)		Süddeutschland (n = 100)	
informelles Setting	korrekt	39	(22,67 %)	21	(21 %)
	inkorrekt	133	(77,33 %)	79	(79 %)
	angemessen	50	(29,07 %)	21	(21 %)
	unangemessen	122	(70,93 %)	79	(79 %)
	eigene Verwendung ja	29	(16,86 %)	7	(7 %)
	eigene Verwendung nein	143	(83,14 %)	93	(93 %)

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

Die Gruppe, die im Akzeptabilitätstest *dank* mit dem Genitiv im formellen Setting beurteilt und *gegenüber* mit dem Genitiv im informellen, umfasst 42 Befragte aus Norddeutschland und 27 Befragte aus Süddeutschland (s. Tabelle 5.20 und Tabelle 5.21). 49 Norddeutsche und 27 Süddeutsche bewerteten *dank* im informellen und *gegenüber* im formellen Setting. Beide ursprünglichen Dativpräpositionen werden auch hier wieder getrennt behandelt.

Die Korrektheit und die Angemessenheit der Genitivreaktion bei *dank* bewerten norddeutsche und süddeutsche Befragte recht ähnlich. Unterschiede zeigen sich aber in den Angaben zur eigenen Verwendung: Im formellen Setting ist der Anteil derer, die *dank* plus Genitiv verwenden würden, in Süddeutschland deutlich höher als in Norddeutschland. Im informellen Setting ist es umgekehrt: Hier würden nur 16 von 27 Befragten aus Süddeutschland den Genitiv verwenden, jedoch 38 von 49 norddeutschen Befragten.

Die Genitivreaktion bei *gegenüber* wird im informellen Setting von süddeutschen Befragten recht häufig akzeptiert (s. Tabelle 5.21): Ungefähr die Hälfte (jeweils 13 von 27) stuft *gegenüber* plus Genitiv in einem Gespräch mit einem Freund als korrekt und angemessen ein. Unter den norddeutschen Befragten ist der Anteil deutlich geringer (neun bzw. 14 von 42).

Die Akzeptabilitätswerte der Genitivreaktion bei der Primärpräposition *seit* sind im Norden (172 Befragte) und Süden (100 Befragte) ähnlich (s. Tabelle 5.22). Das gilt sowohl für das formelle als auch für das informelle Setting. Lediglich die Frage danach, ob sie die Variante selbst verwenden würden, wird unter den süddeutschen Befragten noch etwas häufiger verneint.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Dativreaktion im Süden etwas akzeptierter zu sein scheint. Die Ergebnisse zur Genitivreaktion sind weniger klar, es zeigt sich aber bei *gegenüber* plus Genitiv die Tendenz, dass die Variante in Süddeutschland eher akzeptiert wird.

5.3.4 Akzeptabilität und Bildungsstand

Wie die Auswertung der freien Assoziationen gezeigt hat, ist Bildung eine besonders wichtige Kategorie bei der Konzeptualisierung der Rektionsvarianten von Sekundärpräpositionen (Abschnitt 5.2.5). Daher wird im Folgenden überprüft, ob der Bildungsgrad der Befragten ihre Bewertung der Rektionskasus beeinflusst. Da der Genitiv indexikalisch für hohe Bildung steht, ist einerseits denkbar, dass Befragte mit niedrigem Bildungsstand diesen Kasus besonders positiv bewerten, um sich selbst als gebildet zu positionieren. Andererseits könnte die Genitivreaktion von Befragten mit niedrigem Bildungsstand als Verweis auf eine Gruppe

gedeutet werden, von der sie sich abgrenzen möchten, und daher negativer bewertet werden.

Für die Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Akzeptabilität und Bildung werden die Befragten in zwei Bildungsgruppen geteilt: Befragte mit Hochschulabschluss (insgesamt 267) und Befragte ohne Hochschulabschluss (insgesamt 130). Die Gruppe der Befragten mit Hochschulabschluss umfasst alle Befragten, die im Fragebogen als höchsten Bildungsstand „Hochschulabschluss“ oder „Promotion/Habilitation“ angeben, sowie die Befragten, die unter „anderer Abschluss“ „Staatsexamen“ oder „Diplom“ angeben (Abschnitt 5.1.3). Die Gruppe der Befragten ohne Hochschulabschluss besteht aus Befragten, die als höchsten Abschluss „Hauptschul-/Realschulabschluss“ oder „Abitur/Fachabitur“ angeben sowie einem Befragten, der als anderen Abschluss „Industriemeister“ nennt. In Abschnitt 5.1.3 und in Abschnitt 5.3.2 wurde bereits auf die Heterogenität innerhalb der Gruppe ohne Hochschulabschluss hingewiesen: Zum einen befinden sich in dieser Gruppe Befragte ohne Abitur. Diese gehören größtenteils zu den älteren Befragten; von den insgesamt 37 Befragten ohne Abitur sind 14 über 60. Zum anderen befinden sich in der Gruppe ohne Hochschulabschluss viele unter 26-jährige Befragte mit Abitur, deren Hochschulstudium noch nicht abgeschlossen ist. Dies muss bei der Betrachtung der beiden Bildungsgruppen berücksichtigt werden.

Wie bereits beim Vergleich der Altersgruppen und Herkunftsregionen werden auch für den Vergleich von Befragten mit unterschiedlichem Bildungsstand zunächst die Akzeptabilitätswerte von *wegen* und *während* mit der Dativrektion zusammen betrachtet und anschließend jeweils einzeln die Akzeptabilitätswerte von *dank*, *gegenüber* und *seit*.

In der Gruppe, die *wegen* plus Dativ im formellen Setting und *während* plus Dativ im informellen Setting bewertete, sind 73 Personen mit Hochschulabschluss und 28 Personen ohne Hochschulabschluss (s. Tabelle 5.23). Unter den Befragten, die *wegen* plus Dativ im informellen und *während* plus Dativ im formellen Setting bewerten, sind 58 mit und 38 ohne Hochschulabschluss. Insgesamt bewerteten also 131 Befragte mit Hochschulabschluss die Dativrektion und 66 Befragte ohne Hochschulabschluss.

Die Tendenzen bei der Bewertung von Korrektheit und Angemessenheit sind in beiden Gruppen gleich. Als einziger Unterschied ließe sich hier eventuell ausmachen, dass der Anteil derer, die die Dativrektion im formellen Kontext unangemessen finden, unter den Befragten mit Hochschulabschluss noch etwas höher ist. Etwas deutlicher unterscheiden sich die Antworten zur eigenen Verwendung: In einem formellen Kontext würden nur acht von 131 Hochschulabsolvent:innen die Dativrektion nutzen. Von den 66 Befragten ohne Hochschulabschluss geben

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

Tabelle 5.23: Akzeptabilität der Dativreaktion bei *wegen* und *während* nach Bildungsstand

		mit Hochschulabschluss (n = 131)		ohne Hochschulabschluss (n = 66)	
formelles Setting	korrekt	20	(15,27 %)	12	(18,18 %)
	inkorrekt	111	(84,73 %)	54	(81,82 %)
	angemessen	9	(6,87 %)	11	(16,67 %)
	unangemessen	122	(93,13 %)	55	(83,33 %)
	eigene Verwendung ja	8	(6,11 %)	8	(12,12 %)
	eigene Verwendung nein	123	(93,89 %)	58	(87,88 %)
		mit Hochschulabschluss (n = 131)		ohne Hochschulabschluss (n = 66)	
informelles Setting	korrekt	34	(25,95 %)	16	(24,24 %)
	inkorrekt	97	(74,05 %)	50	(75,76 %)
	angemessen	88	(67,18 %)	42	(63,64 %)
	unangemessen	43	(32,82 %)	24	(36,36 %)
	eigene Verwendung ja	61	(46,56 %)	35	(53,03 %)
	eigene Verwendung nein	70	(53,44 %)	31	(46,97 %)

ebenfalls acht an, die Variante in einem Brief an ein Amt zu nutzen, der Anteil ist hier also höher. Im informellen Setting würde etwas weniger als die Hälfte der Befragten mit Hochschulabschluss den Dativ verwenden (60 von 131), aber eine knappe Mehrheit der Befragten ohne Hochschulabschluss (35 von 66).

Die Akzeptabilität der Genitivreaktion wird auch in Bezug auf den Bildungsstand für *dank* und *gegenüber* getrennt betrachtet (s. Tabelle 5.24 und Tabelle 5.25). 60 Befragte mit Hochschulabschluss und 36 Befragte ohne Hochschulabschluss bewerteten *dank* im formellen Setting und *gegenüber* im informellen. In der Gruppe, die *dank* im informellen Setting beurteilte und *gegenüber* im formellen, finden sich 76 Personen mit Hochschulabschluss und 28 ohne.

Bei *dank* plus Genitiv im formellen Kontext tendiert die Gruppe der Hochschulabsolvent:innen noch etwas stärker dazu, die Variante als angemessen zu beurteilen: Von 60 Befragten mit Hochschulabschluss empfinden 53 die Genitivreaktion in einem Brief an ein Amt als angemessen. Unter den 36 Befragten ohne Hochschulabschluss teilt zwar die Mehrheit diese Einschätzung, jedoch sind es hier nur 25 von 36. In einem Gespräch mit einem Freund hingegen sind es

Tabelle 5.24: Akzeptabilität der Genitivreaktion bei *dank* nach Bildungsstand

		mit Hochschulabschluss (n = 60)	ohne Hochschulabschluss (n = 36)
formelles Setting	korrekt	56 (93,33 %)	31 (86,11 %)
	inkorrekt	4 (6,67 %)	5 (13,89 %)
	angemessen	53 (88,33 %)	25 (69,44 %)
	unangemessen	7 (11,67 %)	11 (30,56 %)
	eigene Verwendung ja	44 (73,33 %)	24 (66,67 %)
	eigene Verwendung nein	16 (26,67 %)	12 (33,33 %)
		mit Hochschulabschluss (n = 76)	ohne Hochschulabschluss (n = 28)
informelles Setting	korrekt	71 (93,42 %)	26 (92,86 %)
	inkorrekt	5 (6,58 %)	2 (7,14 %)
	angemessen	54 (71,05 %)	26 (92,86 %)
	unangemessen	22 (28,95 %)	2 (7,14 %)
	eigene Verwendung ja	54 (71,05 %)	22 (78,57 %)
	eigene Verwendung nein	22 (28,95 %)	6 (21,43 %)

eher die Hochschulabsolvent:innen, die *dank* mit dem Genitiv als unangemessen empfinden. Immerhin jeweils 22 von 76 geben an, die Genitivreaktion unangemessen zu finden und sie selbst nicht zu verwenden. Unter den Befragten ohne Hochschulabschluss sind es lediglich zwei (unangemessen) bzw. sechs (würde ich selbst nicht verwenden). Befragte mit Hochschulabschluss scheinen bei der Angemessenheit also noch stärker zwischen den Kontexten zu differenzieren, allerdings ist die Stichprobe klein.

Bei der Akzeptabilität von *gegenüber* plus Genitiv zeigt sich, dass Befragte ohne Hochschulabschluss die Variante sowohl im formellen als auch im informellen Setting häufiger als korrekt und angemessen beurteilen (s. Tabelle 5.25). Im informellen Kontext finden Hochschulabsolvent:innen die Genitivreaktion mit *gegenüber* zudem etwas häufiger angemessen als korrekt, was unter den Befragten ohne Hochschulabschluss nicht der Fall ist.

Die Akzeptabilitätswerte der Genitivreaktion bei der Primärpräposition *seit* ähneln denen von *gegenüber* plus Genitiv: In beiden Settings wird *seit* plus Genitiv in der Gruppe der Befragten ohne Hochschulabschluss häufiger als korrekt sowie als angemessen beurteilt. Zudem geben Befragte ohne Hochschulabschluss

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusrektion

Tabelle 5.25: Akzeptabilität der Genitivrektion bei *gegenüber* nach Bildungsstand

		mit Hochschulabschluss (n = 76)		ohne Hochschulabschluss (n = 28)	
formelles Setting	korrekt	28	(36,84 %)	12	(42,86 %)
	inkorrekt	48	(63,16 %)	16	(57,14 %)
	angemessen	28	(36,84 %)	13	(46,43 %)
	unangemessen	48	(63,16 %)	15	(53,57 %)
	eigene Verwendung ja	25	(32,89 %)	8	(28,57 %)
	eigene Verwendung nein	51	(67,11 %)	20	(71,43 %)
		mit Hochschulabschluss (n = 60)		ohne Hochschulabschluss (n = 36)	
informelles Setting	korrekt	14	(23,33 %)	17	(47,22 %)
	inkorrekt	46	(76,67 %)	19	(52,78 %)
	angemessen	20	(33,33 %)	16	(44,44 %)
	unangemessen	40	(66,67 %)	20	(55,56 %)
	eigene Verwendung ja	11	(18,33 %)	10	(27,78 %)
	eigene Verwendung nein	49	(81,67 %)	26	(72,22 %)

insbesondere im informellen Setting häufiger an, die Variante selbst zu verwenden.

Die Akzeptabilität der Rektionsvarianten scheint weniger stark mit dem Bildungsstand zusammenzuhängen, als die Indexikalität der Kasus vermuten lässt. Was die Präpositionen *wegen* und *während* angeht, deren Varianten recht deutlich mit unterschiedlichen Bildungsniveaus assoziiert sind (Abschnitt 5.2.5), machen Befragte mit und ohne Hochschulabschluss leicht unterschiedliche Angaben zur eigenen Verwendung. Ansonsten beurteilen sie die Akzeptabilität der Varianten ähnlich. Die Angemessenheit der Genitivrektion bei *dank* wird von Befragten mit Hochschulabschluss stärker in Abhängigkeit vom Kontext bewertet als von Befragten ohne Hochschulabschluss. Die noch sehr infrequente Variante *gegenüber* plus Genitiv sowie die Primärpräposition *seit* plus Genitiv werden von Befragten ohne Hochschulabschluss etwas häufiger akzeptiert. Befragte ohne Hochschulabschluss scheinen den Genitiv als Bildungsmarker also insgesamt weder positiver noch negativer zu bewerten als Befragte mit Hochschulabschluss. Das Ergebnis kann zum Teil durch die oben beschriebene ungünstige Verteilung

Tabelle 5.26: Akzeptabilität der Genitivrektion bei *seit* nach Bildungsstand

		mit Hochschulabschluss (n = 267)		ohne Hochschulabschluss (n = 130)	
formelles Setting	korrekt	76	(28,46 %)	51	(39,23 %)
	inkorrekt	191	(71,54 %)	79	(60,77 %)
	angemessen	80	(29,96 %)	51	(39,23 %)
	unangemessen	187	(70,04 %)	79	(60,77 %)
	eigene Verwendung ja	67	(25,09 %)	43	(33,08 %)
	eigene Verwendung nein	200	(74,91 %)	87	(66,92 %)
		mit Hochschulabschluss (n = 267)		ohne Hochschulabschluss (n = 130)	
informelles Setting	korrekt	49	(18,35 %)	37	(28,46 %)
	inkorrekt	218	(81,65 %)	93	(71,54 %)
	angemessen	52	(19,48 %)	42	(32,31 %)
	unangemessen	215	(80,52 %)	88	(67,69 %)
	eigene Verwendung ja	23	(8,61 %)	28	(21,54 %)
	eigene Verwendung nein	244	(91,39 %)	102	(78,46 %)

in den Gruppen bedingt sein. Möglich ist aber auch, dass sich das Wissen um die Indexikalität in der Beurteilung der Akzeptabilität von Varianten weniger stark niederschlägt als bspw. in der Produktion. Dies wird in Abschnitt 5.4.5 zu überprüfen sein.

5.3.5 Akzeptabilität und Textaffinität des Berufs

Teilweise werden die Varianten im Assoziationsteil nicht nur mit hoher oder niedriger Bildung, sondern auch mit hoher oder niedriger Sprachkompetenz in Verbindung gebracht (Abschnitt 5.2.5). Im Folgenden werden daher die Akzeptabilitätswerte von Befragten, die viel mit Sprache zu tun haben, mit denen von Befragten, die wenig mit Sprache zu tun haben, verglichen. Zwei Fragen im Fragebogen geben Aufschluss darüber, wie kompetent Personen im Bereich Sprache sind: Zum einen die Likertskala zur eigenen Einschätzung der Sprachsicherheit und zum anderen die Frage danach, wie häufig Befragte im Beruf mit längeren Texten zu tun haben (Abschnitt 4.2.1 und Abschnitt 4.2.5). Auf der Likertskala

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

zur Einschätzung der Sprachsicherheit erreichen 344 Teilnehmer:innen der Befragung Werte von über drei und sehen sich selbst damit als eher sicher an (Abschnitt 5.1.6). Lediglich 53 Befragte erreichen drei oder weniger Punkte auf der Likertskala, stufen ihre eigene Sprachsicherheit also niedrig ein. Da diese wenigen Personen im Akzeptabilitätstest auf vier Gruppen verteilt sind, ist die Aussagekraft eines Vergleichs mit der großen Anzahl derer, die sich als sprachlich sicher einstufen, wenig aussagekräftig. Zudem misst die Likertskala die Selbsteinschätzung der Befragten, nicht ihre tatsächliche sprachliche Sicherheit. Aus diesen Gründen werden für den Vergleich die Angaben zur Textaffinität des eigenen Berufs herangezogen (Abschnitt 5.1.4): 283 Befragte haben im Beruf täglich mit längeren Texten zu tun und üben damit einen textaffinen Beruf aus. 114 Befragte haben seltener mit längeren Texten zu tun und üben damit keinen textaffinen Beruf aus. Zunächst werden die Ergebnisse zu *wegen* und *während* gemeinsam betrachtet, anschließend einzeln die zu *dank*, *gegenüber* sowie der Primärpräposition *seit*.

In den beiden Gruppen, die im Akzeptabilitätstest *wegen* und *während* bewerten, sind insgesamt 135 Befragte mit textaffinen Berufen und 62 Befragte, deren Berufe nicht textaffin sind (s. Tabelle 5.27). Aus der Gruppe mit textaffinen Berufen beurteilten 69 *wegen* im formellen und *während* im informellen Setting und 66 *während* im formellen und *wegen* im informellen Setting. Von den Befragten ohne textaffine Berufe wurden 32 nach *wegen* im formellen und *während* im informellen Setting gefragt und 30 nach *während* im formellen und *wegen* im informellen Setting.

Befragte aus nicht-textaffinen Berufen beurteilen die Dativreaktion bei *wegen* oder *während* in beiden Settings häufiger als korrekt, die Angemessenheit schätzen sie jedoch jeweils ganz ähnlich ein wie Befragte aus textaffinen Berufen. Während Letztere die Dativreaktion bei *wegen* oder *während* im formellen Setting nur zu ungefähr 13 % als korrekt erachten und zu ca. 10 % als angemessen, empfinden in der Gruppe ohne textaffine Berufe hier rund 24 % den Dativ als korrekt und ca. 11 % als angemessen. Beide Gruppen bewerteten die Varianten im informellen Setting häufiger als korrekt (ca. 21 % aus textaffinen Berufen und 35,5 % aus nicht-textaffinen Berufen) und als angemessen (jeweils rund 66 %). Die Diskrepanz zwischen der Beurteilung der Korrektheit und der Angemessenheit ist im formellen Setting also bei Befragten aus nicht-textaffinen Berufen größer, im informellen Setting hingegen bei Befragten aus textaffinen Berufen. Die Frage, ob sie die Variante selbst verwenden würden, bejahen von den Befragten ohne textaffine Berufe in beiden Settings etwas mehr als von den Befragten mit textaffinen Berufen.

5.3 Ergebnisse des Akzeptabilitätstests

Tabelle 5.27: Akzeptabilität der Dativrektion bei *wegen* und *während* nach Textaffinität des Berufs

		Beruf textaffin (n = 135)		Beruf nicht textaffin (n = 62)	
formelles Setting	korrekt	17	(12,59 %)	15	(24,19 %)
	inkorrekt	118	(87,41 %)	47	(75,81 %)
	angemessen	13	(9,63 %)	7	(11,29 %)
	unangemessen	122	(90,37 %)	55	(88,71 %)
	eigene Verwendung ja	7	(5,19 %)	9	(14,52 %)
	eigene Verwendung nein	128	(94,81 %)	53	(85,48 %)
		Beruf textaffin (n = 135)		Beruf nicht textaffin (n = 62)	
informelles Setting	korrekt	28	(20,74 %)	22	(35,48 %)
	inkorrekt	107	(79,26 %)	40	(64,52 %)
	angemessen	89	(65,93 %)	41	(66,13 %)
	unangemessen	46	(34,07 %)	21	(33,87 %)
	eigene Verwendung ja	61	(45,19 %)	35	(56,45 %)
	eigene Verwendung nein	74	(54,81 %)	27	(43,55 %)

Die Genitivrektion bei *dank* wurde im formellen Setting von 68 Befragten aus textaffinen Berufen und 28 Befragten aus nicht-textaffinen Berufen beurteilt (s. Tabelle 5.28). Im informellen Setting bewerteten die Variante 80 Befragte mit textaffinen Berufen und 24 Befragte ohne textaffine Berufe. Die Prozentangaben in Tabelle 5.28 für die Gruppe ohne textaffine Berufe sind also mit Vorsicht zu betrachten. In beiden Settings zeigen sich zwischen den beiden Gruppen nur geringe Unterschiede in den Angaben zu Korrektheit, Angemessenheit und eigener Verwendung, die sich aufgrund der geringen Zahl Befragter ohne textaffine Berufe kaum interpretieren lassen.

Da die gleichen Gruppen von Befragten, die im Akzeptabilitätstest vom Zufallsmechanismus für *dank* eingeteilt wurden, *gegenüber* mit dem Genitiv im jeweils anderen Setting bewerteten, sind auch hier die Stichproben für Befragte ohne textaffine Berufe klein (s. Tabelle 5.29). Im formellen Setting sind die Unterschiede zwischen Befragten mit und ohne textaffine Berufe etwas größer als bei *dank*: Von den 80 Befragten aus textaffinen Berufen bewertet jeweils ungefähr ein Drittel *gegenüber* plus Genitiv als korrekt und angemessen. Unter den

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

Tabelle 5.28: Akzeptabilität der Genitivreaktion bei *dank* nach Textaffinität des Berufs

		Beruf textaffin (n = 68)	Beruf nicht textaffin (n = 28)
formelles Setting	korrekt	63 (92,65 %)	24 (85,71 %)
	inkorrekt	5 (7,35 %)	4 (14,29 %)
	angemessen	57 (83,82 %)	21 (75 %)
	unangemessen	11 (16,18 %)	7 (25 %)
	eigene Verwendung ja	49 (72,06 %)	19 (67,86 %)
	eigene Verwendung nein	19 (27,94 %)	9 (32,14 %)
		Beruf textaffin (n = 80)	Beruf nicht textaffin (n = 24)
informelles Setting	korrekt	75 (93,75 %)	22 (91,67 %)
	inkorrekt	5 (6,25 %)	2 (8,33 %)
	angemessen	60 (75 %)	20 (83,33 %)
	unangemessen	20 (25 %)	4 (16,67 %)
	eigene Verwendung ja	60 (75 %)	16 (66,67 %)
	eigene Verwendung nein	20 (25 %)	8 (33,33 %)

24 Befragten aus nicht-textaffinen Berufen sieht jeweils ungefähr die Hälfte die Variante als korrekt und angemessen an. Aufgrund der geringen Stichprobe kann es sich allerdings um zufällige Unterschiede handeln.

Die Ergebnisse zur Primärpräposition *seit* mit dem Genitiv lassen sich besser vergleichen, da diese Form von allen Befragten im Akzeptabilitätstest bewertet wurde (s. Tabelle 5.30). Es zeigt sich, dass Befragte aus textaffinen Berufen *seit* plus Genitiv durchweg negativer bewerteten als Befragte aus nicht-textaffinen Berufen. Im formellen Setting beurteilen Erstere die Form zu rund 27 % als korrekt und zu ca. 28 % als angemessen. Ungefähr 23 % geben an, die Genitivreaktion bei *seit* in einem förmlichen Brief an ein Amt selbst zu verwenden. Unter den Befragten ohne textaffine Berufe empfinden jeweils rund 45 % die abgefragte Form im formellen Setting als korrekt und angemessen, ca. 40 % geben an, sie selbst zu verwenden. Unter den Befragten mit textaffinen Berufen beurteilen im informellen Setting nur jeweils etwas weniger *seit* plus Genitiv als korrekt und angemessen. Befragte aus nicht-textaffinen Berufen hingegen bewerteten Korrektheit und Angemessenheit bei *seit* stärker kontextabhängig. Zwar ist der Anteil derer, die

5.3 Ergebnisse des Akzeptabilitätstests

Tabelle 5.29: Akzeptabilität der Genitivrektion bei *gegenüber* nach Textaffinität des Berufs

		Beruf textaffin (n = 80)	Beruf nicht textaffin (n = 24)
formelles Setting	korrekt	27 (33,75 %)	13 (54,17 %)
	inkorrekt	53 (66,25 %)	11 (45,83 %)
	angemessen	29 (36,25 %)	12 (50 %)
	unangemessen	51 (63,75 %)	12 (50 %)
	eigene Verwendung ja	22 (27,5 %)	11 (45,83 %)
	eigene Verwendung nein	58 (72,5 %)	13 (54,17 %)
		Beruf textaffin (n = 68)	Beruf nicht textaffin (n = 28)
informelles Setting	korrekt	21 (30,88 %)	10 (35,71 %)
	inkorrekt	47 (69,12 %)	18 (64,29 %)
	angemessen	26 (38,24 %)	10 (35,71 %)
	unangemessen	42 (61,76 %)	18 (64,29 %)
	eigene Verwendung ja	17 (25 %)	4 (14,29 %)
	eigene Verwendung nein	51 (75 %)	24 (85,71 %)

angeben, die Form sei korrekt und angemessen und würde von ihnen verwendet, unter den Befragten aus nicht-textaffinen Berufen im informellen Setting immer noch größer. Die Differenzen zwischen den Gruppen sind hier aber kleiner.

Der Vergleich der Akzeptabilitätsangaben von Befragten, die im Beruf häufig oder täglich mit längeren Texten zu tun haben, und Befragten, die im Beruf seltener mit längeren Texten zu tun haben, ergibt zusammengefasst folgende Ergebnisse: Die Dativrektion bei *wegen* und *während* wird von Befragten aus textaffinen Berufen in beiden Settings etwas seltener als korrekt bewertet. Sie geben auch seltener an, diese Formen selbst zu verwenden. Die Angemessenheit wird jedoch in beiden Gruppen ähnlich beurteilt. Bei *dank* und *gegenüber* mit der Genitivrektion zeigen sich nur geringe Unterschiede, die sich aufgrund der kleinen Stichproben nicht deuten lassen. Die Primärpräposition *seit* mit der Genitivrektion wird von Befragten aus textaffinen Berufen in beiden Settings seltener als korrekt und angemessen bewertet. Die Frage nach der eigenen Verwendung bejahen hier unter den Befragten aus textaffinen Berufen ebenfalls weniger.

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

Tabelle 5.30: Akzeptabilität der Genitivreaktion bei *seit* nach Textaffinität des Berufs

		Beruf textaffin (n = 283)		Beruf nicht textaffin (n = 114)	
formelles Setting	korrekt	76	(26,86 %)	51	(44,74 %)
	inkorrekt	207	(73,14 %)	63	(55,26 %)
	angemessen	80	(28,27 %)	51	(44,74 %)
	unangemessen	203	(71,73 %)	63	(55,26 %)
	eigene Verwendung ja	65	(22,97 %)	45	(39,47 %)
	eigene Verwendung nein	218	(77,03 %)	69	(60,53 %)
		Beruf textaffin (n = 283)		Beruf nicht textaffin (n = 114)	
informelles Setting	korrekt	50	(17,67 %)	36	(31,58 %)
	inkorrekt	233	(82,33 %)	78	(68,42 %)
	angemessen	60	(21,2 %)	34	(29,82 %)
	unangemessen	223	(78,8 %)	80	(70,18 %)
	eigene Verwendung ja	27	(9,54 %)	24	(21,05 %)
	eigene Verwendung nein	256	(90,46 %)	90	(78,95 %)

5.3.6 Akzeptabilität und Variationstoleranz

Wie in Abschnitt 5.1.7 dargestellt, unterscheiden sich die Befragten in ihrer Toleranz gegenüber sprachlicher Variation. Sie lassen sich in eher variationstolerante und eher wenig variationstolerante Personen unterteilen. Hierfür werden ihre Antworten auf der Likertskala zur Variationstoleranz am Beginn des Fragebogens herangezogen: Personen, die auf der Likertskala zur Variationstoleranz Werte zwischen null und drei erreichen, bilden die wenig variationstolerante Gruppe (abgekürzt als *Vt-*), während Personen, die Werte von über drei erreichen, als variationstolerant gelten können (abgekürzt als *Vt+*). Ob Befragte, die Variation gegenüber generell offener sind, sich im Akzeptabilitätstest anders verhalten als Befragte, die Variation ablehnen, ist Thema dieses Abschnitts. Wieder werden erst die summierten Akzeptabilitätswerte zu *wegen* und *während*, dann einzeln die zu *dank*, *gegenüber* und der Primärpräposition *seit* betrachtet.

Von den Befragten, die im Akzeptabilitätstest in einer der beiden Gruppen mit den ursprünglichen Genitivpräpositionen *wegen* und *während* waren, können

108 aufgrund ihrer Antworten auf der Likertskala als variationstolerant (Vt+) eingestuft werden (s. Tabelle 5.31). Davon bewertete genau die Hälfte (54) *wegen* im formellen und *während* im informellen Kontext, bei der anderen Hälfte wurden die Präpositionen im jeweils anderen Kontext abgefragt. 89 Befragte, die im Akzeptabilitätstest *wegen* oder *während* beurteilten, können als weniger variationstolerant (Vt-) klassifiziert werden. 47 von ihnen wurden im formellen Setting nach der Akzeptabilität von *wegen* plus Dativ gefragt und im informellen Setting nach der Akzeptabilität von *während* plus Dativ. Bei 42 Befragten der Gruppe Vt- war die Verteilung der Präpositionen auf die Settings umgekehrt.

Tabelle 5.31: Akzeptabilität der Dativrektion bei *wegen* und *während* nach Variationstoleranz

		Vt+ (n = 108)		Vt- (n = 89)	
formelles Setting	korrekt	19	(17,59 %)	13	(14,61 %)
	inkorrekt	89	(82,41 %)	76	(85,39 %)
	angemessen	12	(11,11 %)	8	(8,99 %)
	unangemessen	96	(88,89 %)	81	(91,01 %)
	eigene Verwendung ja	12	(11,11 %)	4	(4,49 %)
	eigene Verwendung nein	96	(88,89 %)	85	(95,51 %)
		Vt+ (n = 108)		Vt- (n = 89)	
informelles Setting	korrekt	36	(33,33 %)	14	(15,73 %)
	inkorrekt	72	(66,67 %)	75	(84,27 %)
	angemessen	79	(73,15 %)	51	(57,3 %)
	unangemessen	29	(26,85 %)	38	(42,7 %)
	eigene Verwendung ja	64	(59,26 %)	32	(35,96 %)
	eigene Verwendung nein	44	(40,74 %)	57	(64,04 %)

Ein interessantes Ergebnis des Vergleichs der Gruppe Vt+ mit der Gruppe Vt- ist, dass sich die Gruppen offenbar in ihrer Beurteilung der Korrektheit der Dativrektion unterscheiden: Diese wird von den Befragten, die Variation eher ablehnen, unabhängig vom Kontext bewertet. In einem Brief an ein Amt empfinden 76 von 89 wenig variationstoleranten Befragten die Dativrektion als inkorrekt, in einem Gespräch mit einem Freund 75. Befragte der Gruppe Vt+ hingegen ordnen die Dativrektion im informellen Setting deutlich häufiger (36-mal) als korrekt ein als im formellen Setting (19-mal). Die Angemessenheit der Varianten wird von

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

allen Befragten unabhängig von ihrer Variationstoleranz in Abhängigkeit vom Kontext beurteilt. Der Anteil derer, die den Dativ im informellen Kontext als angemessen ansehen, ist unter den variationstoleranten Befragten jedoch höher als unter den nicht variationstoleranten (79 von 108 im Vergleich zu 51 von 89).

Im informellen Setting zeigen sich zudem große Unterschiede bei den Angaben zur eigenen Verwendung. Eine Mehrheit der variationstoleranten Befragten würde die Dativreaktion bei *wegen* oder *während* verwenden (64 von 108), von den nicht variationstoleranten Befragten gibt dies jedoch nur ca. ein Drittel an (32 von 89).

Die beiden Gruppen, die aufgrund des Zufallsmechanismus im Akzeptabilitätstest die Genitivreaktion bei ursprünglichen Dativpräpositionen beurteilten, teilen sich wie folgt auf: 59 Befragte der Gruppe Vt+ und 37 Befragte der Gruppe Vt- bewerteten *dank* im formellen und *gegenüber* im informellen Setting (s. Tabelle 5.32 und Tabelle 5.33). 61 Befragte der Gruppe Vt+ und 43 Befragte der Gruppe Vt- beurteilten umgekehrt *gegenüber* im formellen und *dank* im informellen Setting.

Bei *dank* plus Genitiv zeigen sich wenig nennenswerte Unterschiede zwischen den Gruppen. Die Variante wird mehrheitlich akzeptiert. Im formellen Kontext wird die Genitivreaktion bei *dank* von Befragten der Gruppe Vt- allerdings eher abgelehnt als von Befragten der Gruppe Vt+: Ungefähr ein Drittel der Befragten mit Vt- empfindet *dank* plus Genitiv in einem Brief an ein Amt als unangemessen. Unter den Befragten mit Vt+ ist der Anteil kleiner (sieben von 59).

Gegenüber mit dem Genitiv wird von beiden Gruppen gleichermaßen mehrheitlich abgelehnt. Im formellen Setting beurteilen Befragte der Gruppe Vt- die Variante etwas häufiger als korrekt und angemessen. Im informellen Setting zeigt sich folgender Unterschied: Aus der variationstoleranteren Gruppe finden *gegenüber* plus Genitiv etwas mehr Befragte in einem Gespräch mit einem Freund angemessen als korrekt. Dies ist in der Gruppe der Befragten mit geringerer Toleranz für Variation nicht der Fall. Aufgrund der kleinen Stichprobe kann es sich aber um eine zufällige Verteilung handeln.

Bei der Genitivreaktion mit der Primärpräposition *seit*, die im Akzeptabilitätstest von allen Befragten bewertet wurde, zeigen sich keinerlei Unterschiede zwischen den Gruppen Vt+ und Vt- (s. Tabelle 5.34).

Insgesamt zeigt der Vergleich der Akzeptabilitätswerte anhand der Variationstoleranz der Befragten, dass die Dativreaktion bei *wegen* und *während* unter Befragten mit höherer Variationstoleranz im informellen Setting akzeptierter ist als unter Befragten mit geringerer Variationstoleranz. Befragte der Gruppe Vt+ bewerten die Varianten hier anteilig häufiger als korrekt und angemessen und würden sie eher selbst verwenden. Zudem zeigt sich, dass die Gruppe Vt+ bei der Bewertung der Korrektheit von *wegen* oder *während* plus Dativ kontextsensitiver

5.3 Ergebnisse des Akzeptabilitätstests

Tabelle 5.32: Akzeptabilität der Genitivrektion bei *dank* nach Variationsstoleranz

		Vt+	Vt-
		(n = 59)	(n = 37)
formelles Setting	korrekt	55 (93,22 %)	32 (86,49 %)
	inkorrekt	4 (6,78 %)	5 (13,51 %)
	angemessen	52 (88,14 %)	26 (70,27 %)
	unangemessen	7 (11,86 %)	11 (29,73 %)
	eigene Verwendung ja	47 (79,66 %)	21 (56,76 %)
	eigene Verwendung nein	12 (20,34 %)	16 (43,24 %)
		Vt+	Vt-
		(n = 61)	(n = 43)
informelles Setting	korrekt	57 (93,44 %)	40 (93,02 %)
	inkorrekt	4 (6,56 %)	3 (6,98 %)
	angemessen	46 (75,41 %)	34 (79,07 %)
	unangemessen	15 (24,59 %)	9 (20,93 %)
	eigene Verwendung ja	44 (72,13 %)	32 (74,42 %)
	eigene Verwendung nein	17 (27,87 %)	11 (25,58 %)

Tabelle 5.33: Akzeptabilität der Genitivrektion bei *gegenüber* nach Variationstoleranz

		Vt+	Vt-
		(n = 61)	(n = 43)
formelles Setting	korrekt	21 (34,43 %)	19 (44,19 %)
	inkorrekt	40 (65,57 %)	24 (55,81 %)
	angemessen	21 (34,43 %)	20 (46,51 %)
	unangemessen	40 (65,57 %)	23 (53,49 %)
	eigene Verwendung ja	18 (29,51 %)	15 (34,88 %)
	eigene Verwendung nein	43 (70,49 %)	28 (65,12 %)
		Vt+	Vt-
		(n = 59)	(n = 37)
informelles Setting	korrekt	16 (27,12 %)	15 (40,54 %)
	inkorrekt	43 (72,88 %)	22 (59,46 %)
	angemessen	21 (35,59 %)	15 (40,54 %)
	unangemessen	38 (64,41 %)	22 (59,46 %)
	eigene Verwendung ja	11 (18,64 %)	10 (27,03 %)
	eigene Verwendung nein	48 (81,36 %)	27 (72,97 %)

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

Tabelle 5.34: Akzeptabilität der Genitivreaktion bei *seit* nach Variations-toleranz

		Vt+		Vt-	
		(n = 228)		(n = 169)	
formelles Setting	korrekt	72	(31,58 %)	55	(32,54 %)
	inkorrekt	156	(68,42 %)	114	(67,46 %)
	angemessen	73	(32,02 %)	58	(34,32 %)
	unangemessen	155	(67,98 %)	111	(65,68 %)
	eigene Verwendung ja	62	(27,19 %)	48	(28,4 %)
	eigene Verwendung nein	166	(72,81 %)	121	(71,6 %)
		Vt+		Vt-	
		(n = 228)		(n = 169)	
informelles Setting	korrekt	49	(21,49 %)	37	(21,89 %)
	inkorrekt	179	(78,51 %)	132	(78,11 %)
	angemessen	50	(21,93 %)	44	(26,04 %)
	unangemessen	178	(78,07 %)	125	(73,96 %)
	eigene Verwendung ja	28	(12,28 %)	23	(13,61 %)
	eigene Verwendung nein	200	(87,72 %)	146	(86,39 %)

ist: Im formellen Setting beurteilen deutlich weniger die Formen als korrekt als im informellen Setting. *Dank* plus Genitiv scheinen Befragte der Gruppe Vt+ im formellen Setting hingegen eher angemessen zu finden als Befragte der Gruppe Vt-. Umgekehrt wertet die Gruppe Vt- den Genitiv bei *gegenüber* im formellen Setting eher als angemessen als die Gruppe Vt+. Die Primärpräposition *seit* mit dem Genitiv wird in beiden Gruppen gleich beurteilt.

5.3.7 Conditional Inference Trees und Random Forests für den Akzeptabilitätstest

Bisher wurden folgende mögliche Einflussfaktoren für die Akzeptabilität der Reaktionsvarianten besprochen: Die Formalität des Kontextes (Abschnitt 5.3.1), das Alter der Befragten (Abschnitt 5.3.2), die regionale Herkunft (Abschnitt 5.3.3), der Bildungsstand (Abschnitt 5.3.4), die Textaffinität des Berufs (Abschnitt 5.3.5) und wie variationstolerant die Befragten sind (Abschnitt 5.3.6).¹² Darüber, welche dieser Faktoren sich tatsächlich darauf auswirken, wie Befragte die Varianten im Akzeptabilitätstest bewerten, können statistische Modelle Aufschluss ge-

¹²Mögliche Einflüsse des Geschlechts werden nicht untersucht, da die Reaktionsvarianten von den Befragten nicht mit Geschlechterkategorien assoziiert werden und das Geschlecht somit keine Ethnokategorie darstellt.

ben. Statistische Modelle dienen dazu, zu überprüfen, welche der getesteten unabhängigen Variablen (bspw. Bildungsstand) einen systematischen Einfluss auf eine abhängige Variable haben. Die abhängigen Variablen sind im Akzeptabilitätstest die Bewertung der Korrektheit, die Bewertung der Angemessenheit und die Angabe zur eigenen Verwendung. Für diese sollen im Folgenden je getrennte statistische Modelle gerechnet werden. Ein Modell soll also bspw. die Frage beantworten, wovon es maßgeblich abhängt, ob jemand die im Akzeptabilitätstest präsentierten Varianten als angemessen oder unangemessen beurteilt. Dies können *Conditional Inference Trees* und *Random Forests* leisten (s. Tagliamonte & Baayen 2012, Levshina 2015: 291). *Conditional Inference Trees* spalten die Daten anhand der Ausprägungen einer unabhängigen Variable in Gruppen. Für die unabhängige Variable „Bildungsstand“ werden die Daten bspw. in die Gruppe der Befragten mit Hochschulabschluss und die der Befragten ohne Hochschulabschluss gespalten. Auch bei Variablen mit mehr als zwei Ausprägungen werden die Daten in zwei Gruppen geteilt, indem zunächst die Fälle mit einer Ausprägung von denen aller anderen Ausprägungen getrennt werden (s. Levshina 2015: 291). Das Modell überprüft dann, ob sich die Ergebnisse in den beiden Gruppen unterscheiden, ob also bspw. der höchste Bildungsabschluss der Befragten eine gute Vorhersage über ihre Bewertung der Angemessenheit einer Variante zulässt (s. Tagliamonte & Baayen 2012: 159). Dies geschieht mithilfe von Permutation: Die im Akzeptabilitätstest erhobenen Antworten werden zufällig auf die Befragten verteilt, sodass ein möglicher Zusammenhang zwischen ihnen und dem Bildungsstand aufgebrochen ist. Dies wird mehrfach wiederholt, sodass eine ganze Reihe permutierter Datensätze entsteht. Anschließend wird kontrolliert, ob sich die tatsächliche Verteilung der abhängigen Variable besser vorhersagen lässt als die zufällig erzeugten Verteilungen (s. Levshina 2015: 292). Ist dies der Fall, besteht offenbar ein Zusammenhang zwischen den Variablen, die Nullhypothese (kein Zusammenhang) kann also abgelehnt werden. Der vom Modell ausgegebene p-Wert spiegelt den Anteil der Permutationen wider, bei denen die zufällige Verteilung der Daten ähnlich war wie die der tatsächlich erhobenen Daten (s. Levshina 2015: 292). Ist er niedrig, kann davon ausgegangen werden, dass sich das Muster in den Daten nicht zufällig ergeben hat. Da es sich um eine explorative statistische Analyse handelt, ist die Aussagekraft der p-Werte jedoch eingeschränkt.

Das beschriebene Vorgehen wird für jede der unabhängigen Variablen wiederholt. Auf diese Weise wählt das Modell die unabhängige Variable aus, die den größten Effekt zeigt (s. Levshina 2015: 291). Innerhalb der beiden Gruppen, in die diese Variable die Daten teilt (bspw. Befragte mit vs. ohne Hochschulabschluss) wird anschließend auf die gleiche Art und Weise nach weiteren Einflussfaktoren

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

gesucht. Die Daten werden also nach und nach in immer kleinere Gruppen geteilt, die sich in immer mehr Variablenausprägungen unterscheiden. So entsteht die Baumstruktur, die dem Modell seinen Namen verleiht (s. Levshina 2015: 291).

Ein *Random Forest* besteht aus vielen *Conditional Inference Trees* (s. Levshina 2015: 292). Da sich mehrere Bäume zu einem Datensatz aufgrund der Permutation voneinander unterscheiden können, hilft der Vergleich vieler *Conditional Inference Trees*, die Relevanz der einzelnen Variablen (*Conditional Variable Importance*) zu ermitteln:

Random forests can yield the importance measure for every variable in the model averaged over many conditional trees. This measure reflects the impact of each predictor given all other independent variables. (Levshina 2015: 292)

Je größer die *Conditional Variable Importance* einer Variablen im Vergleich zu der anderer Variablen ist, desto größer ist der Einfluss dieser Variable (s. Levshina 2015: 298–299).

Random Forests und *Conditional Inference Trees* sind für die hier vorliegenden Daten aus zwei Gründen besonders geeignet. Erstens ist eine ihrer Stärken, zu veranschaulichen, wie verschiedene Einflussfaktoren zusammenspielen (s. Tagliamonte & Baayen 2012: 135). Mögliche Interaktionen zwischen den einzelnen Variablen (bspw. zwischen Bildungsstand und Alter) werden also nicht nur berücksichtigt, sondern können detailliert analysiert werden (s. Tagliamonte & Baayen 2012: 169). Zweitens können *Random Forests* gut mit Datensätzen umgehen, bei denen eine relativ große Zahl möglicher Einflussfaktoren einer relativ kleinen Zahl an Beobachtungen gegenübersteht (s. Tagliamonte & Baayen 2012: 161–163). Dies ist bei dem vorliegenden Datensatz der Fall: Die Befragten wurden für den Akzeptabilitätstest auf vier Gruppen verteilt, sodass in jeder Gruppe nur ca. 100 Personen sind. Für einige Kombinationen von Ausprägungen der abhängigen Variablen „Angemessenheit“, „Korrektheit“ und „eigene Verwendung“ mit Ausprägungen der unabhängigen Variablen sind die Fallzahlen daher sehr gering. Bspw. finden sich nur zehn Fälle, in denen jemand aus der Altersgruppe 61–85 den Genitiv bei *dank* als unangemessen bewertet (Abschnitt 5.3.2). Tagliamonte & Baayen (2012) machen anhand von Daten zur *was/were*-Variation im Englischen anschaulich, dass sich *Conditional Inference Trees* und *Random Forests* für Datensätze mit wenigen Beobachtungen und vielen Einflussfaktoren, wie sie in der Soziolinguistik häufig zu finden sind, sehr gut eignen.

Insgesamt wurden zwölf Modelle gerechnet. *Wegen* und *während* wurden aufgrund ihres ähnlichen sprachhistorischen Profils und der geringen Stichproben-

größe zusammengefasst (s. dazu auch Abschnitt 5.3.2). *Dank* und *gegenüber* wurden aufgrund der geringen Vergleichbarkeit (Kapitel 3) einzeln behandelt ebenso wie die Primärpräposition *seit*. Es wurden also jeweils vier Baummodelle für die Bewertung der Korrektheit, für die Bewertung der Angemessenheit und für die Angaben zur eigenen Verwendung gerechnet:

1. Bewertung der Korrektheit der Dativreaktion bei *wegen* und *während*
2. Bewertung der Angemessenheit der Dativreaktion bei *wegen* und *während*
3. Angaben zur eigenen Verwendung der Dativreaktion bei *wegen* und *während*
4. Bewertung der Korrektheit der Genitivreaktion bei *dank*
5. Bewertung der Angemessenheit der Genitivreaktion bei *dank*
6. Angaben zur eigenen Verwendung der Genitivreaktion bei *dank*
7. Bewertung der Korrektheit der Genitivreaktion bei *gegenüber*
8. Bewertung der Angemessenheit der Genitivreaktion bei *gegenüber*
9. Angaben zur eigenen Verwendung der Genitivreaktion bei *gegenüber*
10. Bewertung der Korrektheit der Genitivreaktion bei *seit*
11. Bewertung der Angemessenheit der Genitivreaktion bei *seit*
12. Angaben zur eigenen Verwendung der Genitivreaktion bei *seit*

Tabelle 5.35 zeigt die jeweils berücksichtigten unabhängigen Variablen und ihre Ausprägungen. Anders als in den vorherigen Abschnitten (Abschnitt 5.3.2 bis Abschnitt 5.3.6) werden für jede Variable alle vorhandenen Ausprägungen berücksichtigt. Bspw. werden beim Alter nicht nur die jüngste und die älteste Gruppe verglichen, sondern auch die mittleren Altersgruppen. Die Variable „Textaffinität Beruf“ wurde in den Modellen für eine bessere Darstellbarkeit zu „Beruf“ abgekürzt.

In alle Modelle wurde die Variable „Kandidat:in“ mit aufgenommen. Dies ist nötig, da jeweils zwei Antworten zu jeder der abhängigen Variablen (Korrektheit, Angemessenheit und Verwendung) von ein und derselben Person stammen. Da es möglich ist, dass die Akzeptabilität der Varianten vornehmlich von der generellen Vorliebe einer Person für einen Kasus abhängt, soll dies durch das Modell

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

Tabelle 5.35: Einflussfaktoren im Akzeptabilitätstest und ihre Ausprägungen

Variable	Ausprägungen
Setting	formell, informell
Alter	18–25, 26–35, 36–60, 61–85
Herkunft	Nord, Süd, West/Südwest, Ost/Nordost
Bildungsstand	Hochschulabschluss, kein Hochschulabschluss
Textaffinität Beruf	textaffin, nicht textaffin
Variationstoleranz	hoch, gering
Kandidat:in	1 bis 397

überprüft werden. Im Falle der Modelle für die Dativreaktion bei *wegen* und *während* wurde außerdem die Variable „Präposition“ mit den Ausprägungen „*wegen*“ und „*während*“ einbezogen. Auf diese Weise kann das Modell kontrollieren, ob die Akzeptabilitätsentscheidungen der Befragten bei der Dativreaktion von der Präposition abhängen.

Die *Conditional Inference Trees* und *Random Forests* wurden mit dem Paket *party* in R gerechnet (Hothorn u. a. 2010: Version 1.3-4).¹³ In den Einstellungen zu den *Conditional Inference Trees* wurde festgelegt, dass jede vom Modell gebildete Gruppe (jedes „Blatt“) mindestens zehn Fälle umfasst. In den Befehlen für die *Random Forests* wurde angegeben, dass für einen *Forest* jeweils 1000 *Trees* gerechnet werden. Außerdem legen die Einstellungen fest, dass für jeden Split drei zufällig ausgewählte Prädiktoren herangezogen werden (s. Levshina 2015: 297). Wie gut die *Random Forests* die Daten jeweils repräsentieren, kann über den C-Wert ermittelt werden, der zwischen 0 und 1 liegt (s. Levshina 2015: 299). Dieser wurde in R mithilfe des Pakets *Hmisc* berechnet (Harrell 2020: Version 4.4-0). C-Werte

¹³Hier beispielhaft der in R eingegebene Code für den *Conditional Inference Tree* sowie den *Random Forest* zur Bewertung der Korrektheit der Dativreaktion:

```
# Conditional Inference Tree
KorrDat.ctree = ctree(Korretheit $ Kandidat + Setting + Praep + Bildung + Herkunft
+ Altersgruppe + Variationstoleranz, controls = ctree_control(minbucket=10), data
= AkzDativr)
# Random Forest
data.controls = cforest_unbiased(ntree=1000,mtry=2)
forestDativVerw = cforest(Verwendung $ KandidatIn + Setting + Praep + Alters-
gruppe + Herkunft + Bildung + Beruf + Variationstoleranz, AkzDativr, controls =
data.controls)
```

über 0,8 bedeuten laut Tagliamonte & Baayen (2012: 156) eine gute Passung des Modells auf die Daten.

Der *Conditional Inference Tree* für die Bewertung der Korrektheit von *wegen* und *während* plus Dativ zeigt, dass die Herkunft der Befragten die Wahrscheinlichkeit beeinflusst, mit der sie die Variante als korrekt beurteilen (s. Abbildung 5.22). Für süddeutsche Befragte (*Node 2*) ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie die Dativrektion als richtig beurteilen, deutlich höher als für Befragte aus anderen Teilen Deutschlands (*Node 3*). Weitere Faktoren scheinen keine Rolle zu spielen. Der *Random Forest* für die Bewertung der Korrektheit von *wegen* oder *während* plus Dativ liefert für den Faktor „Herkunft“ eine *Conditional Variable Importance* von 0,009, für alle anderen Faktoren liegt sie bei höchstens 0,004. Der C-Wert für den *Random Forest* deutet mit 0,86 auf eine gute Passung des Modells hin.

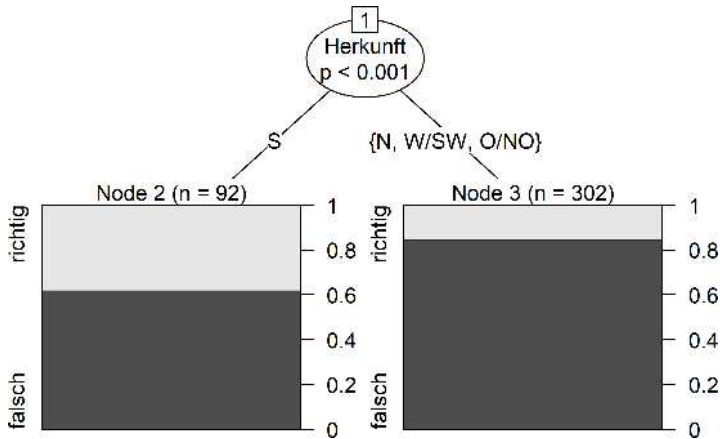


Abbildung 5.22: *Conditional Inference Tree* für die Bewertung der Korrektheit der Dativrektion bei *wegen* und *während*

Der *Conditional Inference Tree* zur Bewertung der Angemessenheit der Dativrektion bei *wegen* und *während* splittet die Daten zunächst anhand des Settings (s. Abbildung 5.23): Im formellen Kontext ist die Wahrscheinlichkeit für die Einstufung als unangemessen unter allen Befragten höher als im informellen Setting. Im informellen Setting hingegen urteilen norddeutsche Befragte dem Modell zufolge anders als Befragte aus dem restlichen Deutschland. Während für Norddeutsche eine Wahrscheinlichkeit von rund 0,5 vorhergesagt wird, dass sie die Variante auch in einem Gespräch mit einem Freund als unangemessen einstufen, ist unter den Befragten aus Süd-, West- bzw. Südwest und Ost- bzw. Nordostdeutschland die Wahrscheinlichkeit hoch, dass sie die Dativrektion hier als

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

angemessen bewerten. Mit einer *Variable Importance* von 0,013 ist der Einfluss der Herkunft auf die Beurteilung der Angemessenheit allerdings deutlich geringer als der des Settings (*Variable Importance* von 0,167). Die Passung des *Random Forests* ist mit 0,92 sehr gut.

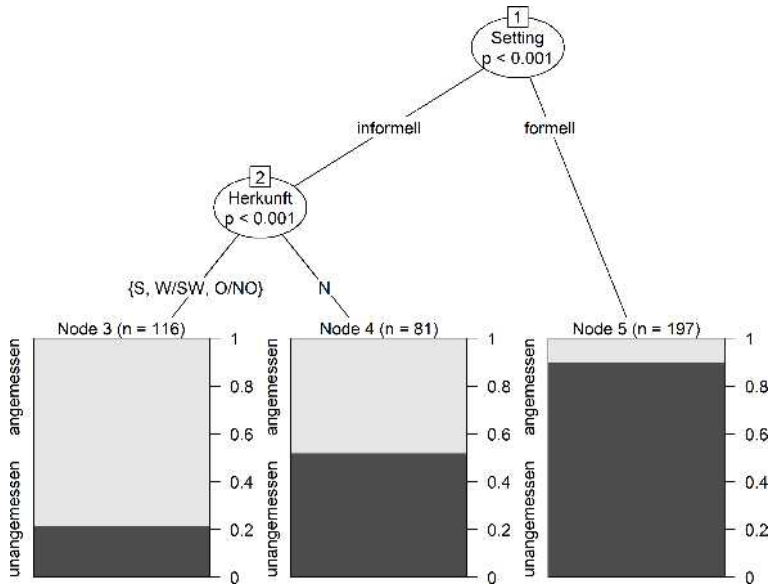


Abbildung 5.23: *Conditional Inference Tree* für die Bewertung der Angemessenheit der Dativreaktion bei *wegen* und *während*

Auch für die Angabe, ob Befragte die Dativreaktion selbst verwenden würden, ist zunächst die Formalität des Settings ausschlaggebend (s. Abbildung 5.24). In einem Brief an ein Amt (formelles Setting) sagt das Modell für alle Befragten eine hohe Wahrscheinlichkeit voraus, den Dativ für die eigene Verwendung abzulehnen. Im informellen Setting spielt auch bei der Angabe zur eigenen Verwendung wieder die Herkunft eine Rolle (s. *Node 2*). Dieses Mal stehen die Befragten aus süd- und west- bzw. südwestdeutschen Bundesländern den Befragten aus nord- und ost- bzw. nordostdeutschen Bundesländern gegenüber. Für die Nord- und Ost- bzw. Nordostdeutschen sagt das Modell mit einer Wahrscheinlichkeit von rund 0,7 voraus, dass sie die Dativreaktion auch im informellen Setting nicht verwenden würden. Bei Befragten aus Süd- und West- bzw. Südwestdeutschland hängt es von ihrer Variationstoleranz ab, wie wahrscheinlich es ist, dass sie den Dativ in einem informellen Kontext verwenden würden (s. *Node 3*). Für Personen mit einer hohen Variationstoleranz wird mit einer Wahrscheinlichkeit von beinahe 0,9 vorausgesagt, dass sie *wegen* oder *während* plus Dativ im Gespräch mit

5.3 Ergebnisse des Akzeptabilitätstests

einem Freund verwenden würden. Für diejenigen Süd- und West- bzw. Südwestdeutschen, die Variation ablehnend gegenüberstehen, sagt das Modell dies nur mit einer Wahrscheinlichkeit von rund 0,5 vorher. Die vom *Random Forest* berechneten *Variable Importances* legen nahe, dass der Einfluss des Settings (0,079) deutlich größer ist als der von Herkunft (0,037) und Variationstoleranz (0,01). Der C-Wert beträgt 0,91 und zeigt damit eine sehr gute Passung des Modells auf die Daten an.

Die *Conditional Inference Trees* zur Genitivreaktion bei *dank* zeigen keinen Split in den Daten. Alle von den *Random Forests* berechneten *Variable Importances* liegen bei oder sehr nahe bei null. Das heißt, die Angaben zur Korrektheit, Angemessenheit und eigenen Verwendung von *dank* plus Genitiv zeigen keine Abhängigkeit von einer der getesteten Variablen. Offenbar beurteilen Befragte die Variante unabhängig vom Setting, ihrem Alter, ihrer regionalen Herkunft, ihrem Bildungsstand, der Textaffinität ihres Berufs und ihrer Variationstoleranz häufig als korrekt und angemessen und würden sie selbst verwenden (Abschnitt 5.3.2 bis Abschnitt 5.3.6). Die C-Werte für die drei *Random Forests* betragen alle über 0,8 und repräsentieren die Daten damit gut.

Gegenüber wird im Akzeptabilitätstest unabhängig von den getesteten Variablen eher abgelehnt. Auch hier werden die Daten von den *Conditional Inference Trees* nicht aufgeteilt. Die Passung der *Random Forests* liegt jeweils bei mindestens 0,8, ist also gut. Die grafischen Darstellungen der *Conditional Inference Trees* zu *dank* und *gegenüber* finden sich im Anhang (s. Abbildungen 7.1 bis 7.6 unter Ergebnisse).

Abbildung 5.25 zeigt den *Conditional Inference Tree* für die Bewertung der Korrektheit der Genitivreaktion bei der Primärpräposition *seit*. Er splittet die Daten anhand der Variable „Textaffinität des Berufs“: Für Befragte aus textaffinen Berufen wird eine geringere Wahrscheinlichkeit vorhergesagt, dass sie *seit* plus Genitiv als korrekt beurteilen. Der *Random Forest* gibt für die Textaffinität des Berufs eine *Variable Importance* von 0,008 an. Im Vergleich dazu liegt der Wert für den Faktor „Altersgruppe“, der keinen Split im *Tree* erzeugt, nur bei 0,004. Mit einem C-Wert von 0,8 passt das Modell gut auf die Daten.

Auch der *Conditional Inference Tree* zur Beurteilung der Angemessenheit von *seit* mit dem Genitiv splittet die Daten anhand der Textaffinität des Berufs, wie in Abbildung 5.26 zu sehen. Allerdings liegt die *Variable Importance* der Textaffinität des Berufs hier mit 0,004 sehr nah an der der anderen Faktoren, für die kein Split erzeugt wird. Über viele Baummodelle gemittelt scheint sich ihr Einfluss also zu relativieren. Der *Random Forest* für die Beurteilung der Angemessenheit von *seit* plus Genitiv hat mit 0,81 eine gute Passung.

In Abbildung 5.27 ist der *Conditional Inference Tree* für die Angaben zur eigenen Verwendung der Genitivreaktion bei der Primärpräposition *seit* dargestellt.

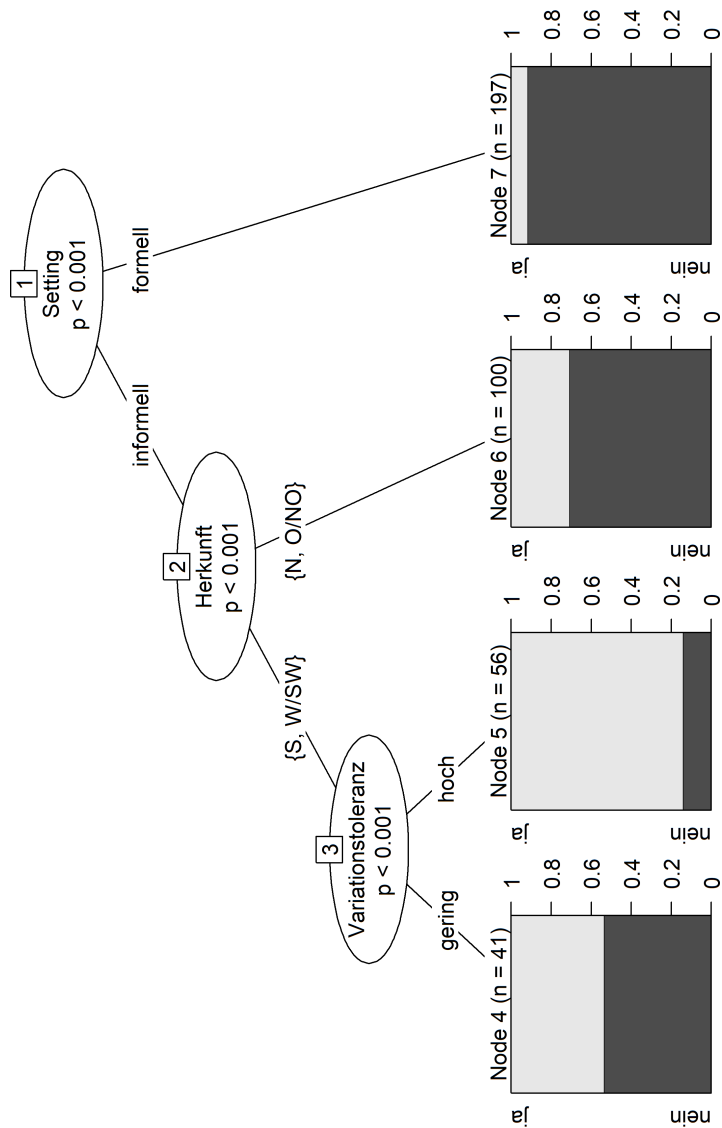


Abbildung 5.24: *Conditional Inference Tree* für die Angaben zur eigenen Verwendung der Dativrektion bei *wegen* und *während*

5.3 Ergebnisse des Akzeptabilitätstests

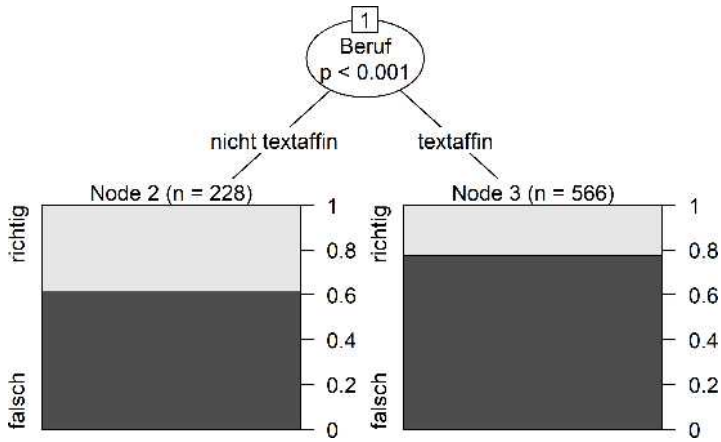


Abbildung 5.25: *Conditional Inference Tree* für die Bewertung der Korrektheit der Genitivreaktion bei *seit*

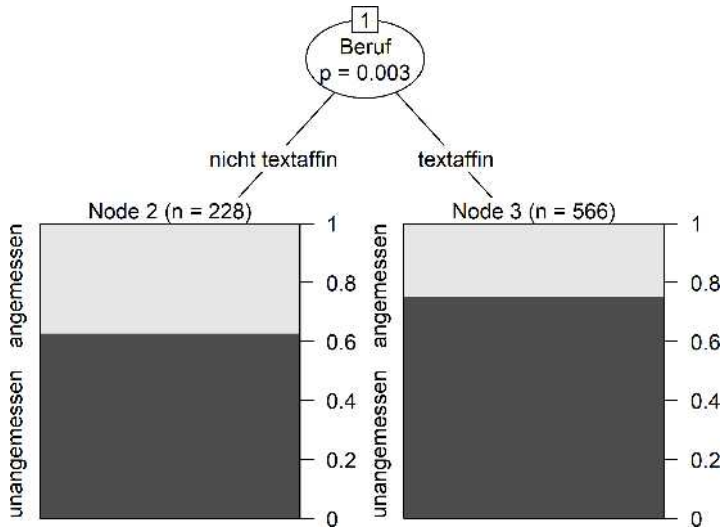


Abbildung 5.26: *Conditional Inference Tree* für die Bewertung der Angemessenheit der Genitivreaktion bei *seit*

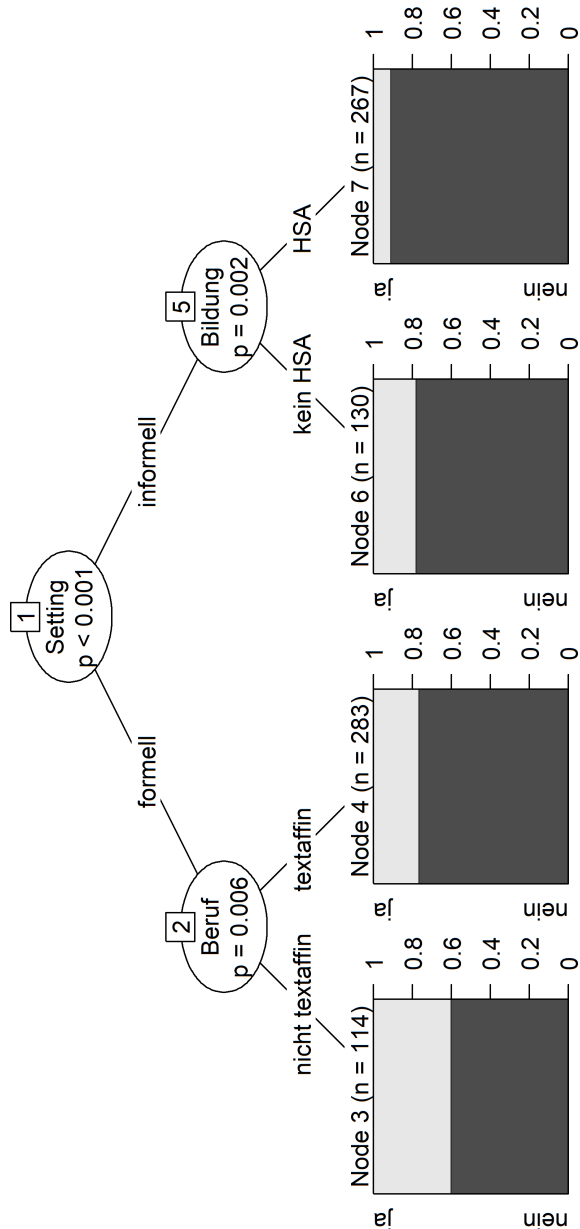


Abbildung 5.27: *Conditional Inference Tree* für die Angaben zur eigenen Verwendung der Genitivreaktion bei *seit*

Der erste Split in den Daten wird hier anhand des Settings erzeugt. Anschließend werden die Daten im formellen Setting nach der Textaffinität des Berufs geteilt (s. *Node 2*) und im informellen Setting nach dem Bildungsstand der Befragten (s. *Node 5*). Die höchste Wahrscheinlichkeit für die Angabe, die Variante selbst zu verwenden, sagt das Modell für Befragte aus nicht-sprachaffinen Berufen im formellen Setting vorher (s. *Node 3*). Für Befragte mit Hochschulabschluss im informellen Setting hingegen ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie angeben, *seit* plus Genitiv selbst zu verwenden, am geringsten (s. *Node 7*). Höherer Bildungsgrad und höhere Textaffinität des Berufs gehen also mit niedrigeren Werten zur Selbsteinschätzung der Verwendung des Genitivs bei *seit* einher. Schaut man sich jedoch die vom *Random Forest* berechneten *Variable Importances* an, liegen diese für die Textaffinität des Berufs und den Bildungsstand mit 0,003 und 0,002 höher als für das Setting und insgesamt sehr nah bei null. Das Setting hat mit 0,002 eine ebenso hohe *Variable Importance* wie der Faktor „Altersgruppe“, der im *Tree* nicht zu einem Split führt. Dies deutet auf eine geringe Aussagekraft des Modells hin. Die Passung des *Random Forests* ist mit 0,84 dennoch gut.

Die statistische Analyse der Daten aus dem Akzeptabilitätstest macht deutlich, dass die Bewertung der Dativreaktion bei *wegen* und *während* insbesondere von der Formalität des Settings und von der Herkunft der Befragten abhängt. Auf die Angabe, ob Befragte die Variante selbst verwenden würden, hat außerdem ihre Variationstoleranz einen geringen Einfluss. Die Beurteilung der Genitivreaktion bei *dank* und *gegenüber* zeigen keine Abhängigkeit von den hier getesteten Variablen. Für die Bewertung der Korrektheit und Angemessenheit der Genitivreaktion bei der Primärpräposition *seit* werden unterschiedliche Wahrscheinlichkeiten vorhergesagt, je nachdem, ob Befragte einen textaffinen Beruf haben.

5.3.8 Begründungen für die Unangemessenheit einer Variante

Bisher wurden die Antworten auf die geschlossenen Fragen im Akzeptabilitätstest ausgewertet. Der folgende Abschnitt widmet sich den Antworten auf die offene Frage nach dem Grund für die Einstufung als unangemessen: Wenn die Befragten eine Variante im Akzeptabilitätstest als unangemessen bewerteten, wurden sie mit der Frage „was stört Sie?“ um eine Begründung gebeten (Abschnitt 4.2.4).

Die Begründungen für die Ablehnung von *wegen* oder *während* plus Dativ sowie von *dank* oder *gegenüber* plus Genitiv wurden analog zu den freien Assoziationen (Abschnitt 5.2) inhaltsanalytisch ausgewertet.¹⁴ Das dafür genutzte

¹⁴Begründungen für die Beurteilung des Genitivs bei der Primärpräposition *seit* als unangemessen wurden ebenfalls erhoben, werden aber nicht im Rahmen dieser Untersuchung ausgewertet.

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

Kategoriensystem basiert auf dem für die Assoziationen erstellten. Daher soll an dieser Stelle lediglich auf die Anpassungen eingegangen werden, die im Zuge des ersten Kodierungsdurchgangs an einem repräsentativen Sample der Daten erfolgt sind (zum genauen Vorgehen bei der Kategorisierung s. Abschnitt 4.2.4). Das Handbuch für die Kodierung der Begründungen im Akzeptabilitätstest findet sich im digitalen Anhang. Als Kodierungseinheit diente, wie schon bei den Assoziationen, jeweils die gesamte Antwort eines/r Befragten. Wenn eine Antwort verschiedene Begründungen anführte, wurde sie in mehrere Kategorien einsortiert.

Für die Kodierung der Begründungen im Akzeptabilitätstest stehen insgesamt 17 Oberkategorien zur Verfügung, die sich größtenteils mit den Oberkategorien für die freien Assoziationen decken. Hinzugekommen sind lediglich zwei Kategorien: Erstens die Kategorie „nur Vorschlag/Benennung“ für Antworten, die keine Begründung enthalten, sondern nur auf die sprachliche Form verweisen, die zur Einstufung als unangemessen geführt hat, oder die stattdessen bevorzugte Form nennen. Beispiele für diese Art von Antworten sind die folgenden:

- (77) Fehlender Genitiv (Behördenangestellter, 56, zu *während* mit dem Dativ im formellen Setting)
- (78) Der Kasus (Hotelrezeptionistin, 30, zu *dank* mit dem Genitiv im formellen Setting)
- (79) Gegenüber dem Sachbearbeiter (Lehramtsstudentin, 24, zu *gegenüber* mit dem Genitiv im formellen Setting)

Die zweite Oberkategorie, die hinzugekommen ist, ist die Kategorie „Sprachgefühl“, da es Antworten gibt, in denen Befragte ihre eigene sprachliche Intuition als Begründung für die Ablehnung einer Variante heranziehen, wie etwa hier:

- (80) eher während des Vortrags. Das klingt für mich besser (Biologiedoktorandin, 25, zu *während* mit dem Dativ im formellen Setting)

Da in den Begründungen aus dem Akzeptabilitätstest nie auf die Stellung einer Präposition Bezug genommen wird, fehlt die Oberkategorie „Stellung“ in dem angepassten Kategorienset. Insgesamt stehen für die Kodierung der Begründungen für die Bewertung einer Variante als unangemessen folgende Oberkategorien zur Verfügung: „Personentypus“, „eigener Gebrauch“, „Sprachgefühl“, „Zweifel“, „Formalität“, „Medium“, „Varietät“, „Korrektheit“, „Gleichgültigkeit“, „Ästhetik“, „Sprachwandel“, „Bedeutung und Verständlichkeit“, „Herleitung“, „nur Vorschlag/Benennung“, „nicht relevant“, „keine Angabe“ und „nicht entscheidbar“. Die Kategorie „nicht relevant“ wurde für Antworten vergeben, in denen

deutlich wird, dass die Unangemessenheit der Form nicht am Kasus festgemacht wird. Ein Beispiel dafür ist folgende Antwort:

- (81) Name des Sachbearbeiters fehlt (Chemielaborant, 27, zu *gegenüber* mit dem Genitiv im formellen Setting)

In die Kategorie „keine Angabe“ fallen Antworten wie *nichts* oder *keine Ahnung*. „Nicht entscheidbar“ wurde vergeben, wenn die Begründung unklar war, etwa bei Antworten wie *Grammatik* oder *Ausdruck*.

Insgesamt liegen bei den Begründungen für die Unangemessenheit einer Variante deutlich weniger Antworten vor als bei den freien Assoziationen. Dies liegt daran, dass nur diejenigen Befragten nach einer Begründung gefragt wurden, die eine Variante als unangemessen abgelehnt haben. In Abbildung 5.28 ist zu sehen, wie viele Antworten in den 17 Oberkategorien jeweils kodiert wurden.

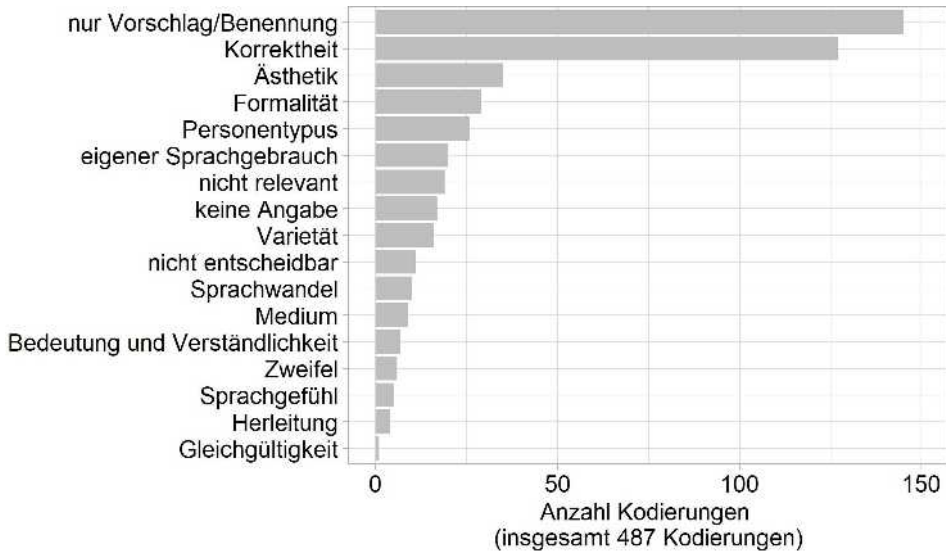


Abbildung 5.28: Anzahl der Kodierungen von Begründungen für die Unangemessenheit einer Variante in den Oberkategorien

Die Kategorie „nur Vorschlag/Benennung“ ist am häufigsten vertreten: 145 Antworten enthalten lediglich einen Vorschlag oder benennen die unangemessene Form. Dass die meisten Befragten auf diese Art und Weise antworten, liegt an der Elizitation der Antworten durch die Frage „was stört Sie?“. Umso interessanter ist es, dass zahlreiche Befragte ihre Entscheidung auch begründen. Am häufigsten wird die Korrektheit bzw. Inkorrektheit einer Variante als Begründung angeführt. Neben „nur Vorschlag/Benennung“ ist „Korrektheit“ die mit Abstand

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

häufigste Kategorie. 127 Antworten begründen die Entscheidung im Akzeptabilitätstest über die (In)Korrektheit der Form. Dies zeigt, dass Angemessenheit und Korrektheit einer Variante für viele Befragte in einem engen Zusammenhang stehen. Die nächsthäufigen Begründungskategorien sind „Ästhetik“ (35 Antworten), „Formalität“ (29 Antworten) und „Personentypus“ (26 Antworten). Alle anderen Kategorien haben höchstens 20 Vorkommnisse und scheinen damit für die Begründung, warum eine Variante als unangemessen eingestuft wurde, weniger relevant zu sein. Im Folgenden sollen die vier häufigsten Begründungskategorien, „Korrektheit“, „Ästhetik“, „Formalität“ und „Personentypus“ genauer betrachtet werden.

Da im Akzeptabilitätstest danach gefragt wurde, was an dem Beispiel stört, wurde in den Antworten beinahe nie angemerkt, dass eine Form richtig sei. 121 der 127 Antworten aus der Oberkategorie „Korrektheit“ bezeichnen die Beispielsvariante als falsch:

- (82) verkehrter Fall (Wissenschaftlicher Mitarbeiter Ingenieurwissenschaft, 26, zu *gegenüber* mit dem Genitiv im formellen Setting)
- (83) Grammatikfehler (Geschichts- und Mathematiklehrer, 65, zu *während* mit dem Dativ im informellen Setting)

Neben solchen Beispielen, die eine Form explizit als inkorrekt benennen, wurden in „Korrektheit > falsch“ auch Antworten kodiert, die dies impliziter tun, wie etwa die folgende:

- (84) Es heißt: während des Vortrags (Oberstudienrat für Latein und Sport, 50, zu *während* mit dem Dativ im formellen Setting)

Indem die Genitivvariante hier mit *es heißt* kategorisch als richtig dargestellt wird, wird der Dativvariante die Korrektheit gleichzeitig abgesprochen.

Die wenigen Antworten, die eine Variante als richtig bezeichnen, machen meist eine einschränkende Aussage, wie etwa diese Beispiele zeigen:

- (85) Benutzt kaum jemand mehr, obwohl es noch korrekt ist (Lehramtsstudentin, 24, zu *dank* mit dem Genitiv im informellen Setting)
- (86) leider ist vermutlich beides laut Duden richtig (Hauptschullehrer, 69, zu *wegen* mit dem Dativ im formellen Setting)

In Beispiel 85 wird *dank* plus Genitiv im informellen Setting als unangemessen beurteilt. Die Befragte begründet diese Entscheidung damit, dass die Variante zwar richtig sei, jedoch kaum verwendet würde. Mit *mehr* und *noch* drückt sie zudem ihre Annahme aus, dass hier ein Sprachwandel stattfindet, bei dem die

Genitivreaktion zugunsten der Dativreaktion weicht. In Beispiel 86 wird die Vermutung geäußert, dass der Duden bei *wegen* sowohl die Genitiv- als auch die Dativreaktion lizenziert. Darüber wird durch *leider* Bedauern ausgedrückt, wodurch deutlich wird, dass der Befragte die Dativreaktion ablehnt, obwohl er davon ausgeht, dass sie laut kodifizierter Norm korrekt ist.

Abbildung 5.29 zeigt die quantitative Verteilung der Begründungen, die auf die Korrektheit bzw. Inkorrektheit einer Variante verweisen, im Vergleich zu anderen Begründungen: Ein Balken bildet jeweils ab, wie häufig eine Variante insgesamt als unangemessen eingestuft wird. In Blautönen ist dargestellt, wie häufig diese Einstufung mit der (In-)Korrektheit der Variante begründet wird. Die grauen Bereiche der Balken machen sichtbar, wie häufig andere Begründungen bei einer Variante sind.

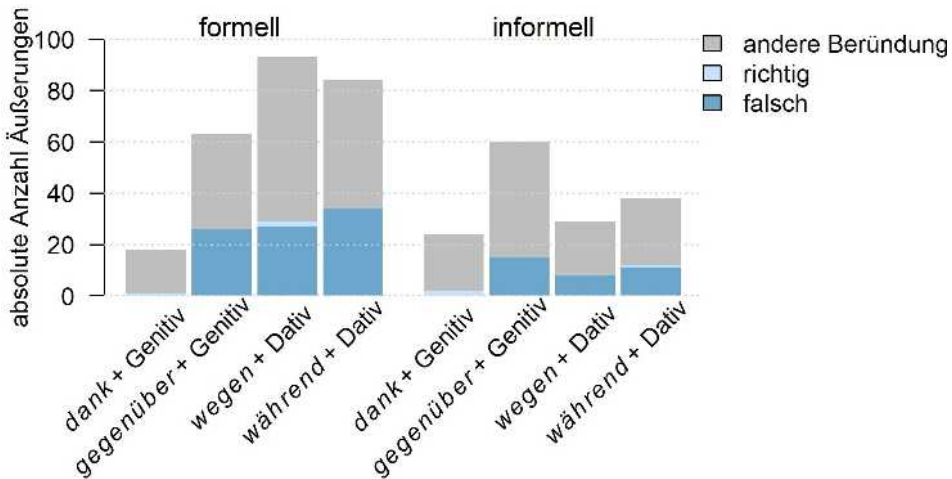


Abbildung 5.29: Wie häufig wird die Bewertung einer Variante als unangemessen mit ihrer Inkorrektheit bzw. Korrektheit begründet?

Im formellen Setting des Akzeptabilitätstests wird die Unangemessenheit absolut gesehen häufiger über die Inkorrektheit einer Variante erklärt als im informellen Setting, allerdings werden die Dativvarianten mit *wegen* und *während* in diesem Setting auch insgesamt deutlich häufiger als unangemessen bewertet. Bei *wegen* plus Dativ unterscheidet sich der Anteil der Begründungen, die die Inkorrektheit erwähnen, nicht zwischen den Settings und liegt jeweils bei ungefähr einem Drittel. Die Einstufung der Dativreaktion bei *während* als unangemessen wird im formellen Teil jedoch häufiger mit Inkorrektheit begründet als im informellen (ca. 40 % im Vergleich zu ca. 30 %). Ebenso ist es bei *gegenüber* plus Genitiv (rund 40 % im Vergleich zu 25 %). Dies könnte vermuten lassen, dass die

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

Korrektheit dieser Formen für die Bewertung ihrer Angemessenheit in formellen Kontexten ausschlaggebender ist als in informellen, wie auch folgende Antwort nahelegt:

- (87) Förmliche Briefe sollten auf korrekten Gebrauch der Grammatik achten. (Germanistikstudent, 21, zu *gegenüber* mit dem Genitiv im formellen Setting)

Dieser Befund lässt sich mit der engen konzeptuellen Verknüpfung von Formalität, Schriftlichkeit und Standardsprache erklären (Abschnitt 2.3.1). Ein formeller Kontext präsupponiert, dass die darin vorkommenden Varianten Teil der kodifizierten Norm sind. In Abschnitt 5.3.1 wurde dies bereits daran erkennbar, dass sich die Beurteilung von Korrektheit und Angemessenheit im formellen Setting nahezu deckt, während es im informellen Setting Diskrepanzen geben kann.

Wenn *dank* plus Genitiv als unangemessen beurteilt wird, wird dies nie damit begründet, dass diese Variante inkorrekt sei. Sehr häufig findet sich diese Begründungsstrategie hingegen bei *wegen* und *während* mit dem Dativ. Im Gegensatz zur historisch neuen Dativreaktion bei *wegen* und *während* wird die ebenfalls historisch neue Genitivreaktion bei *dank* also bereits als korrekt angesehen. Dies unterstützt die in Kapitel 3 diskutierte These, dass sich die neue Genitivreaktion schneller durchsetzt als die neue Dativreaktion (s. auch Baumann & Dabóczy 2014: 257).

Wird die Beurteilung einer Variante im Akzeptabilitätstest mit ästhetischen Gesichtspunkten begründet, wird die Form meist allgemein als schlecht oder unschön bezeichnet (zwölfmal). Zehn dieser Äußerungen beziehen sich auf Dativvarianten, die anderen beiden auf die Genitivreaktion bei *gegenüber*. Letztere wird außerdem mit der Begründung abgelehnt, dass sie auffällig bzw. ungewohnt sei:

- (88) gegenüber dem Schaffner klingt natürlicher (Junior Marketingmanagerin, 25, zu *gegenüber* mit dem Genitiv im informellen Setting)

Wie bereits bei den freien Assoziationen (Abschnitt 5.2.4) zeigt sich auch bei den freien Antworten im Akzeptabilitätsteil eine klare Zuordnung der Reaktionskasus zu bestimmten ästhetischen Eigenschaften. So wird ausschließlich die Genitivreaktion mit der Begründung, gestelzt, abgehoben oder überkorrekt zu klingen, als unangemessen eingestuft. Die Einbettung der im Akzeptabilitätstest präsentierten Beispiele in ein formelles und ein informelles Setting ermöglicht einen genaueren Blick auf den Zusammenhang der metapragmatischen Zuschreibungen mit dem Kontext, in dem eine Variante wahrgenommen wird. Wie auch im folgenden Beispiel wird die Genitivreaktion nur im informellen Setting als gestelzt, abgehoben oder überkorrekt bewertet:

- (89) würde im Gespräch eher den Dativ verwenden, das klingt zu förmlich, zu gewollt (Angestellte an einer Hochschule im Bereich Beratung und Information, 28, zu *dank* mit dem Genitiv im informellen Setting)

Als plump oder schlampig werden hingegen fast ausschließlich Dativvarianten im formellen Setting beurteilt.¹⁵

Die Antworten, die sich bei der Begründung, warum eine Variante als unangemessen eingestuft wurde, auf die Formalität beziehen, lassen sich in zwei Gruppen einteilen: In die erste Gruppe fallen Antworten, in denen der abgefragten Reaktionsvariante zugeschrieben wird, sie sei formell oder informell. Dazu zählt etwa die folgende Antwort zur Genitivreaktion bei *dank* im informellen Setting:

- (90) hört sich zu formell an (Medizinstudentin, 24, zu *dank* mit dem Genitiv im informellen Setting)

Die Befragte begründet ihre Ablehnung von *dank* plus Genitiv in einem Gespräch mit einem Freund hier, indem sie die Form als formell bezeichnet. Die zweite Gruppe von Begründungen der Kategorie „Formalität“ argumentiert hingegen damit, dass der Kontext Formalität oder Informalität erfordere:

- (91) umgangssprachlich evtl. tolerierbar, in förmlichen Briefen zeugt es aber von Unkenntnis (Betriebswirt, 37, zu *wegen* mit dem Dativ im formellen Setting)

Der Dativ bei *wegen* wird hier mit der Begründung abgelehnt, dass er in einem förmlichen Brief an ein Amt, der einen hohen Grad an Formalität erwarten lässt, einen negativen Eindruck macht. Die der Variante zugeschriebene Wirkung (*entailment*, Abschnitt 2.2.2.1) wird also davon abhängig gemacht, welchen Grad an Formalität ein zuvor etablierter Kontext präsupponiert (*presupposition*). Häufig wird in den Begründungen der Befragten sowohl auf die Formalitätsanforderungen des Kontexts als auch auf die dadurch entfaltete Wirkung der Variante Bezug genommen. Dies zeigt etwa das oben bereits angeführte Beispiel 89.

Die Begründungen der Kategorie „Personentypus“ argumentieren für die Unangemessenheit einer Reaktionsvariante, indem sie ihr bestimmte, meist negative Personeneigenschaften zuschreiben. Auffällig ist, dass die Dativreaktion bei *wegen* und *während* häufiger mit Personeneigenschaften in Verbindung gebracht wird als die Genitivreaktion bei *dank* und *gegenüber* (20-mal zu sechsmal). Im folgenden Beispiel etwa wird die Dativreaktion bei *während* mit der Begründung abgelehnt, die Form wirke sprachlich unsicher und schlampig:

¹⁵Auch *gegenüber* plus Genitiv im informellen Setting wird einmal mit der Begründung abgelehnt, es klinge plump bzw. schlampig.

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

- (92) Die fehlende Sprachsicherheit bzw. „schlampige“ Ausdrucksweise. (Beamtin, 61, zu *während* mit dem Dativ im informellen Setting)

Teilweise wird die Ablehnung der Dativreaktion ganz allgemein damit begründet, sie mache einen schlechten Eindruck, wie etwa hier:

- (93) macht schlechten Eindruck – Umgangssprache (Englischlehrerin, 61, zu *wegen* mit dem Dativ im formellen Setting)

Für diese Antworten wurde im Kategoriensystem die Unterkategorie „peinlich/-schlechter Eindruck“ ergänzt. In Beispiel 94 dagegen wird detailliert ausgeführt, wie die Verwendung von *während* plus Dativ in einem förmlichen Brief zu einem negativen Eindruck führt und welche Konsequenzen dies haben kann:

- (94) Unpassend; wer so schreibt, kann sich scheinbar nicht der Situation angemessen ausdrücken, kann nicht zwischen formellem und informellem Sprachgebrauch unterscheiden. Man begibt sich dadurch gegenüber dem Empfänger auf ein niedrigeres Niveau und vermittelt den Eindruck eines geringen Bildungsgrades; die Gefahr besteht, dass man dadurch weniger ernst genommen wird. (Umweltplanungsstudent, 25, zu *während* mit dem Dativ im formellen Setting)

Der Gebrauch des Dativs wird hier als Mangel an Registerbewusstsein auf Seiten des/r Schreibenden gewertet: Da der Kontext Formalität erfordert, sollte die als formell registrierte Genitivreaktion verwendet werden. Es wird impliziert, dass dieses Registerbewusstsein bei den Empfänger:innen des Briefs (den Mitarbeiter:innen eines Amtes) vorhanden ist. Das fehlende Wissen um den registeradäquaten Gebrauch der Reaktionsvarianten wird anschließend mit einem geringen Bildungsniveau in Verbindung gebracht. Schließlich wird die Vermutung geäußert, dass Personen mit niedrigeren Bildungsabschlüssen in der Interaktion mit einem Amt weniger ernst genommen werden.

Die inhaltsanalytische Auswertung der freien Antworten auf die Frage „was stört Sie?“ im Akzeptabilitätstest lässt sich wie folgt zusammenfassen: Als Begründung für die Beurteilung der Dativreaktion bei *wegen* oder *während* sowie der Genitivreaktion bei *gegenüber* als unangemessen wird mit Abstand am häufigsten angeführt, diese Formen seien inkorrekt. Des Weiteren nehmen Befragte auf die Ästhetik der Varianten Bezug, um zu begründen, warum sie sie als unangemessen eingestuft haben. Dabei werden die Dativvarianten meist allgemein als schlecht oder unschön bezeichnet, die Genitivreaktion bei *gegenüber* als auffällig und ungewohnt. In den Antworten, in denen Formalität thematisiert wird, wird zum einen damit argumentiert, dass eine Variante als formell oder informell registriert sei. Zum anderen wird darauf verwiesen, dass der im Akzeptabilitätstest

vorgegebene Kontext einen bestimmten Formalitätsgrad erfordere. In den Antworten der Kategorie „Personentypus“ wird den als unangemessen abgelehnten Varianten zugeschrieben, einen schlechten Eindruck zur Folge zu haben, indem Verwender:innen der Varianten bspw. als ungebildet konzeptualisiert werden.

Der folgende Abschnitt liefert einen zusammenfassenden Überblick über alle quantitativen und qualitativen Ergebnisse des Akzeptabilitätstests.

5.3.9 Zusammenfassung der Auswertung des Akzeptabilitätstests

Im Akzeptabilitätsteil des Fragebogens wurden die Befragten – aufgeteilt auf vier Gruppen – nach ihrer Einschätzung der Korrektheit, der Angemessenheit und ihrer eigenen Verwendung von Rektionsvarianten in einem formellen und einem informellen Setting gefragt. Abgefragt wurde die Dativrektion bei *wegen* und *während* sowie die Genitivrektion bei *dank*, *gegenüber* und der Primärpräposition *seit*.

Von allen abgefragten Varianten wird *dank* plus Genitiv am häufigsten als korrekt bewertet. In beiden Settings wird diese Form von der großen Mehrheit der Befragten akzeptiert. Die Dativrektion bei *wegen* und *während* hingegen beurteilen im informellen Settings nur jeweils unter 30 % der Befragten als korrekt, im formellen Setting sogar nur jeweils unter 20 %. Obwohl *wegen* und *während* mit der Dativrektion im Duden (2022: §1450) aufgeführt werden, werden diese Rektionsvarianten damit seltener als korrekt eingestuft als die in Korpora kaum belegte Genitivrektion bei *gegenüber*. Auch bei *seit*, das als Primärpräposition laut kodifizierter Norm ausschließlich die Dativrektion zulässt, wird der Genitiv in beiden Settings von mindestens 20 % der Befragten als korrekt angesehen.

Als angemessen wird ebenfalls am häufigsten die Genitivrektion bei *dank* gewertet. Sie gilt in beiden Settings als passend. Die Angemessenheit der Dativrektion bei *wegen* oder *während* wird dagegen je nach Setting unterschiedlich bewertet: Im formellen Setting entspricht der Anteil derer, die die Varianten als angemessen empfinden, ungefähr dem Anteil derer, die sie auch als korrekt einstufen. Im informellen Setting jedoch erscheint die Dativrektion den Befragten deutlich häufiger angemessen als korrekt. Die Genitivrektion bei *gegenüber* und *seit* wird jeweils ähnlich häufig als angemessen eingestuft, wie sie als korrekt bewertet wird.

Dass sie eine Variante selbst verwenden würden, geben jeweils etwas weniger Befragte an, als dass die Variante angemessen sei. Bei *wegen* und *während* mit dem Dativ zeigen sich auch hier Unterschiede zwischen den Settings: In einem informellen Gespräch würde jeweils ca. die Hälfte die Dativrektion verwenden, in einem formellen Brief sind es nur jeweils unter 10 %. Umgekehrt geben in Bezug

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

auf die Genitivreaktion bei *seit* im informellen Setting deutlich weniger Befragte an, die Variante zu verwenden, als im formellen.

Inwiefern sich die Beurteilung der Akzeptabilität in verschiedenen Befragten-
gruppen unterscheidet, wurde in Abschnitt 5.3.2 bis Abschnitt 5.3.6 behandelt.
Folgende Faktoren wurden dabei berücksichtigt: das Alter der Befragten, ihre
regionale Herkunft, ihr Bildungsstand, wie textaffin ihr Beruf ist und wie varia-
tionstolerant sie sind. Der Einfluss dieser Faktoren sowie der Formalität des Set-
tings auf die Angaben zu Korrektheit, Angemessenheit und eigener Verwendung
wurde anschließend mithilfe von *Random Forests* statistisch überprüft. Dies zeigt,
dass auf die Bewertung der Dativreaktion bei *wegen* oder *während* vor allem
die Formalität des Settings sowie die regionale Herkunft der Befragten einen Ein-
fluss haben. Bei der Beurteilung der Genitivreaktion bei *dank* und *gegenüber* konnte
keine Abhängigkeit von einem der untersuchten Faktoren festgestellt werden.
Die Akzeptabilität der Genitivreaktion mit der Primärpräposition *seit* scheint zu
einem gewissen Grad davon abzuhängen, wie textaffin der Beruf der Befragten
ist.

Befragte, die im Akzeptabilitätstest eine Variante als unangemessen bewerte-
ten, wurden in einer offenen Frage nach einer Begründung für diese Einschät-
zung gebeten. Die inhaltsanalytische Auswertung der Antworten macht erneut
den engen Zusammenhang zwischen der Beurteilung von Korrektheit und Ange-
messenhaft im formellen Setting deutlich: Begründungen, die auf die Inkorrekt-
heit der Form verwiesen, sind hier mit Abstand am häufigsten. Weitere Grün-
de, die für die Beurteilung einer Variante als unangemessen genannt werden,
sind ästhetische Eigenschaften der Form sowie ihre indexikalische Verknüpfung
mit negativen Personeneigenschaften und die damit verbundene Angst, einen
schlechten Eindruck zu hinterlassen. Daneben wird für die Ablehnung als unan-
gemessen argumentiert, indem der vom Kontext geforderte Grad an Formalität
mit der Registrierung der Variante als formell oder informell abgeglichen wird.
Der folgende Abschnitt widmet sich der Verwendung der Rektionsvarianten im
Produktionsexperiment.

5.4 Ergebnisse des Produktionsexperiments

Im letzten Teil des Ergebniskapitels wird das Produktionsexperiment aus dem
Fragebogen ausgewertet. Es besteht aus zwei Lückentexten, bei denen die Be-
fragten gebeten werden, in die Lücken nach den untersuchten Präpositionen die
Form eines in Klammern angegebenen Substantivs und die Artikelform einzu-
tragen (für eine ausführliche Beschreibung des Produktionsexperiments s. Ab-
schnitt 4.2.2): Einer der Lückentexte ist einem klassischen Bewerbungsschreiben

nachempfunden, der andere ist an eine private Textnachricht oder E-Mail angelehnt, sodass unterschiedliche Formalitätsgrade evoziert werden. Mit dem folgenden Beispielsatz etwa wird die Kasusreaktion von *wegen* im informellen Lückentext abgefragt:

- (95) Hab jetzt nochmal mit Max wegen _____ (Verkauf) auf dem Flohmarkt morgen telefoniert.

Alle 397 Befragten füllten beide Lückentexte aus, sodass zu jeder Präposition in jedem Setting 397 Antworten vorhanden sind. Zusätzlich zu *wegen*, *während*, *dank* und *gegenüber* wurde wie schon im Akzeptabilitätstest die Primärpräposition *seit* abgefragt. Tabelle 5.36 zeigt, welche Präposition mit welchen Substantiven abgefragt wurde. Die vollständigen Lückentexte finden sich im digitalen Anhang unter Fragebogen.

Tabelle 5.36: Übersicht über die Substantive, mit denen die Präpositionen im Produktionsexperiment abgefragt wurden

	formeller Lückentext	informeller Lückentext
<i>wegen</i>	<i>Anspruch</i>	<i>Verkauf</i>
<i>während</i>	<i>Studium</i>	<i>Aufbau</i>
<i>dank</i>	<i>Praktikum</i>	<i>Wetter</i>
<i>gegenüber</i>	<i>Beruf</i>	<i>Plan</i>
<i>seit</i>	<i>Wegfall</i>	<i>Streit</i>

Im Folgenden wird überprüft, inwiefern sich die Indexikalität der Dativ- und der Genitivreaktion in der Verwendung der beiden Varianten widerspiegelt. Die Auswertung der freien Assoziationen sowie auch die Ergebnisse des Akzeptabilitätstests haben gezeigt, dass die Reaktionsvarianten metapragmatisch mit Kategorien wie (In)Korrektheit, (In)Formalität, Standardsprache, Regionalsprache, Sprachwandel und mit verschiedenen Personentypen verknüpft sind. Wie diese mit der Kasuswahl in den Lückentexten zusammenhängen, wird im Folgenden näher beleuchtet.

Um sicherzugehen, dass die als unterschiedlich formell konzipierten Lückentexte von Befragten auch so eingeschätzt werden, wurde die Wahrnehmung der Formalität beider Texte in einer zusätzlichen Umfrage überprüft. Auf diese Überprüfung wird in Abschnitt 5.4.1 eingegangen. Sowohl die Auswertung der freien Assoziationen als auch die Ergebnisse des Akzeptabilitätstests unterstreichen, wie relevant die Formalität des Kontexts ist. Daher wird in Abschnitt 5.4.2 die

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

Kasuswahl im formellen Lückentext mit der Kasuswahl im informellen Lückentext verglichen. Anschließend werden unterschiedliche Befragtengruppen in den Blick genommen, die indexikalisch mit einem bestimmten Kasusgebrauch verknüpft sind: In Abschnitt 5.4.3 wird untersucht, wie das Alter der Befragten mit ihrer Kasuswahl zusammenhängt. Dies ist relevant, da die Kategorie „Alter“ über die Konzeptualisierung als Sprachwandelphänomen mit der Rektionsvariation indexikalisch verknüpft ist. Da die Rektionsvarianten sich in ihrer Verortung in Regional- und Standardsprache unterscheiden, wird in Abschnitt 5.4.4 die Kasuswahl nord- und süddeutscher Befragter verglichen. Abschnitt 5.4.5 und Abschnitt 5.4.6 nehmen einen Vergleich der Kasuswahl nach dem Bildungsstand der Befragten und nach der Textaffinität ihres Berufs vor. Sie richten den Blick damit auf die Kategorien „Bildung“ und „Sprachkompetenz“. Schließlich geht es in Abschnitt 5.4.7 um die Abhängigkeit der Kasuswahl von der Variationstoleranz, die als Indikator dafür gewertet werden kann, wie stark sich Befragte der Standardsprachideologie verschreiben.

Der Einfluss der in Abschnitt 5.4.2 bis Abschnitt 5.4.7 dargestellten Faktoren auf die Kasuswahl bei *wegen*, *während*, *dank*, *gegenüber* und der Primärpräposition *seit* wird mithilfe von *Conditional Inference Trees* und *Random Forests* statistisch überprüft (Abschnitt 5.4.8). Abschnitt 5.4.9 bietet eine Zusammenfassung der Ergebnisse aus dem Produktionsexperiment.

5.4.1 Wahrgenommene Formalität der Lückentexte

In einer zusätzlichen Umfrage wurde überprüft, inwiefern die beiden Lückentexte von Sprachbenutzer:innen als unterschiedlich formell wahrgenommen werden. Hierfür wurden die Texte nicht als Lückentexte präsentiert, sondern die Präpositionen *wegen*, *während*, *dank*, *gegenüber* und *seit* erschienen entweder alle mit dem Genitiv oder alle mit dem Dativ. Insgesamt wurden 63 Personen¹⁶ über SoSciSurvey (Leiner 2020) befragt. Sie wurden per Zufallsgenerator auf vier Gruppen aufgeteilt:

1. Formell gestalteter Lückentext (Bewerbungsschreiben) mit Dativreaktion bei allen Präpositionen
2. Formell gestalteter Lückentext (Bewerbungsschreiben) mit Genitivreaktion bei allen Präpositionen

¹⁶Das Durchschnittsalter liegt bei 35 Jahren, 45 Personen sind weiblich, 16 männlich, eine Person ordnet sich einem anderen Geschlecht zu und eine Person möchte keine Angabe zu ihrem Geschlecht machen. Regional sind die Befragten über ganz Deutschland verteilt.

3. Informell gestalteter Lückentext (private Textnachricht) mit Dativrektion bei allen Präpositionen
4. Informell gestalteter Lückentext (private Textnachricht) mit Genitivrektion bei allen Präpositionen

Abbildung 5.30 zeigt, wie formell die einzelnen Texte von den Befragten wahrgenommen werden.

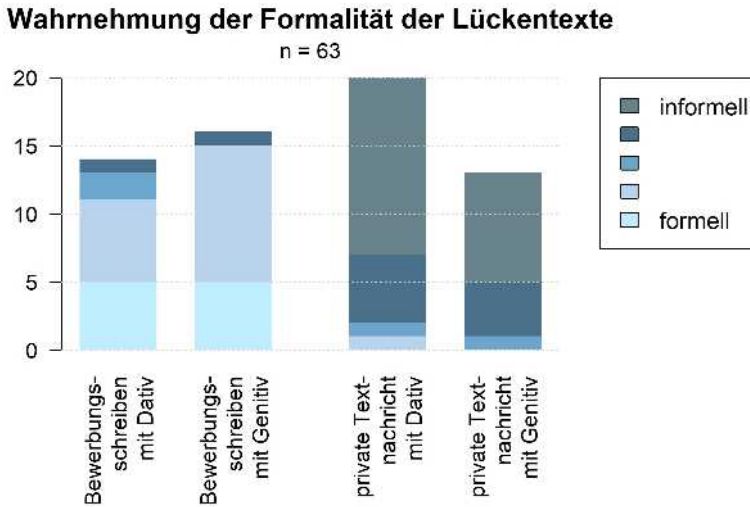


Abbildung 5.30: Wahrnehmung der Formalität der Lückentexte

Der einem Bewerbungsschreiben nachempfundene Text mit Dativrektion bei allen Präpositionen wird von fünf Befragten als formell und von sechs Befragten als eher formell eingestuft.¹⁷ Zwei Personen wählten den mittleren Skalenpunkt, konnten sich also nicht zwischen formell und informell entscheiden. Eine Person gibt an, den Text als eher informell wahrzunehmen. Wird Befragten der gleiche Text mit der Genitivrektion bei allen Präpositionen vorgelegt, sieht die Verteilung ähnlich aus. Hier entscheiden sich insgesamt 15 Personen für formell bzw. eher formell, eine Person empfindet den Text als eher informell.

Der zweite Text, der durch Mündlichkeits- und Informalitätsmarker an eine private Textnachricht erinnern soll, wird von dem Befragten als deutlich informeller wahrgenommen. Bei der Version mit Dativrektion geben 13 Personen an, den Text als informell wahrzunehmen, fünf Befragte geben durch Auswahl der

¹⁷Im Fragebogen waren die Zwischenstufen bewusst nicht beschriftet. Bezeichnungen wie „eher formell“ werden hier lediglich genutzt, um die einzelnen Stufen zu benennen.

angrenzenden Skalenstufe an, dass sie den Text als eher formell wahrnehmen. Eine Person entscheidet sich für die mittlere Skalenstufe und eine weitere Person nimmt den Text als eher formell wahr. Der gleiche Text mit Genitivreaktion wird von acht Befragten als informell und von vier als eher informell empfunden. Eine Person wählt die mittlere Skalenstufe.

Insgesamt zeigt die Überprüfung der wahrgenommenen Formalität der Texte, dass diese jeweils geeignet sind, um als Lückentexte unterschiedliche Formalitätsgrade zu evozieren.

5.4.2 Kasuswahl im formellen und im informellen Lückentext

Für die Auswertung der Lückentexte wurden alle Textfeldeingaben, die eindeutig als Genitivform erkennbar sind, zusammengefasst (etwa *des Plans* und *des Planes*) sowie alle Eingaben, die eindeutig als Dativform erkennbar sind (etwa *dem Plan* und *Dem Plan*).¹⁸ Neben den als Dativ oder Genitiv klassifizierten Antworten gibt es außerdem Antworten, die keinem der beiden Kasus zugeordnet werden konnten (etwa *dem Verkaufs*). Diese wurden in der Kategorie „Sonstiges“ zusammengefasst. Im Folgenden wird zunächst die Kasuswahl bei den Sekundärpräpositionen besprochen, anschließend die Wahl bei der Primärpräposition *seit*.

Abbildung 5.31 zeigt für alle vier Sekundärpräpositionen, wie häufig prozentual Genitiv- und Dativformen sowie sonstige Formen im formellen und im informellen Lückentext gewählt wurden. Das augenfälligste Ergebnis ist, dass die Genitivreaktion bei allen Präpositionen bis auf *gegenüber* insgesamt deutlich überwiegt. Sowohl bei den ursprünglichen Genitivpräpositionen *wegen* und *während* als auch bei der ursprünglichen Dativpräposition *dank* wurde der Genitiv im formellen und im informellen Lückentext häufiger gewählt als der Dativ (für die genauen Zahlen s. auch Tabelle 7.23 im Anhang unter Ergebnisse). Bei *wegen* und *während* im informellen Text ist dieses Ergebnis vor dem Hintergrund der Angaben im Akzeptabilitätstest zunächst überraschend: Die Mehrheit der Befragten empfindet die Dativreaktion bei diesen Präpositionen in einem informellen Gespräch als angemessen und ungefähr die Hälfte gibt an, den Dativ selbst zu verwenden (Abschnitt 5.3.1). Für die Verwendung scheint jedoch eher die Einschätzung als korrekt entscheidend zu sein: Der Anteil der Dativreaktion im Produktionsexperiment entspricht ungefähr dem Anteil der Bewertung dieser Variante als korrekt. Bei *gegenüber* verwenden dagegen die allermeisten Befragten in beiden Lückentexten die Dativreaktion (jeweils knapp 90%). Hier ist der Anteil derer, die den Genitiv setzen, also deutlich geringer als der Anteil derer, die

¹⁸Dem Genitiv wurde auch die Pluralform *der Verkäufe* zugerechnet.

5.4 Ergebnisse des Produktionsexperiments

diesen Kasus im Akzeptabilitätstest als korrekt oder angemessen bewerten (Abschnitt 5.3.1).

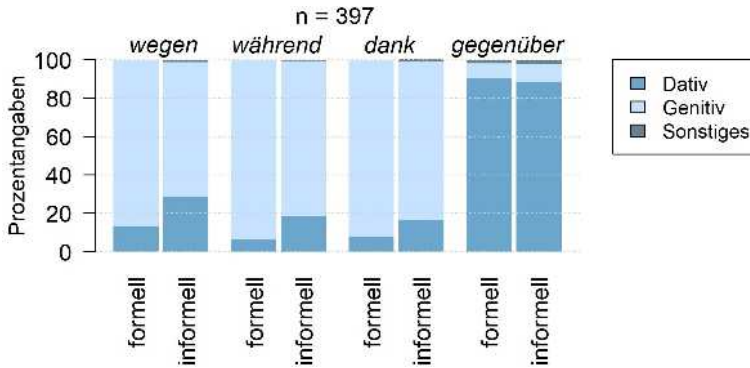


Abbildung 5.31: Ergebnisse des Produktionsexperiments

Obwohl insgesamt der Genitiv also klar bevorzugt wird, ist in den Daten ein deutlicher Unterschied zwischen dem formellen und dem informellen Lückentext erkennbar. Die Dativreaktion ist im informellen Teil des Produktionsexperiments weitaus häufiger. Bei *wegen* wählen im formellen Teil rund 87 % der Befragten den Genitiv, im informellen Teil hingegen nur ca. 70 %. *Während* wird im formellen Lückentext von ungefähr 94 % mit dem Genitiv verwendet, im informellen Lückentext jedoch nur von ungefähr 81 %. Bei *dank* entscheiden sich ca. 92 % im formellen Teil für den Genitiv und rund 82 % im informellen Teil. Lediglich bei *gegenüber* ist kein nennenswerter Unterschied erkennbar (ca. 8 % Genitivreaktion im formellen Lückentext und ca. 9 % im informellen).

Dass die Genitivreaktion bei *wegen*, *während* und *dank* insgesamt so stark überwiegt, kann auf die Wirkung der Indexikalität zurückgeführt werden: Indem sie im Produktionsexperiment die Genitivreaktion nutzen, inszenieren sich Befragte als gebildet, professionell und kompetent. Damit positionieren sie sich gegenüber der Forscherin und der Institution, der sie angehört. Dabei spielte wahrscheinlich auch eine Rolle, dass die Befragung von einigen als Testsituation empfunden wurde, wie Kommentare von Befragten deutlich machen:

- (96) gibt es ein Lösungsblatt? Je mehr man darüber nachdenkt, desto unsicherer wird man... (Sonderpädagogikstudent, 24)
- (97) Auflösung der Textbeispiele wäre noch interessant gewesen (keine Berufsangabe, männlich, 37)

- (98) Im Test war ich bei der Aufgabe mit der Bewerbung teilweise mit dem englischen Fachjargon überfordert, bzw. ich kannte dort einige Begriffe nicht. (keine Berufsangabe, weiblich, 32)

In einer solchen Testsituation könnte der Genitiv angemessener erscheinen, da er als standardsprachlich und daher korrekt gilt (s. Ergebnisse in Abschnitt 5.2.3 und Abschnitt 5.2.6). Der Befragte, von dem der Kommentar in Beispiel 96 stammt, verwendet im Produktionsexperiment immer den Genitiv, außer im Fall von *seit* im formellen Lückentext. Bei den Befragten, von denen die beiden anderen Kommentare stammen, lässt sich eine solch starke Tendenz zum Genitiv jedoch nicht erkennen.¹⁹

Berücksichtigt man, dass die Befragten sich einer Sprachautorität gegenübersehen, die scheinbar ihr sprachliches Können testet, sind die Unterschiede zwischen dem formellen und dem informellen Lückentext umso bemerkenswerter. Es ist zu vermuten, dass der Genitiv in natürlichen informellen Interaktionssituationen seltener gebraucht wird und Formalität und Kasuswahl daher im natürlichen Sprachgebrauch noch sehr viel stärker interagieren.

Abbildung 5.32 zeigt die Kasuswahl bei der Primärpräposition *seit* im Produktionsexperiment. Wie bei Primärpräpositionen zu erwarten, überwiegt die Dativreaktion deutlich. Allerdings entscheiden sich im formellen Lückentext immerhin ca. 11 % der Befragten für die Genitivreaktion (s. auch Tabelle 7.23 im Anhang). *Seit* wird im formellen Teil also sogar etwas häufiger mit dem Genitiv verwendet als *gegenüber*. Im informellen Teil wählen nur ca. 6 % den Genitiv mit *seit*. Auch bei der Primärpräposition, die eigentlich keine Kassschwankung aufweist, ist also trotz des insgesamt eher formellen Settings der Befragung ein Zusammenhang zwischen der Kasuswahl der Befragten und dem Register erkennbar. In beiden Settings ist die Zahl der Befragten, die die Genitivreaktion bei *seit* verwenden, niedriger als die Zahl derer, die sie im Akzeptabilitätstest als korrekt oder angemessen bewerten (Abschnitt 5.3.1).

Wie in Abschnitt 5.3.1 erwähnt, könnte die Möglichkeit der kausalen Interpretation von *seit* die Wahl des Genitivs begünstigen. Im formellen Lückentext lautet der Satz, mit dem die Reaktion von *seit* abgefragt wird, *seit* _____ (*Wegfall*) *einer Stelle war ich sogar für die Organisation eines Weiterbildungsworkshops zuständig*. Der Satz im informellen Lückentext ist *seit* _____ (*Streit*) *neulich hab ich nix mehr von ihm gehört*. Beide Sätze lassen neben einer temporalen auch eine kausale Lesart zu, da diese beiden Konzepte metonymisch miteinander verknüpft sind (s. Traugott & König 1991).

¹⁹Der Befragte aus Beispiel 97 verwendet in beiden Lückentexten bei *wegen*, *während* und *dank* den Genitiv, bei *gegenüber* und *seit* den Dativ. Die Befragte aus Beispiel 98 verwendet im formellen Teil ebenfalls *wegen*, *während* und *dank* mit dem Genitiv, im informellen jedoch nur *wegen* und *während*.

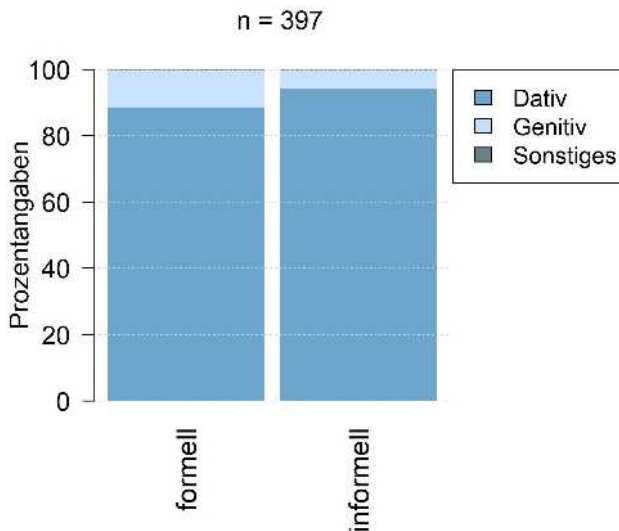


Abbildung 5.32: Kasuswahl im Produktionsexperiment bei der Primärpräposition *seit*

An den Ergebnissen des Produktionsexperiments wird deutlich, dass der Grad der Formalität, der in einem Kontext bereits etabliert ist, einen Einfluss auf die Wahl der Rektionsvariante bei *wegen*, *während* und *dank* hat: Die Dativrektion gilt eher in informellen Kontexten als angemessen, die Genitivrektion in formellen. Diese Registerunterschiede zeigen sich trotz einer generellen Tendenz zum Genitiv, die sich wahrscheinlich mit der Befragungssituation erklären lässt, in der sich Befragte als gebildet und sprachkompetent positionieren möchten. In den folgenden Abschnitten wird untersucht, welche weiteren Faktoren eine Rolle bei der Kasuswahl spielen.

5.4.3 Kasuswahl und Alter

Wie bereits für die Akzeptabilität (Abschnitt 5.3.2) soll auch für die Produktion untersucht werden, ob die älteste Befragtengruppe (61–85 Jahre) sich von der jüngsten Befragtengruppe (18–25) unterscheidet. Die Kategorie „Alter“ ist deswegen von Interesse, weil die Rektionsschwankung der Sekundärpräpositionen als Sprachwandelphänomen konzeptualisiert wird: Wie in Abschnitt 5.2.7 beschrieben, gehen Befragte dabei meist davon aus, dass die Genitivrektion die ältere Variante sei. In den freien Assoziationen werden die Beispiele zwar nur selten explizit älteren Personen zugeschrieben (Abschnitt 5.2.5), allerdings werden sie

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

mit Eigenschaften in Verbindung gebracht, die in der Gesellschaft häufig als typisch für ältere Menschen gelten. So nennen Befragte die Genitivvarianten im Fragebogen etwa streng, seriös und altmodisch. Der sozialsymbolische Verweis auf die Kategorie „Alter“ ist also nicht auf der ersten, sondern auf der zweiten oder dritten indexikalischen Ordnung angesiedelt (Abschnitt 2.2.2.1).

Um zu überprüfen, ob sich verschiedene Altersgruppen in ihrem Gebrauch der Genitiv- und Dativreaktion tatsächlich unterscheiden, wird die Kasuswahl der 18- bis 25-Jährigen im Produktionsexperiment mit derjenigen der 61- bis 85-Jährigen verglichen. Anders als bei den Ergebnissen des Akzeptabilitätsteils werden die vier Sekundärpräpositionen *wegen*, *während*, *dank* und *gegenüber* sowie die Primärpräposition *seit* hier einzeln betrachtet, da im Produktionsexperiment alle 397 Befragten alle Lücken bearbeiteten. Die Altersgruppe 18 bis 25 umfasst 104 Befragte, die Altersgruppe 61 bis 85 nur 47. Beim Vergleich der beiden Gruppen ist zu berücksichtigen, dass unter den älteren Befragten besonders viele Personen aus Norddeutschland sowie besonders viele Personen ohne Abitur sind (Abschnitt 5.1.2 und Abschnitt 5.1.3). Aufgrund der geringen Anzahl der Befragten in der höheren Altersgruppe dienen die Prozentangaben im Folgenden lediglich zur besseren Orientierung beim Vergleich zwischen den Gruppen und sind allein nicht aussagekräftig.

Tabelle 5.37 zeigt die Kasuswahl bei *wegen* in der Gruppe der 18- bis 25-Jährigen sowie in der Gruppe der 61- bis 85-Jährigen. Im formellen Lückentext wird *wegen* von den jüngeren Befragten kaum anders verwendet als von den älteren Befragten. Von den jüngeren Befragungsteilnehmer:innen entscheiden sich hier rund 10 % für den Dativ, von den älteren ca. 11 % (fünf Personen). Leichte Unterschiede zwischen den Gruppen zeigen sich im informellen Teil des Produktionsexperiments: Hier setzen ca. 29 % der 18- bis 25-Jährigen den Dativ, aber nur ungefähr 23 % (elf Personen) der 61- bis 85-Jährigen. Die Jüngeren scheinen ihre Kasuswahl also etwas stärker von der Formalität des Settings abhängig zu machen.

Auch bei der Präposition *während* verhalten sich jüngere und ältere Befragte im formellen Lückentext untereinander sehr ähnlich (s. Tabelle 5.38). Nur ca. 5 bzw. 4 % setzen den Dativ. Im informellen Teil zeigen sich bei *während* aber deutliche Unterschiede: Ungefähr 22 % der 18- bis 25-Jährigen entscheiden sich hier für die Dativreaktion, unter den 61- bis 85-Jährigen sind es jedoch gerade einmal ca. 2 %, was bei der geringen Gruppengröße einer einzigen Person entspricht. Die Unterschiede zwischen den Altersgruppen im informellen Lückentext sind bei *während* also größer als bei *wegen*, d. h., die Kontextsensitivität der Jüngeren zeigt sich hier noch stärker.

5.4 Ergebnisse des Produktionsexperiments

Tabelle 5.37: Kasuswahl bei *wegen* im formellen und im informellen Lückentext nach Altersgruppen

		18–25 Jahre (n = 104)		61–85 Jahre (n = 47)	
formeller Lückentext	Dativ	10	(9,62 %)	5	(10,64 %)
	Genitiv	94	(90,38 %)	41	(87,23 %)
	Sonstiges	0	(0 %)	1	(2,13 %)
		18–25 Jahre (n = 104)		61–85 Jahre (n = 47)	
informeller Lückentext	Dativ	30	(28,85 %)	11	(23,4 %)
	Genitiv	72	(69,23 %)	35	(74,47 %)
	Sonstiges	2	(1,92 %)	1	(2,13 %)

Tabelle 5.38: Kasuswahl bei *während* im formellen und im informellen Lückentext nach Altersgruppen

		18–25 Jahre (n = 104)		61–85 Jahre (n = 47)	
formeller Lückentext	Dativ	5	(4,81 %)	2	(4,26 %)
	Genitiv	99	(95,19 %)	44	(93,62 %)
	Sonstiges	0	(0 %)	1	(2,13 %)
		18–25 Jahre (n = 104)		61–85 Jahre (n = 47)	
informeller Lückentext	Dativ	23	(22,12 %)	1	(2,13 %)
	Genitiv	81	(77,88 %)	45	(95,74 %)
	Sonstiges	0	(0 %)	1	(2,13 %)

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

Wie bereits bei den beiden ursprünglichen Genitivpräpositionen *wegen* und *während* gibt es auch bei der ursprünglichen Dativpräposition *dank* im formellen Teil des Produktionsexperiments kaum Unterschiede zwischen den beiden Altersgruppen (s. Tabelle 5.39).

Tabelle 5.39: Kasuswahl bei *dank* im formellen und im informellen Lückentext nach Altersgruppen

		18–25 Jahre (n = 104)		61–85 Jahre (n = 47)	
formeller Lückentext	Dativ	7	(6,73 %)	4	(8,51 %)
	Genitiv	97	(93,27 %)	43	(91,49 %)
	Sonstiges	0	(0 %)	0	(0 %)
		18–25 Jahre (n = 104)		61–85 Jahre (n = 47)	
informeller Lückentext	Dativ	22	(21,15 %)	6	(12,77 %)
	Genitiv	81	(77,88 %)	40	(85,11 %)
	Sonstiges	1	(0,96 %)	1	(2,13 %)

In beiden Gruppen wählen die allermeisten Befragten die Genitivreaktion (ca. 93 bzw. 91,5 %). Im informellen Lückentext tendieren jüngere Befragte auch bei *dank* stärker zur Dativreaktion als ältere Befragte. Während sich von den unter 26-Jährigen ca. 21 % für die Dativreaktion entscheiden, sind es bei den über 60-Jährigen nur ca. 13 % (sechs Personen). Entscheidend ist also nicht, welche Reaktionsvariante älter ist, sondern welcher Reaktionsvariante metapragmatisch zugeschrieben wird, die ältere zu sein: Obwohl es sich bei *dank* plus Dativ um die ältere Variante handelt, wird diese von der älteren Befragtengruppe nicht häufiger verwendet. Dies verdeutlicht, dass es eine zu starke Vereinfachung darstellt, das Alter der Befragten als bloßen Indikator für Sprachwandel heranzuziehen, wie es in soziolinguistischen Studien häufig üblich war und teilweise immer noch ist (Abschnitt 2.3.3).

Anders als bei *wegen*, *während* und *dank* zeigen sich bei der noch kaum schwankenden Präposition *gegenüber* Unterschiede zwischen den Altersgruppen lediglich im formellen, nicht aber im informellen Lückentext (s. Tabelle 5.40). In dem Teil des Produktionsexperiments, der an ein klassisches Bewerbungsschreiben angelehnt ist, setzen unter den 18- bis 25-Jährigen etwas mehr den Genitiv (ca. 11 %) als unter den 61- bis 85-Jährigen (ca. 4 % bzw. zwei Personen). Im informellen Lückentext setzen jeweils ungefähr 89 % den Dativ. Damit zeigt sich

bei den Jüngeren ein Zusammenhang von Kasuswahl und Kontextformalität: Im formellen Lückentext wird der Genitiv etwas häufiger gesetzt.

Tabelle 5.40: Kasuswahl bei *gegenüber* im formellen und im informellen Lückentext nach Altersgruppen

		18–25 Jahre (n = 104)		61–85 Jahre (n = 47)	
formeller Lückentext	Dativ	92	(88,46 %)	44	(93,62 %)
	Genitiv	11	(10,58 %)	2	(4,26 %)
	Sonstiges	1	(0,96 %)	1	(2,13 %)
		18–25 Jahre (n = 104)		61–85 Jahre (n = 47)	
informeller Lückentext	Dativ	93	(89,42 %)	42	(89,36 %)
	Genitiv	8	(7,69 %)	3	(6,38 %)
	Sonstiges	3	(2,88 %)	2	(4,26 %)

Abschließend erfolgt der Vergleich der Kasuswahl jüngerer und älterer Befragter bei der Primärpräposition *seit*. Wie bei *gegenüber* finden sich Unterschiede bei *seit* nur im formellen Lückentext. Rund 10 % der unter 26-Jährigen entscheiden sich hier für die Genitivreaktion. Unter den über 60-Jährigen sind es nur ca. 4 %, also zwei Personen. Auch die Ergebnisse des informellen Lückentexts sind bei *seit* ähnlich wie bei *gegenüber*: Hier wählen von den älteren Befragten, wie im formellen Teil, zwei den Genitiv, von den jüngeren sind es hier ca. 6 %.

Der Vergleich der Kasuswahl der 18- bis 25-Jährigen und der 61- bis 85-Jährigen im Produktionsexperiment lässt sich wie folgt zusammenfassen: Im informellen Lückentext wird die Dativreaktion tendenziell von jüngeren Befragten häufiger verwendet als von älteren. Dies gilt sowohl für die ursprünglichen Genitivpräpositionen *wegen* und *während* als auch für die ursprüngliche Dativpräposition *dank*. Bei *wegen* verwenden auch einige der 61- bis 85-Jährigen den Dativ, bei *während* hingegen scheinen sie in ihrer Kasuswahl konservativer zu sein. Für *dank* bedeuten die Ergebnisse, dass in der älteren Befragtengruppe nicht die ältere Variante die häufigere ist, sondern die Variante, die indexikalisch mit Werten verknüpft wird, die eher älteren Personen zugesprochen werden (Abschnitt 5.2.5). Bei *gegenüber* und *seit* hingegen ist der Genitiv in der jüngeren Befragtengruppe häufiger. Beide Präpositionen zeigen untereinander ähnliche Muster: Im formellen Lückentext entscheiden sich immerhin jeweils um die 10 % der jüngeren Befragten für den Genitiv, was insbesondere bei der Präposition *seit*, die als Primärpräposition keine Schwankung aufweisen sollte, ein bemerkenswerter Anteil ist

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

Tabelle 5.41: Kasuswahl bei *seit* im formellen und im informellen Lückentext nach Altersgruppen

		18–25 Jahre (n = 104)		61–85 Jahre (n = 47)	
formeller Lückentext	Dativ	93	(89,42 %)	45	(95,74 %)
	Genitiv	10	(9,62 %)	2	(4,26 %)
	Sonstiges	1	(0,96 %)	0	(0 %)
		18–25 Jahre (n = 104)		61–85 Jahre (n = 47)	
informeller Lückentext	Dativ	98	(94,23 %)	45	(95,74 %)
	Genitiv	6	(5,77 %)	2	(4,26 %)
	Sonstiges	0	(0 %)	0	(0 %)

(Kapitel 3). Von älteren Befragten wird die Genitivreaktion bei *gegenüber* und *seit* kaum verwendet. In der jüngeren Befragtengruppe zeigen sich zudem bei allen Präpositionen größere Unterschiede zwischen dem formellen und dem informellen Setting. Dies deutet auf eine größere Registersensibilität in dieser Gruppe hin. Eine Erklärungsmöglichkeit für dieses Ergebnis könnte sein, dass Register informeller Schriftlichkeit in den letzten 20 bis 30 Jahren an Bedeutung gewonnen haben und jüngere Befragte mit Interaktionsformen, wie sie durch den informellen Lückentext evoziert werden, daher eventuell besser vertraut sind als ältere Befragte (s. Wolfer u. a. 2020: 174–175).

5.4.4 Kasuswahl und regionale Herkunft

Die Genitivreaktion wird in den freien Assoziationen von Befragten unterschiedlicher regionaler Herkunft als standardsprachlich gesehen, die Dativreaktion hingegen eher als regionalsprachlich, dialektal oder umgangssprachlich (Abschnitt 5.2.6). Sprecher:innen des Deutschen verorten die Standardsprache meist im Norden und assoziieren Süddeutschland mit regionalem Sprachgebrauch (Abschnitt 2.3.2). Somit ist die Genitivreaktion indexikalisch mit norddeutschem Sprachgebrauch verknüpft, die Dativreaktion hingegen eher mit süddeutschem Sprachgebrauch. Daher soll nun überprüft werden, ob Befragte aus norddeutschen Bundesländern (Bremen, Hamburg, Niedersachsen und Schleswig-Holstein) im Produktionsexperiment häufiger den Genitiv wählen als Befragte aus süddeutschen Bundesländern (Bayern und Baden-Württemberg).²⁰ An der Be-

²⁰Mögliche Unterschiede zwischen ost- und westdeutschen Bundesländern werden bei der statistischen Analyse in Abschnitt 5.4.8 berücksichtigt.

fragung nahmen insgesamt 172 Personen aus Norddeutschland und 100 Personen aus Süddeutschland teil (Abschnitt 5.1.2). Von den norddeutschen Befragten geben nur rund 22 % an, einen Dialekt zu sprechen, während es unter den süddeutschen 75 % sind.

Beim Vergleich der norddeutschen mit den süddeutschen Befragten ist die unterschiedliche Altersverteilung in beiden Gruppen zu berücksichtigen (Abschnitt 5.1.2): 22 % der norddeutschen Befragten sind über 60 Jahre alt, jedoch nur 3 % der süddeutschen Befragten. Nur 18 % in der Gruppe aus Norddeutschland sind hingegen unter 26, in der Gruppe aus Süddeutschland sind es 39 %. Der Anteil Befragter mit bzw. ohne Hochschulabschluss ist bei Befragten beider Regionen ähnlich (s. Tabelle 7.5 im Anhang unter Ergebnisse).

Tabelle 5.42 zeigt die Kasuswahl nord- und süddeutscher Befragter bei *wegen*. Bei dieser Präposition zeigen sich im Produktionsexperiment deutliche Unterschiede zwischen nord- und süddeutschen Befragten. Während Befragte aus Norddeutschland im formellen Lückentext zu ca. 91 % den Genitiv wählen, tun Befragte aus Süddeutschland dies nur zu 77 %. Die Diskrepanz ist im informellen Lückentext noch größer: Von den norddeutschen Teilnehmer:innen setzen rund 80 % den Genitiv, von den süddeutschen nur 56 %.

Sowohl in der Gruppe der norddeutschen Befragten als auch in der der süddeutschen Befragten ist bei *während* die Genitivrektion häufiger als bei *wegen* (s. Tabelle 5.43). Dennoch sind auch bei *während* deutliche Unterschiede zwischen den Gruppen zu erkennen. Norddeutsche Befragte setzen bei *während* im formellen Lückentext zu ca. 96 % den Genitiv, süddeutsche hingegen nur zu 89 %. Wieder weicht die Kasuswahl zwischen Nord- und Süddeutschen im informellen Lückentext noch stärker ab: Hier entscheiden sich rund 91 % der Befragten aus Norddeutschland für den Genitiv, aber nur 64 % der Befragten aus Süddeutschland.

Die Ergebnisse der ursprünglichen Dativpräposition *dank* sind denen der ursprünglichen Genitivpräposition *während* sehr ähnlich (s. Tabelle 5.44). Auch hier wird der Genitiv von Nord- und Süddeutschen etwas häufiger gesetzt als bei *wegen*. Befragte aus Norddeutschland wählen diesen Kasus im formellen Teil zu ca. 94 %, Befragte aus Süddeutschland zu 86 %. Im informellen Teil entscheiden sich ungefähr 88 % der norddeutschen Befragten und 68 % der süddeutschen Befragten für die Genitivrektion.

Bei allen drei bisher betrachteten Präpositionen (*wegen*, *während* und *dank*) differenzieren süddeutsche Befragte stärker zwischen dem formellen und dem informellen Kontext als norddeutsche. Der Anteil der Genitivrektion unterscheidet sich in der Gruppe der Befragten aus Norddeutschland maximal um 11 % (bei *wegen*). In der Gruppe der Befragten aus Süddeutschland liegt der Unterschied

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

Tabelle 5.42: Kasuswahl bei *wegen* im formellen und im informellen Lückentext nach regionaler Herkunft

		Norddeutschland (n = 172)		Süddeutschland (n = 100)	
formeller Lückentext	Dativ	15	(8,72 %)	23	(23 %)
	Genitiv	156	(90,7 %)	77	(77 %)
	Sonstiges	1	(0,58 %)	0	(0 %)
		Norddeutschland (n = 172)		Süddeutschland (n = 100)	
informeller Lückentext	Dativ	31	(18,02 %)	44	(44 %)
	Genitiv	138	(80,23 %)	56	(56 %)
	Sonstiges	3	(1,74 %)	0	(0 %)

Tabelle 5.43: Kasuswahl bei *während* im formellen und im informellen Lückentext nach regionaler Herkunft

		Norddeutschland (n = 172)		Süddeutschland (n = 100)	
formeller Lückentext	Dativ	6	(3,49 %)	11	(11 %)
	Genitiv	165	(95,93 %)	89	(89 %)
	Sonstiges	1	(0,58 %)	0	(0 %)
		Norddeutschland (n = 172)		Süddeutschland (n = 100)	
informeller Lückentext	Dativ	13	(7,56 %)	36	(36 %)
	Genitiv	156	(90,7 %)	64	(64 %)
	Sonstiges	3	(1,74 %)	0	(0 %)

Tabelle 5.44: Kasuswahl bei *dank* im formellen und im informellen Lückentext nach regionaler Herkunft

		Norddeutschland (n = 172)		Süddeutschland (n = 100)	
formeller Lückentext	Dativ	10	(5,81 %)	13	(13 %)
	Genitiv	161	(93,6 %)	86	(86 %)
	Sonstiges	1	(0,58 %)	1	(1 %)
		Norddeutschland (n = 172)		Süddeutschland (n = 100)	
informeller Lückentext	Dativ	19	(11,05 %)	32	(32 %)
	Genitiv	151	(87,79 %)	68	(68 %)
	Sonstiges	2	(1,16 %)	0	(0 %)

zwischen dem formellen und dem informellen Teil hinsichtlich der Genitivrektion bei *wegen* bei 21 %, bei *während* sogar bei 25 %. Dies könnte auch damit zusammenhängen, dass süddeutsche Sprachbenutzer:innen in informellen Situationen eher auf regionalsprachliche oder dialektale Register zurückgreifen, in denen der Genitiv als Präpositionalkasus nicht verwendet wird. Dafür spricht, dass der Anteil der süddeutschen Befragten, die im Fragebogen angeben, einen Dialekt zu sprechen, deutlich höher ist als der norddeutscher Befragter, die dies angeben (s. o.). Außerdem könnte eine Rolle spielen, dass unter den süddeutschen Befragten der Anteil jüngerer Personen besonders hoch ist: Der Vergleich der jüngsten mit der ältesten Befragtengruppe hat gezeigt, dass jüngere Befragte ihre Kasuswahl stärker in Abhängigkeit vom Kontext variieren (Abschnitt 5.4.3).

Im Fall der Präposition *gegenüber* divergieren nord- und süddeutsche Befragte nicht voneinander (s. Tabelle 5.45). Im formellen Lückentext wird der Dativ von ca. 91 % der Norddeutschen und von 90 % der Süddeutschen verwendet. Im informellen Teil entscheiden sich jeweils 88 % für die Dativrektion.

Erstaunlich groß sind die Unterschiede zwischen nord- und süddeutschen Befragten bei der Primärpräposition *seit*. Aus der Gruppe der norddeutschen Befragten entscheiden sich im formellen Lückentext immerhin ca. 13 % dazu, *seit* mit dem Genitiv zu verwenden. In der Gruppe der Befragten aus Süddeutschland sind es hingegen nur 4 %. Im informellen Lückentext ist der Unterschied geringer: Rund 8 % der norddeutschen Befragten und 2 % der süddeutschen Befragten setzen hier den Genitiv.

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

Tabelle 5.45: Kasuswahl bei *gegenüber* im formellen und im informellen Lückentext nach regionaler Herkunft

		Norddeutschland (n = 172)		Süddeutschland (n = 100)	
formeller Lückentext	Dativ	156	(90,7 %)	90	(90 %)
	Genitiv	13	(7,56 %)	7	(7 %)
	Sonstiges	3	(1,74 %)	3	(3 %)
		Norddeutschland (n = 172)		Süddeutschland (n = 100)	
informeller Lückentext	Dativ	151	(87,79 %)	88	(88 %)
	Genitiv	15	(8,72 %)	9	(9 %)
	Sonstiges	6	(3,49 %)	3	(3 %)

Tabelle 5.46: Kasuswahl bei *seit* im formellen und im informellen Lückentext nach regionaler Herkunft

		Norddeutschland (n = 172)		Süddeutschland (n = 100)	
formeller Lückentext	Dativ	149	(86,63 %)	95	(95 %)
	Genitiv	22	(12,79 %)	4	(4 %)
	Sonstiges	1	(0,58 %)	1	(1 %)
		Norddeutschland (n = 172)		Süddeutschland (n = 100)	
informeller Lückentext	Dativ	158	(91,86 %)	98	(98 %)
	Genitiv	13	(7,56 %)	2	(2 %)
	Sonstiges	1	(0,58 %)	0	(0 %)

Insgesamt wird im Produktionsexperiment von norddeutschen Befragten häufiger die Genitivreaktion verwendet als von süddeutschen Befragten. Dies gilt für alle Präpositionen außer *gegenüber*. Besonders groß sind die Unterschiede zwischen Nord- und Süddeutschen bei den ursprünglichen Genitivpräpositionen *wegen* und *während* sowie bei der Primärpräposition *seit*. Der Kasusgebrauch spiegelt also die metapragmatische Konzeptualisierung des Genitivs als standard- bzw. norddeutsch und des Dativs als dialektal bzw. süddeutsch wider. Zudem zeigen süddeutsche Befragte eine größere Kontextsensitivität.

5.4.5 Kasuswahl und Bildungsstand

Die Befragten deuten die Genitivreaktion als Anzeichen hoher Bildung und die Dativreaktion als Anzeichen niedriger Bildung (Abschnitt 5.2.5). Um zu überprüfen, inwiefern der Bildungsstand tatsächlich mit dem Gebrauch der Reaktionsvarianten zusammenhängt, werden die Daten aus dem Produktionsexperiment dahingehend ausgewertet, ob Befragte mit Hochschulabschluss bei der Kasuswahl anders entscheiden als Befragte ohne Hochschulabschluss.

Auf die Zusammenhänge zwischen dem Bildungsstand und dem Alter der Befragten wurde bereits hingewiesen (Abschnitt 5.1.3 und Abschnitt 5.3.4): Obwohl die Altersverteilung unter den Befragten mit Hochschulabschluss und denen ohne Hochschulabschluss ähnlich ist, lassen sich die Gruppen nicht gut vergleichen. Dies liegt erstens daran, dass sich Befragte ohne Abitur vor allem unter den über 60-Jährigen finden. Zweitens verfügen viele jüngere Befragte nur deshalb nicht über einen Hochschulabschluss, weil sie ihr Studium noch nicht beendet haben. Dennoch soll hier auf Unterschiede zwischen den Bildungsgruppen eingegangen werden. Inwiefern der Faktor „Bildung“ mit dem Faktor „Alter“ interagiert bzw. welcher der Faktoren ausschlaggebend ist, wird später mithilfe statistischer Modelle überprüft (Abschnitt 5.4.8).

Tabelle 5.47 zeigt die Kasuswahl der 267 Befragten mit Hochschulabschluss und der 130 Befragten ohne Hochschulabschluss bei *wegen* im formellen und im informellen Lückentext. An der prozentualen Verteilung ist abzulesen, dass Befragte ohne Hochschulabschluss die Dativreaktion in beiden Lückentexten häufiger verwenden als Befragte mit Hochschulabschluss. Im formellen Lückentext ist der Unterschied besonders groß: Während nur ungefähr 8 % der Hochschulabsolvent:innen den Dativ nutzen, tun dies unter den Befragten ohne Hochschulabschluss ca. 22 %. Das entspricht etwa dem Anteil der Hochschulabsolvent:innen, die im informellen Teil den Dativ wählen (ca. 25 %). Von den Befragten ohne Hochschulabschluss setzen im informellen Teil rund 36 % den Dativ. In beiden

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

Gruppen zeigt sich also ein Zusammenhang zwischen Kasuswahl und Formalität.

Tabelle 5.47: Kasuswahl bei *wegen* im formellen und im informellen Lückentext nach Bildungsstand

		mit Hochschulabschluss (n = 267)		ohne Hochschulabschluss (n = 130)	
formeller Lückentext	Dativ	22	(8,24 %)	29	(22,31 %)
	Genitiv	245	(91,76 %)	100	(76,92 %)
	Sonstiges	0	(0 %)	1	(0,77 %)
		mit Hochschulabschluss (n = 267)		ohne Hochschulabschluss (n = 130)	
informeller Lückentext	Dativ	67	(25,09 %)	47	(36,15 %)
	Genitiv	197	(73,78 %)	81	(62,31 %)
	Sonstiges	3	(1,12 %)	2	(1,54 %)

Bei *während* sind die Unterschiede zwischen den beiden Bildungsgruppen geringer (s. Tabelle 5.48). Im formellen Lückentext wählen unter den Befragten ohne Hochschulabschluss nur etwas mehr die Dativreaktion als unter den Befragten mit Hochschulabschluss (ca. 8,5 % im Vergleich zu gut 5 %). Im informellen Lückentext weichen die Gruppen stärker voneinander ab. Hier entscheiden sich nur ungefähr 16 % der Hochschulabsolvent:innen für den Dativ, aber rund 23 % der Befragten ohne Hochschulabschluss.

Auch bei *dank* entscheiden sich Befragte mit Hochschulabschluss häufiger für den Genitiv und seltener für den Dativ als Befragte ohne Hochschulabschluss (s. Tabelle 5.49). Im formellen Lückentext sind es rund 6 % der Hochschulabsolvent:innen, die den Dativ wählen, im informellen ca. 12 %. Befragte ohne Hochschulabschluss hingegen wählen im informellen Teil zu etwa 11 % den Dativ und im formellen zu ca. 26 %.

Bei *gegenüber* sind die Unterschiede zwischen den Bildungsgruppen gering (s. Tabelle 5.50). Anders als bei den übrigen Präpositionen entscheiden sich im formellen Lückentext hier jedoch die Befragten mit Hochschulabschluss eher für den Dativ (ca. 92 %) als die Befragten ohne Hochschulabschluss (ca. 86 %). Im informellen Teil ist der Anteil derer, die den Dativ wählen, in beiden Gruppen ähnlich: Hier setzen etwa 89 % der Hochschulabsolvent:innen und etwa 86 % der Befragten ohne Hochschulabschluss den Dativ.

5.4 Ergebnisse des Produktionsexperiments

Tabelle 5.48: Kasuswahl bei *während* im formellen und im informellen Lückentext nach Bildungsstand

		mit Hochschulabschluss (n = 267)		ohne Hochschulabschluss (n = 130)	
formeller Lückentext	Dativ	14	(5,24 %)	11	(8,46 %)
	Genitiv	253	(94,76 %)	118	(90,77 %)
	Sonstiges	0	(0 %)	1	(0,77 %)
		mit Hochschulabschluss (n = 267)		ohne Hochschulabschluss (n = 130)	
informeller Lückentext	Dativ	43	(16,1 %)	30	(23,08 %)
	Genitiv	223	(83,52 %)	98	(75,38 %)
	Sonstiges	1	(0,37 %)	2	(1,54 %)

Tabelle 5.49: Kasuswahl bei *dank* im formellen und im informellen Lückentext nach Bildungsstand

		mit Hochschulabschluss (n = 267)		ohne Hochschulabschluss (n = 130)	
formeller Lückentext	Dativ	17	(6,37 %)	14	(10,77 %)
	Genitiv	250	(93,63 %)	114	(87,69 %)
	Sonstiges	0	(0 %)	2	(1,54 %)
		mit Hochschulabschluss (n = 267)		ohne Hochschulabschluss (n = 130)	
informeller Lückentext	Dativ	32	(11,99 %)	34	(26,15 %)
	Genitiv	233	(87,27 %)	94	(72,31 %)
	Sonstiges	2	(0,75 %)	2	(1,54 %)

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

Tabelle 5.50: Kasuswahl bei *gegenüber* im formellen und im informellen Lückentext nach Bildungsstand

		mit Hochschulabschluss (n = 267)		ohne Hochschulabschluss (n = 130)	
formeller Lückentext	Dativ	245	(91,76 %)	112	(86,15 %)
	Genitiv	18	(6,74 %)	14	(10,77 %)
	Sonstiges	4	(1,5 %)	4	(3,08 %)
		mit Hochschulabschluss (n = 267)		ohne Hochschulabschluss (n = 130)	
informeller Lückentext	Dativ	238	(89,14 %)	112	(86,15 %)
	Genitiv	25	(9,36 %)	12	(9,23 %)
	Sonstiges	4	(1,5 %)	6	(4,62 %)

Tabelle 5.51: Kasuswahl bei *seit* im formellen und im informellen Lückentext nach Bildungsstand

		mit Hochschulabschluss (n = 267)		ohne Hochschulabschluss (n = 130)	
formeller Lückentext	Dativ	235	(88,01 %)	116	(89,23 %)
	Genitiv	32	(11,99 %)	12	(9,23 %)
	Sonstiges	0	(0 %)	2	(1,54 %)
		mit Hochschulabschluss (n = 267)		ohne Hochschulabschluss (n = 130)	
informeller Lückentext	Dativ	254	(95,13 %)	119	(91,54 %)
	Genitiv	13	(4,87 %)	10	(7,69 %)
	Sonstiges	0	(0 %)	1	(0,77 %)

Die Kasuswahl bei der Primärpräposition *seit* zeigt ebenfalls keine Unterschiede zwischen Befragten mit und Befragten ohne Hochschulabschluss (s. Tabelle 5.51). Die Hochschulabsolvent:innen wählen im formellen Lückentext zu rund 88 % den Dativ und im informellen Lückentext zu ca. 95 %. Von den Befragten ohne Hochschulabschluss setzen ca. 89 % im formellen Teil den Dativ und etwa 91,5 % im informellen Teil.

Der Vergleich der Kasuswahl im Produktionsexperiment nach Bildungsgruppen lässt sich folgendermaßen zusammenfassen: Befragte mit Hochschulabschluss gebrauchen bei den Präpositionen *wegen*, *während* und *dank* häufiger den Genitiv als Befragte ohne Hochschulabschluss. Sie positionieren sich damit eher positiv gegenüber den mit dem Genitiv verknüpften Werten wie Bildung und Professionalität als Befragte ohne Hochschulabschluss. Bei den Präpositionen *gegenüber* und *seit*, bei denen der Genitiv weniger stark mit Bildung assoziiert ist (Abschnitt 5.2.5), wird er von Hochschulabsolvent:innen hingegen noch seltener verwendet als von Befragten ohne Hochschulabschluss.

5.4.6 Kasuswahl, Textaffinität des Berufs und Sprachsicherheit

Wie die Auswertung der freien Assoziationen gezeigt hat, ist eine wichtige Ethnokategorie in Bezug auf den Personentypus die sprachliche Kompetenz (Abschnitt 5.2.5). Als Anhaltspunkt dafür, wie sicher Befragte mit Sprache umgehen kann, wie in Abschnitt 5.3.5 erläutert, ihre Angabe dazu herangezogen werden, wie textaffin ihr Beruf ist. Insgesamt 283 Befragte geben an, im Beruf häufig oder sogar täglich längere Texte zu verfassen oder zu lesen (Abschnitt 5.1.4). Ihre Berufe sind also textaffin. 114 Befragte geben an, im Beruf gelegentlich, selten oder nie längere Texte zu verfassen oder zu lesen. Ihre Berufe können daher als wenig textaffin betrachtet werden.

Als zweiter Faktor wird in diesem Abschnitt die eigene Einschätzung der sprachlichen Sicherheit der Befragten in den Blick genommen. Diese konnte für den Vergleich der Akzeptabilitätswerte in Abschnitt 5.3.5 nicht herangezogen werden, da die Stichproben aufgrund der Gruppenaufteilung im Akzeptabilitätstest zu klein sind. Da die Befragten für den Produktionsteil nicht aufgeteilt wurden, kann die Sprachsicherheit hier berücksichtigt werden: Insgesamt 344 Personen schätzen sich als sprachlich eher sicher ein (Ss+), lediglich 53 Personen schätzen ihre Sprachsicherheit dagegen eher gering ein (Ss-, Abschnitt 5.1.6).

Wie in Abschnitt 5.1.6 dargestellt, besteht zwischen der Textaffinität des Berufs und der Sprachsicherheit ein enger Zusammenhang: In der Gruppe Ss+ sind deutlich mehr Befragte aus textaffinen Berufen (74 %) als in der Gruppe Ss- (53 %). Im Folgenden wird daher zunächst untersucht, ob sich Befragte aus textaffinen Berufen im Produktionsexperiment anders verhalten als Befragte aus nicht-textaffinen Berufen. Die Unterschiede zwischen diesen beiden Gruppen werden anschließend mit denen zwischen den Gruppen Ss+ und Ss- verglichen.

Tabelle 5.52 zeigt die Kasuswahl bei *wegen* unter Befragten mit textaffinen Berufen und Befragten ohne textaffine Berufe. Erstere wählen in beiden Lückentexten seltener die Dativreaktion. Im formellen Teil des Produktionsexperiments

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

sind es rund 9,5 %, während sich unter den Befragten, die keinen textaffinen Beruf haben, ungefähr 21 % für die Dativreaktion entscheiden. In beiden Gruppen wird der Dativ im informellen Teil deutlich häufiger verwendet. Aus der Gruppe mit textaffinem Beruf wählen hier rund 24 % *wegen* plus Dativ, aus der Gruppe ohne textaffinen Beruf entscheiden sich sogar 39,5 % für diese Variante. Für die Unterschiede zwischen den Gruppen ist wahrscheinlich nicht nur relevant, wie viel Befragte insgesamt mit Texten arbeiten, sondern auch, mit welchen Texterzeugnissen sie zu tun haben.

Tabelle 5.52: Kasuswahl bei *wegen* im formellen und im informellen Lückentext nach Textaffinität des Berufs

		textaffiner Beruf (n = 283)		kein textaffiner Beruf (n = 114)	
formeller Lückentext	Dativ	27	(9,54 %)	24	(21,05 %)
	Genitiv	256	(90,46 %)	89	(78,07 %)
	Sonstiges	0	(0 %)	1	(0,88 %)
		textaffiner Beruf (n = 283)		kein textaffiner Beruf (n = 114)	
informeller Lückentext	Dativ	69	(24,38 %)	45	(39,47 %)
	Genitiv	211	(74,56 %)	67	(58,77 %)
	Sonstiges	3	(1,06 %)	2	(1,75 %)

Bei *während* sind die Ergebnisse ähnlich wie bei *wegen* (s. Tabelle 5.53): Befragte in Berufen ohne Textaffinität verwenden im formellen und im informellen Teil des Produktionsexperiments anteilig deutlich häufiger die Dativreaktion als Befragte in textaffinen Berufen: Im formellen Lückentext wählen ungefähr 5 % der Befragten, die im Beruf viel mit längeren Texten arbeiten, den Dativ und knapp 9 % der Befragten, die kaum mit längeren Texten zu tun haben. Im informellen Lückentext sind es ca. 15,5 % der textaffinen Berufsgruppe und rund 25 % der nicht-textaffinen Berufsgruppe. Beide Gruppen verwenden die Reaktionsvarianten der Genitivpräpositionen im Produktionsexperiment also abhängig von der Formalität des Kontextes. Dabei variieren Befragte ohne textaffinen Beruf stärker zwischen formellem und informellem Lückentext als Befragte in textaffinen Berufen. Insgesamt wird der Dativ in der Gruppe der Befragten ohne textaffinen Beruf häufiger gewählt.

5.4 Ergebnisse des Produktionsexperiments

Tabelle 5.53: Kasuswahl bei *während* im formellen und im informellen Lückentext nach Textaffinität des Berufs

		textaffiner Beruf (n = 283)		kein textaffiner Beruf (n = 114)	
formeller Lückentext	Dativ	15	(5,3 %)	10	(8,77 %)
	Genitiv	267	(94,35 %)	104	(91,23 %)
	Sonstiges	1	(0,35 %)	0	(0 %)
		textaffiner Beruf (n = 283)		kein textaffiner Beruf (n = 114)	
informeller Lückentext	Dativ	44	(15,55 %)	29	(25,44 %)
	Genitiv	239	(84,45 %)	82	(71,93 %)
	Sonstiges	0	(0 %)	3	(2,63 %)

Der Vergleich der Berufsgruppen bei der ursprünglichen Dativpräposition *dank* zeigt im formellen Lückentext kaum Unterschiede (s. Tabelle 5.54). Hier wird die Dativrektion von gut 7 % der Befragten aus der Gruppe mit textaffinem Beruf gesetzt und von knapp 9 % aus der Gruppe ohne textaffinen Beruf. Im informellen Teil unterscheiden sich die Gruppen. Personen, die im Beruf mit längeren Texten arbeiten, wählen lediglich zu ca. 14 % den Dativ; Personen, die kaum mit längeren Texten arbeiten, zu rund 23 %. Wie bei *wegen* und *während* ist die Registersensibilität der Befragten aus nicht-textaffinen Berufen also etwas höher.

Bei der noch kaum schwankenden Dativpräposition *gegenüber* sind nur geringe Unterschiede zwischen den Gruppen erkennbar (s. Tabelle 5.55). Im formellen Lückentext entscheiden sich ca. 90,5 % der Befragten, die im Beruf viel mit längeren Texten zu tun haben, für die Dativrektion und ca. 89 % der Befragten, die im Beruf kaum mit längeren Texten zu tun haben. Im informellen Teil des Produktionsexperiments wählen aus der textaffinen Berufsgruppe ca. 89 % den Dativ, aus der Gruppe ohne textaffinen Beruf sind es mit ca. 86 % kaum weniger.

Auch bei der Primärpräposition *seit* gibt es keine nennenswerten Unterschiede zwischen den Gruppen (s. Tabelle 5.56). Sie wird im formellen Lückentext von ca. 11 % der Befragten mit textaffinem Beruf und von ca. 12 % der Befragten ohne textaffinen Beruf mit dem Dativ verwendet. Im informellen Teil ist der Genitivanteil jeweils geringer (5 bzw. 7 %).

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

Tabelle 5.54: Kasuswahl bei *dank* im formellen und im informellen Lückentext nach Textaffinität des Berufs

		textaffiner Beruf (n = 283)		kein textaffiner Beruf (n = 114)	
formeller Lückentext	Dativ	21	(7,42 %)	10	(8,77 %)
	Genitiv	262	(92,58 %)	102	(89,47 %)
	Sonstiges	0	(0 %)	2	(1,75 %)
		textaffiner Beruf (n = 283)		kein textaffiner Beruf (n = 114)	
informeller Lückentext	Dativ	40	(14,13 %)	26	(22,81 %)
	Genitiv	241	(85,16 %)	86	(75,44 %)
	Sonstiges	2	(0,71 %)	2	(1,75 %)

Tabelle 5.55: Kasuswahl bei *gegenüber* im formellen und im informellen Lückentext nach Textaffinität des Berufs

		textaffiner Beruf (n = 283)		kein textaffiner Beruf (n = 114)	
formeller Lückentext	Dativ	256	(90,46 %)	101	(88,6 %)
	Genitiv	22	(7,77 %)	10	(8,77 %)
	Sonstiges	5	(1,77 %)	3	(2,63 %)
		textaffiner Beruf (n = 283)		kein textaffiner Beruf (n = 114)	
informeller Lückentext	Dativ	252	(89,05 %)	98	(85,96 %)
	Genitiv	25	(8,83 %)	12	(10,53 %)
	Sonstiges	6	(2,12 %)	4	(3,51 %)

5.4 Ergebnisse des Produktionsexperiments

Tabelle 5.56: Kasuswahl bei *seit* im formellen und im informellen Lückentext nach Textaffinität des Berufs

		textaffiner Beruf (n = 283)		kein textaffiner Beruf (n = 114)	
formeller Lückentext	Dativ	253	(89,4 %)	98	(85,96 %)
	Genitiv	30	(10,6 %)	14	(12,28 %)
	Sonstiges	0	(0 %)	2	(1,75 %)
		textaffiner Beruf (n = 283)		kein textaffiner Beruf (n = 114)	
informeller Lückentext	Dativ	268	(94,7 %)	105	(92,11 %)
	Genitiv	15	(5,3 %)	8	(7,02 %)
	Sonstiges	0	(0 %)	1	(0,88 %)

Der Vergleich nach Textaffinität des Berufs kann folgendermaßen zusammengefasst werden: Befragte, die beruflich viel mit Sprache zu tun haben, verwenden im Produktionsexperiment bei den Präpositionen *wegen*, *während* und *dank* häufiger die Genitivreaktion. Zudem variieren sie weniger stark zwischen dem formellen und dem informellen Lückentext als Befragte aus nicht-textaffinen Berufen. Bei *gegenüber* und *seit* fällt die Kasuswahl der Gruppen untereinander sehr ähnlich aus.

Ergänzend zum Vergleich nach Textaffinität des Berufs werden nun die Unterschiede in der Kasuswahl in den Blick genommen, die zwischen Befragten bestehen, die ihre eigene Sprachsicherheit eher hoch einschätzen (Ss+), und solchen Befragten, die ihre eigene Sprachsicherheit eher gering einschätzen (Ss-). Dabei bestätigt sich, dass die Sprachsicherheit und die Textaffinität des Berufs stark zusammenhängen. Bei *wegen* und *während* wird in der Gruppe Ss- insgesamt häufiger der Dativ gewählt als in der Gruppe Ss+ (s. Tabellen 7.24 und 7.25 im Anhang unter Ergebnisse). Beide Gruppen verwenden im informellen Lückentext mehr Dativ, wobei die Differenz zwischen dem formellen und dem informellen Setting in der Gruppe Ss- größer ist. Bei *dank* wird die Dativreaktion im formellen Lückentext von ca. 8 % der Befragten aus der Gruppe Ss+ gesetzt, aber nur von zwei Personen (ca. 4 %) aus der Gruppe Ss- (s. Tabelle 7.26 im Anhang). Im informellen Teil verwenden beide Gruppen den Dativ ungefähr gleichhäufig, nämlich zu rund 17 %. Was *dank* angeht, decken sich die Unterschiede zwischen den Gruppen Ss+ und Ss- mit denen zwischen Befragten aus textaffi-

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

nen und nicht-textaffinen Berufen also nur darin, dass die Gruppe Ss-, wie zuvor die Gruppe ohne textaffine Berufe, stärker zwischen den Kontexten variiert. Im Falle von *gegenüber* zeigt sich lediglich im informellen Lückentext ein kleiner Unterschied zwischen den Gruppen Ss+ und Ss-: Während aus der Gruppe Ss+ ca. 89 % den Dativ wählen, sind es aus der Gruppe Ss- mit ca. 81 % (43 Personen) etwas weniger. Wie auch bei *dank* sind solche kleinen Unterschiede angesichts der geringen Anzahl an Befragten der Gruppe Ss- allerdings kaum aussagekräftig. Während es bei *seit* keine nennenswerten Unterschiede zwischen der Kasuswahl von Befragten mit textaffinen und Befragten ohne textaffine Berufe gibt, ergibt der Vergleich der Gruppen Ss+ und Ss-, dass die Primärpräposition im formellen Lückentext in der Gruppe Ss- häufiger mit dem Genitiv vorkommt (rund 19 %) als in der Gruppe Ss+ (ungefähr 10 %). Im informellen Lückentext ist die Genitivreaktion in beiden Gruppen selten.

5.4.7 Kasuswahl und Variationstoleranz

Die meisten Assoziationen im Fragebogen wurden dazu geäußert, ob eine Variante korrekt sei. Auch die meisten Begründungen dafür, warum eine Variante im Akzeptabilitätstest als unangemessen bewertet wurde, beziehen sich auf die Inkorrektheit einer Variante. Die hohe Relevanz der Kategorie „Korrektheit“ kann auf den Einfluss der Standardsprachideologie (Abschnitt 2.3.1) zurückgeführt werden. Nun soll überprüft werden, ob die Kasuswahl von Personen, die sich dieser Standardsprachideologie in hohem Maße verschreiben, im Produktionsexperiment anders ausfällt als die von Personen, die offen für Variation in der Sprache sind. Wie bereits in Abschnitt 5.3.6 werden dafür variationstolerante Befragte, deren Angaben auf der Likertskala zur Variationstoleranz sich zu mehr als drei Punkten summieren, mit weniger variationstoleranten Befragten verglichen, deren Angaben auf der Likertskala höchstens drei Punkten entsprechen (Abschnitt 5.1.7). Erstere umfasst 288 Befragte, letztere 169. Für hohe Variationstoleranz wird im Text wieder die Bezeichnung Vt+ verwendet, für geringe Variationstoleranz die Bezeichnung Vt-. Tabelle 5.57 zeigt die Kasuswahl bei *wegen* in beiden Gruppen. Im formellen Lückentext unterscheiden sich Befragte mit Vt+ kaum von Befragten mit Vt-. Erstere setzen zu ca. 88 % den Genitiv, letztere zu ca. 86 %. In dem Lückentext, der einer informellen Textnachricht nachempfunden ist, wählen Befragte der Gruppe Vt+ jedoch häufiger den Dativ (ca. 32 %) als Befragte der Gruppe Vt- (ca. 24 %).

Bei *während* sind die Unterschiede in beiden Lückentexten gering (s. Tabelle 5.58): Befragte der Gruppe Vt+ setzen im formellen Lückentext zu ca. 95 % den

Genitiv, Befragte der Gruppe Vt- zu ca. 92 %. Im informellen Teil des Produktionsexperiments entscheiden sich ca. 80 % der Befragten aus der Gruppe Vt+ für den Genitiv und ca. 82 % aus der Gruppe Vt-.

Auch bei der ursprünglichen Dativpräposition *dank* entscheiden sich die meisten Befragten unabhängig davon, wie tolerant sie gegenüber sprachlicher Variation sind, für die Genitivreaktion (s. Tabelle 5.59). Ca. 93 % aus der Gruppe Vt+ und rund 90 % aus der Gruppe Vt- setzen im formellen Lückentext den Genitiv. Im informellen Lückentext sind es gut 81 % der Befragten mit Vt+ und ca. 84 % der Befragten mit Vt-.

Ein Unterschied, der sich sowohl bei *wegen* als auch bei *während* und *dank* beobachten lässt, ist, dass Befragte aus der Gruppe Vt+ stärker zwischen den beiden Lückentexten differenzieren. So unterscheidet sich der Anteil der Genitivreaktion bei der Gruppe Vt+ zwischen beiden Lückentexten jeweils stärker als bei der Gruppe Vt-. Dadurch sind es im formellen Teil jeweils etwas mehr Befragte mit Vt+, die den Genitiv wählen, im informellen Teil ist das Verhältnis jedoch umkehrt. Ein ähnliches Ergebnis ergab bereits der Vergleich der Akzeptabilitätswerte nach Variationstoleranz der Befragten (Abschnitt 5.3.6): Personen, die sprachlicher Variation gegenüber offener sind, lassen eher zu, dass in einem Kontext eine Variante passend ist, in einem anderen aber eine andere. Dadurch können sie sprachlich stärker je nach Kontext variieren.

Im Falle der noch kaum schwankenden Präposition *gegenüber* unterscheiden auch Befragte der Gruppe Vt+ nicht nennenswert zwischen dem Lückentext, der einem Bewerbungsschreiben nachempfunden ist, und dem, der einer Textnachricht unter Freund:innen ähnelt: Sie wählen den Dativ zu ca. 91 % im formellen Teil und zu rund 89 % im informellen. Befragte der Gruppe Vt- entscheiden sich im formellen Lückentext bei *gegenüber* zu ca. 89 % und im informellen zu ca. 88 % für den Dativ.

Die Primärpräposition *seit* wird im Produktionsexperiment von beiden Variationstoleranzgruppen sehr ähnlich behandelt (s. Tabelle 5.61). Dennoch lässt sich auch hier in Ansätzen die oben beschriebene Tendenz beobachten, dass die Gruppe Vt+ etwas stärker zwischen den Kontexten differenziert: Während im formellen Teil ungefähr 88 % aus dieser Gruppe den Dativ setzen, sind es im informellen Teil ca. 95 %. In der Gruppe Vt- wählen im formellen Lückentext etwa 89 % den Dativ, im informellen ca. 93 %.

Der Vergleich der Gruppen mit hoher und geringer Variationstoleranz zeigt insbesondere, dass die Gruppe Vt+ stärker zwischen dem formellen und dem informellen Lückentext differenziert. Befragte mit Vt+ tendieren im informellen Lückentext bei *wegen*, *während*, *dank* und in Ansätzen auch bei *seit* stärker dazu, den Dativ zu wählen, als Befragte der Gruppe Vt-. Am stärksten sind die

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

Tabelle 5.57: Kasuswahl bei *wegen* im formellen und im informellen Lückentext nach Variationstoleranz

		hohe Variationstoleranz (n = 228)		geringe Variationstoleranz (n = 169)	
formeller Lückentext	Dativ	28	(12,28 %)	23	(13,61 %)
	Genitiv	200	(87,72 %)	145	(85,8 %)
	Sonstiges	0	(0 %)	1	(0,59 %)
		hohe Variationstoleranz (n = 228)		geringe Variationstoleranz (n = 169)	
informeller Lückentext	Dativ	73	(32,02 %)	41	(24,26 %)
	Genitiv	152	(66,67 %)	126	(74,56 %)
	Sonstiges	3	(1,32 %)	2	(1,18 %)

Tabelle 5.58: Kasuswahl bei *während* im formellen und im informellen Lückentext nach Variationstoleranz

		hohe Variationstoleranz (n = 228)		geringe Variationstoleranz (n = 169)	
formeller Lückentext	Dativ	12	(5,26 %)	13	(7,69 %)
	Genitiv	216	(94,74 %)	155	(91,72 %)
	Sonstiges	0	(0 %)	1	(0,59 %)
		hohe Variationstoleranz (n = 228)		geringe Variationstoleranz (n = 169)	
informeller Lückentext	Dativ	44	(19,3 %)	29	(17,16 %)
	Genitiv	182	(79,82 %)	139	(82,25 %)
	Sonstiges	2	(0,88 %)	1	(0,59 %)

5.4 Ergebnisse des Produktionsexperiments

Tabelle 5.59: Kasuswahl bei *dank* im formellen und im informellen Lückentext nach Variationstoleranz

		hohe Variationstoleranz (n = 228)		geringe Variationstoleranz (n = 169)	
formeller Lückentext	Dativ	14	(6,14 %)	17	(10,06 %)
	Genitiv	212	(92,98 %)	152	(89,94 %)
	Sonstiges	2	(0,88 %)	0	(0 %)
		hohe Variationstoleranz (n = 228)		geringe Variationstoleranz (n = 169)	
informeller Lückentext	Dativ	41	(17,98 %)	25	(14,79 %)
	Genitiv	185	(81,14 %)	142	(84,02 %)
	Sonstiges	2	(0,88 %)	2	(1,18 %)

Tabelle 5.60: Kasuswahl bei *gegenüber* im formellen und im informellen Lückentext nach Variationstoleranz

		hohe Variationstoleranz (n = 228)		geringe Variationstoleranz (n = 169)	
formeller Lückentext	Dativ	207	(90,79 %)	150	(88,76 %)
	Genitiv	16	(7,02 %)	16	(9,47 %)
	Sonstiges	5	(2,19 %)	3	(1,78 %)
		hohe Variationstoleranz (n = 228)		geringe Variationstoleranz (n = 169)	
informeller Lückentext	Dativ	202	(88,6 %)	148	(87,57 %)
	Genitiv	20	(8,77 %)	17	(10,06 %)
	Sonstiges	6	(2,63 %)	4	(2,37 %)

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

Tabelle 5.61: Kasuswahl bei *seit* im formellen und im informellen Lückentext nach Variationstoleranz

		hohe Variationstoleranz (n = 228)		geringe Variationstoleranz (n = 169)	
formeller Lückentext	Dativ	200	(87,72 %)	151	(89,35 %)
	Genitiv	26	(11,4 %)	18	(10,65 %)
	Sonstiges	2	(0,88 %)	0	(0 %)
		hohe Variationstoleranz (n = 228)		geringe Variationstoleranz (n = 169)	
informeller Lückentext	Dativ	216	(94,74 %)	157	(92,9 %)
	Genitiv	11	(4,82 %)	12	(7,1 %)
	Sonstiges	1	(0,44 %)	0	(0 %)

Abweichungen zwischen den Gruppen bei *wegen*. Bei *gegenüber* lassen sich keine Unterschiede beobachten. In der weniger stark ausgeprägten Kontextsensitivität der Gruppe Vt- zeigt sich die Wirkung der Standardsprachideologie: Da Sprachbenutzer:innen, die sich der Standardsprachideologie in hohem Maße verschreiben, davon ausgehen, dass es unabhängig vom Kontext nur eine korrekte Variante gibt, nutzen sie diese Variante in beiden Lückentexten. Korrektheit und Einheitlichkeit werden in dieser Gruppe also stärker gewichtet als eine sprachliche Differenzierung zwischen verschiedenen Kontexten.

5.4.8 *Conditional Inference Trees* und *Random Forests* für das Produktionsexperiment

Um zu überprüfen, welche der untersuchten Ethnokategorien tatsächlich einen Einfluss auf die Kasuswahl im Produktionsexperiment haben, wurden *Conditional Inference Trees* und *Random Forests* gerechnet (für eine genaue Erläuterung dieser Modelle s. Abschnitt 5.3.7). Dabei wurde für jede Präposition der Einfluss der unabhängigen Variablen „Formalität des Settings“, „Altersgruppe“, „Herkunft“, „Bildung“, „Sprachaffinität des Berufs“, „Sprachsicherheit“ und „Variationstoleranz“ auf die abhängige Variable „Kasus“ betrachtet. Die Variable „Formalität des Settings“ wurde für eine bessere Darstellung zu „Setting“ abgekürzt, die Variable „Sprachaffinität des Berufs“ zu „Beruf“. Damit kontrolliert werden kann, ob sich Befragte systematisch entweder immer für die Dativreaktion oder immer

für die Genitivreaktion entscheiden, wird zusätzlich „Kandidat:in“ als Variable in die Modelle aufgenommen. Des Weiteren dient die Variable „Reihenfolge“ der Überprüfung auf mögliche Reihenfolgeeffekte: Die Bearbeitung der Lückentexte erfolgte im Fragebogen randomisiert, d. h., ca. die Hälfte der Befragten füllte zuerst den formellen Lückentext aus, die andere Hälfte zuerst den informellen (Abschnitt 4.2.2). So kann ausgeschlossen werden, dass die Kasuswahl im zuerst bearbeiteten Text systematisch anders ausfällt als im zuletzt bearbeiteten. Da das Modell Aufschluss darüber geben soll, welche Faktoren die Wahl der Dativreaktion befördern und welche die Wahl der Genitivreaktion, wurde die Kategorie „Sonstiges“ ausgeschlossen. Tabelle 5.62 zeigt die getesteten Einflussfaktoren und ihre Ausprägungen.

Tabelle 5.62: Einflussfaktoren im Produktionsexperiment und ihre Ausprägungen

Variable	Ausprägungen
Setting	formell, informell
Alter	18–25, 26–35, 36–60, 61–85
Herkunft	Nord, Süd, West/Südwest, Ost/Nordost
Bildungsstand	Hochschulabschluss, kein Hochschulabschluss
Textaffinität Beruf	textaffin, nicht textaffin
Sprachsicherheit	hoch, gering
Variationstoleranz	hoch, gering
Kandidat:in	1 bis 397
Reihenfolge	1. Text, 2. Text

Die *Conditional Inference Trees* sowie die *Random Forests* wurden mit dem Paket *party* (Hothorn u. a. 2010: Version 1.3-4) gerechnet.²¹ Für die *Conditional Inference Trees* wurden die Einstellungen so vorgenommen, dass die vom Modell

²¹Hier beispielhaft der Code für den *Conditional Inference Tree* sowie den *Random Forest* zur Kasuswahl bei *wegen*:

```
# Conditional Inference Tree
ctree(Kasus ~ Kandidat + Reihenfolge + Setting + Bildung + Altersgruppe +
Herkunft + Variationstoleranz + Beruf + Sprachsicherheit, controls=ctree_control(minbucket=20), data = ProdWegen)
# Random Forest
data.controls <- cforest_unbiased(ntree=1000,mtry=3)
forestProdWegen <- cforest(Kasus ~ KandidatIn + Reihenfolge + Setting + Bildung +
Altersgruppe + Herkunft + Variationstoleranz + Beruf + Sprachsicherheit, Prodseit,
controls=data.controls)
```

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

gebildeten Gruppen mindestens 20 Fälle umfassen. Die Einstellungen für die *Random Forests* legen fest, dass für jeden *Random Forest* 1000 *Trees* gerechnet werden und dass für jeden Split drei zufällig ausgewählte Prädiktoren herangezogen werden (s. Levshina 2015: 297).

Abbildung 5.33 zeigt den *Conditional Inference Tree* für *wegen*. Der *Tree* teilt die Daten zunächst anhand der Herkunft der Befragten. Innerhalb der Gruppe der Befragten aus nord- oder west- bzw. südwestdeutschen Bundesländern werden die Daten anhand des Settings weiter unterteilt (s. *Node* 3). Im formellen Setting wird mit rund 0,9 eine höhere Wahrscheinlichkeit für die Genitivreaktion vorhergesagt als im informellen Setting. Im informellen Setting zeigt das Modell zudem Unterschiede je nach Textaffinität des Berufs: Während der Genitiv bei Befragten aus textaffinen Berufen im informellen Setting mit einer Wahrscheinlichkeit von ungefähr 0,8 vorhergesagt wird, liegt seine vorhergesagte Wahrscheinlichkeit bei Befragten aus nicht-textaffinen Berufen im informellen Setting unter 0,7. Die Gruppe der Befragten aus Süd- oder Ost- bzw. Nordostdeutschland teilt das Modell anhand ihres Bildungsstands (s. *Node* 7). Für Antworten von Befragten aus süd- oder ost- bzw. nordostdeutschen Bundesländern ohne Hochschulabschluss sagt das Modell die Genitivreaktion mit einer Wahrscheinlichkeit von ca. 0,5 voraus (s. *Node* 8). Bei Antworten von süd- oder ost- bzw. nordostdeutschen Befragten mit Hochschulabschluss hingegen unterscheiden sich die vorhergesagten Wahrscheinlichkeiten für die Rektionskasus je nach Sprachsicherheit: Bei Befragten, die ihre sprachliche Sicherheit hoch einschätzen, liegt die Wahrscheinlichkeit für den Genitiv deutlich höher (bei ungefähr 0,8) als bei Befragten, die ihre sprachliche Sicherheit geringer einschätzen (bei ungefähr 0,5).

Wie in Abschnitt 5.3.7 erläutert, berechnet das *Random Forest*-Modell, wie groß der Einfluss der einzelnen Variablen auf die Kasuswahl ist: Je größer die *Conditional Variable Importance* ist, desto größer ist der Einfluss der Variable (s. Levshina 2015: 298–299). Für die Herkunft liegt die *Conditional Variable Importance* bei 0,02. Sie ist damit der wichtigste Einflussfaktor für die Kasuswahl bei *wegen*. Weitere relativ wichtige Faktoren sind die Bildung und das Setting (*Conditional Variable Importance* jeweils bei 0,009). Alle anderen Faktoren weisen deutlich geringere Werte auf, scheinen die Kasuswahl bei *wegen* also nicht nennenswert zu beeinflussen. Mithilfe des Pakets *Hmisc* (Harrell 2020: Version 4.4-0) kann der C-Wert für einen *Random Forest* ausgegeben werden, der ein Maß für die Passung des Modells ist (s. Levshina 2015: 299). Der C-Wert für den *Random Forest* zur Kasuswahl bei *wegen* beträgt 0,88, demnach passt das Modell gut auf die Daten.

Auch der *Conditional Inference Tree* für die Kasuswahl bei *während* teilt die Daten zunächst anhand der regionalen Herkunft der Befragten (s. Abbildung 5.34).

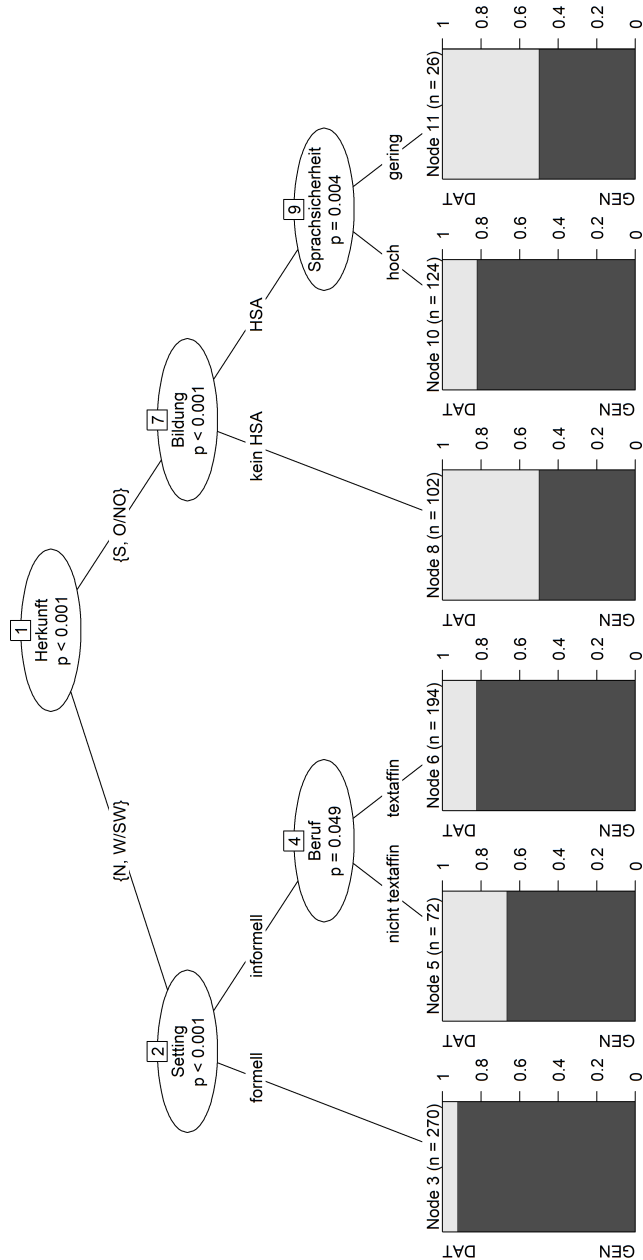


Abbildung 5.33: Conditional Inference Tree für die Kasuswahl bei wegen

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

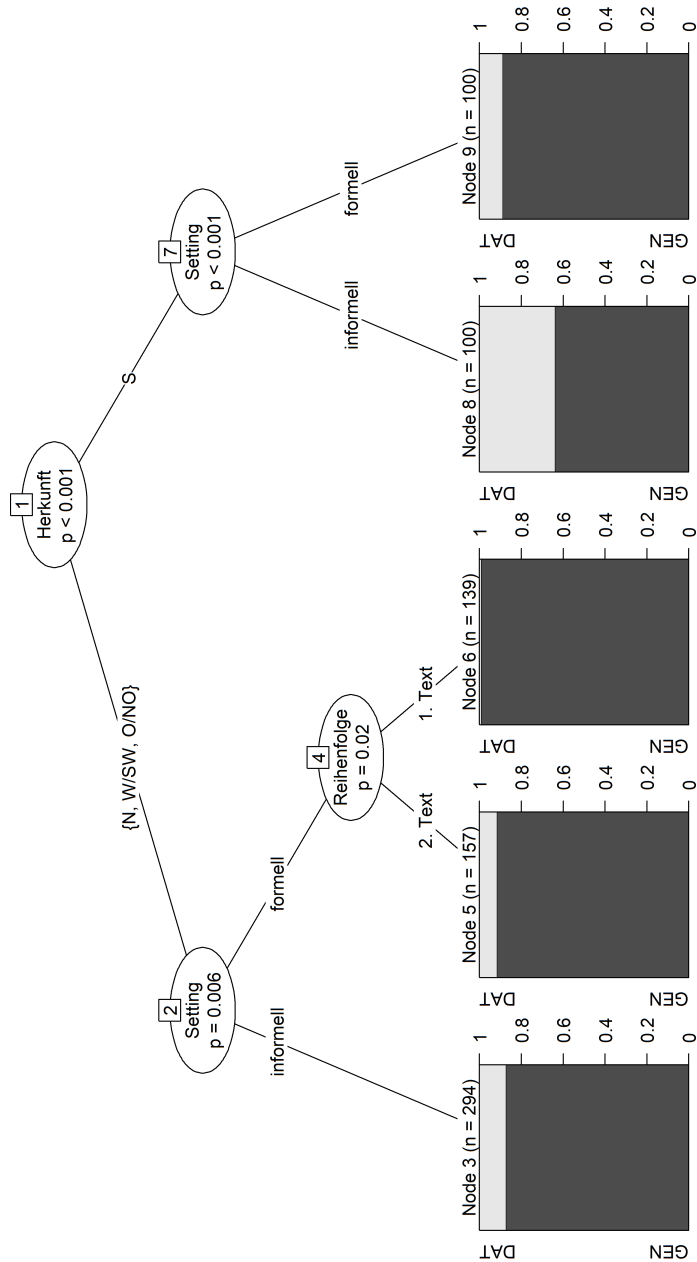


Abbildung 5.34: *Conditional Inference Tree* für die Kasuswahl bei wäh-
rend

Befragte aus Süddeutschland unterscheiden sich in ihrer Kasuswahl von Befragten aus Nord-, West- bzw. Südwest und Ost- bzw. Nordostdeutschland. In beiden Gruppen werden die Daten anhand des Settings weiter unterteilt. Bei Befragten aus süddeutschen Bundesländern im informellen Setting sagt das Modell die geringste Wahrscheinlichkeit für *während* plus Genitiv voraus. Diese ist mit über 0,6 immer noch recht hoch. Im formellen Setting wird für süddeutsche Befragte mit ca. 0,9 jedoch eine deutlich höhere Wahrscheinlichkeit für den Genitiv angegeben.

Bei Befragten aus nord-, west- bzw. südwest und ost- bzw. nordostdeutschen Bundesländern liegt die vorhergesagte Wahrscheinlichkeit für die Genitivreaktion in allen Gruppen bei über 0,8. Das Setting wie auch die Reihenfolge, die im *Tree* einen weiteren Split erzeugt, verändern die Wahrscheinlichkeiten hier nur geringfügig. Die *Conditional Variable Importance* für die Herkunft und das Setting liegt jeweils bei 0,005. Für alle weiteren Faktoren sagt der *Random Forest* eine *Conditional Variable Importance* von oder bei null vorher. Diese haben also kaum einen Einfluss. Der C-Wert für den *Random Forest* zu *während* liegt bei 0,9, das Modell repräsentiert die Daten also sehr gut.

Abbildung 5.35 zeigt den *Conditional Inference Tree* für die Kasuswahl bei *dank*. Wie bereits bei *wegen* und *während* wird der erste Split in den Daten nach der Herkunft der Befragten vorgenommen. Die insgesamt 589 Antworten von Befragten aus nord-, west- bzw. südwestdeutschen und ost- bzw. nordostdeutschen Bundesländern werden nicht weiter unterteilt. Hier gibt das Modell eine Wahrscheinlichkeit von über 0,9 für die Genitivreaktion an. Bei Befragten aus Süddeutschland verzweigt sich der *Tree* anhand der Formalität des Settings weiter. Nur im formellen Lückentext liegt die Wahrscheinlichkeit für den Genitiv auf einem ähnlich hohen Niveau wie bei den Befragten, die nicht aus Süddeutschland stammen (s. *Node 7*). Die Antworten süddeutscher Befragter im informellen Lückentext werden noch einmal anhand des Bildungsstands der Befragten geteilt: Bei süddeutschen Befragten ohne Hochschulabschluss ist die Wahl von Genitiv und Dativ ungefähr gleich wahrscheinlich. Dagegen gibt es bei süddeutschen Befragten mit Hochschulabschluss eine klare Tendenz zum Genitiv (Wahrscheinlichkeit ca. 0,8). Der *Random Forest* gibt eine *Variable Importance* von 0,004 für die Herkunft an und von 0,002 für das Setting und den Bildungsstand. Die Herkunft ist also auch hier der einflussreichste Faktor. Die Passung des *Random Forests* für die Kasuswahl bei *dank* ist mit einem C-Wert von 0,89 gut.

Die *Conditional Inference Trees* für *gegenüber* und *seit* erzeugen keine Splits in den Daten (s. Abbildungen 7.7 und 7.8 im Anhang unter Ergebnisse). Die von den *Random Forests* zu diesen beiden Präpositionen berechneten *Variable Importances* liegen für alle Faktoren bei oder nahe null. Hier hat also keiner der Faktoren

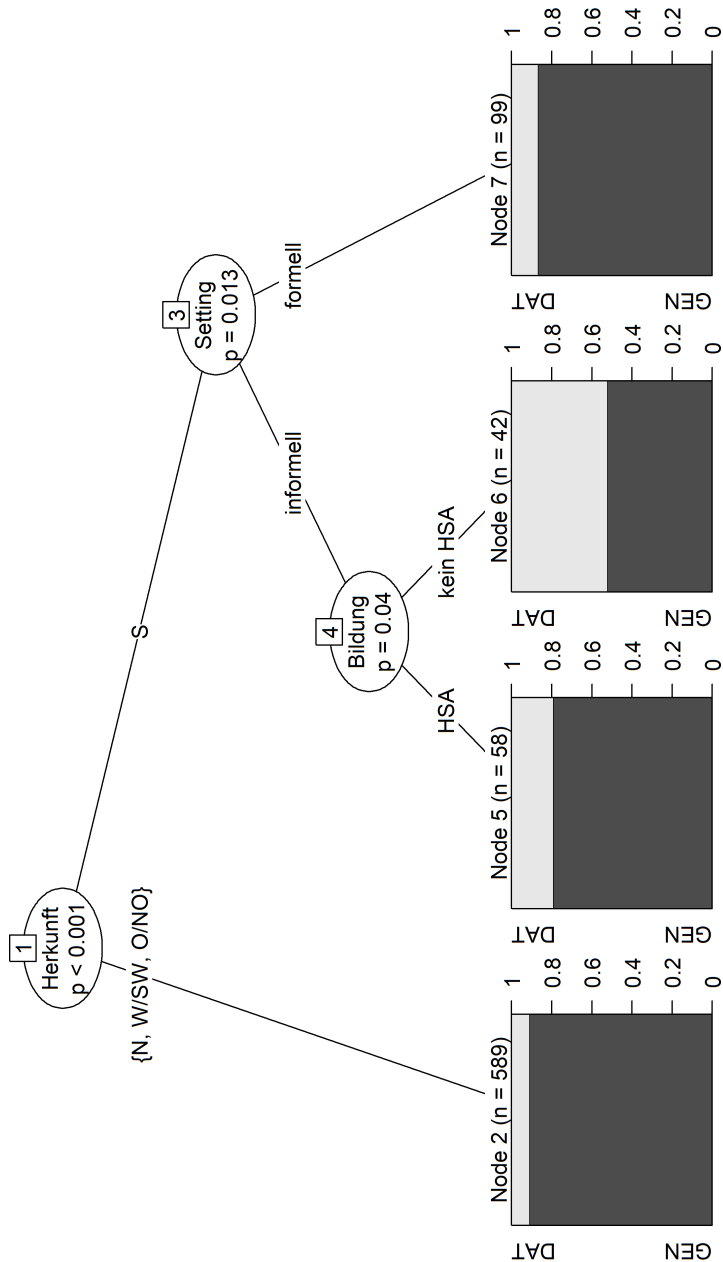


Abbildung 5.35: Conditional Inference Tree für die Kasuswahl bei dank

einen Einfluss darauf, ob Genitiv oder Dativ gewählt wird. Die Passungen sind für beide Modelle sehr gut, der C-Wert liegt jeweils bei 0,94.

Die statistische Analyse der Daten aus dem Produktionsexperiment zeigt, dass für die Kasuswahl bei den untersuchten Präpositionen vor allem die regionale Herkunft der Befragten und der im Lückentext evozierte Grad an Formalität entscheidend sind.

5.4.9 Zusammenfassung der Auswertung des Produktionsexperiments

Im Produktionsexperiment wurden Befragte gebeten, einen formellen und einen informellen Lückentext mit vorgegebenen Substantiven zu vervollständigen. Diese sollten in der entsprechenden Form zusammen mit einem Definitartikel in Lücken nach den Präpositionen *wegen*, *während*, *dank*, *gegenüber* und *seit* eingetragen werden. In den Produktionsdaten zeigt sich eine generelle Tendenz zur Genitivrektion bei den Präpositionen *wegen*, *während* und *dank*. *Gegenüber* und *seit* hingegen werden in den allermeisten Fällen mit dem Dativ gebraucht. Obwohl bei *wegen*, *während* und *dank* der Genitiv im formellen und im informellen Text überwiegt, gibt es recht große Unterschiede zwischen den Settings: Im informellen Lückentext wird der Dativ deutlich häufiger gesetzt als im formellen. Die statistische Überprüfung mithilfe von *Random Forests* ergibt, dass das Setting die Kasuswahl systematisch beeinflusst. Die Ergebnisse des Produktionsexperiments deuten damit darauf hin, dass die Indexikalität der Rektionsvarianten wesentlich für ihre Verwendung ist. Die Befragten nutzen die Indexikalität der Rektionsvarianten, um verschiedene Formalitätsgrade anzuzeigen.

Ein weiterer systematischer Einflussfaktor neben dem Setting ist die regionale Herkunft der Befragten: Die Genitivrektion wird von norddeutschen Befragten häufiger verwendet, die Dativrektion von süddeutschen. Für die anderen besprochenen Faktoren (Alter, Bildungsstand, Textaffinität des Berufs, Einschätzung der eigenen Sprachsicherheit und Variationstoleranz) lassen sich in den *Random Forests* keine systematischen Effekte auf die Verteilung der Kasusrektion erkennen. In der detaillierten Betrachtung der Ergebnisse in Abschnitt 5.4.3 bis Abschnitt 5.4.7 treten dennoch einige Unterschiede zwischen den jeweiligen Gruppen hervor. So wird deutlich, dass ältere Befragte bei *dank* nicht die ältere Variante (*dank* plus Dativ) häufiger gebrauchen, sondern die Genitivrektion, die in der Wahrnehmung der Befragten die ältere Variante darstellt (Abschnitt 5.2.7). Zudem zeigen sich Unterschiede in der Kontextsensitivität der Gruppen. Bspw. differenzieren Befragte aus textaffinen Berufen bei ihrer Kasuswahl weniger stark zwischen dem formellen und dem informellen Lückentext als Befragte aus nicht-

5 Auswertung der Onlinebefragung zur Kasusreaktion

textaffinen Berufen. Ebenso variieren variationstolerante Befragte stärker zwischen den Settings als weniger variationstolerante.

Im folgenden Kapitel werden die Ergebnisse des Assoziationsteils, des Akzeptabilitätsteils und des Produktionsteils aus dem Fragebogen zur Kasusreaktion von *wegen*, *während*, *dank*, *gegenüber* und *seit* diskutiert und zueinander in Beziehung gesetzt.

6 Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse

Ausgangspunkt dieser Untersuchung war die Hypothese, dass die Variation, die sich in der Kasusreaktion von Sekundärpräpositionen im Deutschen beobachten lässt, maßgeblich von der metapragmatischen Bewertung der Rektionskasus Genitiv und Dativ beeinflusst wird. Dabei wurde angenommen, dass Genitiv- und Dativreaktion über voneinander abweichende Indexikalitäten verfügen und daher in unterschiedlichen Kontexten verwendet werden. Die Studie ist damit die erste, die die metapragmatische Bewertung von Genitiv und Dativ in den Mittelpunkt stellt, mithilfe offener Fragen erhebt und im Rahmen der Sprachideologieforschung diskutiert.

Um die Zusammenhänge zwischen der Bewertung und der Verwendung von Rektionsvarianten bei Sekundärpräpositionen näher zu beleuchten, wurden exemplarisch die ursprünglichen Genitivpräpositionen *wegen* und *während* sowie die ursprünglichen Dativpräpositionen *dank* und *gegenüber* untersucht. Zusätzlich wurde die Primärpräposition *seit* in die Studie aufgenommen, um zu überprüfen, ob und unter welchen Voraussetzungen ein Gebrauch der Genitivreaktion auch bei Präpositionen vorkommen kann, die sich nicht im Grammatikalisierungsprozess befinden. In einer Onlinebefragung mit 397 Befragten wurden Akzeptabilitätswerte und Produktionsdaten zu allen fünf Präpositionen sowie freie Assoziationen zu den vier Sekundärpräpositionen erhoben.

Im Folgenden werden zunächst die Ergebnisse dazu rekapituliert, welche indexikalische Bedeutung die Befragten den Rektionsvarianten der abgefragten Präpositionen zuschreiben. Hierfür sind die Inhaltsanalyse der freien Assoziationen (Abschnitt 5.2) sowie die Auswertung des Akzeptabilitätstests (Abschnitt 5.3) relevant. Anschließend wird diskutiert, wie die Indexikalitäten der Varianten mit ihrer Verwendung im Produktionsexperiment zusammenhängen und welche Erklärungsmöglichkeiten sich daraus für die Variation und damit letztendlich auch den Wandel der Kasusreaktion von Sekundärpräpositionen ergeben.

6.1 Metapragmatische Bewertung der Rektionsvarianten

Die expliziten Spracheinstellungsäußerungen der Befragten im Assoziationsteil und im Akzeptabilitätsteil des Fragebogens zeigen, dass den untersuchten Rektionsvarianten eine ganze Reihe unterschiedlicher indexikalischer Bedeutungen zugeschrieben werden. Diese Bedeutungssets formieren sich zu indexikalischen Feldern, die das gesamte indexikalische Bedeutungspotenzial einer Variante abbilden (Abschnitt 2.2.2.1, s. Eckert 2008). Im Folgenden werden die indexikalischen Felder der Rektionsvarianten der untersuchten Sekundärpräpositionen *wegen*, *während*, *dank* und *gegenüber* modelliert und beschrieben. Da zu den Rektionsvarianten der Primärpräposition *seit* keine freien Assoziationen erhoben wurden, werden für diese Varianten keine indexikalischen Felder beschrieben.

Zunächst lässt sich festhalten, dass sich die untersuchten Varianten vier verschiedenen Sets an sozialen Bedeutungen zuordnen lassen: Zu den Genitivvarianten der Präpositionen *wegen*, *während* und *dank* werden sehr ähnliche Assoziationen geäußert, sie verfügen also über ein gemeinsames Bedeutungspotenzial. Ebenso decken sich die indexikalischen Felder der Dativvarianten von *wegen*, *während* und *dank*. Diese unterscheiden sich deutlich von den indexikalischen Bedeutungen der Genitivvarianten. Die Rektionsvarianten von *gegenüber* weisen jeweils eigene Bedeutungspotenziale auf, die sich aber ebenfalls zwischen Genitiv- und Dativreaktion unterscheiden. Um Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Indexikalitäten von *wegen*, *während* und *dank* im Vergleich zu *gegenüber* zu veranschaulichen, werden im Folgenden zunächst die indexikalischen Felder der Genitivvarianten und anschließend die indexikalischen Felder der Dativvarianten besprochen.

In Abbildung 6.1 sind die indexikalischen Bedeutungen der Genitivreaktion bei *wegen*, *während* und *dank* sowie die indexikalischen Bedeutungen der Genitivreaktion bei *gegenüber* visualisiert. Hierfür wurden zu jeder Variante die Kategorien zusammengestellt, die sich in der Inhaltsanalyse der freien Assoziationen sowie der Begründungen aus dem Akzeptabilitätstest als relevant herausgestellt haben (Abschnitt 5.2 und Abschnitt 5.3.8). In der Mitte der Grafik befinden sich die Kategorien, die der Genitivreaktion sowohl bei *wegen*, *während* und *dank* als auch bei *gegenüber* zugeschrieben werden. Kategorien, die zu einer gemeinsamen Oberkategorie zählen, sind an der Rahmung der Ellipsen erkennbar (s. Legende). Fett gedruckt sind besonders zentrale Kategorien. Dabei handelt es sich um Kategorien, die besonders häufig genannt wurden und von hoher Relevanz für die Konzeptualisierung der Variante sind (Abschnitt 5.2).

6.1 Metapragmatische Bewertung der Rektionsvarianten

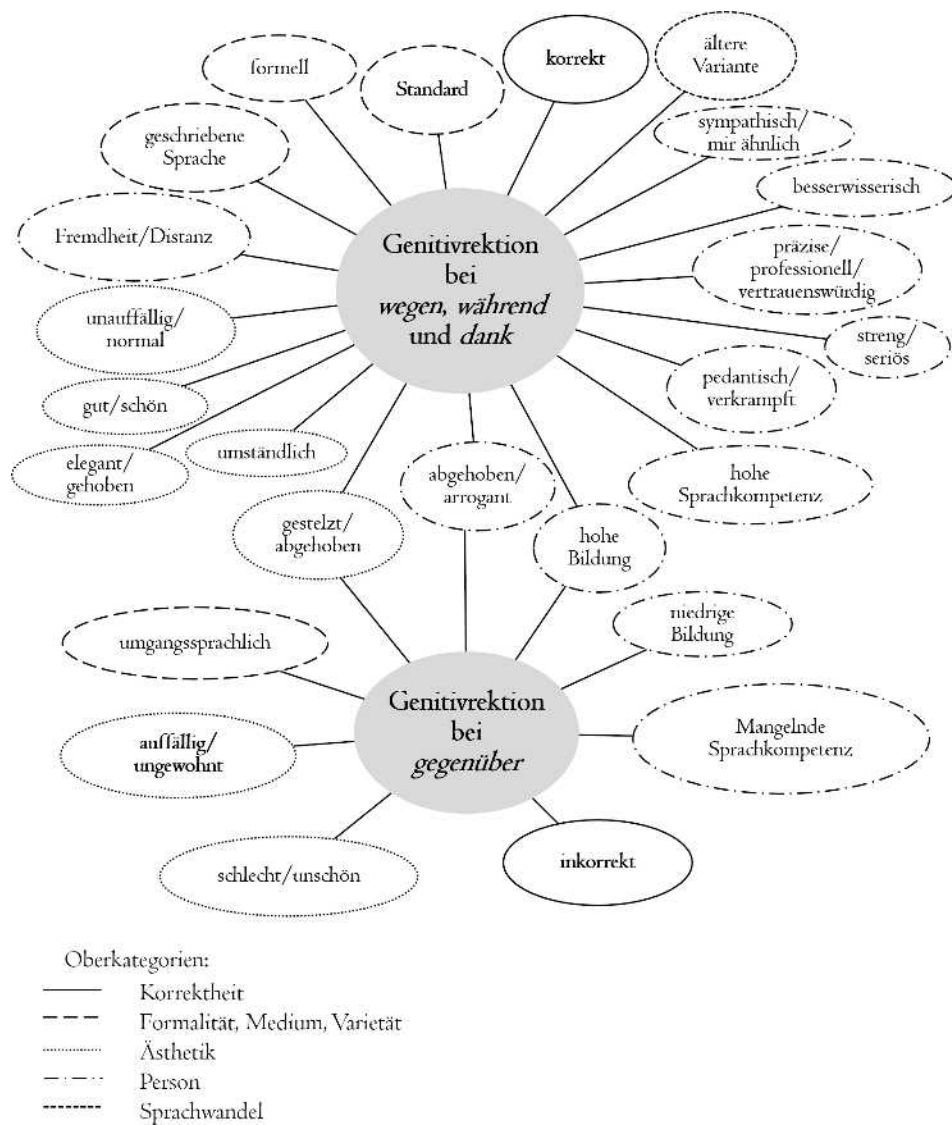


Abbildung 6.1: Indexikalische Felder der Genitivreaktion bei *wegen, während und dank* im Vergleich zu *gegenüber*

Im oberen Teil der Grafik sind die Zuschreibungen zu *wegen*, *während* und *dank* plus Genitiv zu sehen. Schon an der hohen Anzahl unterschiedlicher Kategorien lässt sich ablesen, dass die Indexikalität hier recht ausdifferenziert ist. Bei allen drei Präpositionen besteht die Variation zwischen Genitiv- und Dativrektion bereits über einen langen Zeitraum (Abschnitt 3.2), ebenso wie der Diskurs über diese Variation (Abschnitt 3.3). Die Kasusschwankung ist also schon lange Gegenstand metapragmatischer Reflexion, was zur Folge hat, dass sich die soziale Bedeutung der Varianten immer weiter auffächern konnte (Abschnitt 2.2.2.1). Für die Bewertung macht es dabei kaum einen Unterschied, welche Rektionsvariante die sprachhistorisch ältere ist: Die Möglichkeit, dass eine Präposition ursprünglich den Dativ regierte, wird im Diskurs weitestgehend ausgeblendet (Abschnitt 2.2.2.2), wie man daran sieht, dass die Genitivrektion auch bei *dank* als ältere und damit korrekte Variante konzeptualisiert wird (Abschnitt 5.2.7).

Die einzelnen indexikalischen Bedeutungen von *wegen*, *während* und *dank* mit dem Genitiv stehen untereinander in engem Zusammenhang. Dies gilt insbesondere für die die Kategorien „Standard“ und „korrekt“, die für die Konzeptualisierung der Varianten zentral sind: Aufgrund der verbreiteten Sprachideologie, die Standardsprache gelte als Zielnorm für alle Register, hat die Registrierung der Formen als standardsprachlich zur Folge, dass sie als korrekt bewertet werden (Abschnitt 2.3.2). Die eng verknüpften Kategorien „korrekt“ und „Standard“ ziehen die Assoziation mit anderen Kategorien nach sich und können daher als Kernkategorien verstanden werden. Mit der Standardsprachideologie hängt etwa die Beschreibung als *unauffällig* bzw. *normal* zusammen: Die als Standard registrierten Varianten werden als Norm gesetzt. Da dem Standard außerdem positive ästhetische Werte zugeschrieben werden, lassen sich auch Verweise auf Werte wie *gut*, *schön*, *elegant* oder *gehoben* mit der Registrierung als standardsprachlich erklären (Abschnitt 2.3.2). Die Kategorien Korrektheit und angenehmer Klang bzw. angenehme Ästhetik, die sich bereits in anderen Studien als relevante Bewertungsgrößen bei Sprachurteilen herausgestellt haben (Abschnitt 2.2.1.2; s. Preston 2004), lassen sich also auch in den Bewertungen der Rektionsvarianten von Sekundärpräpositionen wiederfinden. Während in Untersuchungen zur Bewertung von Varietäten häufig festgestellt wurde, dass eine Varietät als ästhetisch und eine andere als korrekt empfunden wird (s. etwa Preston 2004: 53), werden bei den Rektionskasus allerdings sowohl Korrektheit als auch angenehmer Klang für die Genitivrektion beansprucht: Da die Standardsprache sowohl als korrekt als auch als ästhetisch gilt, ist die Genitivrektion über ihre Registrierung als standardsprachlich mit beiden Kategorien verknüpft.

Mit der Beurteilung der Genitivrektion bei *wegen*, *während* und *dank* als standardsprachlich und korrekt hängt außerdem der Verweis auf Schriftlichkeit und

6.1 Metapragmatische Bewertung der Rektionsvarianten

Formalität eng zusammen. Dieser ist über kommunikative Praktiken zudem mit Fremdheit und Distanz zwischen den Kommunikationspartner:innen verknüpft: Formelle Schriftlichkeit ist metapragmatisch vor allem mit Situationen assoziiert, in denen die Kommunikationspartner:innen miteinander wenig vertraut sind. Damit ist wiederum der Verweis auf Personeneigenschaften verbunden, die in solchen Situationen relevant sind, etwa Professionalität, Vertrauenswürdigkeit und Seriosität. In anderen Situationen hingegen kann die Genitivreaktion bei *wegen*, *während* und *dank* als pedantisch, verkrampft, abgehoben, arrogant oder besserwisserisch gewertet werden (Abschnitt 5.2.5). Insbesondere im Akzeptabilitätstest hat sich gezeigt, dass Befragte die Zusammenhänge zwischen der Wirkung einer Variante und dem Kontext, in dem sie auftaucht, sehr genau reflektieren: Zum einen wird die Angemessenheit von Dativ- und Genitivreaktion bei *wegen*, *während* und *dank* in Abhängigkeit vom Setting bewertet (Abschnitt 5.3.1), zum anderen begründen viele Befragte ihre Einschätzung einer Variante als unangemessen damit, dass sie im gegebenen Kontext einen negativen Eindruck zur Folge habe (Abschnitt 5.3.8).

Eine weitere relevante Kategorie, die mit den Genitivvarianten von *wegen*, *während* und *dank* in Verbindung gebracht wird, ist hohe Bildung. Damit verknüpft ist auch die Vorstellung, dass Personen, die diese Varianten verwenden, sehr sicher im Umgang mit Sprache sind. Wie in Abschnitt 2.3.2 ausgeführt, ist es typischerweise so, dass Varianten, die dem Standard zugeschrieben werden, auch als gebildet gelten. Gleichzeitig wird hohe Bildung mit Formalität und geschriebener Sprache in Verbindung gebracht, da Praktiken formeller Schriftlichkeit in Bildungsinstitutionen wie Schule und Universität gefordert und gelernt werden. In diesen Bedeutungszusammenhang lassen sich auch die oben bereits erwähnten Interpretationen als besserwisserisch oder pedantisch usw. einordnen. Als sympathisch wird die Genitivreaktion bei *wegen*, *während* oder *dank* von Befragten empfunden, die sie in ihrem eigenen Sprachgebrauch verorten und daher eine Ähnlichkeit zu Personen feststellen, die diese Rektionsvariante ebenfalls verwenden (Abschnitt 5.2.5).

Das indexikalische Bedeutungspotenzial der Variante *gegenüber* plus Genitiv ist im unteren Teil von Abbildung 6.1 dargestellt. Es ist deutlich erkennbar, dass die Indexikalität hier weniger ausdifferenziert ist: Im Gegensatz zu den Präpositionen *wegen*, *während* und *dank* weist *gegenüber* keine nennenswerte Variation in der Kasusreaktion auf. Dies kann ein Grund dafür sein, dass die Rektion dieser Präposition kaum metapragmatisch reflektiert wird (Kapitel 3).

Die Auswertung der freien Assoziationen zu *gegenüber* hat gezeigt, dass der Genitiv hier in erster Linie als inkorrekt, ungewohnt und auffällig bewertet wird

(Abschnitt 5.2). Aus der Einstufung als sprachlich falsche Form folgt die Bewertung als schlecht und unschön (Abschnitt 5.2.4). Zudem wird die Verwendung von *gegenüber* plus Genitiv als Anzeichen mangelnder Sprachkompetenz und niedriger Bildung gedeutet (Abschnitt 5.2.5). In einigen Äußerungen wird die Genitivreaktion bei *gegenüber* außerdem als missglückte Inszenierung von hoher Bildung gedeutet, wie in Abschnitt 5.2.5 gezeigt. Anders als bei *wegen*, *während* und *dank* spielen die Kategorien Formalität und Medium bei *gegenüber* keine Rolle. Statt als standardsprachlich wird die Genitivreaktion hier als umgangssprachlich empfunden.

Die klare Einordnung von *gegenüber* plus Genitiv als von der Norm abweichendem Sprachgebrauch lässt sich auf das Frequenzwissen der Befragten zurückführen: Aufgrund ihrer Erfahrung wissen sie, dass diese Form nur sehr selten vorkommt. Die übrigen Eigenschaften, die der Variante zugeschrieben werden, lassen sich jedoch nicht auf diese Weise erklären: Bspw. wird die Genitivreaktion bei *gegenüber* ebenso wie bei *wegen*, *während* und *dank* als abgehoben, arrogant und gestelzt angesehen. Diese Assoziationen lassen sich nur aus dem Diskurswissen der Befragten herleiten: Im Diskurs um Präpositionen mit Kasuschwankungen wie etwa *wegen* werden dem Genitiv bestimmte Eigenschaften zugeschrieben, bspw. hohe Bildung. Diese Zuschreibungen werden von einigen Befragten auf die Genitivreaktion bei *gegenüber* übertragen. Dazu trägt wahrscheinlich bei, dass die Genitiv- und die Dativreaktion bei *gegenüber* im Fragebogen als gleichwertige Varianten nebeneinander präsentiert werden, sodass bei den Befragten der Eindruck entstehen kann, hier liege ein ähnlicher Variationsfall vor wie bei prominenten Diskursbeispielen wie *wegen*.

Die teilweise widersprüchlichen Assoziationen zu *gegenüber* mit dem Genitiv deuten darauf hin, dass Befragte durch die Konfrontation mit dieser an sich ungebräuchlichen Variante verunsichert werden. Dies bestätigt die Auswertung der Frage danach, wie sicher sich die Befragten bei ihrer Antwort sind. Dieser Teil des Akzeptabilitätstest wurde in der vorliegenden Untersuchung ausgespart und in Vieregge (2019b) veröffentlicht: Während bei den schwankenden Präpositionen *wegen*, *während* und *dank* jeweils über 80 % der Befragten angeben, sie seien in der Bewertung der Akzeptabilität sicher, sind es bei den Präpositionen *gegenüber* und *seit* etwas weniger (s. Vieregge 2019b: 88–90).¹ Die Unsicherheit könnte auch erklären, warum die Anzahl der Befragten, die *gegenüber* und *seit* mit dem Genitiv als korrekt und angemessen beurteilen, jeweils größer ist als die Anzahl derer, die angeben, diese Formen selbst zu verwenden (Abschnitt 5.3.1).

¹Gefragt wurde jeweils „wie sicher sind Sie sich bei Ihrer Antwort?“ und die Befragten konnten zwischen folgenden Antwortmöglichkeiten wählen: ganz sicher, ziemlich sicher, etwas unsicher, sehr unsicher.

6.1 Metapragmatische Bewertung der Rektionsvarianten

In Abbildung 6.2 sind die indexikalischen Felder von *wegen*, *während* und *dank* plus Dativ sowie von *gegenüber* plus Dativ visualisiert. Die Dativreaktion bei *wegen*, *während* und *dank* wird ebenso wie die Genitivreaktion bei diesen Präpositionen stark reflektiert und verfügt daher über ein ausdifferenziertes Set an indexikalischen Bedeutungen, das im oberen Teil der Grafik dargestellt ist. Es fällt auf, dass die Bedeutungen, die dem Dativ zugeschrieben werden, Gegensatzpaare mit den Zuschreibungen zur Genitivreaktion bilden: Während der Genitiv als korrekt, formell und schriftsprachlich gilt, wird die Dativreaktion bei *wegen*, *während* und *dank* als inkorrekt, informell und gesprochensprachlich bezeichnet. Sie wird zudem nicht mit der Standardsprache in Verbindung gebracht, sondern mit Umgangssprache und Alltagssprache sowie Regionalsprache und Dialekt (Abschnitt 5.2.6).

In der Bewertung der Dativreaktion stellt die Einordnung als inkorrekt eine Kernkategorie dar, die mit anderen Zuschreibungen eng verknüpft ist: Die Vorstellung, umgangssprachlicher oder dialektaler Sprachgebrauch sei fehlerhaft, ist eine verbreitete Sprachideologie (Abschnitt 2.3.1). Auch negative ästhetische Eigenschaften wie schlecht, unschön oder plump werden Formen, die vom Standard abweichen und daher die vermeintliche Einheitlichkeit der Sprache bedrohen, häufig zugesprochen. Das gilt insbesondere für Formen, die wie *wegen*, *während* und *dank* plus Dativ als Resultat eines unerwünschten Sprachwandels wahrgenommen werden (Abschnitt 5.2.7).

Die konträren Zuschreibungen zur Genitiv- und Dativreaktion bei *wegen*, *während* und *dank* machen deutlich, wie die Rektionsvariation zur Differenzierung zwischen sozialen Gruppen und Personentypen genutzt wird. So steht der Dativ im Gegensatz zum Genitiv für niedrige Bildung und mangelnde Sprachkompetenz (Abschnitt 5.2.5). Neben einem geringen Bildungsniveau wird als Ursache für seinen Gebrauch Nachlässigkeit vermutet. Außerdem gilt er als locker und unpräzise und wird mit Situationen assoziiert, in denen die Kommunikationspartner:innen sich nahe stehen.

Sowohl die Genitivreaktion als auch die Dativreaktion bei *wegen*, *während* und *dank* werden als sympathisch empfunden. Dies liegt vermutlich daran, dass Befragten häufig die Variante als sympathisch gilt, von der sie sagen, dass sie sie selbst verwenden (Abschnitt 5.2.5). Der Sprachgebrauch einer Person ist ihnen also aufgrund der (vermeintlichen) Ähnlichkeit zu ihrem eigenen Sprachgebrauch vertraut und daher sympathisch.

Mit der Dativreaktion bei *gegenüber* assoziieren die Befragten kaum spezifische Kontexte oder Personentypen, wie im unteren Teil von Abbildung 6.2 erkennbar. Die zentrale Assoziationskategorie ist hier „unauffällig/normal“. Die Form wird

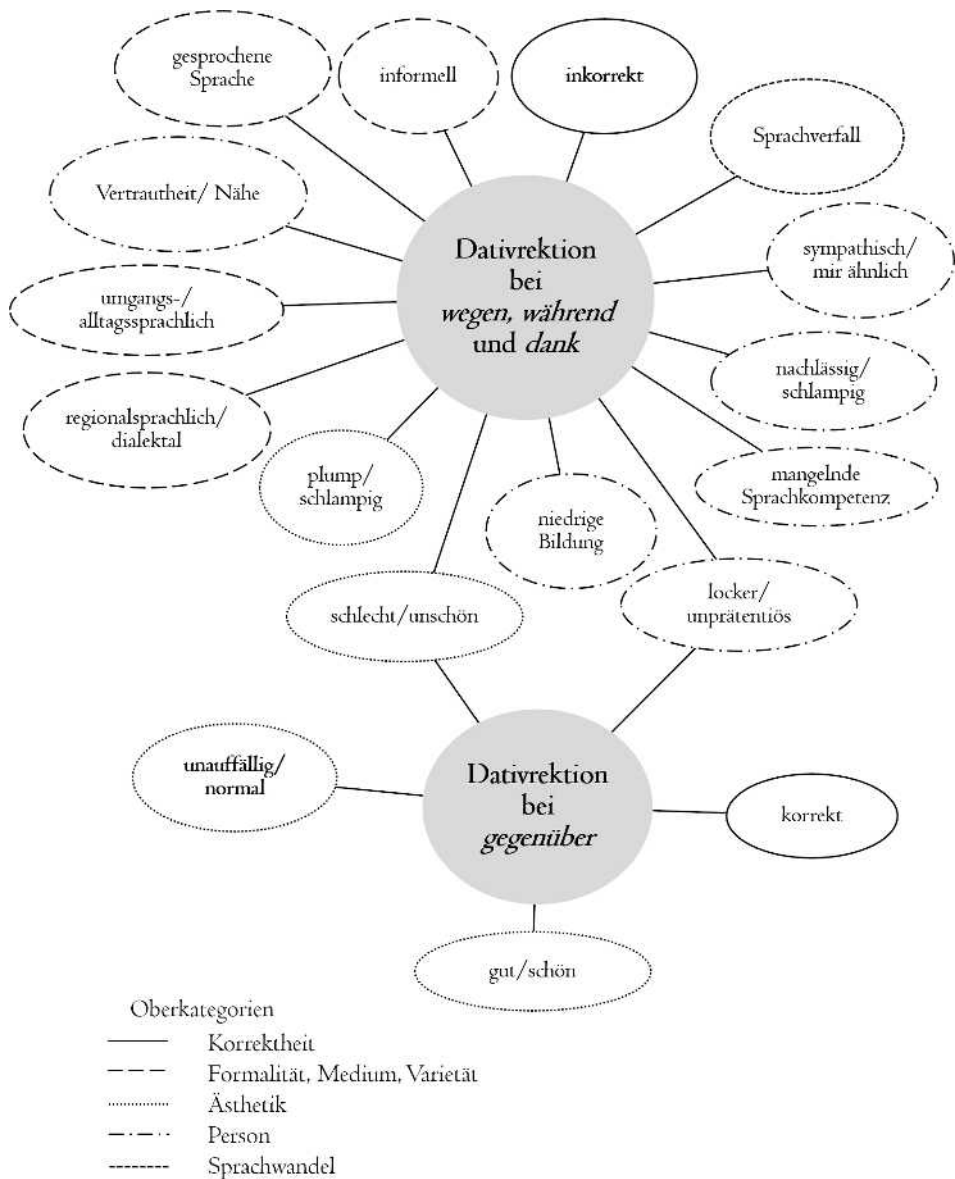


Abbildung 6.2: Indexikalische Felder der Dativrektion bei *wegen, während und dank* im Vergleich zu *gegenüber*

6.1 Metapragmatische Bewertung der Rektionsvarianten

daneben vor allem als korrekt bezeichnet, teilweise auch als gut oder schön (Abschnitt 5.2.3 und Abschnitt 5.2.4). Dies lässt sich darauf zurückführen, dass bei *gegenüber* kaum Variation vorliegt und die Dativrektion wenig salient erscheint. Anders als bei *gegenüber* plus Genitiv werden Befragte hier daher offenbar kaum dazu veranlasst, auf ihr Diskurswissen über die Rektionsvariation bei Sekundärpräpositionen zurückzugreifen. Andeutungsweise findet sich dieses lediglich in den Eigenschaftszuschreibungen locker und unpräzise sowie in den ästhetischen Urteilen schlecht und unschön. Letztere stehen im Gegensatz zu den oben erwähnten positiven ästhetischen Zuschreibungen und könnten damit evtl. auf eine Diskrepanz zwischen dem Diskurswissen um den Dativ und der Unauffälligkeit dieses Kasus bei *gegenüber* hindeuten.

Die Modellierung der indexikalischen Felder macht deutlich, dass es zu kurz greift, die Genitivrektion pauschal als Prestigevariante zu deuten und die Dativrektion als stigmatisiert: Beide Varianten verfügen über ausdifferenzierte Sets indexikalischer Bedeutungen. Dabei sind die Bedeutungszuschreibungen nicht willkürlich, sondern ideologisch durchformt. Dies ist an der Relevanz von Kategorien wie Korrektheit oder Standardsprachlichkeit erkennbar, die auch zahlreiche andere metapragmatische Diskurse prägen (Abschnitt 2.2.1.2). Auch die Argumentation mit ästhetischen Eigenschaften sowie die Unterscheidung in eine gebildete und eine ungebildete Variante tauchen in sprachideologischen Diskursen immer wieder auf.

Ein wichtiges Ergebnis der Studie ist, dass für Indexikalität nicht allein der Rektionskasus entscheidend ist, sondern auch, mit welcher Sekundärpräposition dieser gebraucht wird. Dies zeigt sich daran, dass die Varianten der Präposition *gegenüber*, die in ihrer Rektion kaum schwankt, anders bewertet werden als die Varianten von *wegen*, *während* und *dank*.

Welche sozialen Bedeutungen einer Variante aktiviert werden, ist von verschiedenen Kontextmerkmalen abhängig. Hier zeigt sich der sprachideologische Prozess der fraktalen Rekursivität (Abschnitt 2.2.2.2): Die beiden von Silverstein (2003) beschriebenen Aspekte der Indexikalität (Abschnitt 2.2.2.1), also die Angemessenheit in einem bestimmten Kontext (*presupposition*) und die Wirkung in diesem Kontext (*entailment*), basieren bei den Rektionsvarianten in hohem Maße auf durch fraktale Rekursivität entstandenen Zuschreibungen. Zunächst werden Oppositionen wie Standard vs. Nonstandard und korrekt vs. inkorrekt auf die Opposition zwischen den beiden Rektionsvarianten projiziert. Innerhalb einer Variante wird jedoch weiter differenziert. So hat sich im Akzeptabilitätstest gezeigt, dass die Dativrektion bei *wegen* und *während* in informellen Kontexten von vielen Befragten als inkorrekt, aber dennoch angemessen gewertet wird (Abschnitt 5.3.1). Hier wird der Standard zwar als Zielnorm herangezogen, es besteht

jedoch auch das Bewusstsein, dass je nach Register unterschiedliche Varianten verwendet werden können. Dieses Ergebnis könnte zu einem gewissen Grad vom Studiendesign beeinflusst sein: Die getrennte Abfrage von Korrektheit und Angemessenheit könnte die Diskrepanz in der Bewertung erst hervorgebracht haben, da durch die Gegenüberstellung impliziert wird, dass es hier Unterschiede gibt (s. Wolfer u. a. 2020: 190). Jedoch zeigen die freien Antworten im Assoziationsteil, der dem Akzeptabilitätstest vorausgeht, dass die Befragten von sich aus zwischen korrekt und angemessen differenzieren (Abschnitt 5.2). Bspw. wird der Genitiv in informellen Situationen teilweise als arrogant und daher unpassend gewertet.

Der folgende Abschnitt widmet sich der Frage, welches Erklärungspotenzial die Indexikalität der untersuchten Rektionsvarianten für ihre Verwendung hat.

6.2 Erklärungspotenzial der Indexikalität für die Verwendung der Rektionsvarianten

Im Theorieteil der Studie wurde ausgeführt, dass die Kasuswahl bei Sekundärpräpositionen sich nicht allein mit der fortschreitenden Grammatikalisierung dieser Präpositionen erklären lässt (Abschnitt 3.2). Daher richtet die vorliegende Untersuchung den Blick auf den Einfluss der metapragmatischen Bewertung von Genitiv und Dativ auf die Verwendung der Rektionskasus.

Die im Fragebogen erhobenen Produktionsdaten bestätigen das mangelnde Erklärungspotenzial der Grammatikalisierungstheorie: Die beiden ursprünglichen Genitivpräpositionen *wegen* und *während* werden überwiegend mit dem Genitiv gebraucht (Abschnitt 5.4). Obwohl die Variation zwischen Genitiv und Dativ hier bereits lange besteht, setzt sich der für Präpositionen des Deutschen typische Dativ nicht durch. Das heißt auch, dass die Kasusreaktion nicht zur Differenzierung von der Spenderstruktur genutzt wird (Abschnitt 3.2.3). Die ursprüngliche Dativpräposition *dank* ist hingegen zur Genitivreaktion übergegangen: Im Produktionsexperiment entscheidet sich die große Mehrheit der Befragten für *dank* plus Genitiv. Hier hat sich die Differenzierung über die Kasusreaktion also sehr schnell vollzogen. Da *dank* dabei von der Dativ- zur Genitivreaktion wechselt, bedeutet dies eine Entfernung vom Prototyp. Dass diese schneller vonstatten geht als die Annäherung an den Prototyp bei *wegen* und *während*, die gleichzeitig eine Differenzierung von den Spenderstrukturen bedeuten würde, lässt sich grammatikalisierungstheoretisch nicht erklären.

Die sprachhistorisch junge Präposition *gegenüber* kommt in Korpora bisher beinahe ausschließlich mit dem Dativ vor (Abschnitt 3.2.3). Dennoch gebraucht

ungefähr ein Zehntel der Befragten die Genitivrektion im Produktionsexperiment. Dass dieser Anteil nicht zu vernachlässigen ist, zeigt der Vergleich mit den anderen Präpositionen: Der Anteil der Befragten, der *gegenüber* mit dem Genitiv verwendet, entspricht dem Anteil der Befragten, der *während* und *dank* im formellen Lückentext mit dem Dativ gebraucht. Die leichten Kasusschwankungen bei *gegenüber* können evtl. als erste Anzeichen einer fortschreitenden Differenzierung der Präposition von ihrer Spenderstruktur gesehen werden. Mit dieser Interpretationsweise lässt sich jedoch nicht erklären, warum der Genitivanteil bei *gegenüber* in Befragungen höher ist als in Korpora (vgl. auch die Ergebnisse von Becker 2011). Noch überraschender als der Genitivanteil bei *gegenüber* ist, dass im formellen Teil des Produktionsexperiments eine ähnlich hohe Anzahl Befragter die Genitivrektion bei der Primärpräposition *seit* verwendet. Da Primärpräpositionen am Ende der Grammatikalisierungsskala stehen, sollte es hier nicht zu Kasusschwankungen kommen (Abschnitt 3.1.3). Dass der Genitiv sogar bei *seit* auftaucht, deutet bereits darauf hin, dass bei der Kasuswahl weitere Faktoren eine wesentliche Rolle spielen müssen.

Für die beschriebenen Tendenzen bei der Verwendung der Rektionsvarianten im Produktionsexperiment reicht das Erklärungspotenzial der Grammatikalisierungstheorie nicht aus. Aus diesem Grund wird in dieser Studie die Indexikalität von Genitiv und Dativ als zentraler Steuerungsfaktor für die Verwendung der Rektionsvarianten vorgeschlagen. So kann bspw. die starke Tendenz zum Genitiv, die bei *wegen*, *während* und *dank* zu beobachten ist, damit erklärt werden, dass dieser Kasus als standardsprachlich und korrekt gilt. Da die hier vorgestellte Umfrage erkennbar von einer Universität stammt und von einigen sogar als Testsituation empfunden wird (Abschnitt 5.4.2), verwenden Befragte Genitivvarianten hier eher als die Dativvarianten, die als inkorrekt und nicht standardsprachlich registriert sind. Damit positionieren sie sich gegenüber der Forscherin und der Institution, der sie angehört (Abschnitt 2.2.2.3; vgl. das Positionierungsmodell von Spitzmüller 2013). Die Genitivrektion verweist indexikalisch auf einen Personentypus, der sich unter anderem durch hohe Bildung, Kompetenz und Professionalität auszeichnet, sowie auf Situationen, in denen Standardsprache und formelle Schriftlichkeit verwendet werden. Wie oben bereits erwähnt, sind diese indexikalischen Bedeutungen untereinander eng verknüpft. Indem Befragte die Genitivrektion verwenden, zeigen sie ihre affirmierende Einstellung zu den mit diesem Kasus verbundenen Werten und signalisieren ihre Zugehörigkeit zum Personentypus „gebildete Person“. Sie inszenieren sich also als gebildet, professionell und kompetent. Damit richten sie sich gleichzeitig gegenüber der Forscherin aus: Diese entspricht aus Sicht der Befragten als Angehörige einer Universität dem mit dem Genitiv assoziierten Personentypus. Zudem werden Forschung

und Universitäten meist mit Standardsprache, Formalität und Schriftlichkeit verknüpft, weshalb die Befragten vermutlich davon ausgehen, dass die Forscherin sich diesen Registern gegenüber positiv positioniert.

Die Analyse der Kasuswahl im Produktionsexperiment als Positionierung macht deutlich, wie relevant es ist, Fragebogendaten als Teil einer Interaktion zu interpretieren (Abschnitt 2.2.3.3). Das gilt in gleichem Maße für die Antworten im Assoziationsteil sowie im Akzeptabilitätsteil des Fragebogens: Noch expliziter als durch die eigene Verwendung einer Variante können sich Befragte positionieren, indem sie eine Variante in eigenen Worten oder durch Auswahl einer Option wie „angemessen“ bzw. „nicht angemessen“ bewerten.

Wie bereits bei der metapragmatischen Bewertung der untersuchten Rektionsvarianten wird die Relevanz der Kategorie „Formalität“ auch in der Verwendung der Varianten im Produktionsexperiment deutlich: Die Präpositionen *wegen*, *während* und *dank* werden im informellen Lückentext deutlich häufiger mit dem Dativ gebraucht als im formellen Lückentext (Abschnitt 5.4.2). Dies bestätigt Ergebnisse aus Korpusuntersuchungen, in denen sich ebenfalls ein registerspezifischer Gebrauch der Kasus abzeichnet (Abschnitt 3.3.1). Die für die vorliegende Studie erhobenen expliziten metapragmatischen Äußerungen zu den Rektionsvarianten belegen, dass diese Verteilung von Sprachbenutzer:innen reflektiert wird: Sie deuten die Varianten als Kontextualisierungshinweise für formelle oder informelle Situationen (Abschnitt 5.2.6; Abschnitt 5.3.8). Der unterschiedliche Kasusgebrauch im formellen und im informellen Lückentext stützt die Hypothese, dass die Befragten die Rektionsvarianten darüber hinaus selbst als Kontextualisierungshinweise einsetzen. Anders ist dies bei der wenig grammatikalisierten Präposition *gegenüber*: Hier sind die Rektionsvarianten kaum indexikalisiert und werden auch nicht als Kontextualisierungshinweise genutzt. Bei der Primärpräposition *seit* lassen sich ebenfalls keine Unterschiede zwischen dem formellen und dem informellen Lückentext feststellen.

Auch regionale Unterschiede, die bereits in Korpusuntersuchungen sichtbar geworden sind (s. Petig 1997, Elter 2005; Abschnitt 3.3.1), finden sich in den Produktionsdaten (Abschnitt 5.4.4; Abschnitt 5.4.8): Bei *wegen*, *während* und *dank* wird der Dativ von süddeutschen Befragten häufiger verwendet als von norddeutschen (Abschnitt 5.4.4; Abschnitt 5.4.8). Hierin spiegelt sich die unterschiedliche Bewertung der Rektionskasus in den verschiedenen Regionen Deutschlands: Insbesondere im informellen Setting des Akzeptabilitätstests wird die Dativrektion bei *wegen* und *während* von Befragten aus Süddeutschland häufiger als angemessen beurteilt als von Befragten aus Norddeutschland (Abschnitt 5.3.3; Abschnitt 5.3.7). Bei *gegenüber* und *seit* zeigen sich solche regionalen Unterschiede nicht.

Dass die Beschreibung der Kasuschwankungen bei den hier untersuchten Präpositionen als Begleiterscheinung ihrer Grammatikalisierung zu kurz greift, wird nicht zuletzt auch daran deutlich, dass ältere Befragte nicht unbedingt die ältere Rektionsvariante einer Präposition verwenden, wie es bei einem Sprachwandelphänomen evtl. erwartet werden könnte (s. Preston 1991: 40). Stattdessen ist auch hier die Indexikalität entscheidend, sodass die Variante *dank* plus Genetiv, von der angenommen wird, sie sei älter, unter älteren Befragten akzeptabler bewertet und häufiger verwendet wird als *dank* plus Dativ (Abschnitt 5.3.2; Abschnitt 5.4.3).

Insgesamt verdeutlichen die Ergebnisse, dass metapragmatische Bewertung und Variation der Rektion von Sekundärpräpositionen nicht getrennt voneinander gedacht werden können: Die voranschreitende Grammatikalisierung der Präpositionen löst Kasuschwankungen aus, die von Sprachbenutzer:innen reflektiert und mit sozialer Bedeutung aufgeladen werden. Diese Indexikalisierung der Rektionskasus beeinflusst ihre Verwendung in konkreten Interaktionssituationen.

Im folgenden Kapitel wird ein Ausblick gegeben, wie an die Ergebnisse der vorliegenden Studie mit weiteren Untersuchungen angeknüpft werden kann.

7 Ausblick

In der vorliegenden Untersuchung wurden metapragmatische Bewertungen der Genitiv- und Dativrektion ausgewählter Präpositionen sowie Produktionsdaten zu diesen Varianten erhoben und ausgewertet. Auf diese Weise war erstmals eine detaillierte Analyse der Indexikalitäten der Rektionsvarianten möglich. Es wurde gezeigt, dass Genitiv und Dativ über differenzierte Bedeutungspotenziale verfügen, die in engem Zusammenhang mit der Verwendung der Rektionsvarianten stehen. Dadurch ist deutlich geworden, dass die Variation und der Wandel der Rektion von Sekundärpräpositionen nicht allein grammatikalisierungstheoretisch, sondern nur unter der Berücksichtigung sprachideologischer Faktoren erklärt werden können.

Am Schluss der Studie stehen nun einige Überlegungen dazu, welche Forschungsdesiderata sich aus den Ergebnissen ergeben. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, unter welchen Voraussetzungen welche sozialen Bedeutungen der Genitiv- und Dativrektion aktiviert werden. Diese zu beantworten ist relevant, um den Einfluss der Indexikalität auf die Verwendung der Rektionskasus noch besser zu verstehen. Zunächst wird ein Ausblick auf diesbezügliche Untersuchungen gegeben, die an den im Fragebogen bereits erhobenen Daten noch durchgeführt werden können. Anschließend wird darauf eingegangen, welche Daten nötig wären, um weitere Faktoren zu beleuchten, die für die soziale Bedeutung von Genitiv- und Dativrektion relevant sind.

Die soziodemografischen Informationen zu den Teilnehmer:innen ermöglichen es, die Daten der Onlinebefragung dafür zu nutzen, die soziale Stratifikation der indexikalischen Aufladung der Varianten genauer zu analysieren. So wurden in der vorliegenden Studie bereits verschiedene soziale Gruppen in Bezug auf ihre Bewertung und Verwendung der Rektionsvarianten miteinander verglichen. Bspw. wurden Personen unterschiedlicher regionaler Herkunft, unterschiedlicher Altersgruppen und mit unterschiedlichem Bildungsstand betrachtet. Die vorhandenen Daten können außerdem für einen Vergleich zwischen verschiedenen Berufsgruppen genutzt werden. Hierfür müssten die freien Berufsangaben der Befragten in Gruppen zusammengefasst werden, sodass bspw. Lehrer:innen mit anderen Berufsgruppen verglichen werden können.

Die freien Assoziationen wurden inhaltsanalytisch ausgewertet, um die Indexikalität der abgefragten Varianten herauszuarbeiten. An einzelnen Stellen der Studie wurden bereits Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den Assoziationen verschiedener Befragtengruppen erwähnt. Ein umfangreicherer Vergleich der Assoziationen nach verschiedenen Befragtengruppen wäre für die Offenlegung von sozialen Unterschieden in der Bewertung aufschlussreich. Interessant wäre etwa, inwiefern sich die Assoziationen älterer und jüngerer Befragter unterscheiden oder die Assoziationen von variationstoleranten und weniger variationstoleranten Befragten.

In Abschnitt 6.2 wurde bereits herausgearbeitet, inwiefern die Verwendung der Genitivrektion im Produktionsexperiment eine Positionierung der Befragten darstellt. Es würde sich darüber hinaus anbieten, die Positionierung einzelner Befragter über die gesamte Befragung hinweg zu analysieren. Dies würde einen detaillierteren Blick auf die Zusammenhänge zwischen dem soziodemografischen Profil einer Person, ihren Assoziationen zu einer Variante, ihren Angaben im Akzeptabilitätstest und ihrer Verwendung dieser Variante ermöglichen.

Die bisher angesprochenen Forschungsfragen beschäftigen sich mit der Frage, inwiefern die Aktivierung sozialer Bedeutungen damit zusammenhängt, welcher Gruppe sich Personen in einer Interaktionssituation zugehörig fühlen. Daneben sind weitere Aspekte der Situation entscheidend dafür, welche indexikalische Bedeutung zum Tragen kommt. Die Kommentare der Befragten bieten einige Anhaltspunkte dafür, welche Kontextfaktoren für die Indexikalität der Dativ- und Genitivrektion wesentlich sind. So ist etwa die Relevanz des Äußerungsmediums und der Vertrautheit der Interaktionspartner:innen deutlich geworden. Viele Faktoren, die für die Interpretation eine Rolle spielen, fehlen bei der Präsentation von Varianten in einem Fragebogen jedoch. So haben Befragte keine Informationen über die Intonation oder die kommunikative Absicht der Person, die eine Variante äußert. Einen genaueren Einblick in den Zusammenhang von Indexikalität und Kontext könnten daher Untersuchungen liefern, in denen solche Kontextfaktoren gezielt manipuliert werden. Von besonderem Interesse wäre dabei mit Sicherheit der Einbezug modal mündlicher Items und Situationen, etwa in Form von Tonbeispielen.

Die Ergebnisse der Studie haben bereits gezeigt, dass die soziale Bedeutung nicht allein am Rektionskasus festgemacht wird, sondern erst durch die Kombination von Präposition und Kasus aktiviert wird: Bei der kaum schwankenden Präposition *gegenüber* sind die Rektionsvarianten weit weniger stark indexikalisch aufgeladen als bei *wegen*, *während* und *dank*. In Bezug auf die Primärpräposition *seit* ist anzunehmen, dass die Genitivrektion ein ähnliches indexikalisches Bedeutungspotenzial aufweist wie bei *gegenüber*: Da *seit* beinahe ausschließlich

mit dem Dativ vorkommt, wird die Genitivreaktion wahrscheinlich auch hier vor allem als inkorrekt und auffällig empfunden. Dies kann anhand der in dieser Studie erhobenen Daten jedoch nur vermutet werden. Freie Assoziationen zu *seit* sowie zu weiteren Primärpräpositionen sollten elizitiert werden, um zu untersuchen, ob sich die Ergebnisse zur Indexikalität der Rektionsvarianten von Sekundärpräpositionen auf Primärpräpositionen übertragen lassen.

Abseits von der Präposition selbst könnte für die Indexikalität von Dativ- und Genitivreaktion die Form der von der Präposition regierten Nominalphrase relevant sein. Die in der vorliegenden Studie untersuchten Formen entsprechen alle dem Muster Präposition plus Definitartikel plus Substantiv im Singular und wurden damit bewusst vergleichbar gehalten. Eine offene Frage bleibt daher, welche Rolle die Form der Nominalphrase für die Indexikalität spielt. Lindqvist (1994: 78) vermutet, dass nicht jede Genitivform gleichermaßen indexikalisch aufgeladen ist. Nur Formen mit Genitiv-*s*, wie etwa in *wegen des Umzugs*, fungierten als indexikalische Verweise, während Formen mit *-er*, wie etwa in *wegen kleiner Abweichungen*, nicht sozialsymbolisch aufgeladen seien:

Demnach ließe sich bei manchen Schreibern, womöglich wegen des stilistischen Werts, ein bewußtes Einsetzen des Genitivs nur da beobachten, wo er mit dem Genitiv-*(e)s* markiert werden kann. Im Plural, wo diese Stilmarkierung nicht möglich ist, vermag sich die eindeutige Genitivmarkierung gegen den Dativ nicht zu behaupten. (Lindqvist 1994: 78)

Diese Hypothese müsste mithilfe entsprechender Assoziations- und Produktionsdaten überprüft werden.

Die hier aufgeführten offenen Forschungsfragen machen deutlich, dass die Ergebnisse der vorliegenden Studie eine gute Grundlage für weitere Forschung bieten: Die differenzierten Indexikalitäten der Genitiv- und Dativreaktion spielen eine entscheidende Rolle bei der Verwendung von Sekundärpräpositionen und damit auch für ihren Wandel. Zukünftige Arbeiten können an diese Ergebnisse anknüpfen, um die Zusammenhänge zwischen der sozialen Bedeutung von Genitiv und Dativ und der synchronen und diachronen Variation im Bereich der Präpositionen noch intensiver zu beleuchten.

Literatur

- Adler, Astrid & Albrecht Plewnia. 2018. Möglichkeiten und Grenzen der quantitativen Spracheinstellungsforschung. In Alexandra Lenz & Albrecht Plewnia (Hrsg.), *Variation – Normen – Identitäten* (Germanistische Sprachwissenschaft um 2020), 63–97. Berlin & New York: de Gruyter.
- Ágel, Vilmos. 1992. Die deutschen Genitivpräpositionen: Prinzipien ihrer Verwendung. In Susanne R. Anschütz (Hrsg.), *Texte, Sätze, Wörter und Moneme*, 17–33. Heidelberg: Heidelberger Orientverlag.
- Agha, Asif. 1999. Register. *Journal of Linguistic Anthropology* 9(1/2). 216–219.
- Agha, Asif. 2003. The social life of cultural value. *Language & Communication* 23(3–4). 231–273. DOI: 10.1016/S0271-5309(03)00012-0.
- Agha, Asif. 2005. Voice, footing, enregisterment. *Journal of Linguistic Anthropology* 15(1). 38–59. DOI: 10.1525/jlin.2005.15.1.38.
- Agha, Asif. 2007. *Language and social relations* (Studies in the social and cultural foundations of language 24). Cambridge, UK: Cambridge University Press.
- Agheysi, Rebecca & Joshua A. Fishman. 1970. Language attitude studies: A brief survey of methodological approaches. *Anthropological Linguistics* 12(5). 137–157.
- Ajzen, Icek. 1989. Attitude structure and behaviour. In Anthony R. Pratkanis, Anthony G. Greenwald & Steven James Breckler (Hrsg.), *Attitude structure and function*, 241–274. Hillsdale: L. Erlbaum Associates.
- Ajzen, Icek & Martin Fishbein. 1977. Attitude-behavior relations: A theoretical analysis and review of empirical research. *Psychological Bulletin* 84(5). 888–918.
- Allport, Gordon W. 1935. Attitudes. In Carl Murchison (Hrsg.), *A handbook of social psychology*, 798–844. Worcester: Clark University Press.
- Ammon, Ulrich. 2005. Standard und Variation: Norm, Autorität, Legitimation. In Ludwig M. Eichinger & Werner Kallmeyer (Hrsg.), *Standardvariation* (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache), 28–41. Berlin & New York: de Gruyter.
- Anderwald, Lieselotte & Jarich Hoekstra. 2017. *Enregisterment: Zur sozialen Bedeutung sprachlicher Variation* (Kieler Forschungen zur Sprachwissenschaft). Frankfurt a. M.: Lang.

- Androutopoulos, Jannis K. 2007. Ethnolekte in der Mediengesellschaft: Stilisierung und Sprachideologie in Performance, Fiktion und Metasprachdiskurs. In Christian Fandrych & Reiner Salverda (Hrsg.), *Standard, Variation und Sprachwandel in germanischen Sprachen*, 113–155. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Androutopoulos, Jannis K. 2011. Die Erfindung des Ethnolekts. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 41(164). 93–120.
- Antos, Gerd. 1996. *Laienlinguistik: Studien zu Sprach- und Kommunikationsproblemen im Alltag. Am Beispiel von Sprachratgebern und Kommunikationstrainings* (Germanistische Linguistik). Tübingen: Niemeyer.
- Antos, Gerd. 2003. „Imperfektibles“ sprachliches Wissen: Theoretische Vorüberlegungen zu „sprachlichen Zweifelsfällen“. *Linguistik Online* 16(4). 35–46. DOI: 10.13092/lo.16.794.
- Arendt, Birte & Jana Kiesendahl. 2015. Sprachkritische Äußerungen in Kommentaren: Entwurf des Forschungsfeldes „Kritiklinguistik“. In Thomas Niehr (Hrsg.), *Sprachwissenschaft und Sprachkritik* (Greifswalder Beiträge zur Linguistik), 101–130. Bremen: Hempen.
- Aronson, Elliot, Timothy D. Wilson & Robin M. Akert. 2014. *Sozialpsychologie*. 8., aktualisierte Aufl. (Always Learning). Hallbergmoos: Pearson. <https://elibrary.pearson.de/book/99.150005/9783863267445>.
- Artstein, Ron & Massimo Poesio. 2008. Inter-coder agreement for computational linguistics. *Computational Linguistics* 34(4). 555–596. DOI: 10.1162/coli.07-034-R2.
- Atteslander, Peter. 2010. *Methoden der empirischen Sozialforschung*. 13. Aufl. (ESV Basics). Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Auer, Peter. 1986. Kontextualisierung. *Studium Linguistik* 19. 22–47.
- Auer, Peter. 1989. Natürlichkeit und Stil. In Volker Hinnenkamp & Margret Selting (Hrsg.), *Stil und Stilisierung*, 27–59. Tübingen: Niemeyer.
- Auer, Peter. 1995. Context and contextualization. In Jef Verschueren, Jan-Ola Östman & Jan Blommaert (Hrsg.), *Handbook of Pragmatics*, 1–19. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins.
- Auer, Peter. 2013. Enregistering pluricentric German. In Augusto Soares da Silva (Hrsg.), *Pluricentricity* (Applications of Cognitive Linguistics), 19–48. Berlin & Boston: de Gruyter.
- Auer, Peter. 2014. Anmerkungen zum Salienzbezug in der Soziolinguistik. *Linguistik Online* 66(4). 7–20. DOI: 10.13092/lo.66.1569.
- Auer, Peter, Birgit Barden & Beate Großkopf. 1996. Dialektanpassung bei sächsischen „Übersiedlern“: Ergebnisse einer Longitudinalstudie. In Norbert Boretzky & Peter Auer (Hrsg.), *Areale, Kontakte, Dialekte* (Bochum-Essener Beiträge zur Sprachwandelforschung), 139–166. Bochum: Brockmeyer.

- Auer, Peter, Julia Breuninger & Martin Pfeiffer. 2017. Neuere Entwicklungen des Alemannischen an der französisch-deutschen Sprachgrenze im Oberrheingebiet. In Helen Christen, Peter Gilles & Christoph Purschke (Hrsg.), *Räume, Grenzen, Übergänge*, 27–45. Stuttgart: Steiner.
- Bachtin, Michail M. 1990. *The dialogic imagination: 4 essays*. 7. Aufl. (University of Texas Press Slavic series). Austin: University of Texas Press.
- Bailey, Guy. 2004. Real and apparent time. In Jack K. Chambers, Peter Trudgill & Natalie Schilling-Estes (Hrsg.), *The handbook of language variation and change* (Blackwell handbooks in linguistics), 312–332. Malden: Blackwell.
- Baldaquí-Escandell, Josep M. 2011. Relations between formal linguistic insecurity and the perception of linguistic insecurity: A quantitative study in an educational environment at the Valencian community (Spain). *Journal of Multilingual and Multicultural Development* 32(4). 325–342. DOI: 10.1080/01434632.2011.579129.
- Banhold, Dominik. 2015. *Sprachnorm, Sprachbewertung, Sprachlehre: Zum Umgang mit flexionsmorphologischer Varianz in deutschen Schulgrammatiken (1801–1932)* (Schriftenreihe Philologia 204). Hamburg: Kovač.
- Al-Banyan, Ahmed & Dennis R. Preston. 1998. What is Standard American English? *Studia Anglica Posnaniensa* 33. 29–46.
- Barbour, Stephen, Patrick Stevenson & Konstanze Gebel. 1998. *Variation im Deutschen: Soziolinguistische Perspektiven* (De-Gruyter-Studienbuch). Berlin & New York: de Gruyter. DOI: 10.1515/9783110804751.
- Baumann, Carolin & Viktória Dabóczi. 2014. Umnutzung entgegen des Sprachwandels: Irreguläre Flexionsformen als Prestigeträger? In Stephan Habscheid (Hrsg.), *Umnutzung* (Diagonal), 251–274. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Baur, Nina & Michael J. Florian. 2009. Stichprobenprobleme bei Online-Umfragen. In Nikolaus Jakob, Harald Schoen & Thomas Zerback (Hrsg.), *Sozialforschung im Internet*, 109–128. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften.
- Becker, Tabea. 2011. „Entgegen des Trends“: Erwerb, Rektion und Didaktik von Präpositionen. In Klaus-Michael Köpcke (Hrsg.), *Sprachliche Strukturen thematisieren* (Diskussionsforum Deutsch), 199–217. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.
- Bell, Allan. 2007. Style and the linguistic repertoire. In Carmen Llamas, Louise Mullany & Peter Stockwell (Hrsg.), *The Routledge Companion to Sociolinguistics*, 95–100. London & New York: Routledge.
- Beneš, Eduard. 1974. Präpositionswertige Präpositionalwendungen. In Ulrich Engel (Hrsg.), *Sprachsystem und Sprachgebrauch* (Sprache der Gegenwart), 33–52. Düsseldorf: Schwann.

Literatur

- Bergmann, Rolf. 1999. Zur Herausbildung der deutschen Substantivgroßschreibung: Ergebnisse des Bamberg-Rostocker Projekts. In Walter Hoffmann & Werner Besch (Hrsg.), *Das Frühneuhochdeutsche als sprachgeschichtliche Epoche: Werner Besch zum 70. Geburtstag*, 59–79. Frankfurt a. M.: Lang.
- Beuge, Patrick. 2017. Laienlinguistisches Sprachnormwissen. In Markus Hundt, Nicole Palliwoda & Saskia Schröder (Hrsg.), *Der deutsche Sprachraum aus der Sicht linguistischer Laien*, 161–181. Berlin & Boston: de Gruyter. DOI: 10.1515/9783110554212-006.
- Blommaert, Jan. 1999. The debate is open. In Jan Blommaert (Hrsg.), *Language ideological debates*, 1–38. Berlin & New York: de Gruyter.
- Braunmüller, Kurt. 1985. Überlegungen zu einer Theorie der sog. Nebenwortarten. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 13(3). 295–309. DOI: 10.1515/zfgl.1985.13.3.295.
- Bredel, Ursula. 2011. *Interpunktion* (Kurze Einführungen in die germanistische Linguistik). Heidelberg: Winter.
- Breiman, Leo. 2001. Random forests. *Machine Learning* (45). 5–32. DOI: 10.1023/A:1010933404324.
- Bühler, Karl. 1999. *Sprachtheorie: Die Darstellungsfunktion der Sprache*. 3. Aufl. (UTB für Wissenschaft Uni-Taschenbücher Psychologie, Sprachwissenschaften 1159). Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales. 2017. *Leichte Sprache: Ein Ratgeber*. https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/Publikationen/a752-ratgeber-leichte-sprache.pdf?__blob=publicationFile&v=8.
- Bünting, Karl-Dieter & Ulrike Pospiech. 1996. Das Sprachtelefon: Beobachtungen von Unsicherheiten und Unzufriedenheiten von Sprachteilhabern: Ein Werkstattbericht. In Karin Böke, Matthias Jung & Martin Wengeler (Hrsg.), *Öffentlicher Sprachgebrauch*, 121–127. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Buscha, Joachim. 1984. Zur Syntax der Präpositionen. *Deutsch als Fremdsprache* 21(3). 145–151. http://zs.thulb.uni-jena.de/rsc/viewer/jportal_derivate_00231652/daf_1984-3_019.tif?logicalDiv=jportal_jparticle_00297873.
- Butterworth, Judith & Meike Glawe. 2011. „Wir sprechen hier an und für sich reinrassiges Hochdeutsch“: Zur Erforschung der subjektiven Seiten von Sprachverwendung. In Brigitte Ganswindt & Christoph Purschke (Hrsg.), *Perspektiven der Variationslinguistik* (Germanistische Linguistik), 371–391. Hildesheim: Olms.
- Cameron, Deborah. 1990. Demythologizing sociolinguistics: Why language does not reflect society. In John E. Joseph (Hrsg.), *Ideologies of language* (Routledge politics of language series), 79–93. London: Routledge.

- Cameron, Deborah. 1995. *Verbal hygiene* (The politics of language). London & New York: Routledge.
- Campbell-Kibler, Kathryn. 2006. *Listener perceptions of sociolinguistic variables: The case of (ING)*. Stanford University. (Dissertation).
- Campbell-Kibler, Kathryn. 2007. Accent, (ING), and the social logic of listener perceptions. *American Speech* 82(1). 32–64. DOI: 10.1215/00031283-2007-002.
- Campbell-Kibler, Kathryn. 2008. I'll be the judge of that: Diversity in social perceptions of (ING). *Language in Society* 37(5). 637–659.
- Cargile, Aaron C., Howard Giles, Ellen B. Ryan & James J. Bradac. 1994. Language attitudes as a social process: A conceptual model and new directions. *Language & Communication* 14(3). 211–236. DOI: 10.1016/0271-5309(94)90001-9.
- Cavanaugh, Jillian R. 2013. Language ideologies and language attitudes: A linguistic anthropological perspective. In Peter Auer, Javier Caro Reina & Göz Kaufmann (Hrsg.), *Language variation: European perspectives IV* (Studies in Language Variation 14), 45–56. Amsterdam: John Benjamins. DOI: 10.1075/silv.14.03cav.
- Clarke, Erik & Scott Sherrill-Mix. 2017. *ggbeeswarm: Categorical scatter (violin point) plots. Version 0.6.0*. <https://github.com/eclarke/ggbeeswarm>.
- Cohen, Jacob. 1960. A coefficient of agreement for nominal scales. *Educational and Psychological Measurement* 20(1). 37–46. DOI: 10.1177/001316446002000104.
- Coupland, Nikolas. 2007. *Style: Language variation and identity* (Key topics in sociolinguistics). Cambridge: Cambridge University Press. DOI: 10.1017/CBO9780511755064.
- Creber, Clare & Howard Giles. 1983. Social context and language attitudes: The role of formality-informality of the setting. *Language Sciences* 5(2). 155–161.
- Cuonz, Christina. 2014. *Sprachliche Werturteile von Laien: Eine sozio-kognitive Analyse* (Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur 93). Tübingen: Francke.
- Cuonz, Christina & Rebekka Studler. 2014. *Sprechen über Sprache: Perspektiven und neue Methoden der Spracheinstellungsforschung* (Stauffenburg Linguistik 81). Tübingen: Stauffenburg.
- Davies, Winifred. 2000. Linguistic norms at school: A survey of secondary-school teachers in a Central German dialect area. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 67(2). 129–147.
- Davies, Winifred & Nils Langer. 2006. *The making of bad language: Lay linguistic stigmatisations in German: Past and present*. Frankfurt a. M.: Lang.
- Davies, Winifred & Nils Langer. 2008. „Gutes“ Deutsch–„Schlechtes“ Deutsch von 1600 bis 2005. In Karin Donhauser & Jean-Marie Valentin (Hrsg.), *Empiri-*

- sche Grundlagen moderner Grammatikforschung* (Jahrbuch für internationale Germanistik Reihe A), 155–162. Bern: Lang.
- Deppermann, Arnulf. 2015. Positioning. In Anna de Fina & Alexandra Georgakopoulou (Hrsg.), *The handbook of narrative analysis*, 369–387. Somerset: Wiley.
- Di Meola, Claudio. 1998. Semantisch relevante und semantisch irrelevante Kasusalternation am Beispiel von *entlang*. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 17(2). 204–235.
- Di Meola, Claudio. 1999. *Entgegen, nahe, entsprechend* und *gemäß* Dativpräpositionen mit Genitivrektion. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 27. 344–351.
- Di Meola, Claudio. 2000. *Die Grammatikalisierung deutscher Präpositionen* (Studien zur deutschen Grammatik 62). Tübingen: Stauffenburg.
- Di Meola, Claudio. 2001. Vom Inhalts- zum Funktionswort: Grammatikalisierungspfade deutscher Adpositionen. *Sprachwissenschaft* 26(1). 59–83.
- Di Meola, Claudio. 2002. Präpositionale Rektionsalternanzen unter dem Gesichtspunkt der Grammatikalisierung: Das Prinzip der „maximalen Differenzierung“. In Hubert Cuyckens & Günter Radden (Hrsg.), *Perspectives on prepositions* (Linguistische Arbeiten 454), 101–129. Berlin: De Gruyter.
- Di Meola, Claudio. 2003. Grammaticalization of postpositions in German. In Hubert Cuyckens, Thomas Berg, René Dirven, Klaus-Uwe Panther, Günter Radden & H. Cuyckens (Hrsg.), *Motivation in language: Studies in honor of Günter Radden* (Current issues in linguistic theory 243), 203–222. Amsterdam: John Benjamins. DOI: [10.1075/cilt.243.14dim](https://doi.org/10.1075/cilt.243.14dim).
- Di Meola, Claudio. 2004. The rise of the prepositional genitive in German: A grammaticalization phenomenon. *Lingua* 114. 165–182.
- Di Meola, Claudio. 2005. Entwicklungstendenzen im deutschen Präpositionalssystem. In Claudio Di Meola (Hrsg.), *Perspektiven Eins: Akten der 1. Tagung Deutsche Sprachwissenschaft in Italien*, 251–267. Rom: Istituto Italiano di Studi Germanici.
- Di Meola, Claudio. 2006. Norm und Variation in der Grammatik am Beispiel der Präpositionen im Deutschen. In Eva Neuland (Hrsg.), *Variation im heutigen Deutsch* (Sprache – Kommunikation – Kultur), 419–430. Frankfurt a. M./Wien: Lang.
- Di Meola, Claudio. 2009. Rektionsschwankungen bei Präpositionen: Erlaubt, verboten, unbeachtet. In Marek Konopka & Bruno Streckert (Hrsg.), *Deutsche Grammatik* (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache), 195–221. Berlin: de Gruyter.

- Di Meola, Claudio. 2011. Präpositionen in der deutschen Gegenwartssprache: Bestandsaufnahme und Entwicklungstendenzen. In Sandro M. Moraldo (Hrsg.), *Deutsch aktuell* (Lingue e letteratura Carocci), 214–233. Rom: Carocci.
- Diekmann, Andreas. 2008. *Empirische Sozialforschung: Grundlagen, Methoden, Anwendungen*. 19., vollständig überarbeitete und erweiterte Aufl. (rororo rowohlt's enzyklopädie 55678). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Diewald, Gabriele. 1997. *Grammatikalisierung: Eine Einführung in Sein und Werden grammatischer Formen* (Germanistische Arbeitshefte 36). Berlin: de Gruyter. DOI: 10.1515/9783110946673.
- Döhmer, Caroline. 2018. A new perspective on the Luxembourgish genitive. In Tanja Ackermann, Horst J. Simon & Christian Zimmer (Hrsg.), *Germanic Genitives* (Studies in Language Companion), 15–36. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins.
- Döring, Nicola & Jürgen Bortz. 2016. *Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften*. 5. vollständig überarbeitete, aktualisierte und erweiterte Aufl. (Springer-Lehrbuch). Berlin & Heidelberg: Springer. DOI: 10.1007/978-3-642-41089-5.
- Dryer, Matthew S. 2013. Order of adposition and noun phrase. In Matthew S. Dryer & Martin Haspelmath (Hrsg.), *The World Atlas of Language Structures Online*. Leipzig: Max Planck Institute for Evolutionary Anthropology. <http://wals.info/feature/85A#2/20.3/153.1>.
- Du Bois, John W. 2007. The stance triangle. In Robert Englebretson (Hrsg.), *Stancetaking in discourse* (Pragmatics & Beyond), 139–182. Amsterdam: John Benjamins.
- Dücker, Lisa. 2020. Großschreibung von Personenbezeichnungen in Hexenverhörprotokollen: Eine Analyse von Gender, Lemma und Rolle im Gerichtsprozess. In Astrid Schütz, Renata Szczepaniak & Mona Hess (Hrsg.), *Kolloquium Forschende Frauen 2019: Beiträge Bamberger Nachwuchswissenschaftlerinnen*, 31–50. Bamberg: University of Bamberg Press.
- Duden. 2016a. *Das Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle: Richtiges und gutes Deutsch*. 8., vollständig überarbeitete Aufl. (Der Duden in zwölf Bänden, das Standardwerk zur deutschen Sprache 9). Berlin: Dudenverlag.
- Duden. 2016b. *Duden – die Grammatik: Unentbehrlich für richtiges Deutsch*. 9., vollständig überarbeitete und aktualisierte Aufl. (Der Duden in zwölf Bänden, das Standardwerk zur deutschen Sprache 4). Berlin: Dudenverlag.
- Duden. 2022. *Duden - Die Grammatik. Struktur und Verwendung der deutschen Sprache. Sätze - Wortgruppen - Wörter*. 10., vollständig überarbeitete Aufl. (Der Duden in zwölf Bänden, das Standardwerk zur deutschen Sprache 4). Berlin: Dudenverlag.

- DWDS. 2020. *Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache: Das Wortauskunftssystem zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart*. Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hrsg.). <https://www.dwds.de/> (4 September, 2020).
- Ebner, Carmen. 2018. Concepts of correctness and acceptability in British English: Exploring attitudes of lay people. In Linda Pillière (Hrsg.), *Standardising English*, 213–233. Cambridge: Cambridge University Press. DOI: 10.1017/9781108120470.011.
- Eckert, Penelope. 2004. *Linguistic variation as social practice: The linguistic construction of identity in Belten High* (Language in society 27). Malden: Blackwell.
- Eckert, Penelope. 2005. Style and social meaning. In Penelope Eckert & John R. Rickford (Hrsg.), *Style and sociolinguistic variation*, 119–126. Cambridge: Cambridge University Press.
- Eckert, Penelope. 2008. Variation and the indexical field. *Journal of Sociolinguistics* 12(4). 453–476. DOI: 10.1111/j.1467-9841.2008.00374.x.
- Eckert, Penelope. 2011. Where does the social stop? In Frans Gregersen, Jeffrey K. Parrott & Pia Quist (Hrsg.), *Language variation: European perspectives* (Studies in Language Variation 7), 13–30. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins.
- Eckert, Penelope. 2012. Three waves of variation study: The emergence of meaning in the study of sociolinguistic variation. *Annual Review of Anthropology* 41(1). 87–100. DOI: 10.1146/annurev-anthro-092611-145828.
- Eckert, Penelope. 2016. Variation, meaning and social change. In Nikolas Coupland (Hrsg.), *Sociolinguistics*, 68–85. Cambridge: Cambridge University Press.
- Eisenberg, Peter. 1979. Syntax und Semantik der denominalen Präpositionen des Deutschen. In Harald Weydt (Hrsg.), *Die Partikeln der deutschen Sprache*, 518–527. Berlin & New York: de Gruyter.
- Eisenberg, Peter. 2007. Sprachliches Wissen im Wörterbuch der Zweifelsfälle: Über die Rekonstruktion einer Gebrauchsnorm. *Aptum* 3. 209–228.
- Eisenberg, Peter. 2013. *Grundriß der deutschen Grammatik*. 4., aktualisierte und überarb. Aufl. Stuttgart: Metzler.
- Eisenberg, Peter & Gerhard Voigt. 1990. Grammatikfehler? *Praxis Deutsch* 102. 10–15.
- Elementaler, Michael, Joachim Gessinger & Jan Wirrer. 2010. Qualitative und quantitative Verfahren in der Ethnodialektologie am Beispiel von Salienz. In Christina Ada Anders, Markus Hundt & Alexander Lasch (Hrsg.), *Perceptual dialectology* (Linguistik, Impulse & Tendenzen), 111–149. Berlin & New York: de Gruyter.

- Elspaß, Stephan. 2005a. *Sprachgeschichte von unten: Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert* (Reihe Germanistische Linguistik 263). Tübingen: Niemeyer.
- Elspaß, Stephan. 2005b. Standardisierung des Deutschen: Ansichten aus der neuen Sprachgeschichte „von unten“. In Ludwig M. Eichinger & Werner Kallmeyer (Hrsg.), *Standardvariation* (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache), 63–99. Berlin & New York: de Gruyter.
- Elspaß, Stephan. 2015. Grammatischer Wandel im (Mittel-)Neuhochdeutschen – von oben und von unten: Perspektiven einer Historischen Soziolinguistik des Deutschen. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 43(3). 387–420. DOI: 10.1515/zgl-2015-0022.
- Elter, Irmgard. 2005. Genitiv vs. Dativ. In Johannes Schwitalla & Werner Wegstein (Hrsg.), *Korpuslinguistik Deutsch*, 125–135. Tübingen: Niemeyer.
- Engel, Ulrich. 1988. *Deutsche Grammatik*. 2., verb. Aufl. Heidelberg: Groos.
- Eroms, Hans-Werner. 1981. *Valenz, Kasus und Präpositionen: Untersuchungen zur Syntax und Semantik präpositionaler Konstruktionen in der deutschen Gegenwartssprache* (Monographien zur Sprachwissenschaft 11). Heidelberg: Winter.
- Errington, Joseph J. 1985. On the sature of the sociolinguistic sign: Describing the Javanese speech levels. In Elizabeth Mertz & Richard J. Parmentier (Hrsg.), *Semiotic mediation* (Language, thought, and culture), 287–310. Orlando: Academic Press.
- Fiske, Susan T., Amy J. C. Cuddy, Peter Glick & Jun Xu. 2002. A model of (often mixed) stereotype content: Competence and warmth respectively follow from perceived status and competition. *Journal of Personality and Social Psychology* 82(6). 878–902. DOI: 10.1037/0022-3514.82.6.878.
- Folsom, Marvin H. 1984. Prepositions with the dative or accusative in written and spoken German. In J. Alan Pfeffer (Hrsg.), *Studies in descriptive German grammar* (Studies in descriptive linguistics), 68–80. Heidelberg: Groos.
- Foucault, Michel. 1974. *Die Ordnung des Diskurses*. München: Hanser.
- Foucault, Michel. 1981. *Archäologie des Wissens* (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 356). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gal, Susan. 2006. Contradictions of standard language in Europe: Implications for the study of practices and publics. *Social Anthropology* 14(2). 163. DOI: 10.1017/S0964028206002515.
- Gal, Susan. 2016. Sociolinguistic differentiation. In Nikolas Coupland (Hrsg.), *Sociolinguistics*, 113–135. Cambridge: Cambridge University Press.
- Gal, Susan & Judith Irvine. 1995. The boundaries of languages and disciplines: How ideologies construct difference. *Social Research* 62(4). 967–1001.

Literatur

- Gal, Susan & Judith Irvine. 2019. *Signs of difference: Language and ideology in social life*. Cambridge & New York: Cambridge University Press.
- Garrett, Peter. 2001. Language attitudes and sociolinguistics. *Journal of Sociolinguistics* 5(4). 626–631.
- Garrett, Peter. 2005. Attitude measurements. In Ulrich Ammon (Hrsg.), *Sociolinguistics: An international handbook of the science of language and society*, Bd. 2 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft), 1251–1260. Berlin: de Gruyter.
- Garrett, Peter. 2007. Language attitudes. In Carmen Llamas, Louise Mullany & Peter Stockwell (Hrsg.), *The Routledge Companion to Sociolinguistics*, 116–121. London & New York: Routledge.
- Garrett, Peter. 2012. *Attitudes to language* (Key topics in sociolinguistics). Cambridge, UK: Cambridge University Press.
- Garrett, Peter, Nikolas Coupland & Angie Williams. 1999. Evaluating dialect in discourse: Teachers' and teenagers' responses to young English speakers in Wales. *Language in Society* 28(3). 321–354.
- Garrett, Peter, Nikolas Coupland & Angie Williams. 2003. *Investigating language attitudes: Social meanings of dialect, ethnicity and performance*. Cardiff: University of Wales Press.
- Garrett, Peter, Nikolas Coupland & Angie Williams. 2004. Adolescents' lexical repertoires of peer evaluation: Boring prats and English snobs. In Nikolas Coupland, Dariusz Galasiński & Adam Jaworski (Hrsg.), *Metalanguage* (Language, Power and Social Process 11), 193–226. Berlin: de Gruyter.
- Gärtig, Anne-Kathrin, Albrecht Plewnia & Astrid Rothe. 2010. *Wie Menschen in Deutschland über Sprache denken: Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativerhebung zu aktuellen Spracheinstellungen* (Arbeitspapiere und Materialien zur deutschen Sprache 40). Mannheim: Inst. für Dt. Sprache.
- Gerich, Joachim. 2010. Thurstone- und Likertskalierung. In Christof Wolf & Henning Best (Hrsg.), *Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse*, 159–281. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften.
- Gessinger, Joachim. 2008. Perzeptive Dialektologie und Spracheinstellungsforschung. *Niederdeutsches Jahrbuch* 131. 133–145.
- Giles, Howard, Miles Hewstone, Ellen B. Ryan & Patricia Johnson. 1988. Research on language attitudes. In Ulrich Ammon, Armin Burkhardt, Gerold Ungeheuer, Herbert Ernst Wiegand, Hugo Steger & Klaus Brinker (Hrsg.), *Sociolinguistics: An international handbook of the science of language and society* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft), 585–597. Berlin: de Gruyter.

- Gillmann, Melitta. 2018. Causal inference or conventionalized meaning? A corpus study of the German connector *nachdem* 'after' in regional standard varieties. *Folia Linguistica* 52(2). 483–522. DOI: 10.1515/flin-2018-0013.
- Gloy, Klaus. 1975. *Sprachnormen: Linguistische und soziologische Analysen* (Problemata 46). Stuttgart: Frommann-Holzboog.
- Graff, Eberhard Gottlieb. 1824. *Die althochdeutschen Präpositionen: Ein Beitrag zur deutschen Sprachkunde und Vorläufer eines althochdeutschen Satzes nach den Quellen des 8ten bis 11ten Jahrhunderts*. Königsberg: Bornträger.
- Graumann, Carl-Friedrich. 2005. Social psychology. In Ulrich Ammon (Hrsg.), *Sociolinguistics: An international handbook of the science of language and society* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft), 865–870. Berlin: de Gruyter.
- Grießhaber. 2009. Präposition. In Ludger Hoffmann (Hrsg.), *Handbuch der deutschen Wortarten* (De Gruyter Studienbuch), 629–655. Berlin & New York: de Gruyter.
- Gumperz, John J. 1982. *Discourse strategies* (Studies in interactional sociolinguistics 1). Cambridge: Cambridge University Press.
- Gumperz, John J. 1992. Contextualization revisited. In Peter Auer & Aldo Di Luzio (Hrsg.), *The contextualization of language* (Pragmatics and beyond new series), 39–54. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins. DOI: 10.1075/pbns.22.04gum.
- Günthner, Susanne, Wolfgang Imo, Dorothee Meer & Jan Georg Schneider. 2012. Kommunikation und Öffentlichkeit: Sprachwissenschaftliche Potenziale zwischen Empirie und Norm. Zur Einführung. In Susanne Günthner, Wolfgang Imo, Dorothee Meer & Jan Georg Schneider (Hrsg.), *Kommunikation und Öffentlichkeit* (Reihe Germanistische Linguistik), 1–20. Berlin: de Gruyter.
- Halliday, Michael A. K., Angus MacIntosh & Peter Stevens. 1964. *The linguistic sciences and language teaching* (Longman linguistics library 1). London: Longman.
- Harnisch, Rüdiger. 2005. Morphologie. In Ulrich Ammon (Hrsg.), *Sociolinguistics: An international handbook of the science of language and society* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft), 522–530. Berlin: de Gruyter.
- Harrell, Frank. 2020. *Hmisc: Harrell miscellaneous*. Version 4.4-0. <https://hbiostat.org/r/hmisc/>.
- Hazen, Kirk. 2011. Labov: Language variation and change. In Ruth Wodak, Barbara Johnstone & Paul Kerswill (Hrsg.), *The Sage Handbook of Sociolinguistics*, 24–39. London, UK: Sage.
- Heine, Bernd, Ulrike Claudi & Friederike Hünemeyer. 1991. *Grammaticalization: A conceptual framework*. Chicago: University of Chicago Press.

Literatur

- Helbig, Gerhard & Joachim Buscha. 2017. *Deutsche Grammatik: Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. Stuttgart: Klett.
- Hennig, Mathilde. 2009. Wie viel Varianz verträgt die Norm? Grammatische Zweifelsfälle als Prüfstein für Fragen der Normenbildung. In Mathilde Hennig & Christoph Müller (Hrsg.), *Wie normal ist die Norm?*, 14–38. Kassel: Kassel University Press.
- Hennig, Mathilde. 2012. Was ist ein Grammatikfehler? In Susanne Günthner, Wolfgang Imo, Dorothee Meer & Jan Georg Schneider (Hrsg.), *Kommunikation und Öffentlichkeit* (Reihe Germanistische Linguistik), 121–148. Berlin: de Gruyter.
- Hennig, Mathilde & Stephanie Lotzow. 2016. Über welche grammatischen Konzepte verfügen wir? Ein empirischer Beitrag zu Grammatikbenutzungsfor- schung und Transferwissenschaft. *Deutsche Sprache* 44. 1–22.
- Hentschel, Elke. 1989. Schwankender Kasusgebrauch im Deutschen. In Norbert Reiter (Hrsg.), *Sprechen und Hören* (Akten des 23. Linguistischen Kolloquiums), 289–298. Tübingen: Niemeyer.
- Heringer, Hans Jürgen & Rainer Wimmer. 2015. *Sprachkritik: Eine Einführung* (UTB M 4309). Paderborn: UTB. DOI: 10.36198/9783838543093.
- Hermanns, Fritz. 2002. Attitude, Einstellung, Haltung: Empfehlung eines psychologischen Begriffs zu linguistischer Verwendung. In Dieter Cherubim (Hrsg.), *Neue deutsche Sprachgeschichte* (Studia linguistica Germanica), 65–89. Berlin & New York: de Gruyter.
- Hess-Lüttich, Ernest W. B. 2005. Die sozialsymbolische Funktion der Sprache. In Ulrich Ammon (Hrsg.), *Sociolinguistics: An international handbook of the science of language and society* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikations- wissenschaft), 491–502. Berlin: de Gruyter.
- Hettler, Yvonne. 2013. „Nach Müllers geht man nicht!“: Zur Salienz und Bewertung morpho-syntaktischer Merkmale in Bremen und Hamburg. In Yvonne Hettler (Hrsg.), *Variation, Wandel, Wissen* (Sprache in der Gesellschaft), 161–181. Frankfurt a. M. & Bern: Lang.
- Heynatz, Johann Friedrich. 1777. *Deutsche Sprachlehre zum Gebrauch der Schulen*. 3. Aufl. Berlin: Mylius.
- Hickey, Raymond. 2000. Salience, stigma and standard. In Laura Wright (Hrsg.), *The development of Standard English, 1300–1800* (Studies in English language), 57–72. Cambridge & New York: Cambridge University Press.
- Hoberg, Rudolf, Eichhoff-Cyrus & Rüdiger Schulz. 2008. *Wie denken die Deutschen über ihre Muttersprache und über Fremdsprachen?* Wiesbaden: Gesellschaft für deutsche Sprache.

- Hoge, Kerstin. 2018. Yiddish possessives as a case for genitive case. In Tanja Ackermann, Horst J. Simon & Christian Zimmer (Hrsg.), *Germanic Genitives* (Studies in Language Companion), 231–272. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins.
- Hothorn, Torsten, Kurt Hornik, Carolin Strobl & Achim Zeileis. 2010. *party: A laboratory for recursive partytioning. Version 1.3-4*.
- Hundt, Markus. 1992. *Einstellungen gegenüber dialektal gefärbter Standardsprache: Eine empirische Untersuchung zum Bairischen, Hamburgischen, Pfälzischen und Schwäbischen* (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik Beihefte H. 78). Stuttgart: Steiner.
- Hundt, Markus. 2000. „Spracharbeit“ im 17. Jahrhundert: Studien zu Georg Philipp Harsdörffer, Justus Georg Schottelius und Christian Gueintz (Studia linguistica Germanica). Berlin: de Gruyter. DOI: 10.1515/9783110818079.
- Hundt, Markus. 2017. Struktur und Komplexität des linguistischen Laienwissens. In Markus Hundt, Nicole Palliwoda & Saskia Schröder (Hrsg.), *Der deutsche Sprachraum aus der Sicht linguistischer Laien*, 121–159. Berlin & Boston: de Gruyter.
- Institut für Deutsche Sprache. 2012. *DeReWo: Korpusbasierte Grund-/Wortformenlisten*. <http://www1.ids-mannheim.de/kl/projekte/methoden/derewo.html> (4 April, 2019).
- Irvine, Judith. 1998. Ideologies of honorific language. In Bambi B. Schieffelin, Kathryn Ann Woolard & Paul V. Kroskrity (Hrsg.), *Language ideologies* (Oxford studies in anthropological linguistics), 51–67. New York: Oxford University Press.
- Irvine, Judith. 2005. Style and distinctiveness: The culture and ideology of linguistic differentiation. In Penelope Eckert & John R. Rickford (Hrsg.), *Style and sociolinguistic variation*, 21–43. Cambridge: Cambridge University Press.
- Irvine, Judith & Susan Gal. 2000. Language ideology and linguistic differentiation. In Paul V. Kroskrity (Hrsg.), *Regimes of language: Ideologies, politics and identities*. 35–84. Santa Fe: School of American Research Press.
- Jaffe, Alexandra. 2016. Indexicality, stance and fields in sociolinguistics. In Nikolas Coupland (Hrsg.), *Sociolinguistics*, 86–112. Cambridge: Cambridge University Press.
- Jakobson, Roman. 1960. Linguistics and poetics. In Thomas Albert Sebeok (Hrsg.), *Style in language*, 350–377. Cambridge, MA: MIT Press.
- Jaworski, Adam, Nikolas Coupland & Dariusz Galasiński. 2004. Metalanguage: Why now? In Nikolas Coupland, Dariusz Galasiński & Adam Jaworski (Hrsg.), *Metalanguage* (Language, Power and Social Process 11), 3–8. Berlin: de Gruyter.

Literatur

- Johnson, Paul E. & Gabor Grothendieck. 2019. *rockchalk: Regression estimation and presentation. Version 1.8.144*.
- Jonas, Klaus, Wolfgang Stroebe & Miles Hewstone. 2014. *Sozialpsychologie: Eine Einführung*. 6., vollst. überarb. Aufl. (Springer-Lehrbuch). Berlin: Springer Gabler. DOI: 10.1007/978-3-642-41091-8.
- Jung, Walter. 1980. *Grammatik der deutschen Sprache*. 6. Aufl. Leipzig: Bibliographisches Institut.
- Keim, Inken. 1995. Sprachvariation und soziale Kategorisierung. In Iwar Werlen (Hrsg.), *Verbale Kommunikation in der Stadt* (Tübinger Beiträge zur Linguistik), 159–174. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Kilian, Jörg, Thomas Niehr & Jürgen Schiewe. 2010. *Sprachkritik: Ansätze und Methoden der kritischen Sprachbetrachtung* (Germanistische Arbeitshefte 43). Berlin: de Gruyter. DOI: 10.1515/9783110409666.
- Klein, Wolf Peter. 2003. Sprachliche Zweifelsfälle als linguistischer Gegenstand: Zur Einführung in ein vergessenes Thema der Sprachwissenschaft. *Linguistik Online* 16(4). 5–33.
- Klein, Wolf Peter. 2014. Gibt es einen Kodex für die Grammatik des Neuhochdeutschen und, wenn ja, wie viele? In Albrecht Plewnia & Andreas Witt (Hrsg.), *Sprachverfall? Dynamik, Wandel, Variation* (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache), 219–242. Berlin & New York: de Gruyter.
- Klockow, Reinhard. 1980. *Linguistik der Gänsefüßchen: Untersuchungen zum Gebrauch der Anführungszeichen im gegenwärtigen Deutsch*. Frankfurt a. M.: Haag und Herchen.
- König, Christa. 2011. The grammaticalization of adpositions and case marking. In Bernd Heine & Heiko Narrog (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Grammaticalization* (Oxford handbooks in linguistics), 511–521. Oxford: Oxford University Press. DOI: 10.1093/oxfordhb/9780199586783.013.0041.
- König, Katharina. 2014. *Spracheinstellungen und Identitätskonstruktion: Eine gesprächsanalytische Untersuchung sprachbiographischer Interviews mit Deutsch-Vietnamesen* (Empirische Linguistik 2). Berlin: Akademie Verlag. DOI: 10.1524/9783110352245.
- König, Katharina. 2015. Sprachkritik in der Interaktion: Zur kollaborativen Hervorbringung sprachkritischer Äußerungen über Praktiken migrationsbedingter Mehrsprachigkeit. In Jörg Bücker, Elke Diedrichsen & Constanze Spieß (Hrsg.), *Perspektiven linguistischer Sprachkritik*. 199–230. Stuttgart: Ibidem.
- König, Katharina. 2017. Die interaktionale Genese von sprachbezogenem Wissen. *Sprache Interaktion* 11(75). 1–30.

- Koplenig, Alexander, Ralf Knöbl & Arnulf Deppermann. 2016. Methodological approaches to people's notions of spoken Standard German. *Linguistische Berichte* 246. 171–196.
- Kortmann, Bernd & Ekkehard König. 1992. Categorical reanalysis: The case of deverbial prepositions. *Linguistics* 30(4). 671–698.
- Koß, Gerhard. 1983. Realisierung von Kasusrelationen in den deutschen Dialekten. In Werner Besch, Ulrich Knoop, Wolfgang Putschke & Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.), *Dialektologie*, Bd. 2 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft), 1242–1250. Berlin: de Gruyter.
- Krause, Maxi. 2012a. Haben populäre sprachkritische Schriften Wirkung? Zum Gebrauch von *entlang* zur Jahrtausendwende. In Michel Lefèvre (Hrsg.), *Syntaktischer Wandel in Gegenwart und Geschichte* (Berliner sprachwissenschaftliche Studien), 339–362. Berlin: Weidler.
- Krause, Maxi. 2012b. Zum Kasusgebrauch bei *entgegen*, *entlang*, *gegenüber* und *nahe* (1946–2009). In Dorota Kaczmarek (Hrsg.), *Felder der Sprache – Felder der Forschung*, 9–23. Łódź: Wydawnictwo Primum Verbum.
- Kroskrity, Paul V. 2004. Language Ideologies. In Alessandro Duranti (Hrsg.), *A companion to linguistic anthropology* (Blackwell companions to anthropology), 496. Malden: Blackwell.
- Kroskrity, Paul V. 2010. Language ideologies: Evolving perspectives. In Jürgen Jaspers, Jef Verschueren & Jan-Ola Östman (Hrsg.), *Society and language use* (Handbook of Pragmatics Highlights 7), 192–205. Amsterdam: John Benjamins.
- Kuckartz, Udo. 2010. *Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten*. 3., aktualisierte Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften. DOI: 10.1007/978-3-531-92126-6.
- Kuckartz, Udo. 2014. *Qualitative Inhaltsanalyse: Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. 2., durchges. Aufl. (Grundlagentexte Methoden). Weinheim & Basel: Beltz.
- Labov, William. 1963. The social motivation of a sound change. *WORD* 19(3). 273–309. DOI: 10.1080/00437956.1963.11659799.
- Labov, William. 1973. The social setting of linguistic change. In Thomas Albert Sebeok (Hrsg.), *Diachronic, areal, and typological linguistics* (Current trends in linguistics), 195–252. The Hague & Paris: Mouton de Gruyter.
- Labov, William. 1978. *Sprache im sozialen Kontext: Beschreibung und Erklärung struktureller und sozialer Bedeutung von Sprachvariation* (Monographien Linguistik und Kommunikationswissenschaft 23). Königstein: Scriptor.
- Labov, William. 2006a. *Principles of linguistic change*, Bd. 2: Social factors (Language in society 29). Malden, MA: Blackwell.

Literatur

- Labov, William. 2006b. *The social stratification of English in New York City*. 2. Aufl. Cambridge & New York: Cambridge University Press.
- Lambert, Wallace E. 1967. A social psychology of bilingualism. *Journal of Social Issues* 23(2). 91–109.
- Lambert, Wallace E., Richard C. Hodgson, Robert C. Gardner & Samuel Fillenbaum. 1960. Evaluational reactions to spoken languages. *The Journal of Abnormal and Social Psychology* 60(1). 44–51.
- Langer, Nils. 2013. Sprachkritik und Sprachnormen: Regionale, mediale und soziale Differenzierungen. *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* 60(4). 321–335.
- Lasagabaster, David. 2005. Einstellung. In Ulrich Ammon (Hrsg.), *Sociolinguistics: An international handbook of the science of language and society*, Bd. 1 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft), 399–404. Berlin: de Gruyter.
- Lehmann, Christian. 1985. Grammaticalization: Synchronic variation and diachronic change. *Lingua e stile* 20. 303–318.
- Lehmann, Christian. 1991. Grammaticalization and related changes in contemporary German. In Elizabeth Traugott & Bernd Heine (Hrsg.), *Approaches to grammaticalization*, Bd. 2 (Typological Studies in Language), 493–535. Amsterdam: John Benjamins.
- Lehmann, Christian. 2015. *Thoughts on grammaticalization*. 3. Aufl. (Classics in linguistics 1). Berlin: Language Science Press. DOI: 10.5281/zenodo.7520796.
- Lehmann, Christian & Christel Stolz. 1992. *Bildung von Adpositionen im Deutschen* (ASSidUE 6). Erfurt: Seminar für Sprachwissenschaft der Universität Erfurt.
- Leiner, Dominik Johannes. 2019. Too fast, too straight, too weird: Non-reactive indicators for meaningless data in internet surveys. *Survey Research Methods* 13(3). 229–248. DOI: 10.18148/SRM/2019.V13I3.7403.
- Leiner, Dominik Johannes. 2020. *SoSci Survey: Version 2.6.00-i*. <https://www.soscisurvey.de> (5 September, 2020).
- Lenz, Alexandra. 2003. *Struktur und Dynamik des Substandards: Eine Studie zum Westmitteldeutschen (Wittlich/Eifel): Zugl.: Marburg, Univ., Diss., 2002* (Beiheft Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 125). Stuttgart: Steiner.
- Lenz, Alexandra. 2010. Zum Salienz begriff und zum Nachweis salienter Merkmale. In Christina Ada Anders, Markus Hundt & Alexander Lasch (Hrsg.), *Perceptual dialectology* (Linguistik, Impulse & Tendenzen), 89–110. Berlin & New York: de Gruyter.
- Levshina, Natalia. 2015. *How to do linguistics with R: Data exploration and statistical analysis*. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins.

- Liebscher, Grit & Jennifer Dailey-O’Cain. 2009. Language attitudes in interaction. *Journal of Sociolinguistics* 13(2). 195–222. DOI: 10.1111/j.1467-9841.2009.00404.x.
- Liebscher, Grit & Jennifer Dailey-O’Cain. 2014. Die Rolle von Wissen und Positionierung bei Spracheinstellungen im diskursiven Kontext. In Christina Cuonz & Rebekka Studler (Hrsg.), *Sprechen über Sprache* (Stauffenburg Linguistik), 107–122. Tübingen: Stauffenburg.
- Lindqvist, Christer. 1994. *Zur Entstehung von Präpositionen im Deutschen und Schwedischen* (Linguistische Arbeiten 311). Tübingen: Niemeyer.
- Maitz, Péter. 2015a. Kann – soll – darf die Linguistik der Öffentlichkeit geben, was die Öffentlichkeit will? In Thomas Niehr (Hrsg.), *Sprachwissenschaft und Sprachkritik* (Greifswalder Beiträge zur Linguistik), 9–26. Bremen: Hempen.
- Maitz, Péter. 2015b. Sprachvariation, sprachliche Ideologien und Schule. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 82(2). 206–227.
- Mattheier, Klaus J. 2000. Die Durchsetzung der deutschen Hochsprache im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert: Sprachgeographisch, sprachsoziologisch. In Werner Besch, Anne Betten, Oskar Reichmann & Stefan Sonderegger (Hrsg.), *Sprachgeschichte: Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft), 1951–1966. Berlin & New York: de Gruyter.
- Matthias, Theodor. 1929. *Sprachleben und Sprachschäden: Ein Führer durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs*. 6. Aufl. Leipzig: Brandstetter.
- Maurer, Friedrich. 1942. *Oberrhein, Schwaben, Südalemannen* (Arbeiten vom Oberrhein). Straßburg: Hünenburg.
- MAXQDA. 2020. *Software für qualitative Datenanalyse: Version 20.1.1*. Berlin. <https://www.maxqda.de>.
- Meibauer, Jörg. 1995. Komplexe Präpositionen: Grammatikalisierung, Metapher, Implikatur. In Frank Liedtke (Hrsg.), *Implikaturen* (Linguistische Arbeiten), 47–74. Tübingen: Niemeyer.
- Mihm, Arend. 1985. Prestige und Stigma des Substandards: Zur Bewertung des Ruhrdeutschen im Ruhrgebiet. In Arend Mihm (Hrsg.), *Sprache an Rhein und Ruhr* (Beiheft Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik), 163–193. Stuttgart: Steiner.
- Mikosch, Ingrid. 1987. *Die Präpositionen in gesprochener Sprache: Vorkommen und Funktion untersucht an Tonbandaufnahmen aus Baden-Württemberg, Bayrisch-Schwaben und Vorarlberg* (Idiomatologica 14). Tübingen: Niemeyer.
- Milroy, James. 2001. Language ideologies and the consequences of standardization. *Journal of Sociolinguistics* 5(4). 530–555.

- Milroy, James. 2007. The ideology of the standard language. In Carmen Llamas, Louise Mullany & Peter Stockwell (Hrsg.), *The Routledge Companion to Sociolinguistics*, 133–139. London & New York: Routledge.
- Milroy, James & Lesley Milroy. 1991. *Authority in language: Investigating language prescription and standardisation*. 2. Aufl. London & New York: Routledge.
- Milroy, Lesley. 2004. Language ideologies and linguistic change. In Carmen Fought & Ronald K. S. Macaulay (Hrsg.), *Sociolinguistic variation* (Oxford studies in sociolinguistics), 161–177. Oxford & New York: Oxford University Press.
- Moschonas, Spiros A. 2014. The media on media-induced language change. In Jannis K. Androutsopoulos (Hrsg.), *Mediatization and sociolinguistic change* (Linguae & Litterae), 395–426. Berlin: de Gruyter.
- Neuland, Eva. 1993. Sprachgefühl, Spracheinstellungen, Sprachbewußtsein: Zur Relevanz „subjektiver Faktoren“ für Sprachvariation und Sprachwandel. In Klaus J. Mattheier, Klaus-Peter Wegera, Walter Hoffmann & Hans-Joachim Solms (Hrsg.), *Vielfalt des Deutschen*, 723–747. Frankfurt a. M.: Lang.
- Nübling, Damaris. 2005. Von *in die* über *in'n* und *ins* bis *im*: Die Klitisierung von Präposition und Artikel als „Grammatikalisierungsbaustelle“. In Torsten Leuschner, Tanja Mortelmans & Sarah de Groot (Hrsg.), *Grammatikalisierung im Deutschen*, 105–131. Berlin & New York: de Gruyter.
- Ochs, Elinor. 1993. Constructing social identity: A language socialization perspective. *Research on Language and Social Interaction* 26(3). 287–306.
- Ochs, Elinor. 1996. Linguistic resources for socializing humanity. In John J. Gumperz (Hrsg.), *Rethinking linguistic relativity* (Studies in the social and cultural foundations of language), 407–437. Cambridge, UK: Cambridge University Press.
- Ossner, Jakob. 2007. Sprachbewusstheit: Anregung des inneren Monitors. In Heiner Willenberg (Hrsg.), *Kompetenzhandbuch für den Deutschunterricht*, 134–147. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.
- Petig, William E. 1997. Genitive prepositions used with the dative in spoken German. *Die Unterrichtspraxis/Teaching German* 30(1). 36. DOI: 10.2307/3531208.
- Pfeffer, Alan, Walter F. W. Lohnes & Wolf Dieter Ortman. 1984. *Textkorpora 1: Grunddeutsch. Texte der gesprochenen deutschen Gegenwartssprache. Überregionale Umgangssprache aus der Bundesrepublik Deutschland, der DDR, Österreich und der Schweiz* (Phonai 28-30). Berlin: de Gruyter. DOI: 10.1515/9783110917130.
- Plewnia, Albrecht & Astrid Rothe. 2011. Von gebildeten Deutschen, freundlichen Sachsen und temperamentvollen Bayern. In Helen Christen, Franz Patocka & Evelyn Ziegler (Hrsg.), *Struktur, Gebrauch und Wahrnehmung von Dialekt*, 179–207. Wien: Praesens-Verlag.

- Porst, Rolf. 1996. Fragebogenerstellung. In Hans Goebel, Peter H. Nelde, Zdenek Stary & Wolfgang Woelck (Hrsg.), *Kontaktlinguistik/Contact Linguistics/Linguistique de Contact* (Handbooks of Linguistics and Communication Science), 737–744. New York: de Gruyter.
- Porst, Rolf. 2014. *Fragebogen: Ein Arbeitsbuch*. 4., erweiterte Aufl. (Studienskripten zur Soziologie). Wiesbaden: Springer VS.
- Pötschke, Manuela. 2009. Potentiale von Online-Befragungen: Erfahrungen aus der Hochschulforschung. In Nikolaus Jakob, Harald Schoen & Thomas Zerback (Hrsg.), *Sozialforschung im Internet*, 75–89. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften.
- Potter, Jonathan. 1998. Discursive social psychology: From attitudes to evaluative practices. *European review of social psychology* 9(1). 233–266.
- Presch, Gunter. 1980. Über Schwierigkeiten zu bestimmen, was als Fehler gelten soll. In Dieter Cherubim (Hrsg.), *Fehlerlinguistik* (Reihe Germanistische Linguistik), 224–252. Tübingen: Niemeyer.
- Preston, Dennis R. 1991. Sorting out the variables in sociolinguistic theory. *American Speech* 66(1). 33–56. DOI: 10.2307/455433.
- Preston, Dennis R. 1996. Whaddayaknow? The modes of folk linguistic awareness. *Language Awareness* 5(1). 40–74. DOI: 10.1080/09658416.1996.9959890.
- Preston, Dennis R. 1999. Introduction. In Dennis R. Preston (Hrsg.), *Handbook of perceptual dialectology*, xxiii–xl. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins.
- Preston, Dennis R. 2004. Language with an attitude. In Jack K. Chambers, Peter Trudgill & Natalie Schilling-Estes (Hrsg.), *The handbook of language variation and change* (Blackwell handbooks in linguistics), 37–57. Malden: Blackwell.
- Preston, Dennis R. 2005a. Perceptual dialectology. In Ulrich Ammon (Hrsg.), *Sociolinguistics: An international handbook of the science of language and society* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft), 1683–1696. Berlin: de Gruyter.
- Preston, Dennis R. 2005b. Style and the psycholinguistics of sociolinguistics: The logical problem of language variation. In Penelope Eckert & John R. Rickford (Hrsg.), *Style and sociolinguistic variation*, 279–307. Cambridge: Cambridge University Press.
- Preston, Dennis R. 2010. Perceptual dialectology in the 21st century. In Christina Ada Anders, Markus Hundt & Alexander Lasch (Hrsg.), *Perceptual dialectology* (Linguistik, Impulse & Tendenzen), 1–29. Berlin & New York: de Gruyter.
- Purschke, Christoph. 2014. „I remember it like it was interesting“: Zur Theorie von Salienz und Pertinenz. *Linguistik Online* 66(4). 32–50.

Literatur

- Quirk, Randolph & Joan Mulholland. 1964. Complex prepositions and related sequences. *English Studies: A Journal of English Language and Literature* 45(1-6). 64–73.
- R Core Team. 2019. *R: A Language and Environment for Statistical Computing: Version 3.6.1*. Wien. <https://www.R-project.org> (6 September, 2020).
- Rasinger, Sebastian M. 2010. *Quantitative research in linguistics: An introduction* (Research methods in linguistics). London: Continuum.
- Rauh, Gisa. 1990. Präpositionen: Eine geschlossene Klasse? *Wuppertaler Beiträge zur Sprachwissenschaft* 7. 33–63.
- Revelle, William. 2020. *psych: Procedures for psychological, psychometric, and personality research. Version 2.0.7*. <https://personality-project.org/r/psych> (6 September, 2020).
- Riehl, Claudia Maria. 2000. Spracheinstellungen und Stereotype im Lichte diskursiver Praxis. In Szilvia Deminger, Thorsten Fögen, Joachim Scharloth & Simone Zwickl (Hrsg.), *Einstellungsforschung in der Soziolinguistik und Nachbardisziplinen* (VarioLingua), 141–160. Frankfurt a. M.: Lang.
- Romare, Elisabeth. 2004. *Präpositionen und Präpositionalisierungsprozesse: Der räumliche Bereich im Alt- und Mittelniederdeutschen* (Göteborger germanistische Forschungen). Göteborg: Acta Univ. Gothoburgensis.
- RStudio Team. 2019. *RStudio: Integrated Development for R: Version 1.2.5033*. Boston. <https://rstudio.com/> (15 September, 2020).
- Rumsey, Alan. 1990. Wording, meaning, and linguistic ideology. *American Anthropologist* 92(2). 346–361.
- Sato, Megumi. 2015. „Wegen dem Clavier“: Die Beethovens und der Rektionswandel der Präpositionen *wegen*, *statt* und *während* im Zeitraum 1520–1870. *Muttersprache* 125(1). 23–56.
- Sato, Megumi. 2016. Soziopragmatische Untersuchungen zur Kasusreaktion bei *wegen* in inszeniert mündlichen Texten des 18. und 19. Jahrhunderts. *Sprachwissenschaft* 41(3/4). 403–420.
- Sato, Megumi. 2022. *Sprachvariation und Sprachwandel im 18. und 19. Jahrhundert: Untersuchungen zur Kasusreaktion der Präpositionen wegen, während, statt und trotz* (Germanistische Bibliothek Band 77). Heidelberg: Winter.
- Schiewe, Jürgen & Martin Wengeler. 2005. Einführung der Herausgeber zum ersten Heft. *Aptum* 1(1). 1–13.
- Schmid, Rudolf. 1973. Dialekt und Vorurteil: Zur Beurteilung von Dialektsprechern. *Papiere zur Linguistik* 5. 116–135.
- Schneider, Jan Georg. 2013. Sprachliche „Fehler“ aus sprachwissenschaftlicher Sicht. *Sprachreport* 29(1-2). 30–37.

- Schreier, Margrit. 2014. Varianten qualitativer Inhaltsanalyse: Ein Wegweiser im Dickicht der Begrifflichkeiten. *Forum Qualitative Sozialforschung* 15. DOI: 10.17169/fqs-15.1.2043.
- Schröder, Jochen. 1986. *Lexikon deutscher Präpositionen*. 2., unveränd. Aufl. Leipzig: Verl. Enzyklopädie.
- Scott, Alan. 2014. *The genitive case in Dutch and German: A study of morphosyntactic change in codified languages* (Brill's studies in historical linguistics). Leiden: Brill.
- Shrier, Martha. 1965. Case systems in German dialects. *Language* 41(3). 420–438.
- Sick, Bastian. 2006. *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod: Ein Wegweiser durch den Irrgarten der deutschen Sprache*. 3. Aufl. (KiWi 863). Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Silverstein, Michael. 1976. Shifters, linguistic categories, and cultural description. In Keith H. Basso (Hrsg.), *Meaning in anthropology* (School of American Research), 11–55. Albuquerque: University of New Mexico Press.
- Silverstein, Michael. 1979. Language structure and linguistic ideology. In Paul R. Clyne, William F. Hanks & Carol L. Hofbauer (Hrsg.), *The elements: A parasesion on linguistic units and levels*, 193–247. Chicago: Chicago Linguistic Society.
- Silverstein, Michael. 1981. *The limits of awareness* (Working Papers in Sociolinguistics 84). Austin: Southwest Educational Development Laboratory.
- Silverstein, Michael. 1985. Language and the culture of gender: At the intersection of structure, usage, and ideology. In Elizabeth Mertz & Richard J. Parmentier (Hrsg.), *Semiotic mediation* (Language, thought, and culture), 219–259. Orlando: Academic Press.
- Silverstein, Michael. 1992. The uses and utility of ideologies: Some reflections. *Pragmatics* 2(3). 311–323. DOI: 10.1075/prag.2.3.11sil.
- Silverstein, Michael. 1993. Metapragmatic discourse and metapragmatic function. In John Arthur Lucy (Hrsg.), *Reflexive language*, 33–58. Cambridge & New York: Cambridge University Press.
- Silverstein, Michael. 1998. The uses and utility of ideology: A commentary. In Bambi B. Schieffelin, Kathryn Ann Woolard & Paul V. Kroskrity (Hrsg.), *Language ideologies* (Oxford studies in anthropological linguistics), 123–148. New York: Oxford University Press.
- Silverstein, Michael. 2003. Indexical order and the dialectics of sociolinguistic life. *Language & Communication* 23. 193–229. DOI: 10.1016/S0271-5309(03)00013-2.
- Silverstein, Michael. 2013. Discourse and the no-thing-ness of culture. *Signs and Society* 1(2). 327–366. DOI: 10.1086/673252.
- Silverstein, Michael. 2014. Denotation and the pragmatics of language. In N. J. Enfield, Paul Kockelman & Jack Sidnell (Hrsg.), *The Cambridge handbook of lingu-*

- istic anthropology* (Cambridge handbooks in language and linguistics), 128–157. Cambridge: Cambridge University Press. DOI: 10.1017/CBO9781139342872.007.
- Silverstein, Michael. 2016. The “push” of Lautgesetze, the “pull” of enregisterment. In Nikolas Coupland (Hrsg.), *Sociolinguistics*, 37–67. Cambridge: Cambridge University Press.
- Silverstein, Michael. 2017. Standards, styles, and signs of the social self. *Journal of the Anthropological Society of Oxford* 9(1). 134–164.
- Silverstein, Michael. 2018. The dialectics of indexical semiosis: Scaling up and out from the “actual” to the “virtual”. Vortrag bei der Summer School „Metapragmatics, language ideologies, and positioning practices“ in Wien.
- Soukup, Barbara. 2014. Konstruktivismus trifft auf Methodik in der Spracheinstellungsforschung: Theorie, Daten, Fazit. In Christina Cuonz & Rebekka Studler (Hrsg.), *Sprechen über Sprache* (Stauffenburg Linguistik), 143–168. Tübingen: Stauffenburg.
- Spitta, Gudrun. 2000. Sind Sprachbewusstheit und Sprachbewusstsein dasselbe? Oder: Gedanken zu einer vernachlässigten Differenzierung. *Eine Schriftenreihe des Studiengangs Primarstufean der Universität Bremen im Fachbereich 12: Bildungs- und Erziehungswissenschaften*. <https://media.suub.uni-bremen.de/bitstream/elib/2859/1/00101144-1.PDF>.
- Spitzmüller, Jürgen. 2005. Das Eigene, das Fremde und das Unbehagen an der Sprachkultur: Überlegungen zur Dynamik sprachideologischer Diskurse. *Apertum* 1(3). 248–261.
- Spitzmüller, Jürgen. 2007. Sprache und Identität: Warum die Anglizismen die Gemüter erhitzen. *Muttersprache* 117(3). 185–198.
- Spitzmüller, Jürgen. 2013. Metapragmatik, Indexikalität, soziale Registrierung: Zur diskursiven Konstruktion sprachideologischer Positionen. *Zeitschrift für Diskursforschung* 1(3). 263–287.
- Spitzmüller, Jürgen. 2014. Sprache im Urteil der Öffentlichkeit. In Ekkehard Felder (Hrsg.), *Handbuch Sprache und Wissen* (Handbücher Sprachwissen), 314–331. Berlin: de Gruyter.
- Spitzmüller, Jürgen, Mi-Cha Flubacher & Christian Bendl. 2017. Soziale Positionierung: Praxis und Praktik: Einführung in das Themenheft. *Wiener Linguistische Gazette* 81. 1–18. http://wlg.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_wlg/812017/spitzmueller-flubacher-bendl-einf.pdf.
- Strasser, Hermann & Norbert Brömme. 2005. Prestige und Stigma. In Ulrich Ammon (Hrsg.), *Sociolinguistics: An international handbook of the science of language and society* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft), 412–417. Berlin: de Gruyter.

- Studler, Rebekka. 2014. „Einige Antworten habe ich contre coeur so angekreuzt“: Zur Relevanz offener Fragen in Fragebogenstudien zu Spracheinstellungen. In Christina Cuonz & Rebekka Studler (Hrsg.), *Sprechen über Sprache* (Stauffenburg Linguistik), 169–204. Tübingen: Stauffenburg.
- Szczepaniak, Renata. 2011. *Grammatikalisierung im Deutschen: Eine Einführung*. 2. Aufl. (Narr Studienbücher). Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Szczepaniak, Renata. 2014. Sprachwandel und sprachliche Unsicherheit: Der formale und funktionale Wandel des Genitivs seit dem Frühneuhochdeutschen. In Albrecht Plewnia & Andreas Witt (Hrsg.), *Sprachverfall? Dynamik, Wandel, Variation* (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache), 33–49. Berlin & New York: de Gruyter.
- Tagliamonte, Sali A. & R. Harald Baayen. 2012. Models, forests, and trees of York English: *Was/were* variation as a case study for statistical practice. *Language Variation and Change* 24(2). 135–178. DOI: 10.1017/S0954394512000129.
- Topalovic, Elvira & Stephan Elspaß. 2008. Die deutsche Sprache – ein Irrgarten? Ein linguistischer Wegweiser durch die Zwiebfisch-Kolumnen. In Markus Denkler (Hrsg.), *Frischwärts und unkaputtbar*, 37–57. Münster: Aschendorff.
- Tophinke, Doris & Evelyn Ziegler. 2006. „Aber bitte im Kontext“! Neue Perspektiven der dialektologischen Einstellungsforschung. In Anja Voeste & Joachim Gessinger (Hrsg.), *Dialekt im Wandel* (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie), 205–224. Duisburg: Red. OBST.
- Traugott, Elizabeth & Ekkehard König. 1991. The semantics and pragmatics of grammaticalization revisited. In Elizabeth Traugott & Bernd Heine (Hrsg.), *Approaches to grammaticalization* (Typological Studies in Language), 189–218. Amsterdam: John Benjamins.
- Trudgill, Peter. 1972. Sex, covert prestige and linguistic change in the urban British English of Norwich. *Language in Society* 1(2). 179–195.
- Trudgill, Peter. 1986. *Dialects in contact* (Language in society 10). Oxford & New York: Blackwell.
- van Dijk, Teun A. 1998. *Ideology: A multidisciplinary approach*. London: Sage Publications.
- Vandermeeren, Sonja. 1996. Language attitudes on either side of the linguistic frontier: A sociolinguistic survey in the Voeren/Fouron-area and in Old Belgium North. In Marlis Hellinger & Ulrich Ammon (Hrsg.), *Contrastive sociolinguistics* (Contributions to the sociology of language 71), 157–172. Berlin & New York: Mouton de Gruyter.
- Vandermeeren, Sonja. 2005. Spracheinstellungsforschung. In Ulrich Ammon (Hrsg.), *Sociolinguistics: An international handbook of the science of language*

Literatur

- and society* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft), 1318–1331. Berlin: de Gruyter.
- Vater, Heinz. 2009. Kasus-Schwankungen im gegenwärtigen Deutschen. In Rita Brdar-Szabó, Elisabeth Knipf-Komlósi & Attila Péteri (Hrsg.), *An der Grenze zwischen Grammatik und Pragmatik*, 53–66. Frankfurt a. M.: Lang.
- Vater, Heinz. 2015. Kasusveränderungen im gegenwärtigen Deutschen. *Zeitschrift des Verbandes Polnischer Germanisten* 4(3). 217–232.
- Vieregge, Annika. 2015. *Sekundärpräpositionen als Zweifelsfall*. Universität Hamburg. (Masterarbeit).
- Vieregge, Annika. 2019a. Die historische Entwicklung der Kasusreaktion von Sekundärpräpositionen. In Lisa Dücker, Stefan Hartmann & Renata Szczepaniak (Hrsg.), *Historische Korpuslinguistik* (Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte 10), 198–218. Berlin & New York: de Gruyter. DOI: 10.1515/jbgsg-2019-0012.
- Vieregge, Annika. 2019b. Speakers' doubts about prepositional case government in German. In Eleonore Schmitt, Renata Szczepaniak & Annika Vieregge (Hrsg.), *Zweifelsfälle: Definition, Erforschung, Implementierung* (Germanistische Linguistik), 70–96. Hildesheim: Olms.
- Waldenberger, Sandra. 2009. *Präpositionen und Präpositionalphrasen im Mittelhochdeutschen* (Studien zur mittelhochdeutschen Grammatik 3). Tübingen: Niemeyer.
- Wickham, Hadley. 2018. *reshape: Flexibly reshape data. Version 0.8.8*. <http://had.co.nz/reshape>.
- Wickham, Hadley. 2019a. *stringr: Simple, consistent wrappers for common string operations. Version 1.4.0*. <http://stringr.tidyverse.org>.
- Wickham, Hadley. 2019b. *tidyverse: Easily install and load the "Tidyverse". Version 1.3.0*. <http://tidyverse.tidyverse.org>.
- Wickham, Hadley, Jim Hester & Romain François. 2018. *readr: Read rectangular text data. Version 1.3.1*. <http://readr.tidyverse.org>.
- Wolfer, Sascha, Carolin Müller-Spitzer & Maria Ribeiro Silveira. 2020. Mit der Fähre nach Island, weil Flugangst: Textsortenspezifische Angemessenheit von *weil* mit Verbletzstellung, *weil* mit Verbzweitstellung und in elliptischen Konstruktionen empirisch untersucht. *Deutsche Sprache* 2. 174–192. DOI: 10.37307/j.1868-775X.2020.02.06.
- Woolard, Kathryn A. 1998. Language ideology as a field of Inquiry: Introduction. In Bambi B. Schieffelin, Kathryn Ann Woolard & Paul V. Kroskrity (Hrsg.), *Language ideologies* (Oxford studies in anthropological linguistics), 3–47. New York: Oxford University Press.

- Woolard, Kathryn A. 2008. Why dat now? Linguistic-anthropological contributions to the explanation of sociolinguistic icons and change. *Journal of Sociolinguistics* 12(4). 432–452. DOI: 10.1111/j.1467-9841.2008.00375.x.
- Woolard, Kathryn A. & Bambi B. Schieffelin. 1994. Language ideology. *Annual Review of Anthropology* 23. 55–82.
- Wortham, Stanton. 2009. Linguistic anthropology. In Bernard Spolsky & Francis M. Hult (Hrsg.), *The handbook of educational linguistics* (Blackwell Handbook in Linguistics), 83–97. Malden: Blackwell.
- Wunderlich, Dieter. 1984. Zur Syntax der Präpositionalphrasen im Deutschen. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 3(1). 65–99.
- Wustmann, Rudolf. 1911. *Allerhand Sprachdummheiten*. 5. Aufl. Straßburg: Trübner.
- Zifonun, Gisela, Ludger Hoffmann & Bruno Strecker. 1997. *Grammatik der deutschen Sprache* (Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 7). Berlin & New York: de Gruyter. DOI: 10.1515/9783110872163.
- Zimmer, Christian, Horst J. Simon & Tanja Ackermann. 2018. Genitives in Germanic. In Tanja Ackermann, Horst J. Simon & Christian Zimmer (Hrsg.), *Germanic Genitives* (Studies in Language Companion), 3–12. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins.
- Zipf, George Kingsley. 1972. *Human behavior and the principle of least effort: An introduction to human ecology*. New York: Hafner. Ursprünglich 1949 erschienen.

Autor:innenregister

- Adler, Astrid, 17, 50, 52, 54, 55, 121
Ágel, Vilmos, 94
Agha, Asif, 8–10, 33, 37, 41, 43
Agheyisi, Rebecca, 44
Ajzen, Icek, 17–20, 50
Al-Banyan, Ahmed, 54
Allport, Gordon W., 17
Ammon, Ulrich, 57, 60, 62
Anderwald, Lieselotte, 37
Androutopoulos, Jannis K., 34, 45
Antos, Gerd, 11, 12, 57, 62
Arendt, Birte, 10, 63
Aronson, Elliot, 17, 18, 21, 23, 27
Artstein, Ron, 133
Atteslander, Peter, 122
Auer, Peter, 15, 30–34, 36–38, 62, 63,
68–70

Baayen, R. Harald, 213, 214, 217
Bachtin, Michail M., 43, 49
Bailey, Guy, 190
Baldaquí-Escandell, Josep M., 68
Banhold, Dominik, 67
Barbour, Stephen, 104
Baumann, Carolin, 3, 68, 106, 228
Baur, Nina, 111, 126, 127
Becker, Tabea, 78, 95–97, 103, 105,
187, 281
Bell, Allan, 41
Beneš, Eduard, 78, 80, 101
Bergmann, Rolf, 40
Beuge, Patrick, 59, 61, 62

Blommaert, Jan, 45
Bortz, Jürgen, 116–118, 133, 134
Braunmüller, Kurt, 85, 86, 88
Bredel, Ursula, 42
Breiman, Leo, 184
Brömme, Norbert, 31
Bühler, Karl, 10
Bundesministerium für Arbeit und
Soziales, 14
Bünting, Karl-Dieter, 1, 59
Buscha, Joachim, 1, 74, 76, 86, 88, 104,
105
Butterworth, Judith, 71

Cameron, Deborah, 8, 29, 47, 58, 60,
64
Campbell-Kibler, Kathryn, 36, 37
Cargile, Aaron C., 18, 21, 24, 26, 27,
51, 54
Cavanaugh, Jillian R., 9, 67
Clarke, Erik, 126
Cohen, Jacob, 133
Coupland, Nikolas, 37, 43
Creber, Clare, 24–26
Cuonz, Christina, 9, 11, 12, 20, 47, 48

Dabóczy, Viktória, 3, 68, 106, 228
Dailey-O’Cain, Jennifer, 26, 47, 48,
50, 53
Davies, Winifred, 60, 64, 103, 104,
106
Deppermann, Arnulf, 42, 53

Autor:innenregister

- Di Meola, Claudio, 2, 3, 76, 80–83,
85–94, 96–98, 102, 103, 112
- Diekmann, Andreas, 116
- Diewald, Gabriele, 79, 80, 85, 86
- Döhmer, Caroline, 101
- Döring, Nicola, 116–118, 133, 134
- Dryer, Matthew S., 75
- Du Bois, John W., 41, 48
- Dücker, Lisa, 40
- Duden, 3, 4, 74, 76, 79–82, 89, 104, 231
- DWDS, 73
- Ebner, Carmen, 54
- Eckert, Penelope, 29, 30, 32–38, 46,
64, 65, 67, 68, 272
- Eisenberg, Peter, 40, 62, 74, 80, 81, 84,
85, 94, 104
- Elementaler, Michael, 15, 16
- Elspaß, Stephan, 58–60, 63, 67, 69, 98,
99, 103
- Elter, Irmgard, 100, 101, 103, 104, 282
- Engel, Ulrich, 76, 80
- Eroms, Hans-Werner, 75, 76, 81, 84,
88
- Errington, Joseph J., 16, 66
- Fishbein, Martin, 20
- Fishman, Joshua A., 44
- Fiske, Susan T., 24
- Florian, Michael J., 111, 126, 127
- Folsom, Marvin H., 79
- Foucault, Michel, 8, 41
- Gal, Susan, 8, 10, 28, 30, 37–41, 43, 44,
55, 58, 64, 67–69
- Garrett, Peter, 7, 10, 11, 17, 18, 20, 22–
24, 27, 44–46, 49, 51–55, 67,
116, 120–122
- Gärtig, Anne-Kathrin, 23, 60, 143
- Gerich, Joachim, 117
- Gessinger, Joachim, 15
- Giles, Howard, 22, 24–26, 62
- Gillmann, Melitta, 187
- Glawe, Meike, 71
- Gloy, Klaus, 60, 62
- Graff, Eberhard Gottlieb, 78
- Graumann, Carl-Friedrich, 17
- Grißhaber, 1, 74–76, 78, 81
- Grothendieck, Gabor, 126
- Gumperz, John J., 30, 32, 33, 35
- Günthner, Susanne, 9, 44
- Halliday, Michael A. K., 119
- Harnisch, Rüdiger, 15, 34, 62, 64
- Harrell, Frank, 126, 216, 264
- Hazen, Kirk, 57
- Heine, Bernd, 83, 85
- Helbig, Gerhard, 1, 74, 86, 88, 104, 105
- Hennig, Mathilde, 11, 59, 60, 62
- Hentschel, Elke, 76, 81
- Heringer, Hans Jürgen, 10
- Hermanns, Fritz, 17, 18, 21, 25, 26
- Hess-Lüttich, Ernest W. B., 29, 31, 41
- Hettler, Yvonne, 14, 16
- Heynatz, Johann Friedrich, 104
- Hickey, Raymond, 16
- Hoberg, Rudolf, 60
- Hoekstra, Jarich, 37
- Hoge, Kerstin, 101
- Hothorn, Torsten, 126, 216, 263
- Hundt, Markus, 23, 40, 52, 54, 59, 63,
65, 178
- Institut für Deutsche Sprache, 74,
76–78
- Irvine, Judith, 28, 30, 38–41, 44, 47,
50, 67, 69
- Jaffe, Alexandra, 33, 36, 40, 41

- Jakobson, Roman, 8
Jaworski, Adam, 7, 8
Johnson, Paul E., 126
Jonas, Klaus, 17–21, 23, 25, 26, 124
Jung, Walter, 75, 105
- Keim, Inken, 27
Kiesendahl, Jana, 10, 63
Kilian, Jörg, 7, 59, 60
Klein, Wolf Peter, 58, 62, 63, 68
Klockow, Reinhard, 42
König, Christa, 85
König, Ekkehard, 85, 187, 238
König, Katharina, 9–12, 26, 29, 44, 47,
55
Koplenig, Alexander, 61, 122
Kortmann, Bernd, 85
Koß, Gerhard, 101
Krause, Maxi, 91, 105
Kroskrity, Paul V., 13, 28
Kuckartz, Udo, 129
- Labov, William, 13, 32, 33, 35, 57, 59,
65, 68
Lambert, Wallace E., 24, 51
Langer, Nils, 10, 57, 58, 64, 103–106
Lasagabaster, David, 20, 21, 23, 27,
44, 48
Lehmann, Christian, 4, 74, 79, 81, 83–
86, 88, 89, 97
Leiner, Dominik Johannes, 111, 113,
128, 234
Lenz, Alexandra, 15, 16, 68
Levshina, Natalia, 184, 213, 214, 216,
264
Liebscher, Grit, 26, 47, 48, 50, 53
Lindqvist, Christer, 2, 74–76, 78, 79,
81–85, 88, 89, 287
Lotzow, Stephanie, 11
- Maitz, Péter, 45, 57, 60, 65, 101
Mattheier, Klaus J., 63, 64
Matthias, Theodor, 104
Maurer, Friedrich, 38
MAXQDA, 129–134, 152
Meibauer, Jörg, 80, 88
Mihm, Arend, 15, 16
Mikosch, Ingrid, 101
Milroy, James, 45, 57, 58, 63
Milroy, Lesley, 44, 57, 66
Moschonas, Spiros A., 11
Mulholland, Joan, 79
- Neuland, Eva, 18, 22, 23, 25, 44–46
Nübling, Damaris, 74, 86
- Ochs, Elinor, 29, 32, 35, 36, 48
Ossner, Jakob, 13
- Petig, William E., 100, 103, 282
Pfeffer, Alan, 100
Plewnia, Albrecht, 17, 21, 23, 24, 50,
52, 54, 55, 121
Poesio, Massimo, 133
Porst, Rolf, 51–53, 110, 113, 119, 121
Pospiech, Ulrike, 1, 59
Pötschke, Manuela, 111
Potter, Jonathan, 48
Presch, Gunter, 62
Preston, Dennis R., 3, 11–13, 23–25,
44, 50, 51, 54, 57, 58, 66, 122,
190, 274, 283
Purschke, Christoph, 15, 33
- Quirk, Randolph, 79
- Rasinger, Sebastian M., 115, 116
Rauh, Gisa, 75, 84, 85
Revelle, William, 117, 126
Riehl, Claudia Maria, 21, 23, 55

Autor:innenregister

- Romare, Elisabeth, 1, 75, 80, 84
Rothe, Astrid, 17, 21, 23, 24, 55
Rumsey, Alan, 28
- Sato, Megumi, 90, 95, 99, 103
Schieffelin, Bambi B., 28, 29, 33, 37,
44, 50, 63, 65–67
Schiewe, Jürgen, 8
Schmid, Rudolf, 62
Schneider, Jan Georg, 61
Schreier, Margrit, 53, 129
Schröder, Jochen, 88
Scott, Alan, 101, 105
Sherrill-Mix, Scott, 126
Shrier, Martha, 101
Sick, Bastian, 105, 107, 180, 181
Silverstein, Michael, 1, 2, 8–10, 13–15,
28–35, 41, 50, 62, 63, 65, 67,
70, 279
Soukup, Barbara, 44, 48, 50, 53, 55
Spitta, Gudrun, 13
Spitzmüller, Jürgen, 8–12, 28–30, 33–
35, 37, 39, 41–43, 46, 48, 55,
281
Stolz, Christel, 4, 74, 79, 81, 83, 85, 88,
89, 97
Strasser, Hermann, 31
Studler, Rebekka, 48, 51–53, 56
Szczepaniak, Renata, 2, 4, 31, 38, 69,
76, 78, 79, 83, 84, 86–89, 91,
97, 106, 107, 120
- Tagliamonte, Sali A., 213, 214, 217
Topalovic, Elvira, 58–60
Tophinke, Doris, 26, 45, 47–49, 55
Traugott, Elizabeth, 187, 238
Trudgill, Peter, 15, 65, 69
- van Dijk, Teun A., 28
- Vandermeeren, Sonja, 9, 17, 18, 25, 50,
55
Vater, Heinz, 96
Vieregge, Annika, 3, 93–95, 101, 102,
107, 110, 124, 276
Voigt, Gerhard, 40
- Waldenberger, Sandra, 80
Wengeler, Martin, 8
Wickham, Hadley, 126
Wimmer, Rainer, 10
Wolfer, Sascha, 60, 61, 244, 280
Woolard, Kathryn A., 2, 28, 29, 33, 35,
37, 44, 50, 58, 63, 65–67
Wortham, Stanton, 17
Wunderlich, Dieter, 76
Wustmann, Rudolf, 59
- Ziegler, Evelyn, 26, 45, 47–49, 55
Zifonun, Gisela, 62, 84, 88
Zimmer, Christian, 4
Zipf, George Kingsley, 78

Bewertung und Variation der Präpositionalkasus im Deutschen

Die Studie untersucht den Einfluss der metapragmatischen Bewertung von Genitiv und Dativ auf die Nutzung der Kasus in Präpositionalphrasen. Die Variation zwischen Genitiv- und Dativreaktion betrifft insbesondere Präpositionen, die noch nicht vollständig grammatikalisiert sind. Daher wurde das Phänomen bisher vor allem aus grammatikalisierungstheoretischer Sicht betrachtet. Dies greift jedoch zu kurz – vielmehr hat die metapragmatische Bewertung der Kasus entscheidenden Einfluss auf die Kasuswahl. Genitiv und Dativ werden von Sprecher:innen sehr unterschiedlich bewertet: Der Genitiv gilt als Prestigekasus, der Dativ wird mit geringer Bildung und Umgangssprachlichkeit verbunden.

Daher werden einerseits Sprachideologien zu Dativ und Genitiv genauer beleuchtet und andererseits der Einfluss der metapragmatischen Bewertung auf die Kasuswahl. Hierfür wurden exemplarisch die ursprünglichen Genitivpräpositionen *wegen* und *während* sowie die ursprünglichen Dativpräpositionen *dank* und *gegenüber* untersucht. Zusätzlich wurde die Primärpräposition *seit* in die Studie aufgenommen. Die metapragmatische Bewertung der Kasus wurde mithilfe eines Akzeptabilitätstest und Abfragen freier Assoziationen untersucht, der Einfluss auf die Kasuswahl mithilfe von Produktionsdaten. An der umfangreichen Onlinestudie nahmen 400 Muttersprachler:innen des Deutschen teil. Die Arbeit ist damit die erste, die die metapragmatische Bewertung von Genitiv und Dativ in den Mittelpunkt stellt, systematisch erhebt und im Rahmen der Sprachideologieforschung diskutiert.

In der Studie zeigt sich deutlich, dass den untersuchten Rektionsvarianten eine ganze Reihe unterschiedlicher indexikalischer Bedeutungen zugeschrieben werden: Der Genitiv wird als formell angesehen und steht für hohe Bildung, gute Sprachkenntnisse, Arroganz, Professionalität und Verkrampftheit. Der Dativ gilt als informell und steht für geringe Bildung, mangelnde Sprachkenntnisse und Schlampigkeit. Die im Fragebogen erhobenen Produktionsdaten verdeutlichen den Einfluss dieser metapragmatischen Bewertungen und bestätigen das mangelnde Erklärungspotenzial der Grammatikalisierungstheorie: Sowohl bei ursprünglichen Genitiv- als auch bei ursprünglichen Dativpräpositionen lässt sich eine Tendenz zum Genitiv erkennen, insbesondere im formell gehaltenen Produktionsteil. Diese Ergebnisse sprechen dafür, dass die Variation der präpositionalen Rektion in hohem Maße von der metapragmatischen Bewertung der Kasus beeinflusst wird und die Varianten entsprechend ihrer sozialen Bedeutung genutzt werden.